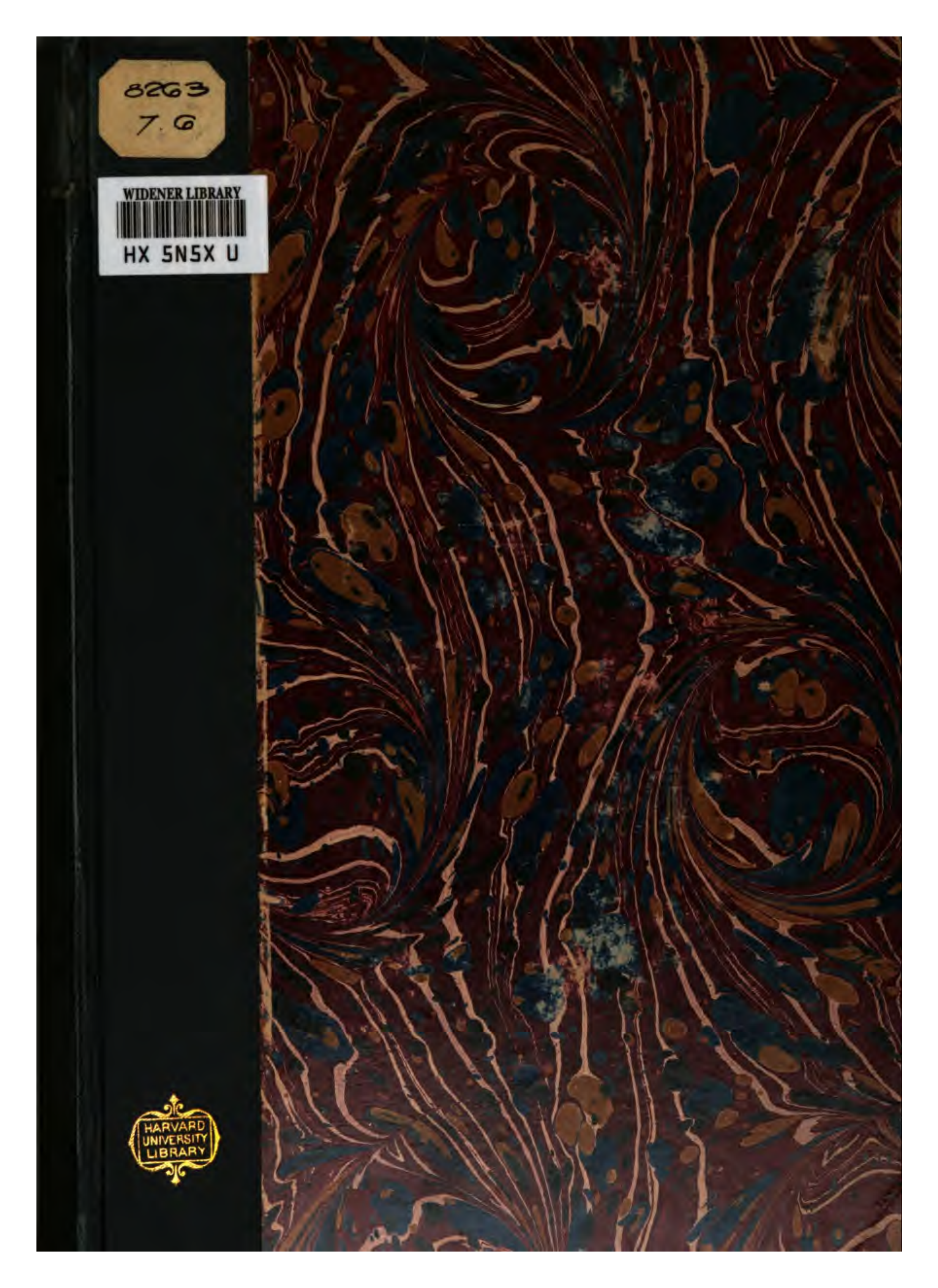

8263
7.6
WIDENER LIBRARY
HX 5N5X U
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

ACTA GERMANICA.

ORGAN FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

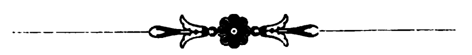
RUDOLF HENNING UND JULIUS HOFFORY.

Band V, Heft 2.

Geschichte der Deutschen Schriftsprache in Augsburg bis zum Jahre 1374.

Von

Friedrich Scholz.



Berlin.

Mayer & Müller.

1898.

Geschichte

der

Deutschen Schriftsprache in Augsburg

bis zum Jahre 1374.

Von

Friedrich Scholz.

Berlin.
Mayer & Müller.
1898.

Inhalt.

Abkürzungen.

Handschriftliches: M. R. oder R. = Königl. bair. Allgemeines Reichsarchiv in München.

St. oder Staatsarchiv = Königl. preuss. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin.

A. = Augsburger Stadtarchiv.

(A.) R. = Augsburg Reichsstadt (Signatur der Archivalien im Münchener Reichsarchiv.

H. = Augsburg Hochstift (im Münchener Reichsarchiv).

St. U. = Augsburg St. Ulrich ,, ,,

St. C. = Augsburg Kloster St. Katharina (Münchener Reichsarchiv).

St. St. = Augsburg St. Stephan (Münchener Reichsarchiv).

St. M. = Augsburg St. Moritz (Münchener Reichsarchiv).

hl. Cr. = Augsburg Zum heiligen Kreutz (Münchener Reichsarchiv).

Achtb. = Achtbuch der Stadt Augsburg.

Stadtb. = Stadtbuch der Stadt Augsburg.

Drucke: Bresslau = Bresslau Urkundenlehre.

Kauffmann = Kauffmann, Geschichte der schwäbischen Mundart 1890.

Bohnenberger = K. Bohnenberger, Zur Geschichte der schwäb. Mundart in 15. Jh. Tübingen 1892.

Z. d. h. V. für Schwab. und Neuburg = Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg.

Augsb. Urk. buch = Urkundenbuch der Stadt Augsburg herausgeg. v. Chr. Meyer.

Stadtb. v. Augsb. (ed. Meyer) = Stadtbuch der Stadt Augsburg herausgeg. v. Chr. Meyer.

Einleitung.

Wo auch immer wir die Blätter der älteren deutschen Kulturgeschichte aufschlagen, kaum ein Name wird uns häufiger begegnen als der Name Augsburg: ein Mittelpunkt geistigen Lebens offenbar, wie es in Deutschland lange Jahrhunderte hindurch wenige gegeben hat. Aber nicht nur die Stadt in den Grenzen ihrer Mauern hat auf diesen Ruhm Anspruch, sie ist nur das Centrum eines freilich immer noch beschränkten Kulturgebietes, das sich nicht nur politisch aus den Nachbargebieten ganz deutlich heraushebt. Frühe schon besass der Augsburger Bischofssitz eine weithin reichende Bedeutung; würdig stehen daneben ältere wie jüngere Klöster und Stifter. Bald stellte sich ein zusehends erstarkendes Bürgertum, das sich kräftig genug fühlte, ohne den bevormundenden Willen der Geistlichkeit seinen Verwaltungsbedürfnissen gerecht zu werden, trotzig und selbstbewusst jenen gegenüber und zur Seite, bis es sich endlich mit der Einführung der Zunftherrschaft ganz in sich selbst abschloss und den Restitutionsbestrebungen des Klerus gegenüber sich als unbezwingbar erwies. Umsomehr aber erschloss sich die rasch aufblühende Stadt der Welt. Durch den Wohlstand, der sich auf allen Gebieten offenbarte, gewann sie einerseits immer mehr Mittel, ihre Pracht nach aussen zu entfalten und ihre geistigen wie materiellen Güter in die Welt zu tragen, wurde sie anderseits bald der Mittelpunkt eines glänzenden Handelslebens und eine Hegerin geistiger Interessen auch für Fremde. Als Schwabe besass der Augsburger wohl auch die fast sprichwörtlich gewordene Wanderlust seiner Stammesgenossen; was war also natürlicher, als dass er bei der Heimkehr einen

Schatz von Bildung und Welterfahrenheit mitbrachte, der ihn befähigte, allen Lebenslagen sich anzupassen. Namentlich die Sprech- und Ausdrucksweise des Augsburgers gewann durch solche Wanderungen, auf denen er lernte, Schlechtes auszuscheiden und Besseres sich zu eigen zu machen. Seine Sprache wurde schliesslich geradezu als die 'hubsche sprach' [1] gerühmt. Ein solches Urteil ist an und für sich schon geeignet, ein tieferes Interesse für die Augsburger Sprache zu erwecken. Wenn wir nun dazu in Rechnung bringen, dass Augsburg da liegt, wo drei germanische Stämme im Mittelalter zusammenstossen: Franken, Schwaben und Bayern; wenn wir ferner uns erinnern, dass ein augsburger Kleriker, David von Augsburg, seiner Zeit für die Feststellung eines einheitlichen Rechts für Schwaben durch die Abfassung des Schwabenspiegels den Grund legte, dass vielleicht derselben Quelle, sicher aber in Augsburg, das älteste deutsche Statutarrecht entsprang, wenn wir endlich jenem schon erwähnten Kampf eines erstarkenden Bürgertums und einer noch lebenskräftigen und auf die Tradition sich steifenden klerikalen Sippe eine besondere Bedeutung für die geistige Entwicklung Augsburgs beilegen, so erweist sich das Interesse für die geistigen Verkehrsmittel der Stadt als durchaus gerechtfertigt.

So unternimmt es denn die vorliegende Untersuchung, die Augsburger Sprache, wie sie sich in den offiziellen Schreibgelegenheiten kundgiebt, während der Entwicklungsperiode der Stadt, d. h. im 13. und 14. Jh., zu behandeln.

Zum Ausganspunkt habe ich den Beginn der Abfassung der schriftlichen Rechtsdenkmäler genommen, die meinen Forschungen allein als Quelle gedient haben, es ist das Jahr

[1] Euling, Sprache und Verskunst H. Kaufringers: Progr. Lingen, Ostern 1892, S. 4 f.: 'Wollauf gesell wir wollen wandern! | sprach ein gut gesell zum andern, | wol zwuundsibenzig meil | ist uns kaum ein kurzweil | wann welch man sich des erwigt, | das er fremder land pfligt | der findet an einer stat, | das er in der andern nit gefunden hat. | wil ers als derstreichen, | so vindt er sicherleichen | zu Augspurg die hubschen sprach.' | Vgl. auch Edw. Schröder: GGA. 1888, S. 263 und Socin S. 180.

der ersten deutsch abgefassten augsburgischen Urkunde: 1272. Den geeigneten Abschluss finde ich in dem Jahre 1374, indem ich mich dabei nur von sprachlichen Rücksichten leiten lasse.

Ich habe mir ferner meine Aufgabe in vier Abschnitte geteilt: Der erste soll Grundlagen und Methode der Untersuchung behandeln. Der zweite, grössere Abschnitt wird sich mit dem Urkundenwesen Augsburgs beschäftigen. Auf eine kurze Betrachtung der gesetzlichen Bestimmungen und die Beurkundungsformen in ihrer Entwicklung bis zu dem von mir in Aussicht genommenen Zeitpunkt folgt ein Bild des Augsburger Kanzleiwesens innerhalb der abgesteckten Grenzen, soweit durch gewissenhafte Benutzung des Quellenmaterials und der älteren Forschung Klarheit in einem so schwer zugänglichen Verwaltungszweig, wie es die Kanzlei einer mittelalterlichen Stadt ist, zu gewinnen war. Den dritten Abschnitt füllen die grammatischen Untersuchungen über Lautstand, Schreibung und Stil der Urkunden wie der übrigen amtlichen Erzeugnisse der Kanzlei. Ein vierter Teil endlich versucht zurückblickend auf die vorangegangenen Betrachtungen den Gesamtverlauf der schriftsprachlichen Entwicklung in Augsburg festzustellen und ihn in Zusammenhang mit dem Problem der mittelalterlichen Kanzleisprache als einer Form der ältesten deutschen Schriftsprache zu bringen. Keiner der vier Teile wird ganz Wiederholungen aus einem vorangehenden vermeiden können, da die Einzeluntersuchungen nicht ganz für sich ihren Weg gehen können und sollen; ich werde mich jedoch bemühen, nicht zu sehr den fortlaufenden Text durch sich häufende Verweisungen zu verunstalten.

Erster Abschnitt.

Methode und Quellen.

Die Göttinger Akademie der Wissenschaften stellte im Jahre 1891 [1] die Aufgabe, eine sprachgeschichtliche Untersuchung der kaiserlichen Kanzleisprache bis Maximilian vorzunehmen; ausdrücklich wurde hinzugefügt: 'Benutzung ungedruckten Materials wird nicht verlangt.' Die Bedingungen, unter denen die Lösung vor sich gehen sollte, kennzeichnen im ganzen den gegenwärtigen Betrieb aller die Geschichte der Schriftsprache betreffenden Forschungen. Man suchte sich wohl darüber klar zu werden, welche Arten von Denkmälern für die Lösung des Problems der mhd. Schriftsprache herangezogen werden könnten, man fragte sich, ob prosaische oder poetische Erzeugnisse den Anforderungen einer gemeinverständlichen Sprache in Deutschland mehr gerecht zu werden strebten, aber man legte kritiklos alles erreichbare Material der gewählten Gattung zu Grunde und beutete es in der gleichen Weise aus. Bezeichnend ist es für dieses Verfahren, wenn Behaghel [2] sich folgendermassen äussert: 'Weiterhin hat man — und hierin liegt zweifellos die Entscheidung der Frage — die Sprache der Quellen geprüft. Es zeigte sich, dass bei den klassischen Dichtungen der mittelhochdeutschen Zeit, die sehr verschiedenen Gegenden Deutschlands angehören, die sprachlichen Unterschiede, die sich aus

[1] Nachrichten von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1891, S. 126.

[2] Behaghel, Zur Frage nach einer mhd. Schriftsprache: Festschrift der Universität Basel zum Heidelberger Jubiläum, Basel 1886, S. 46.

den Reimen ermitteln liessen, fast verschwindende waren.' Allerdings ging nun Behaghel bei der gleichen Gelegenheit energisch einen Schritt weiter, indem er für die Frage der mhd. Schriftsprache die deutschen Urkunden entschieden als das geeignete Untersuchungsfeld hinstellte. 'Die Urkunden bilden die einzige unbedingt zuverlässige Grundlage der Forschung, vorausgesetzt, dass bei ihrer Verwerthung gewisse Vorsichtsmassregeln nicht ausser acht gelassen werden.' [1] Er schliesst Verhaltungsmassregeln an, die in ihrer Form und Fülle gewiss eine dankenswerthe Einführung in Urkundenuntersuchungen zu sprachgeschichtlichen Zwecken waren und darum an und für sich beachtenswert sein konnten. Aber wenn er auch eine methodische Behandlung diplomatischer Schriftstücke zu sprachgeschichtlicher Verwertung forderte, konnten seine Ratschläge doch nur bei einem Material fruchtbar sein, das uns über die Person der Verfasser, die Behaghel gewissermassen in den Vordergrund stellt, ausreichend unterrichtet. Diesem Zweck entspricht aber einzig und allein die Benutzung handschriftlicher Quellen, da sie uns erstens das Gesamtbild des Schriftstückes schaffen, zweitens den einzigen Weg zur Feststellung des Schreibers und möglicherweise seiner Herkunft und seiner Thätigkeit nach verschiedenen Seiten hin bieten. Der erste meines Wissens, der in der richtigen Erkenntnis der Vorzüge hs. Materials auf die vollständige Wertlosigkeit jedes Druckes, gleich ob älterer oder neuerer Edition, hinwies, war Brandstetter; sicher ist er der erste, der auf Grund nützlicher methodologischer Grundsätze und Anweisungen und ausschliesslich hs. Originalquellen an die Untersuchung einer lokalen Kanzleisprache ging [2]. In den gleichen Bahnen bewegte sich fast gleichzeitig eine zweite sprachliche Behandlung des Problems der lokalen Kanzleisprachen des Mittelalters und der angehenden Neuzeit, mit

[1] Behaghel a. a. O., S. 47.

[2] R. Brandstetter, Die Luzerner Kanzleisprache von 1250—1600: Geschichtsfreund 47, 227 ff. (1892).

der Scheel[1] 1892 hervortrat. Immerhin ist die Art und Weise, in der er sein Thema ausführt, gegenüber den Brandstetterschen Erfolgen noch als ein Fortschritt zu bezeichnen. Einmal wählte Scheel als Ausgangspunkt einen wichtigen Ort, ein politisches und kulturgeschichtliches Centrum; sodann erkannte er von vorn herein den geeigneten Weg, in der Sprache der Urkunden den lokalen Dialekt, wenigstens die dialektliche Färbung, herauszufinden, indem er den politischen Verhältnissen seines Gebietes Rechnung tragend eine scharfe Grenze zwischen der bischöflichen und der städtischen Kanzlei zog und in der Gegenüberstellung beider die Möglichkeit nachwies, die Kanzleisprache als eine Lebensbethätigung der Mundart zu erkennen.

Indem ich selbst nun die durch die Erfolge beider Forscher als fruchtbar sich ausweisenden Grundsätze mir zu eigen machte, wandte ich mich den folgenden Untersuchungen über die Augsburger Kanzleisprache in der oben abgegrenzten Zeit zu. Es sei mir an diesem Orte gestattet, zu der schon angeregten Prinzipienfrage Stellung zu nehmen, indem ich den aus jenen Arbeiten in methodologischer Hinsicht gezogenen Gewinn mit weiteren eigenen Erkenntnissen vereinige.

Um für die Frage nach der ältesten Schriftsprache weitere Gesichtspunkte offen zu halten, ist es geraten,

1) als Schauplatz einen für die Geschichte der Zeit bedeutsamen Ort zu wählen;

2) müssen die lokalen rechtslitterarischen Denkmäler in reicher Zahl und womöglich in ununterbrochener Reihe vorhanden sein. Entspricht das Vorgefundene diesen Ansprüchen, so ist es

3) Grundbedingung, nur ungedrucktes Material zu verwerten, das vorhandene kritisch zu sichten auf Originalität des Schriftstückes und Zuverlässigkeit des Ausgangsortes hin.

[1] W. Scheel, Beiträge zur Geschichte der neuhochdeutschen Gemeinsprache in Köln (Marburger Dissertation 1892), vollständig unter dem Titel 'Jaspar von Gennep und die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Köln' im 8. Ergänzungsheft der Westdeutschen Zeitschrift f. Gesch. und Kunst (Trier 1893), S. 1—75.

Indem ich nun gerade die letzteren Punkte besonders stark betone, halte ich es für angemessen, die Frage nach der Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit von Quellen im Zusammenhang noch einmal an der Hand von selbst angestellten Abwägungen vorzunehmen; auf dem so gewonnenen festen Boden fussend kann ich mich der weiteren Nutzbarmachung des Stoffes nach den als notwendig erkannten Grundsätzen zuwenden.

Meine Untersuchungen teilen sich in eine diplomatische oder, wie ich sie auch nennen will, eine urkundengeschichtliche und eine lautgeschichtliche Abteilung. Dem urkundengeschichtlichen Teil haben alle erreichbaren Quellen der oben angegebenen Art Stoff geliefert: ungedruckte und gedruckte, hs. Archivalien und ältere wie neuere Editionen. Freilich machen stellenweise Druckversehen in den letzteren, weniger die zahlreichen z. T. beabsichtigten Buchstabenvertauschungen als die Wort- und Satzentstellungen, ihren Wert auch für den Geschichtsforscher zn einem bedingten, wie viel mehr noch für den Sprachforscher; doch hat mich mein Weg kaum in die Nähe solcher Klippen geführt, noch viel weniger sind sie mir gefährlich geworden. Wenn ich mir aber doch die Mühe genommen habe, einen guten Teil dieser Publikationen mit den Originalen zu vergleichen, so sollte das dem lautgeschichtlichen Teil meiner Untersuchungen zu gute kommen. Hier habe ich es als ein unbedingtes Erfordernis erkannt, keinerlei Drucke, gleichviel welcher Art und Herkunft, zu verwenden, indem diese durchweg die Geschichte mancher Zeichen, Hülfsmittel und selbständiger Buchstaben, namentlich die Entwicklung von ſ und s, Schluss-ſ zu Schluss-s, die Trennung von u und v nicht veranschaulichen und damit der Beobachtung einer Einwirkung von Schriftbild auf Schrift wesentlich den Boden rauben.[1] In der Erkenntnis dieser Grundbedingung

[1] Nur zur Vergleichung oder Herleitung mancher Erscheinungen zog ich in grösserem Umfange die veröffentlichten älteren Denkmäler näher heran; aus der vor unserer Periode liegenden Zeit: 10. Jh. Augs-

habe ich daher unter den hs. Archivalien strengster Originalität nur

1) Originalurkunden und Rechtscodices gleicher Art,

2) Kopien, wenn ich der Originale habhaft geworden war, und auch dann nur Kopien, von welchen ausdrücklich gleicher Ort und gleiche Zeit oder wenigstens die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Periode innerhalb der Jahre von 1272—1374 feststeht, zu Grunde gelegt. Dank der Sorgfalt der Archivverwaltungen war mir das Material dieser Art von vorn herein zur Hand, der Frage nach Echtheit und Unechtheit, vom diplomatischen wie vom sprachlichen Standpunkt aus, war ich daher enthoben. Es begann jedoch nun die Kritik weiter zu arbeiten. Die erste Frage betraf die Verfasser der einzelnen Schriftstücke. Wenn es sich z. B. herausstellte, dass der Schreiber kein Einheimischer, sondern ein Eingewanderter war, entstand sofort der Zweifel: darf man ein solches Dokument als Quelle zulassen? Als Quelle durfte es gelten, wenn der Schreibort oder Schreiber keinen privaten oder gelegentlichen Charakter trug. Zur Aufhellung solcher Verhältnisse war es unumgänglich, einen geschichtlichen Überblick über die Schreiborte Augsburgs einzufügen.

Weiter musste beachtet werden, unter welchen Bedingungen das Schriftstück entstand und welcher Eindruck beabsichtigt war[1]. Gelegentlich darf wohl, wenn einmal der

burger Glossen: Altd. Gl. I, II; Germ. 21, S. 1. — 11. Jh.: Prudentiusglossen (A): ZDA. 16, S. 3, 79. — Servatius: ZDA. 5, S. 75. — 1200: St. Ulrichs Leben von Albertus, her. v. Schmeller. 1844. — Werners Marienleben (Augsb. Bruchstücke) her. von Greiff. Wien 1862 u. Germ. 7, 305. — 1070: Älteste 'Urkunde' bei Massmann, Die deutschen Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Bet-Formeln. 1839, S. 62, 189; Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch[2] S. 162. — 13. Jh.: Schwäb. Trauformel: MSD.[3] 1, S. 319; 2, S. 462. — Aus dem 14. Jh.: Fressant (Hagen, Gesamtabenteuer 2, S. 35).

[1] In einem Formularium (summa dictaminis) des 13. Jh. (Baerwald, Formelbücher S. 10, Anmerk.) werden die Leser unterschieden, und nach dem Interesse, das in ihnen erweckt werden soll, wird die Abfassung der exordia empfohlen. Ebenso S. 11 im Baumgartenberger Formelbuch (Cod. Phil. S. 61).

sprachliche Bestand in der Hauptsache aus den hs. Zeugnissen sichergestellt ist und die Kriterien für die Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zu diesem oder jenem sprachlichen Territorium gegeben sind, auch weniger zuverlässiges Material verwendet werden.

Die ungedruckten Quellen im einzelnen.

A. Originale.

Die Urkunden hatten vor allem die Kriterien einer Kanzleisprache zu liefern; sie haben mit folgender Abstufung diesem Zwecke gedient: die meiste Ausbeute lieferten die 'städtischen'[1] Urkunden einmal ihrer bei weitem überlegenen Zahl wegen und zweitens, weil sie am sichersten zur Stadt gehören. In zweiter Reihe stehen die klerikalen Urkunden: voran gehen die bischöflichen, es folgen die Urkunden der Klöster. Sie sind insgesamt nur mit Auswahl und nach Bestimmung der Herkunft und Zugehörigkeit ihrer Verfasser vollwertig.

In geringerem Grade als die Urkunden dürfen andere lokale Rechtsdenkmäler als Zeugnisse einer Kanzleisprache gelten. Unter diesem Gesichtspunkt wurden das Stadtbuch und das Achtbuch von Augsburg herangezogen.

1. Das Stadtbuch: 1276—1512 (Münchener Allg. Reichsarchiv). Seine Beschreibung ist im grossen und ganzen schon in der Einleitung zu Chr. Meyers Ausgabe (1862) geliefert. Bemerken muss ich, dass ich bezüglich der Einleitung der Hände zu einem andern Ergebnis gekommen bin, indem ich die von M. angesetzten Hände VIII, IX, X als Eine Hand in drei Phasen dem Stadtschreiber Hagen (S_{17})[2] zuteile[3].

---

[1] Über die Bezeichnung ‚städtisch' usw. vgl. den formengeschichtlichen Teil.

[2] Mit S + Index bezeichne ich die einzelnen Schreiber der städtischen Kanzlei.

[3] Der Stadtarchivar von Augsburg, Herr Dr. Buff, erklärte sich mit diesem Resultat einverstanden und machte mich darauf aufmerksam, dass die Hand des Stadtschreibers Nikolaus Hagen (S_{17} nach meiner Ein-

Abweichungen in der Datierung von Novellen bemerke ich unten bei deren Verwendung.

2. Das Achtbuch[1]: 1309 bis ins 15. Jh. (Augsburger Stadtarchiv). Sorgfältig werden Schrift und Ausstattung erst vom Jahre 1346 ab, seitdem Hagen (S_{17}) schreibt. Häufig sind ganze Einträge durchgestrichen, ebenso im Text Worte ausgestrichen, vereinzelt Namen nicht ausgeschrieben und oft Stellen frei gelassen zu späterer Ausfüllung.

B. Kopien.

3. Das Missivbuch[2] (Augsburger Stadtarchiv). Die Eintragungen sind wenig sorgfältig; flüchtige Schrift offenbart die geringe Bedeutung der Anlage für die Öffentlichkeit. Noch dazu sind die Einträge weder chronologisch vorgenommen worden, noch auch stammen sie, wie sie dastehen, abschnittweise von einer Hand.

4. Das Bürgerbuch von Augsburg[3].

5. Das Steuerbuch von Augsburg.

---

teilung) aller Wahrscheinlichkeit nach bis 1369 geht. Ich setze das Jahr 1370 als Grenze. Vgl. den Abschnitt über das Kanzleipersonal.

[1] Das im Augsburger Stadtarchiv aufbewahrte sogenannte älteste Achtbuch der Stadt ist nicht die älteste Anlage dieser Art. Es werden in den Baumeisterrechnungen (Ztschr. des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg V, S. 1) sehr häufig Bezahlungen des Stadtschreibers 'pro inscriptione quorundam proscriptorum' aufgeführt, z. B. 1320, 14. Sept. (S. 23): Notario de proscriptione. 1321, 11. Januar (S. 27).

[2] Auch das Missivbuch ist nicht das älteste Kopialbuch der Stadt. Schon 1321 erhält der Stadtschreiber Bezahlung 'pro rescriptione litere pacis' (Baum.-Rechn. S. 27). Vgl. dazu 'Rescriptum' als Unterschrift des Notars unter mehreren Einträgen im Missivbuch (N. 59. 66).

[3] Bürgeraufnahmebuch 1288—1496. Schätze Nr. 74. Ausserdem enthält das Stadtarchiv noch folgende Archivalien, die ich allerdings nicht eingesehen habe, weil sie ihrer kurzgefassten Anlage wegen für sprachgeschichtliche Untersuchungen kein geeigneter Boden sind. Es sind: 1. Söldnerbuch 1360—1381. Schätze 137a. — 2. Leibdingbücher 1379—1396, 1379—1392, 1389—1406, zum grössten Teile immer wieder das Nämliche enthaltend wie die Urkunden. — 3. Pfarrzechbuch 'Unser lieben Frauen' 1322—1402. Schätze Nr. 138. — 4. Urkunden des Klosters St. Georg 1309—1424, von verschiedenen Händen zum Teil, nach

Allgemein gilt für die eben besprochenen Quellen als Grundlage zur Kenntnis lokaler Lautgeschichte, dass sie auf Grund doppelter Erwägung für den Forscher nicht den gleichen Wert besitzen wie die Urkunden. In erster Linie beansprucht der Charakter jener Schriftstücke als interner, nicht für die Öffentlichkeit berechneter Aufzeichnungen nicht dieselbe Sorgfalt in der Ausstattung und Anlage, formell noch weniger als inhaltlich, wie sie die Urkunden verlangen. Sodann ist die Verführung des Auges der Natur der Sache nach eine derartig grosse, dass die Unbefangenheit fast jedes einzelnen Erzeugnisses mindestens zweifelhaft ist. Die Urkunden sind zuweilen durch Vorlagen und Muster bedingt gewesen, die Einträge des Stadtbuches und des Achtbuches waren es durch einen natürlichen Zwang und mit grösserer Regelmässigkeit. Letzteres gilt noch weniger für das Stadtbuch als für das Achtbuch. Mit Abrechnung der eben besprochenen Rücksichten dürfen wir in dem Stadtbuch, speziell in dem Teil bis zum Anfang des 14. Jh., das am meisten konservative Element in der Bethätigung der städtischen Kanzlei erblicken, indem es mit grösserer Hartnäckigkeit als die öffentlichen[1] Instrumente gegen das Andringen der lautlichen Neuerungen fremder Herkunft sich wehrt. Das Stadtbuch giebt uns also ein Bild der Augsburgisch-reichsstädtischen Kanzleisprache des 13. und 14. Jahrhunderts 'schlechthin'.

Im weiteren Sinne kommen die Urkunden und amtlichen

Annahme des Herrn Dr. Buff, noch im 14. Jh. geschrieben (Kopien) Schätze Nr. 94 — Formelbücher aus der Zeit vor 1500 sind nicht vorhanden. Zünftige Archive giebt es in Augsburg nicht; was von Akten bei einzelnen Handwerken noch vorhanden ist, geht alles nur bis ins 17. Jh. zurück. Die alten Zunftbücher wurden 1548 auf Befehl Karls V. grösstenteils verbrannt. Von dem Erhaltenen geht nichts bis ins 14. Jh. In dem bischöflichen Archive sind noch einige hundert Urkunden aus der Zeit vor 1500, jedoch, wie mir Herr Dr. Buff nach Anfrage bei dem bischöflichen Archivar Herrn Dr. Schröder mitteilte, nur etwa 30 vor 1400, zum grössten Teil Institutionen, also lateinisch abgefasst.

[1] 'Öffentliche Instrumente' hier die Urkunden ohne Unterschied im Gegensatz zu den internen amtlichen Schrifttümern.

deutschen Codices in Betracht als Quellen zur Kenntnis der Mundart. Die lokalen Urkunden sind von den einen als zuverlässige Quellen zur Kenntnis der Mundart vor sonstige litterarische Erzeugnisse gestellt worden: andere haben sie von vornherein als unbrauchbar, weil unter mundartfremden Tendenzen und Einflüssen entstanden, zurückgewiesen; ein dritter Teil endlich glaubte die Originalurkunden sehr wohl zu mundartgeschichtlichen Untersuchungen heranziehen zu müssen, aber nur mit sehr fein arbeitender Kritik. Meine eigene Ansicht steht dem letzteren Standpunkt am nächsten: wenn ich auch die Urkunden in erster Linie als Bethätigungen der Schriftsprache betrachte, so macht das Nützlichkeitsprinzip ein solches Schriftstück doch zur Aufnahme mundartlichen Sprachgutes vorzugsweise geeignet. Der bequemste und sicherste Führer aber ist die Urkunde überhaupt für die Feststellung lautlicher Erscheinungen wegen ihrer geographischen und chronologischen Zuverlässigkeit.

Eine weitere Arbeit wird darin bestehen, das aus den Quellen gesammelte lautstatistische Material in gehörige Ordnung zu bringen. Hierbei wird es sich fragen, ob man nach dem Schema der mhd. Grammatiken vorgehen soll oder ob die Eigenart des Gegenstandes eine andere Einteilung erheischt. Da es sich zunächst um eine Form des Mhd. im allgemeinen handelt, so empfiehlt es sich, von dem gemeinmhd. Laut-, Flexions- und Wortstand auszugehen, wie er durch die Grammatiken und Lexika fixiert ist, darnach die Herleitung der Erscheinungen von der ältesten Zeit an in den lokalen Bahnen weiterer und engerer Art bis zu der in Frage stehenden Zeit zu verfolgen, die heute lebende Mundart mit Berücksichtigung ihrer eigenen Weiterentwicklung und Wandlungsfähigkeit und nach Scheidung ausgeprägt nichtmundartlicher Bestandtteile zur Feststellung des Lautwertes ins Auge zu fassen, endlich die Kanzleisprache von dem Standpunkt einer 'geschriebenen Sprache' zu betrachten. Ein solches Verfahren schreibt fast von selbst den Weg vor, die Untersuchung jeder

Erscheinung in drei Abschnitten vorzunehmen: voranzustellen ein je nach Bedürfnis reich und ausführlich oder summarisch ausgewähltes statistisches Belegmaterial, darauf den Lautwert und schliesslich die Schreibung darzustellen[1]. Innerhalb des Rahmens jedes dieser Abschnitte sind folgende Gesichtspunkte massgebend.

Da die Untersuchung historische Entwicklung betrifft, hat man festzustellen, wann eine einzelne Erscheinung zuerst auftritt, wie lange sie dauert, wann sie verschwindet. Zu achten ist auch jederzeit darauf, ob und welche lautliche Erscheinungen in den einzelnen Schriftstücken nebeneinander hergehen, wann sie sich trennen, wann sie in derselben oder in veränderter Gestalt wieder zusammen auftreten.

Sodann hat man, wenn es feststeht, dass die Kanzleisprache aus verschiedenen sprachlichen Komponenten besteht, aus Gemeinsprache und Mundart, einmal den Grund des Auftretens jedes einzelnen Bestandteils in diesem und jenem Zeugnis, ferner das prozentuale Verhältnis aller Komponenten, soweit sie vereinigt sind, zu betonen.

Des Weiteren wird man wissen wollen — und dieser Gesichtspunkt sollte bei jeder lautgeschichtlichen Untersuchung auf Grund hs. Quellen allen andern vorangestellt werden —, wie die Personen, denen die Pflege der Kanzleisprache in die Hände gelegt war, ihre sprachlichen und graphischen Theorien dem Bestand der Kanzlei ein- und unterordneten, wie sie sich besonders selbst zu dem vorgefundenen Bestande stellten und wie sie ihre Gewohnheiten auf ihre Mitarbeiter oder Nachfolger übertrugen oder vererbten, ob zu gewissen Zeiten Besonderheiten dieser und jener Hand hervortreten, die das Verhältnis von Meister und Schüler etwa charakterisieren, kurz ob eine ‘Schule’ die Grundlage des jedesmaligen Kanzleiidioms war. Mit Rücksicht auf ein

[1] Von diesem Wege weiche ich nur dann ab, wenn das Material entweder so wenig Belege bietet, dass sie besser im Kontext behandelt werden, oder wenn nur wenige Abweichungen von der Regel einer lautlichen Erscheinung vorliegen: z. B. beim Superlativ.

etwa bestehendes Regelwesen wäre namentlich die Frage zu erheben, wie die Schreiber von Kopien zu den Originalen sich verhalten haben; das Verhältnis von Schüler und Meister legt uns dann nahe zu beobachten, ob, wann und wo besonders korrekt und sorgfältig geschrieben wurde. Eine allgemeine Wertschätzung in diesem Sinne wäre dem grammatischen Teile voranzustellen.

Eine sehr interessante Frage ist endlich: war die Kanzleisprache ausschliesslich geschriebenes Idiom oder wurde sie auch gesprochen? Liegt sie als gesprochene Sprache einer bestimmten Gesellschaftssprache der Stadt zu Grunde, so ist erforderlich, in einem zusammenfassenden Teile das Sonderverhältnis stark als konstitutiven Faktor der Kanzleisprache als einer mhd. Schriftsprache zu betonen.

Die Abgrenzung nach Zeit und Ort und zumal die Bedeutung Augsburgs führen auf die Notwendigkeit, im Rahmen einer Monographie die einzelnen Erscheinungen durchaus ausführlich zu behandeln. Beschränken werde ich mich nur darin, dass ich nicht alle Gebiete, Lautstand, Syntax, Wortschatz, an dieser Stelle schon bearbeite, sondern lediglich die Lautlehre, den Flexions- und Formenschatz; letzteres Gebiet streife ich nur in Einzelheiten. Ich gedenke ferner in der Formengeschichte, wie in der Lautgeschichte den einzelnen Erscheinungen nicht in allen Details der zeitlichen Aufeinanderfolge nachzugehen, sondern sie häufig periodenweise zusammenzunehmen, wenn auch diese oder jene epochemachende Einzelheit nicht unberücksichtigt gelassen werden soll.

Zweiter Abschnitt.

Die Augsburger Urkunde.

A. Normen und Bestandteile.

Für die vor dem Anfang des 11. Jh. liegende Zeit sind unsere Kenntnisse über Augsburger Rechtsformen sehr lückenhaft. Indessen hat sich die geschichtliche Entwicklung Augsburgs in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, namentlich was seine Verfassungsverhältnisse anbelangt, im grossen und ganzen in denselben Bahnen bewegt wie die der übrigen Städte; wenigstens nimmt sie nicht eine ausgeprägte Sonderstellung ein. Wir werden also aus den Zuständen verwandter Orte einen Rückschluss auf die gleichzeitigen Augsburger Verhältnisse thun dürfen. Da ich somit die schon von Bresslau [1] und Brunner [2] gewonnenen Ergebnisse nur zu wiederholen hätte, fasse ich das Allerwesentlichste zusammen. Hinsichtlich der in diesem Abschnitt hin- und wieder gebrachten Schreibernamen und Handbezeichnungen giebt der Teil über die Kanzlei nähere Auskunft.

Das alamannische Gesetz drängt zweifellos die Person und den Wert des Schreibers vollständig zurück, dagegen macht es die Firmierung der Urkunde durch Zeugen und die Datierung zur Bedingung der Giltigkeit. Noch vor der Karolingerzeit muss die lex alamannia dem ripuarischen Gesetz weichen, dessen Bestimmungen sich auf allen Rechtsgebieten eine unbestrittene Anerkennung verschaffen. In der über Kauf oder Schenkung gerichtlich in mallo ausgestellten Ur-

[1] Bresslau, FDG. 26, S. 1 ff. [2] Brunner Carta u. notitia S. 21 ff.; id.; Rechtsgesch. (Leipzig 1888) 1, S. 392 ff.; 2, S. 420 ff.

kunde setzt die lex ribuaria als Regel die Nennung des Schreibers voraus, und nur aus dem Umstand, dass Namen und Handschrift des cancellarius ohnehin bekannt waren, kann die zeitweilig sich findende Auslassung des Namens erklärt werden. Im übrigen gestattet die lex ribuaria zwar, dass jeder des Schreibens kundige Mann Urkunden herstelle, knüpft aber gewisse Rechtsvorteile an die Ausfertigung durch den cancellarius. Ich möchte dieser Bestimmung gerade für die Verhältnisse, denen wir in Augsburg begegnen werden, eine nicht geringe Bedeutung beilegen und will hier gleich voranstellen, dass ich in der Bestimmung des Rates von Augsburg vom Jahre 1294 über die Abfassung gewisser Briefe eine auffallende Nachbildung jener Gewohnheit sehe[1]. Es ist das im übrigen fast der einzige Rest des ribuarischen Gesetzes. Denn mit dem Untergang der Gerichtsurkunde und des öffentlichen Notariatswesens im 9. Jh., im 12. Jh. spätestens in einigen alamannischen Gebieten[2], hat auch die alte stammesgesetzliche Form ausgelebt. Ausserdeutsche Vorbilder leiten jetzt die Entwicklung eines neuen Beurkundungswesens und verdrängen die alte Gerichtsurkunde vollständig, bis sie in veränderter Gestalt durch die öffentliche Urkunde des 14. Jh. wieder aufgenommen wird. Von Italien her finden schnell Formen Eingang, die für das ganze spätere Mittelalter Grundlage der Urkundengestaltung werden sollten, und nur Ein Ergebnis jener Bemühungen der karolingischen Könige bleibt: die Thatsache, dass Fürsten, Bischöfe und Äbte die Gewohnheit bewahren, einen Schreiber zur immerwährenden Verfügung zu haben, eine Gewohnheit, die ihnen die Instruktion von 805 wahrscheinlich zum Gesetz gemacht hatte[3]. Nach dem Verschwinden dieser Gerichtsurkunde tritt die Privaturkunde in

[1] Noch mehr schliesst sich in der Fassung daran ein Dekret an, das Leibgedingbriefen und Kaufurkunden, auch denen, die von kirchlicher Seite an Laien ausgestellt werden, grössere Kraft zusichert, wenn sie von dem Stadtschreiber angefertigt sind.

[2] Vgl. Bresslau: FDG. 26, S. 10 ff.

[3] Capitul. S. 121, cap. 4; vgl. Bresslau: FDG. 26, S. 14.

den Vordergrund; sie ist abgesehen von urkundlichen Erlassen der Gewalthaber und den wenigen Gerichtserkenntnissen die Form des Beurkundungsaktes, die allein unsern folgenden Betrachtungen zu Grunde liegt.

Wir treten zugleich in die Zeit ein, für welche die erhaltenen Quellen selbst über die Entwicklung des Augsburger Urkundenwesens sprechen können. Diesen Quellen nach und der ganzen frühmittelalterlichen Entwicklung Augsburgs selbst zufolge erscheinen das rechtliche Leben der Stadt im allgemeinen und die Urkunde im besondern lange untrennbar von der bischöflichen Jurisdiktion. Sicher gilt das noch für das volle 12. Jh., und erst im Laufe des 13. tritt die Augsburger Urkunde in eine neue Sphäre, die ihre Herstellung mehr und mehr zum Gemeingut erhebt [1]. Fragen wir, weshalb die nachkarolingische Urkunde so hartnäckig Anlehnung an die Autorität des Bischofs suchte, so glaube ich die Antwort geben zu dürfen: sie bedurfte ihrer. Infolge des Verfalles nämlich der Institution der öffentlichen Gerichtsschreiber auch im alamannischen Gebiet gab es dort keinen öffentlichen Schreiber, an den man sich in gewissen Fällen wenden konnte, um ein von dem Verdacht der Fälschung freies Dokument zu erhalten, so dass die Urkunde weder einen selbständigen Beweiswert beanspruchen noch auch nur ihrem Aussteller prozessualische Vorteile verschaffen konnte [2]. Dazu kam die ungemein weitgehende Ausdehnung des Urkundenbeweises. Beide Thatsachen sind in den Kreisen der germanischen Bevölkerung Deutschlands und Italiens ohne Zweifel nicht ohne Misstrauen betrachtet worden [3]. Wenn Konrad von Würzburg [4] einmal verächtlich und vorwurfsvoll zugleich

[1] Ihre Tendenz nimmt sie jedoch als Erbteil aus jener bischöflichen Zeit mit: die Eigenschaft als dispositive Urkunde; so erscheint sie von den ersten Belegen des 12. Jh. an. Weiter unten mehr davon.

[2] Vgl. Wattenbach: SBAkBerlin 1884, S. 1127 ff.; Sickel, Acta 2, S. 286; G. Ellinger, Verhältnis der öffentlichen Meinung zu Wahrheit und Lüge im 10.—12. Jh. Berlin. Diss. 1884. Belege bei Bresslau S. 11 ff.

[3] Vgl. Heusler, Institutiones 1, S. 87. Leipzig 1885.

[4] Schwanritter v. 571; vgl. Heusler a. a. O.

äussert: 'man schreibet an ein permint sleht, swes man geruochet unde gert'[1], so wird er damit wohl die Gedanken seiner Zeitgenossen nur zu gut getroffen haben.

Man suchte Abhilfe auf mannigfache Art. Vermehrung der durch das ribuarische Gesetz vorgeschriebenen Zeugen[2] führte zu keiner Besserung. 'Denn', sagt der Schwabenspiegel, 'wir sprechen, daz briefe bezzer sin danne geziuge'; diese sterben, während in der Hantfeste auch der tote Zeuge den Wert eines lebenden hat[3]. Man wurde also darauf hingewiesen, in der äusseren Form der Urkunde selbst ein unantastbares und wirksames Beweisstück zu suchen. Dazu verhalf nun die Geistlichkeit, die zuerst und zumeist die Nachteile jener Zustände hatte empfinden müssen. Je enger sich jetzt unter den Ottonen und Saliern die Verbindung zwischen der deutschen und italienischen Geistlichkeit gestaltete, desto näher musste der ersteren der Wunsch liegen, für die notarielle Beglaubigung, die ihr auf deutschem Boden verloren gegangen war und die sie den urkundlich verbrieften Rechtsgeschäften ihrer italienischen Brüder eine gewisse Beständigkeit schaffen sah, ein Ersatzmittel zu suchen; es geschah in zweierlei Form: 1) durch die Einführung sogenannter Teilzettel (cartae divisae oder chirographae), 2) durch die Besieglung der Urkunden[4].

---

[1] Ähnlich denkt der Vogt von Prünn und der Bischof von Aarhus, vgl. Heusler a. a. O. 1, S. 87; Urkb. z. Gesch. d. mittelrh. Terr. I, S. 406.

[2] Die Zeugen sind in älterer Zeit in der Regel nach Ständen geschieden angeführt (Bresslau S. 315; Posse, Lehre von den Privaturkunden S. 71; Ficker, Beiträge 1, S. 100). Die Augsburger Quellen folgen dem allgemeinen Brauch (vgl. über Urkunden zwischen Geistlichen und Weltlichen die zahlreichen Urkunden in Mon. Boica XXXIII). Sind nur Laien die Interessenten, so stehen die Edelleute (domini) vor den Bürgern, z. B. 1246, 29. Aug.: Gotfrit von Hohenlohe an den Bürger Otto Bogner . . . zuerst die domini, dann die Ratgeben, Notarius und Bürger. Ich sehe in dieser Urkunde einen Beleg für die Anordnung der Zeugen nach Ständen, nicht nach Parteien, weil der den Edelleuten folgende 'Notarius de Hohenloch' 'dominus' tituliert ist.

[3] Cap. 36; vgl. Posse a. a. O. S. 66.

[4] Schon Hugo von Trimberg und Thomasin von Zirkläre kennen den hohen Wert des Siegels. Jener sagt im 'Renner' (Ausg. Bamberg,

Für die erstere Form ist uns hinsichtlich ihrer Anwendung bei Augsburger klerikalen Rechtsgeschäften nichts überliefert, dagegen ist die Besieglung des Instruments mit Sicherheit für das Jahr 1071 durch die Quellen[1] nachgewiesen. Anfangs ist immer nur das Siegel des Bischofs Beglaubigung[2]. Die Besieglung wird als integrierender Bestandteil des Dokuments im Kontext angekündigt. Ausserhalb der neuen Institution stehen die Verfügungen des Bischofs an das Kapitel und andere klerikale Körper (Mon. Boic. XXXIII, S. 25). Fest wird die Einrichtung erst im 13. Jh. Im zweiten Jahrzehnt erscheinen auch die Äbte und Prälaten als siegelführend, im nächsten Dezennium die Stadt und der Vogt von Augsburg. Von 1235 an fehlt das Stadtsiegel nur selten, meistens nur in Urkunden, die schon durch das bischöfliche, seltener durch ein klösterliches Siegel genügende Beglaubigung erfahren haben. Immerhin tritt aber dieser Zuwachs der städtischen Gewalt von jetzt an ebenbürtig der bischöflichen zur Seite. Der Vorgang der Stadt scheint nun auch andere Verwaltungskörper sowohl wie Privatleute zur Führung von Siegeln veranlasst zu haben; es erscheinen in den folgenden Dezennien

1833/34), v. 18634: 'alle hantveste sint enwiht, | haben sie rehter insigel niht'; dieser im 'Wälschen Gast' (Ausg. v. Rückert, Quedlinburg und Leipzig 1852), v. 14000/2: 'dâ von geschiht, daz ist wâr, | daz man dem brieve gloubet niht, | dâ mans insigel an niht siht.' Der Bann des Bischofs, der auf Nichtachtung der Bestimmungen des Instruments im 12. und bis ins 13. Jh. hinein stand, kann nicht für das Dokument als Kräftigungsmittel in unserm Sinne gelten (z. B. Mon. Boica XXXIIIa, S. 51: 1209), er ist nur einer der üblichen zeremoniellen Bestandteile der Urkundenanfertigung.

[1] Mon. Boica XXXIIIa, S. 10.

[2] Welche Gründe das Siegel ebenso wie die Gegenwart gerade des Bischofs zur Beglaubigung am geeignetsten erscheinen liessen, wird uns zwar verschwiegen; doch hat wohl der schon zur Zeit des Gerichtsschreibers hochgehaltene Grundsatz, der noch zur Zeit in den verwandten Gegenden Italiens ebenfalls galt, die Erledigung eines Rechtsgeschäftes nur einem Schreiber anzuvertrauen, 'qui pagensibus loci illius notus fuisset et acceptus' (Ansegis, Capitulare III, 43), das allgemeine Vertrauen auf den Bischof gelenkt.

schon häufiger neben dem bischöflichen Siegel das des Domkapitels und Privatsiegel angekündigt[1]. Mit der zweiten Hälfte des Jh. ist die Bedeutung des Siegels im grösseren Teil des Reiches derart gewachsen, dass der Schreib- und Stillehrer Konrad von Mure 1276 in seiner 'Summa de arte prosandi' den jedenfalls allgemein giltigen Satz aufstellt: 'Tota credulitas litere dependit in sigilo authentico bene cognito et famoso'[2]. Mit dem Hervortreten des Siegels nehmen nun die Bürgen eine Stellung ein, wie sie früher die Zeugen allein besessen[3]; sie siegeln auf Bitten der Interessenten.

Es liegt in der Natur der Sache, dass eine Institution wie die der Besieglung, die zur Sicherung eines Rechtstitels geschaffen ist, entweder auf einer gesetzlichen Festsetzung fusste oder sie zur unmittelbaren Folge hatte. In der That beschäftigt sich der Schwabenspiegel sehr entschieden mit dem jetzt vornehmsten Schutzmittel einer Urkunde[4]. Indem er von vorn herein für die Rechtskraft eines Dokuments die Zufügung eines Siegels verlangt, ordnet er im weiteren das Besitzrecht des Siegels und der Siegelfähigkeit. Den Siegeln der Städte, denen er jedoch alle 'Kraft' abspricht, wenn sie ohne Genehmigung des Stadtherren geführt werden, erkennt er nur Giltigkeit in städtischen Angelegenheiten zu[5], wohin

---

[1] Mon. Boic. XXXIIIa, S. 70/1.

[2] Doch hält 1259 Bischof Hartmann von Augsburg es noch für geraten, 'scriptura et testium subsidia' als 'adiuvatio' des Rechtsgeschäftes neben einander als gleichartig zu erwähnen (Mon. Boica XXXIII, S. 87). Dagegen wird (XXXIII, S. 103) 1267 die 'compositio inter episcopum atque capitulum et cives' durch die scriptura als genügend geschützt erachtet.

[3] Als Kaiser Ludwig 1347 die Siegelgerechtigkeit in Baiern ordnete, kennzeichnete er die integrierende Bedeutsamkeit des Siegels durch den Satz: 'und der gehört chainerlay zeugniss noch nichts darwider' (Oberbairisches Archiv 3, S. 315).

[4] Schwabenspiegel L. cap. 36 (Gengler 34).

[5] Schwabensp. L. 159, W. 140. So erkennt auch das Rechtsbuch Kaiser Ludwigs von 1346, Art. 317 (ed. Freyberg: Sammlung hist. Schriften 4, S. 490) und Art. 313 auch jedem 'erbaeren manne' Siegelgerechtigkeit zu, wenn zwei ehrbare Männer, die in der Urkunde genannt

aber nach einer andern Stelle (cap. 36 [34] auch die Privatgeschäfte der Bürger gerechnet werden dürfen. Die Siegel der Richter haben beglaubigende Kraft nur in Dingen, die zu ihrem Gericht gehören. Die Augsburger Rechtsgeschäfte sind diesen Bestimmungen vollkommen unterthan gewesen, wie die Quellen von der oben begrenzten Zeit an in jedem einzelnen Falle bezeugen. Wenn wir daher ausgangs[1] des 13. Jh. in dem Augsburger Stadtrecht von 1276 auf eingehende Verordnungen über Vogtbriefe, Stadtbriefe und Handfesten treffen und wenn 1294 der Rat bestimmt, dass die Leibgedingbriefe unter 'der Stadt Siegel' ausgefertigt werden sollen, so ist das dem Einflusse jener Bestimmung des Landrechtes zuzuschreiben und den Bestimmungen späterer oberdeutscher Rechtsaufzeichnungen gleich zu stellen[2]. Auch in der Festsetzung seiner Rechtsbedürfnisse ging Augsburg andern Städten Schwabens voran.

Schenken wir nun den Verfügungen des Augsburger Stadtrechts von 1276 über Ausstellung und Rechtskraft der Urkunden einige Beachtung[3].

Ein Vogtbrief muss mit dem Siegel des Vogtes gefestigt und durch die Gegenwart zweier oder dreier Ratgeben und anderer Bürger beglaubigt sein. Das Gleiche gilt für den

---

sind, Zeugen der Besieglungsbitte waren. Die Führung von Siegeln war unter Bürgern des 13. Jh. schon weit verbreitet, vgl. Urk. von 1257 (Augsb. Urk.-Buch I, S. 15): es untersiegeln zehn Bürger neben Bischof, Kapitel, Vogt und Stadt.

[1] Die einschlägigen Novellen sind sämtlich von der Hand S_3 (Stadtschreiber Rudolf) und den Schriftzügen nach den Jahren 1291/96 zuzuweisen. Die Bestimmungen finden sich: Stadtb. S. 77 (Register S. 20: 'Statt Infigel ſagt brieff kreftig — wer aber dor wider tůt' (64); S. 82, S. 83a: '. . . ſwelh hofherren ovch niht Infigel habent, div ſol man alliv vnder der ſtet Infigel verſchriben.' Ich setze diese Bestimmungen in das Jahr 1294, weil der folgende Eintrag S. 83a die Verkündigung dieses Gesetzes mit der Sturmglocke im Jahre 1294 am 25. Mai meldet. Geschrieben sind die Einträge anscheinend zu gleicher Zeit.

[2] Belege bei Bresslau S. 542 ff.

[3] Nachzulesen sind sie im Augsb. Stadtb. S. 188, Art. 113, Text und Zusatz 1 und 2.

Brief des Burggrafen und für die Briefe der Stadt. Besondere Sorge wendet das Stadtrecht den Leibgedingbriefen zu. Während noch im Grundtext von 1276 (S. 157) der Besitztitel eines Leibgedings auch durch Zeugen erwiesen werden darf, wenn Briefe nicht aufgebracht werden können, macht das Gesetz vom 25. Mai 1294 (S. 161) die rechtmässige Gewinnung eines Leibgedings 'von der pfaffheit vnd ovch von den laien', von 'briefen' abhängig, die sich sogar die schon in solchem Verhältnis Stehenden nachträglich von ihren 'hofherren ane widerrede' geben lassen sollen. Mit dieser Verfügung ist in Augsburg für eine Gattung von Rechtsgeschäften die schriftliche Fixierung durch Urkunde zum Gesetz erhoben, nicht mehr wie bisher nur eine vollkommene Sicherung[1]. Auch konnte man früher ganz frei wählen, ob man den Bischof oder den Rat oder sonst irgend eine siegelführende Korporation oder Person um Beurkundung bitten wollte. Jetzt ist zwar das Siegel einer Privatperson ebenso giltig wie das einer amtlichen Stelle, gleich ob Rat, Bischof oder andere klerikale Behörde, aber der Rat ist, wenn der Verleiher des Leibgedings kein Siegel besitzt, die einzig zulässige Instanz[2]. Dadurch wird das Gebiet der öffentlichen

---

[1] Viel früher schon geschah dasselbe in den westalamannischen Rechtsgebieten, so in Strassburg und Metz um 1260, vgl. Strassburger Urkundenbuch (her. v. Schulte) 3, S. XVI.

[2] Eine Wiederholung und Erweiterung der eben beschriebenen Bestimmungen geben erst die Dekrete vom 10. Juni 1553, 16. Mai 1564, 11. Mai 1603, 19. Oktober 1615, 10. Dez. 1652 und 12. Dez. 1684: 'Obwohl ein Wohl edler Hochweiser Rath dieser des heiligen Römischen Reichs stadt Augsburg, schon vor vielen, ja unfürdenklichen Jahren in unterschiedlich öfters erholten offenen Anschlägen, Decreten und Erkenntnissen besonders aber in annis . . . und sonst . . . . . bei ernstlicher Straf statuieret, gesetzt und geordnet, dass . . . . die brieflichen Urkunden über liegende Güter in dieser Stat und deren Etter gelegen, . . . nirgend anderswo als in allhiesiger Stadtkanzley angegeben und gemacht, auch durch Niemand andern als den Herrn Reichsstadtvogten (es wären denn die Parteien selbst siegelmässig) besiegelt . . . Pfand-Verschreibungen, Kauf-, Tausch-, Zins-, Vertrags-, Übergab-, Schuld- oder andere Geding- und Pachtbriefe . . . wie bisher . . . jedesmal von der

Urkunde weiter ausgedehnt; der Übergang zu ihr aber war von dem Augenblick an schon geschaffen, wo die Besieglung der Urkunde von einer Seite geschah, die an dem Inhalt der Urkunde ganz und gar nicht interessiert war.

Haben wir im vorhergehenden die Augsburger Urkunde in ihrer Entwicklung auf gesetzlichen Grundlagen verfolgt und ihren Charakter als den eines beglaubigten Zeugnisses über eine Rechtshandlung gekennzeichnet, so liegt uns nunmehr ob, ihre Ausgangspunkte, ihre Arten und ihre Abfassung zu untersuchen.

Wir haben zwei Arten von Urkunden in Augsburg zu unterscheiden: 1) die Parteiurkunde[1]; 2) die öffentliche Urkunde. Die ältere ist die öffentliche Urkunde, insofern die ältesten Belege nur Beurkundung von seiten des Bischofs[2] und des Hofgerichts[3] aufweisen und ich in der Besieglung seitens des Bischofs und des Hofgerichts, ohne dass sie ein Interesse am Rechtsgeschäft haben, den Übergang von der Privaturkunde zur öffentlichen sehe. Wie schon erwähnt, nimmt sowohl die alleinige Besieglung als auch die Mitbesieglung durch den Bischof im 13. Jh. zusehends ab. Jedoch bleibt der frühere Charakter erhalten, indem bei den Privaturkunden das Stadtsiegel die Stelle des bischöflichen versieht.

Neben den eben besprochenen gehen als voll öffentliche Urkunden nebenher:

1) die Ratsurkunden. Es sind entweder Ratserlasse oder Ratsordnungen[4] oder von dem Rat zu Gunsten und auf Bitten eines Bürgers, auch eines Klosters ausgestellt. Die Beur-

---

Stadtkanzlei geschriebene . . . und eintragen in die . . . Register und Protokolle wiederum vorlegen.' (J. J. Huber, Abweichung d. Augsb. Stat. v. gem. Recht, Augsburg 1821, S. 154 ff.)

[1] Ich gebrauche diese Bezeichnung in dem Sinne Schultes (Strassburger Urkundenbuch 3, S. XXII).

[2] 1249. Bischof siegelt für das Hospital z. hl. Geist: 1249 (Urkb. I, S. 8); 1259 (I, S. 19); 1262 (I, S. 22).

[3] 1046 . . . Decanus . . . presbyter (Mon. Boica XXXIII a, S. 8).

[4] 1284, 21. März: Urkb. I, S. 84; 1260: Stadtb., S. 324; 1265: Urkb. I, S. 30.

kundung geschieht auf Bitten des Auctors oder auch beider Parteien[1].

2) Die Vogtsurkunde, der Stadtgerichtsbrief: je nachdem der Fall dem Vogt oder dem Burggrafen unterstand, von diesem oder jenem ausgestellt und besiegelt.

3) Die Urkunde des bischöflichen Hofgerichts oder geistlichen Gerichts[2] ausgestellt von den judices curiae. Es fehlt bisher an Vorarbeiten über die Zusammensetzung und Wirksamkeit dieses Instituts, und auch ich kann nur Weniges zur Aufklärung bringen. Der Offizial führt den Titel 'judex curiae Augustensis', deutsch 'Hofrichter', und scheint, nach einem Falle zu urteilen, dem Beamtenstande des Bischofs und zwar dem Domkapitel zu entstammen[3]. Das Hofgericht hatte seine eigene Kanzlei; seine sämtlichen Urkunden zeigen andere Hände als die städtischen und bischöflichen und zwar eine Hand in mehreren Urkunden, und ferner ist einmal 1320 ein 'Vlrich der Blückner' als 'ſchreiber des Chunrat des Plydermaiſters, der do Richter des Chors ze Auſpurch waz' genannt[4].

4. Endlich erscheint in dem Augsburger Gebiete etwa seit 1290[5] eine von einem Notarius publicus angefertigte Urkunde. Diese Art tritt im 14. Jh. sehr häufig auf.

Die zweite Kategorie von Urkunden ist die Parteiurkunde.

---

[1] 1285, 16. Nov.: Urkb. I, S. 86.

[2] Die Urkunden anderer, etwa als geistliche Gerichte zu bezeichnender Institute der Klöster usw. tragen zu sehr den Charakter der Selbstbeteiligung des jeweiligen Klosterkonventes an dem Rechtsgeschäft, als dass ich sie unter die öffentlichen Urkunden einreihen könnte; z. B. 1277, 29. Sept. (Urkb. I, S. 57) gestattet der Konvent des St. Moritzstiftes eine Eheschliessung, doch so, dass die Kinder zur Hälfte dem Stift gehören sollen (vgl. dazu Strassburger Verhältnisse bei Schulte a. a. O.).

[3] magister Ulricus dictus Hofmaiyer ist 1314 (Mon. Boic. XXXIII a, S. 311) als Tabellio hinter den Klerikern des Domkapitels unterzeichnet; 1316 ist er erster judex (ib. S. 320).

[4] Vgl. dazu die Baumeisterrechnungen: 1320, 8. März (S. 29) sind Ausgaben für den Bluekkenarius scolaris Judicis notiert.

[5] Mon. Boica XXXIIIa, S. 291, um 1290: '... Ego Chuonradus de Riccina Imperialis auctoritate Notarius publicus interfui et Rogatus publice scripsi'; dann 1299, 20. April (Mon. Boic. XXXIIIa, S. 299).

Dem Begriffe nach konnte das jede Urkunde sein, die nicht von einer öffentlichen Behörde im Interesse eines der Kontrahenten ausgestellt und besiegelt oder nur besiegelt war. Daher dürfte man auch die Bischofsurkunde und die Ratsurkunde dafür gelten lassen, sobald der Bischof oder der Rat seine eigenen Handlungen, z. B. Grundbesitzverkauf der Stadt oder Tauschverträge beurkundet[1]. Auch in den Fällen, wo der Bischof, der Rat oder das Hofgericht nur mit besiegelt[2], ist das Schriftstück Parteiurkunde. Wenn wir auf Parteiurkunden nur selten treffen, so deutet es auf die Tendenz der Zeit, die öffentliche Urkunde zur Regel zu erheben.

Diese Einteilung der Urkunden umfasst das ganze zugängliche und unzugängliche Material. Anders jedoch müssen wir scheiden, sobald es sich um den Apparat handelt, soweit er uns vorgelegen hat. Hierfür ist der jedesmalige Ausgangspunkt des Schriftstückes ins Auge zu fassen. Damit betone ich von vorn herein die Bedeutsamkeit gerade dieser Einteilung für den zweiten, grösseren Teil meiner Untersuchungen, den grammatischen. Für ihn kommt allein in Betracht, von wem die Urkunde geschrieben, im weiteren Sinn, von wem sie ausgestellt ist. Bis zum Jahre 1235 muss ich mich jeder Bestimmung enthalten: es ist weder sicher zu entscheiden, ob alle von dem Bischof ausgestellten oder von ihm besiegelten Urkunden — die Urkunden des Hofgerichts nehme ich grundsätzlich aus — von einem bischöflichen Notar geschrieben sind, noch ist es bei dem mangelhaften Material geraten, etwa zwei verschiedene Hände zu annähernd gleicher Zeit zwei verschiedenen Schreibstuben zuzuweisen.

---

[1] Die Urkunde, in welcher der Rat seine eigenen Urteilssprüche beurkundet, sehe ich nicht als eine Parteiurkunde an. Überhaupt lässt sich mit einigem Recht der Standpunkt vertreten, dass eine Ratsurkunde nie eine Parteiurkunde ist, indem die Ratgeben, welche die Urkunde ausstellen, in jedem Falle dies im Interesse eines Klienten, hier der Stadt, thun.

[2] Urkb. I, S. 6: 1246; I, S. 78: 1263.

Sicher wird erst unser Schritt, sobald wir in die Zeit nach 1235 eintreten. Wenn wir das 1239 zuerst erscheinende Amt des cancellarius in Verbindung bringen mit der Thatsache, dass er in einer Urkunde der Consules sich unterzeichnet, solche Urkunden aber von 1235 an nachweisbar sind, so haben wir von 1235 an die Existenz einer städtischen Kanzlei in Augsburg zu berücksichtigen; wir halten von nun an im wesentlichen vier Ausgangspunkte der Urkunden Augsburgs auseinander: die städtische Kanzlei, die bischöfliche, die der Iudices curiae und endlich die der Klöster.

Als städtische Urkunden sind nach den Ausstellern zu bezeichnen: die Urkunden des Rates, des Vogtes, des Burggrafen (im Stadtgericht), der Bürger und anderer Privatpersonen, wenn sie um Besieglung der Stadt gebeten haben [1]. Die Urkunden der Klöster sind meistens von dem Stadtschreiber geschrieben, sicher soweit sie einen innerhalb der Mauer und des Etters der Stadt gelegenen Besitz oder dort haftenden Besitztitel betreffen [2].

Bischöfliche Urkunden sind die meisten der von dem Bischof oder unter seinem Siegel ausgestellten; Verordnungen an das Domkapitel, Schiedsrichtersprüche, Verkaufs-, Stiftungsbestätigungen des Hochstifts mit geringerer Sicherheit Kauf-, Schenkungs-, Seelgerät-, Leibgedingbriefe, die geistliches Gebiet oder Leute des Bischofs betreffen. Häufig steht dieser Ausstellung das Gesetz der Stadt betreffs der Vergünstigungen bei Anfertigung durch den Stadtschreiber entgegen. Das Domkapitel beurkundet ebenfalls meist durch die Hand des bischöflichen Schreibers.

---

[1] Für das 14. Jh. dürfte diese Definition dahin zu erweitern sein: 'soweit die Hand als die des jeweiligen Stadtschreibers oder seines Gehilfen erkannt wird': oft fehlt in solchen Fällen die Beglaubigung durch das Stadtsiegel.

[2] Gerade diese Erfahrung steht auffallend in Einklang mit jener im 15. und 16. Jh. erlassenen Ratsverordnung betreffend die Beurkundung über Veräusserung liegender Güter, Erwerbung von Leibgedingrechten und unterstützt meine Ansicht, dass diese Verordnungen nur Erneuerungen früherer Dekrete sind.

In die klösterlichen Urkunden, zu denen ich der Einfachheit wegen die wenigen von dem Spital zum heiligen Geiste ausgefertigten zählen will, teilen sich die Klöster: St. Ulrich und Afra, St. Katharina, St. Stephan, St. Georg, St. Moritz, zum heiligen Kreuz und das Spital zum heiligen Geist.

Durchweg vom eigenen Schreiber hergestellt sind die schon durch die Fassung kenntlichen Hofgerichtsurkunden[1].

Ich wende mich nun der Fassung der Urkunden zu, um dann einige Augenblicke bei ihrer Herstellung, ihrer äusseren Gestalt und ihren Bestandteilen zu verweilen. Ich beschränke mich dabei auf die Zeit vom Beginn etwa des 11. bis über die Mitte des 14. Jh. hinaus und beginne mit der Fassung des Rechtsinstruments in Augsburg[2]. 'Der germanische Urkundenstil hat im Verlaufe seiner weiteren Entwicklung bei Rechtsgeschäften, die per cartam vollzogen wurden, die objektive Fassung schliesslich vollständig aufgegeben, und diese

[1] Oft haben die Augsburger städtischen Schreiber auch wohl Urkunden geschrieben, die von fern her an die Stadt gelangten. Zu diesen Schriftstücken gehören in erster Linie die nicht selten auftretenden sogenannten Vorlagen oder Vorurkunden, die für die kaiserliche Kanzlei und für fürstliche Kanzleien von dem Stadtschreiber Augsburgs im Interesse der Stadt hergestellt sind: 1330. S_9 (A). 1344. S_{15} (A). 1345. S_{17} (A). 1348. S_{17} (A). Der Hergang wird zum Teil erleuchtet durch die Notizen in den Baumeisterrechnungen, die 'nuntios missos, scolarem notarii missum et alios nuntios, cives ad regem missos' vorweisen (S. 178: Ruodolf notario domini Ruegeri misso ad Regem Bohemie. S. 26, 27, 38. 56: dominis R. et Bacho et notario missi ulmam ad ducem Leopoldum . . .) Auch Urkunden fremder Städte an Augsburg kann auf diesem Wege der Stadtschreiber angefertigt haben: S. 187: Oehslario et notario missis Maemmingen (1331) . . . (Baumeisterrechnungen). Fürstliche Persönlichkeiten haben Urkunden an die Stadt gelegentlich ihres Aufenthaltes in der Stadt durch ihre Beamten ausstellen lassen (S. 77: . . . pro expensis, quos hic fecit notarius Burgravii de Nurenberch 1324).

[2] Für die frühere Zeit kann ich auf die ausführlichen und durchaus grundlegenden Ermittlungen Brunners in seinen 'Beiträgen zur germanischen Urkunde' und auf Bresslaus 'Urkundenlehre' verweisen; meine Angaben sind nur Ergänzungen für die Kenntnis des territorialen Urkundengebrauches.

bleibt fortan nur für die Gerichtsurkunde und überhaupt für die rein öffentliche Urkunde: Ratsurkunde, Bischofsurkunde in bestimmten Fällen, Schiedssprüche ... Doch nur in ganz vereinzelten Fällen ist auch hier der Bericht ein objektiver; die Regel ist, dass die Urkunde der eben erwähnten Art von dem Standpunkte des Berichterstatters aus (Richters, Schreibers usw.) eine subjektive, von dem Standpunkte der Parteien aus objektive Fassung hat[1].

Das Augsburger Urkundenterritorium schliesst sich bis auf einige Abweichungen der Regel an. Denn eine Urkunde, wie Mon. Boica XXXIIIa, S. 10 ist objektiv nur von dem Standpunkte der Parteien aus, die vorangestellte Formel 'Embrico Dei gratia Presul Augustensis' ist eine abgekürzte subjektive salutatio. Die Urkunde (Mon. Boica XXXIIIa, S. 8) von 1046 ist eine notitia im Sinne der fränkischen Gerichtsverfassung, und zwar halte ich sie für eine von dem Beschenkten der ecclesia St. Mariae ausgestellte notitia, der wahrscheinlich eine die Schenkung beurkundende carta vorausgegangen ist. Die Urkunde 13 vom Jahre 1099 dagegen ist objektiv, sowohl vom Standpunkte des Berichterstatters als der verfügenden Kontrahenten, hier des Bischofs ('hanc confirmationis cartam conscribi precepit, quam sigilli sui impressione insigniri fecit')[2]. Ihrer Art nach objektiv sind immer Instrumente über Freilassungen und über Ordinationen von Geistlichen.

Erst von dem Jahre 1243 an erscheint die subjektive Fassung der Parteiurkunde, wie sie in der späteren Zeit

[1] Das Charakteristische einer subjektiven Urkunde liegt nach der allgemeinen Auffassung in der Formel mit der sich der Berichterstatter oder der Kontrahent einführt. Doch müsste beachtet werden, dass nicht immer die Form: 'Ego N. N. . . . ' gewahrt ist, sondern dass öfter, besonders in der älteren Zeit, erst im weiteren Verlaufe des Textes ein Possessivpronomen der ersten Person darauf hinweist, dass in der gewählten Nominationsformel der Berichterstatter steckt. Oft wird etwa ein 'subscripsimus' der einzige Hinweis sein.

[2] Desgleichen: Mon. Boica XXXIIIa, S. 15. 28, 43. Stadtb. S. 319. Mon. Boica XXXIIIa, S. 65.

vorliegt, regelmässig. Ihren Sondergang gehen jetzt nach wie vor nur die Schiedsurkunden[1].

Vollkommen vergessen ist die objektive Fassung, seitdem die deutsche Sprache sich auch der Rechtsdokumente bemächtigt hat. Wie die erste in deutscher Sprache abgefasste Augsburgische Urkunde von 1272, die am Donnerstag nach dem 25. Juli von dem Probst des Gotteshauses zum heiligen Kreuz an einen Bürger ausgestellt ist, mit 'Ich N. N. tvn kvnt . . .'[2] beginnt, so bleibt es auch in den folgenden Parteiurkunden und öffentlichen deutschen Urkunden, und auch die lateinischen Urkunden aller Arten fügen sich. Ein wesentliches Moment also für eine durchgreifende Umänderung der Fassung einer Urkunde war der Wechsel der Sprache. Bisher war die lateinische Sprache die alleinige Vermittlerin von Willenserklärungen gewesen. Als nun im 13. Jh. der Einzelne, der Privatmann, der höhere mehr als der niedere, an dem Rechtsleben stärkeren Anteil zu nehmen begann und als durch die gesetzlichen Bestimmungen das Urkundenwesen, das einen solchen Rechtsgeschäftsverkehr vermittelte, den Ansprüchen des einzelnen sich mehr und mehr zu fügen schien, da gab es noch einen Missstand zu beseitigen, der namentlich dem gemeinen Manne recht fühlbar war. Mit Misstrauen sah wohl schon lange der Laie auf die Kunst des Geistlichen, mittels wundersamer Werkzeuge auf Tierhaut krause Zeichen hinzumalen, und hörte er das Geschriebene lesen, so war es die Sprache, die nicht sein war. War es aber ein vornehmer

[1] Die durch die mediatores beurkundete compositio inter episcopum et capitulum et cives liegt in objektiver Fassung vor (Mon. Boica XXXIIIa, S. 103: 1267; ebenso 1270: XXXVI, S. 108). Die Übergabe eines Grundstückes von dem Grafen von Neuffen an das Spital zum hl. Geist (Urkb. I, S. 11) im Jahre 1251 ist ebenfalls objektiv. Die kurze Fassung, die Auslassung des Tagesdatums lassen auch in diesem Instrument eine Art notitia des Beschenkten sehen, zu der eine von seiten der donatores an das Spital ausgestellte carta vorhanden gewesen sein muss.

[2] Die Variationen, die diese Formel erleidet, gehören nur dem Gebiet der Lautlehre an; eine Veränderung der Worte wird später festgestellt werden.

Laie, so hatte er seinen 'Pfaffen', und dieser deutete ihm das Nötige. Es regte sich also das Verlangen im Volke, seine Rechtsfragen in einer ihm verständlichen Schrift und Sprache dargestellt zu sehen, in der deutschen Muttersprache. Vielfach hatte man sich schon dadurch geholfen, dass man den Kunstausdrücken der fremden Rechtssprache die leichtverständlichen Wendungen der Volkssprache zur Erläuterung beifügte[1]. Doch mit der Schrift schien die fremde Sprache unauflöslich verbunden. Noch war es niemandem in den Sinn gekommen, deutsche Briefe zu schreiben, bis um die Mitte des 13. Jh. die Städte energisch daran gingen, dem Übelstande abzuhelfen. Von 1260 an schrieb man in Oberdeutschland deutsche Urkunden[2]. Zwar glaubt Konrad von Mure vor dem Gebrauche der deutschen Sprache im rechtlichen Verkehr warnen zu sollen, weil die päpstliche Kurie solche Instrumente nicht annehme und auch sonst deutsche Briefe, selbst mit authentischen Siegeln, als Beweismittel nicht zugelassen seien[3]; aber der Rat Augsburgs und seine Bürger mussten wohl eines anderen belehrt sein: 1272 schliesst man sich den oberdeutschen Städten an, und die Zahl der deutsch geschriebenen Urkunden

[1] Belege bieten für Augsburg in Menge die Editionen Augsburgischer Urkunden, ich führe einige an; 1236 'quod vulgariter „burchrecht“ dicitur ...' (Urkb. I, S. 11). 1254. (bisch.) 'thelonei, quod vulgariter „ungelt“ dicitur' (ib. S. 13). 1257. (Rat) 'elose unde rehtlose' (ib. S. 15). 1260 ... 'quod vulgariter dicitur „wage“ (ib. S. 19). 1264. (König) '. . . calceator, qui vulgariter dicitur „wizemaler“ (Mon. Boic. XXX, S. 806). 1268. (Vogt) '. . . censualia, que vulgariter dicentur „cinslehen“. (Urkb. I, 37). 1273. (bisch.) 'quod vulgariter „Leipgeding“ dicitur.' (Mon. Boic. XXXIIIa, S. 115) '. . . . quod vulgo significatur „ein gantzir Havfenwamb“ (ib. S. 117). 1277. (Ritter) 'que estimacio vulgariter „Herrengülte“ nuncupatur' ... 'quod vulgariter dicitur „Morgengäbe“ (ib. S. 128). 1280. (Dom) 'quod vulgariter „Cinslehen“ dicitur' (ib. S. 132).

[2] Am 25. Juli 1240 ist die erste sichere deutsche Urkunde verfasst; 1248 eine lothringische; 1250, 1251 weitere in Elsass und in der Schweiz: vgl. Bresslau S. 604/5.

[3] Vgl.: Quellen und Erläuterungen z. bair. und deutsch. Gesch. 9, S. 487; vgl. auch ib. S. 473 ff.; Joh. Müller, Quellenschriften zur Gesch. des deutschsprachlichen Unterrichts im Mittelalter (1882) S. 314.

wächst in Augsburg bald an und übersteigt bedeutend die Zahl der lateinischen Urkunden, die früher im gleichen Zeitraum ausgestellt wurden. Die lateinische Urkunde wird von der städtischen Kanzlei nach dem Auftreten der ersten deutschen geradezu verworfen; auch die klerikalen Schreiborte schliessen sich bald dem neuen Brauche an, wenn sie auch nicht ganz die lateinisch geschriebene Urkunde ausser Kraft setzen. Am längsten halten die Bischöfe an ihr fest.

Eine Zeit lang indes schien sich die alte Gewohnheit noch in bestimmten Formeln der Urkunde halten zu wollen, wenigstens leiten die meisten Urkunden mit einer lateinischen Begrüssung [1] ein, und nicht selten erscheint das Datum in lateinischen Worten. Das Nähere soll sich durch eine kurze Betrachtung der Bestandteile einer Augsburgischen Urkunde ergeben.

Die Wandlungen, in denen wir im Vorhergehenden die Bestimmungen über die Beurkundung, die Fassung und die Sprache der Dokumente begleitet haben, sind, wie wir oben vorausschickten, auf die Zusammensetzung des Instruments nicht ohne Einfluss gewesen. Während nämlich im ganzen die Urkunden der älteren Augsburger Zeit bis zum Anfang — und die klerikalen bis zum Ende des 13. Jh. und darüber hinaus — eine sichtbare Überladenheit in Bezug auf Phrasen und religiösen Bombast aufweisen, macht sich im Laufe des 13. Jh. eine realere Richtung geltend; man setzt sein Vertrauen mehr auf gesetzlich sanktionierte und konkrete Beglaubigungsmittel. Ziemlich treu veranschaulicht die Anforderungen, die man noch in der ersten Hälfte des 13. Jh. an ein Notariatsinstrument stellte, die Urkunde vom Februar 1239: 'Vogt Heinrich Vraz und die Stadtgemeinde bestätigen eine Schenkung an das Nonnenkloster zum heiligen Geist in Augsburg'. Den Eingang bildet eine feierliche invocatio: 'Honor sancte et individue trinitatis et in terra pax hominibus amen'. Das Protokoll beginnt mit einem speziellen Segens-

[1] Sie verdankt ihr langes Leben wohl nur dem Umstande, dass sie ein ekklesiastischer Bestandteil ist.

wunsch: 'universis hanc litteram inspecturis . . .' Es folgt als arenga die Begründung der schriftlichen Beurkundung des Falles: 'Oblivio et malignitas hominum humana negocia sepius perturbare consueverunt, si literis et testibus non fuerint solidatae. Ad hunc itaque errorem evitandum significamus singulis et universis, quod . . .', und nun folgt die narratio.

In den Jahren 1235/9 vollzieht sich eine Wandlung in dem Beurkundungsverfahren der Stadt[1]. Während noch am 18. Febr. 1235[2] ein Verkaufsakt 'in publico judicio' d. h. im öffentlichen Stadtgericht 'presidente episcopo Sibotone' vorgenommen wird, erledigt man eine ähnliche Handlung im Februar 1239 'in publico judicio', wo zugegen sind der Vogt 'omnesque burgenses et populus Augustensis'; 1246[3] fällt auch das 'publicum judicium' weg: der Beurkundungsort ist ein Haus in Augsburg, und es genügt die Besieglung mit dem Siegel des Auctors und dem Stadtsiegel, und besonders wird hervorgehoben: 'protestamur litteras, et eas in argumentum memorie certioris sub testimonio subscriptorum, qui testes sunt concessionis nostre'. Die Wichtigkeit der Zeugen für den Wert der Urkunde erhellt aus ihrer ungewöhnlich grossen Zahl: 50 sind namentlich angeführt 'et allii quam plures'. Eine Urkunde von St. Peter, ausgestellt von dem Probst des Klosters, weist Siegel der Pfleger und des Kapitels von St. Peter und eine starke Zahl Zeugen auf; darunter ein Waltherus presbyter. 1254 besiegelt der Bischof die Bestätigung seines Schiedsspruchs zwischen ihm und der Stadt mit seinem, des Kapitels, der Prälaten und der Stadt Siegeln. 1257[4] finden sich 15 Siegel an einer Urkunde, die der Rat im Beisein des Vogtes dem Kämmerer von Wellenburg ausstellt. Vorangeht das sigillum des Bischofs, es folgt das Siegel des Kapitels, 10 Bürgensiegel, die Siegel des Kämmerers von Wellenburg und des Vogtes und das Stadtsiegel. Nicht aus-

[1] Chr. Meyers Begrenzung ('zwischen 1235 und 1253') ist zu weit gezogen. [2] Stadtb. S. 319. [3] Urkb. I, S. 6.
[4] Urkb. I, S. 15.

drücklich jedoch wird unter den Bekräftigungsmitteln, die im Eingang der Urkunde als Unterstützung ihrer Rechtskraft gegenüber der 'malicia hominum' angeführt werden, die Bedeutung des Siegels hervorgehoben. Die Bürgen, hier zugleich Zeugen, nehmen zweifellos den bei weitem wichtigsten Platz in der Reihe der Mittel zur Bekräftigung einer Urkunde ein. Diese Gewohnheit hält sich in den Urkunden, die vom Rat ausgehen, später in den Privaturkunden in deutscher Sprache noch lange und verliert auch im 14. Jh. ihre Kraft nicht, wenn auch vereinzelt in dem letzten Dezennium des 13. Jh. und fast regelmässig im 14. Jh. an Stelle der grösseren, oft willkürlich gewählten Zeugenanzahl eine begrenzte Zahl tritt, die fast auf gesetzlicher Feststellung zu beruhen scheint. Städtische Urkunden führen nämlich nur noch die beiden Bürgermeister, drei bis vier Ratgeben, selten den Stadtschreiber und noch seltener bei dem Geschäft beteiligte Privatleute als Zeugen auf.

Die Urkundenformeln haben in den letzten drei Dezennien des 13. Jh. gleichfalls eine Wandlung erfahren, die sich besonders in den deutsch abgefassten Schriftstücken als durchgreifend offenbart. Während noch in den fünfziger und anfangs der sechziger Jahre jede Urkunde mit der Formel: 'In nomine patris et filii et spiritus sancti amen', selten kürzer 'In nomine dei eterni amen' oder 'In nomine sancte trinitatis' beginnt[1] und nur der Bischof sich gestattet, seine Willenserklärung ohne jede devotio nur mit seinem Namen, höchstens von dem Gruss an die Empfänger begleitet, einzuleiten, während noch 1257 der Rat eine Vergleichsurkunde mit der längeren Begrüssungsformel: 'Gracia, pax et caritas altissimi dei sit cum omnibus Christi fidelibus amen!' beginnt und eine Berufung auf eine Bibelstelle anreiht, ehe er mit der narratio einsetzt, bleibt zunächst in den Urkunden des Bischofs, ob er nun unbeteiligt als Schiedsrichter oder bestätigend das Instrument ausstellt oder ob er selbst als Partei über einen Gegenstand urkundet, von 1260 an häufiger

[1] Urkb. I, S. 8 u. 11.

die umständliche salutatio weg. 1265 im März findet sein Vorgehen Nachahmung auch bei dem Rat, indem dieser die Urkunde sogleich mit: 'Consules et universitas civium civitatis Auguste universis paginam presentem inspecturis salutem' beginnt. Die motivatio hat auch er noch. Sie hält sich überhaupt am längsten von den älteren Formeln der Urkunde. Dagegen verschwindet von dem Jahre 1273 an vollständig in den Instrumenten der städtischen Kanzlei, sowohl öffentlicher als privater Natur, die alte Form der devotio, und es erscheint die schon im August 1268[1] von dem Rat vereinzelt verwendete Eingangsformel 'In nomine domini amen'. Ihr folgt sofort die subjektive Namensnennung des Auctors. Da diese Urkunde zugleich die erste ist, die 'Conradus notarius civitatis' unterzeichnet, glaube ich diese Neuerung ihm zuschreiben zu dürfen. Die neue Formel erscheint von jetzt an in allen jenem Schreiber zuzuweisenden Urkunden und wird von seinem Nachfolger Rudolf 1280 aufgenommen[2]. Auch die Grussworte fallen nun weg. Zum letzten Male finde ich sie in der ersten von Konrad (S_1) deutsch geschriebenen Urkunde von 1273, 13. Mai: 'Ich Marquart des Baiers ſun gruze alle die die diſen brief leſen, horent oder ſehent in got vnde tvn kvnt an dieſem brieve offenliche'. Gleich die nächste uns erhaltene Augsburgische Urkunde in deutscher Sprache zeigt nur noch die nun feste Form der Einleitung 'In nomine domini amen. Ich N. N. tvn chunt allen den die disen brief laesent, hoerent oder ſaehent', die bald durch adverbielle Zusätze wie 'offenlichen' eine Erweiterung erfährt. Eine merkwürdige Einheitlichkeit zeigen alle klerikalen Urkunden gegenüber dieser Formel der städtischen Urkunden; diese haben nur: 'lesent, hoerent oder ſehent' jene dagegen ausnahmlos: 'ſehent, lesent vnd horent'[3], und es ist bezeichnend, dass S_8[4], als er eine Ur-

[1] Urkb. I, S. 37. [2] Urkb. I, S. 62.

[3] Als Belege können noch dienen: 1289, 29. März: Spital an das Siechenhaus von St. Servatius: 'ſehent, leſent vnd horent' (A) (Schreiber des Spitals). 1309, 11. Nov.: St. Margareta an das Spital: 'ſehent, leſent oder hoerent lesen' (A). [4] S_3 = Stadtschreiber Rudolf (1280—1303).

kunde des Klosters Oberschönfeld an das Spital im März 1286 (A) schreibt, entgegen seiner Gewohnheit die klerikale Formel verwendet. Einen wie grossen Wert man auf die Feststellung solcher Formeln legte, zeigt sich darin, dass der Stadtschreiber von 1346—1368, Nicolaus Hagen (S_{17}), in einer von seinem Gehülfen vorgenommenen Abschrift[1] des Zollvertrages von 1282 zwischen Bischof und Stadt das 'ansehent oder hoerent lesen', das dem Abschreiber als die Formel seiner Zeit geläufig war, verbessert in die dem Jahre 1282 angehörende Formel des Originals 'lesent, hoerent oder sehent', obwohl er sich an andern orthographischen Versehen des Abschreibers nicht stösst noch sie einer Verbesserung für wert erachtet. In dem ersten Jahrzehnt des 14. Jh. nimmt die Formel 'lesent, hoerent oder sehent' die Gestalt 'ansehent oder hoerent lesen' an, wohl nach dem Muster der fürstlichen Urkunden, z. B. 1292, 8. Febr.: 'Wir Ludowich . . . von Bayern. . . . sehent oder hoerent lesen'; 1304, 19. März: König Albrecht an die Stadt '. . . ansehent oder hoerent lesen'. 1301, 8. Nov. hat eine Urkunde des Spitals: 'lesen oder hoerent lesen'. Zuweilen kehrt die ältere Formel noch wieder[2]; 1315, 3. Juli: Rat 'lesent, hoerent oder sehent'; 1318, 22. Nov.: Bürger 'lesent, hoerent oder sehent'. Nach 1320 lebt sie nur noch in klösterlichen Schriftstücken: 1327, 3. Mai: St. Stephan 'lesent, hoerent oder sehent'. Von 1351 an fällt die Formel ganz weg.

Einem ähnlichen Wechsel unterliegt die andere Formel des Einleitungspassus der Urkunden: 'Ich N. N. . . . tun kunt'. Diese Form erhält sich bis ins 14. Jh. hinein durchaus im Gebrauch, wird aber häufig seit dem 4. Jahrzehnt mit der Form 'vergih vnd tun kunt' vertauscht. Diese Gestalt gehörte von jeher schon im 13. Jh. dem fürstlichen Kanzleigebrauch, namentlich in Bayern, an, sie erscheint in einer städtischen Urkunde von 1313, 3. Mai zum ersten Mal als

[1] Missivbuch der Stadt Augsburg: N. 209 (1364?).

[2] Das zeitweilige Wiedererscheinen wird wohl eine Folge des Vorlagen- und Formularwesens sein.

'tvn kunt vnd vergih' (Schreiber ist S_7). Von 1328 an findet die neue Gestalt allgemein in den Augsburger Kanzleien Eingang.

Als Kriterium der Beweiskraft der Urkunde drängt sich nun seit dem Ausgang des 13. Jh. auch die Besieglungsformel im Kontext hervor. Die Anhängung des oder der Siegel wird nun ausdrücklich hervorgehoben, häufig mit dem Zusatz, dass diese Bekräftigung besonders erbeten ist[1].

Noch verdient ein wichtiger Teil der Urkunde eine Betrachtung; es ist die Schlussformel mit dem Datum. Darin treten zwei Formen auf, bald jede für sich, bald beide zusammen. Die eine Fassung ist 'Hec acta sunt', die andere 'Datum', verbunden 'Actum et datum'. Die erste ist die älteste und wird bis in die sechsziger Jahre ausschliesslich gebraucht. Erst 1268[2] erscheint einmal in einer Bischofsurkunde das 'Datum'. Schon von 1259[3] an jedoch war in Bischofsurkunden die Fassung 'Actum et datum' üblich geworden. Vom 17. Aug. 1272 an nimmt sie auch die städtische Kanzlei auf, wohl auch als eine Neuerung jenes Konrad (S_1), nachdem dieser im Aug. 1268 nachweislich zum letzten Male 'Acta sunt hec' gebraucht hatte. Die Formel 'Actum et datum' ist es auch, die dann, ins Deutsche übertragen, in der ersten Zeit der deutschen Urkunden sich behauptete mit dem Wortlaut: 'Do daz geſchah vnde dirre brief geben wart' oder: 'Do daz geſchah vnde ouch dirre brief geſchriben wart'. 1280 heisst es einmal unter dem Stadtschreiber Rudolf nur: 'Do daz geſchah'[4], und 1283 erscheint am 29. März dieselbe Fassung. Bald wird diese häufiger und läuft parallel mit den Formeln der lateinischen Urkunden des Bischofs 'Datum',

[1] Einmal fehlt auch in einem Instrument Konrads (S_1) die Erwähnung des Siegels. Das in der That aber vorhandene Stadtsiegel lässt an der Originalität der Urkunde auch im diplomatischen Sinne nicht zweifeln.

[2] 1268, 26. April (Urkb. I, S. 36).

[3] 1259, 1. Dez. (ib. S. 19).

[4] ib. S. 76.

seltener 'Actum et datum'. Nachdem noch einmal eine Urkunde Langemantels vom 20. Jan. 1288 die Formel 'der brif wart geben' getragen hat, erscheint später nur noch 'Do daz geschach'. Erst der vielfache Vorgang der fürstlichen Kanzleien und obrigkeitlichen Orte verhalf dem 'Der brief ift geben' vom 3. Juli 1315 an zum endgültigen Siege über die andere Fassung.

Darf man nun in diesen so häufig und scheinbar geradezu willkürlich wechselnden Formen eine bestimmte Bedeutung für das Beurkundungsverfahren sehen? Oder sind sie das, was sie nach dem Schicksal aller solcher Formeln sein können, nämlich die Überbleibsel längst überlebter Ausdrucksformen von Handlungen, die einstmals wirkliche Handlungen waren, aber im 13. Jh. jedes Leben verloren hatten, ja kaum noch verstanden werden konnten? Ich schliesse mich der Ansicht an, dass in jener Doppelform 'Actum et Datum' in der That zwei getrennte Handlungen liegen, von denen die erste eine Voraufzeichnung des Willens des Auctors unter Zeugen ist, die zweite auf die wirkliche traditio der Urkunde weist, die oft zu anderer Zeit erfolgte. Dagegen glaube ich, dass nicht in jedem Falle eine solche Voraufzeichnung zu einem vollständig ausgeführten Konzept erweitert wurde, vielmehr wird die Voraufzeichnung, eine blosse Skizze, gar nicht immer bei der gleichen Gelegenheit wie die Abfassung des Instrumentes und auch nicht von dem ausfertigenden Schreiber vorgenommen, sondern in den meisten späteren Fällen von der die Beurkundung heischenden Partei mitgebracht worden sein. Zu diesem Schluss veranlasst mich die Beobachtung, dass die in solchen Notizen wohl fast allein vertretenen Eigennamen oder auch die in das Rechtsgeschäft eingeschlossenen Objekte in der Urkunde selbst in einer Form und Orthographie erscheinen, die sich mit der sonstigen Schreibweise des Schriftstückes nicht zu vertragen scheint. Der Schreiber hat dann die Vornotizen diplomatisch treu benutzt. Wenn aber die um Beurkundung bittende Partei Aufzeichnungen im voraus gemacht hat, so schliessen wir

weiter, dass das Rechtsgeschäft schon abgeschlossen ist; also bezeichnet 'Actum' oder deutsch 'do daz geschach' einen thatsächlichen Vorgang, der seinen Abschluss durch die schriftliche Beurkundung findet[1]. Die Niederschriften der von mir eingesehenen handschriftlichen Augsburger Quellen weisen eine Trennung des Geschäftsabschlusses von der Datierung nicht auf, abgesehen von einem Falle, wo die Jahres- und Tageszahl später hinzugefügt wurde. Die Schriftstücke sind in einem Zuge angefertigt; einmal nur hört ein Schreiber in einer Urkunde von 1338 in der siebenten Zeile auf und lässt den Rest von einem andern schreiben.

Die Datierung ist durch Stammesgesetze sowohl als durch wiederholte Dekrete der deutschen Kaiser für die deutsche Urkunde vorgeschrieben[2]. Die Augsburgischen Urkunden sind alle datiert, wenn auch vereinzelt die Angaben der Vollständigkeit ermangeln. Über die Stellung, die man der Datierung in den Urkunden anweisen sollte, fehlen Bestimmungen. Sie ist jedoch bei den aus den Augsburger Schreiborten hervorgegangenen Instrumenten einheitlich am Schlusse des Textes. Nur am 12. April 1262 bringt der Schreiber einer Urkunde des Bischofs Hartmann das Datum am Anfang des Aktes und verweist am Schlusse darauf: 'anno et die praenotatis'. Die notarii publici erst lieben es, das Datum voranzustellen[3].

Die Datierungsformel besteht gewöhnlich aus Zeit- und Ortsangabe. Letztere fehlt regelmässig in den innerhalb der Stadt und für Angehörige des Augsburger Distrikts angefertigten Schriftstücken. Die Zeitangabe hat im Laufe der Jahrhunderte ihre Form gewechselt. Zuerst und am längsten bediente man sich der Monatsdatierung, der römischen ausschlieslich die städtischen Schreiber in den lateinischen Ur-

[1] Vgl. Bresslau S. 845.
[2] Vgl. Bresslau S. 819 f.
[3] Vgl. die Drucke in Mon. Boica XXXIII von 1290 an und im Urkb. Bresslau (S. 821) erklärt dieses Verfahren für eine Nachahmung des Verfahrens der italienischen Notare.

kunden. Von dieser Datierung scheint bis zur Mitte des 13. Jh. 'in indictione' unzertrennlich gewesen zu sein. Nur selten fehlt dieser Zusatz. Stadtschreiber Konrad (S_1) verwirft ihn, und nur bischöfliche Urkunden führen ihn noch hie und da. Mit Rücksicht darauf, dass die vom Stadtschreiber ausgefertigten Urkunden des Bischofs dieser Art der Datierung ermangeln, kann die Anwesenheit der indictio somit als ein Charakteristikum für die der bischöflichen Kanzlei entstammenden Diplome gelten. Die kaiserlichen Urkundenschreiber bleiben noch lange in der alten Gewohnheit, wohl bis zum Ausgang des 13. Jh. Die Einführung der deutschen Sprache bringt auch hier eine Wandlung hervor; man pflegt nunmehr nach den Tagen, beweglichen und unbeweglichen Festtagen, zu datieren; die Tage selbst erscheinen mit der heimischen Benennung. Von der sogenannten bolognesischen Datierung ist nur ein Beispiel vorhanden in einer Urkunde des Bischofs von 1249[1]; es bezeugt, dass diese Art der Datierung an verschiedenen Orten Deutschlands schon in der Mitte des 13. Jh. bekannt, wenn auch nicht oft verwendet war.

Für die Jahresdatierung benutzen alle Augsburger Kanzleien vor dem Beginn der deutsch geschriebenen Urkunden nur die einfache Jahresangabe 'anno . . ', seltener mit der genaueren Bestimmung 'anno incarnationis dominice', die für die ganze spätere Periode, d. h. von der zweiten Hälfte des 13. Jh. ab, Regel wird, aber schon vorher, auch wo sie nicht zum Ausdruck gebracht wurde, massgebend war. Dieses 'annus incarnationis dominice', verdeutscht; 'jar . . . nach Christes geburte' zählt in Augsburg vom 25. Dez. ab. Ich kenne keine Abweichung. Für die Judengemeinde ist diese Rechnung gleichfalls Brauch geworden.

[1] 1249, 1. Juni: Bischof Hartmann bestätigt eine Schenkung an das Hospital zum hl. Geist (Stadtarchiv) ' . . . Acta sunt in castro nostro Mergatowe anno domini millesimo CCXLVIIII, intrante mense iunio, indictione sexta. Testes sunt: . . . Haertwicus notarius noster' (sc. episcopi). 1251, 9. Mai: Bischof Hartmann . . . hat nicht bolognesische Datierung: 'Acta sunt anno domini MCCLI VII idus maii.'

Geschrieben sind die Augsburger Urkunden, die mir handschriftlich vorgelegen haben, sämtlich auf Pergament. Pergament wurde auch als Stoff für die städtischen Rechtsbücher (Stadtbuch, Achtbuch, Bürgerbuch) benutzt. Nur das Missivbuch ist von Papier hergestellt. Seine Anlage fällt nicht vor die Amtszeit Nikolaus Hagens (S_{17}), wahrscheinlich in den Anfang der sechziger Jahre. Eine handschriftliche Beschreibung des Missivbuches durch den Stadtarchivar Dr. Buff ist in den Codex vorn eingeheftet. Doch hat wohl schon um 1320 ein Missivbuch bestanden; in den Baumeisterrechnungen nämlich werden häufig Ausgaben für Papier erwähnt. Für die Schreibutensilien hatte laut Stadtschreiberordnung von 1351 (?) der Stadtschreiber selbst zu sorgen.

Ich füge an dieser Stelle endlich[1] noch einige Bemerkungen über die Führung der städtischen Rechtsbücher Augsburgs und über ihren Charakter bei. Für das Stadtbuch sei auf die Einleitung der Ausgabe Chr. Meyers verwiesen. Das Achtbuch wurde 1346 durch das Gesetz Kaiser Ludwigs zum Reichsachtbuch. Seit 1349 werden die Achterklärungen häufig in die feierlichen Formen gekleidet: 'Anno . . . an dem . . . habent die Ratgeben der Stat ze Auspurg . . .' oder 'Do man zalt . . . habend die Burger gemainclich Arm vnd Rich mit dem Clainen vnd grozzen Rat . . . verboten'. Die Voranstellung des vollen Datums, Jahr und Tag, vor jeden Eintrag führt Nikolaus Hagen (S_{17}) 1347 ein (Achtbuch 61 a, I); zuweilen[2] sind einzelne Eintragungen nicht mit einem Male fertiggestellt worden.

Kanzleien und Schreiber in Augsburg.

Die in der Überschrift getroffene Unterscheidung zwischen 'Kanzlei' und 'Schreiber' bedarf einer Rechtfertigung. Schreiber, Berufsschreiber im einfachsten Sinne des Wortes, hat

[1] Vgl. o. S. 9f.

[2] z. B.: 30b, I, 1376.

es während unserer Zeit in Augsburg viele gegeben. Obenan stehen diejenigen, welche den verschiedenen Schreibbedürfnissen der städtischen Verwaltung nachzukommen hatten, und deren mehrere zu gleicher Zeit fungierten. In grösserem Massstabe hat der Bischof und unter seiner Oberleitung das Domkapitel Schreiber beschäftigt, im Anschluss besonders an das letztere werden wir auch Schreiber des Hofgerichts (judices curiae) kennen lernen. Urkunden sind ferner bestimmt und mit gewissem Typus behaftet aus den zahlreichen Klöstern Augsburgs hervorgegangen, folglich hielten sich in ihren Mauern mit dem Schreiberamt betraute Personen auf. Endlich ist es gewiss, dass nicht wenige Augsburger Privatleute über ein Schreiberpersonal verfügt haben. — Nicht alle diese aufgezählten Funktionäre oder, wenn wir wollen, nicht alle diese Schreiborte dürfen die Bezeichnung 'Kanzlei' beanspruchen. Es hängt die Berechtigung, eine Schreibstube als „Kanzlei“ zu bezeichnen, nicht davon ab, in welchem Umfange das Personal derselben vertreten ist, auch nicht davon, dass dasselbe öfter oder überhaupt jemals in einer Situation uns bekannt wird, welche ihm eine gewisse Bedeutung, sei es nur für die betreffende Angelegenheit, sei es für zeitlich, örtlich und gegenständlich ausgedehnte Thätigkeitsgebiete, verleiht; ich nenne also nicht 'Kanzlei' etwa die Schreibstube eines augsburger Patriziers, der durch seine ausgebreitete Handelsthätigkeit, auch wohl infolge einer gewissen handelspolitischen Stellung in die Lage gekommen ist, sich eine oder mehrere Schreibkräfte für seine Geschäftsbedürfnisse dienstbar zu machen; es könnten derartige Funktionäre höchstens die Bezeichnung 'Handelsschreiber' beanspruchen. Aus ähnlichen Gründen kann ich einer weiteren Kategorie von Schreibern, denen ich im Zusammenhang ihre Stelle anweisen werde, nicht mehr als die für sie überlieferte Benennung 'Hofschreiber' zuerkennen. Alle diese letztgenannten Leute dienen mehr oder weniger nur Augenblicksbedürfnissen, wenn auch in vielen Fällen ein solcher Bediensteter durch Geschicklichkeit und Treue im Dienst seine Stellung zu einer dauernden machen konnte.

So wie ich den Begriff 'Kanzlei' gefasst wissen will, müssen vornehmlich zwei Bedingungen zugleich erfüllt werden: 1) Der Schreibort muss die Befugnis haben, selbständig Rechtsgeschäfte vorzunehmen, sei es für sein eigenes Territorium, sei es für Andere, welche seine Dienste heischen, d. h. seine Glieder müssen als öffentliche Beamte gelten dürfen. 2) Die Beamten müssen in einer gewissen Zahl und mit einer gewissen Beständigkeit erscheinen. Ich sehe daher in erster Linie in der Schreibstube der Stadtverwaltung eine Kanzlei, die ich vorläufig mit 'städtische Kanzlei' bezeichnen will; neben ihr fungiert in gleicher Stellung die bischöfliche Kanzlei, welche nach der Gewohnheit der kirchlichen Verwaltungskörper des Mittelalters eins ist mit der des Domkapitels[1]. Alle andern Ausgangspunkte von Urkunden sind nur Schreibstuben; häufig sind diese nicht einmal der Schauplatz des Beurkundungsaktes, sondern der Funktionär schreibt an einem andern, zuständigen, d. h. öffentlichen Orte das Instrument.

Ich wende mich nun der Einzeldarstellung des augsburger Schreibwesens zu. Wenn uns die Überlieferung mit Nachrichten über eine statutenmässige Organisation derselben in seinen verschiedenen Schreibherden im Stich lässt, so bildet das zugängliche Quellenmaterial, wie es mir handschriftlich und in Drucken vorgelegen hat, eine ausgiebige Fundgrube zur Feststellung der Personen und gewisser äusserer Kennzeichen derselben. Wenn ich trotzdem zuweilen in die Zwangslage komme, zur Aufklärung dieser oder jener Erscheinung Schlüsse aus Situationen zu ziehen, in denen uns die einzelnen Personen und ihre Thätigkeitsplätze bekannt werden, oder nicht weniger oft Analogieschlüsse zu Hülfe zu nehmen, so sollte alles dies dazu beitragen, ein möglichst genaues Bild der

---

[1] vgl. Posse: Lehre von den Privaturkunden (Leipzig 1887). Bischof, Domkapitel und Curia sind eins, d. h. sie versorgen sich gegenseitig oder besser, das Schreiberpersonal aller drei rekrutiert sich aus dem Domkapitel: So ist 1349 'Nos Judices curiae . . .' und 1349 'Wir Bischoff . . .' von einer Hand geschrieben, und dieselbe ist die S_{17} ähnelnde Hand des Domschreibers v. 1347. Freitag nach 4. Januar (A).

Verhältnisse und der Zeit zu geben und doch der Auffassung des Lesers genug Spielraum zu lassen. Darnach stellte sich das Gesamtbild meiner Ermittlungen etwa folgendermassen:

Wie lange schon vor dem Auftauchen einigermassen sicherer Nachrichten eine städtische Kanzlei bestanden hat, liegt ausserhalb jeder Berechnung. Die ersten Lebenszeichen einer solchen setzen mit dem zweiten Drittel des 13. Jh. ein, und zwar als Namen und Titel unter den Zeugenunterschriften. Als älteste Bezeichnung für das Amt muss darnach 'cancellarius' gelten; ein mit solchem Titel belegter Schreiber ist sicher dann Stadtschreiber, wenn er in Verfügungsurkunden des Rates der Stadt nachzuweisen ist und zugleich als 'civis Augustensis' den Zeugenreihen sich einfügt.[1] Von dem Jahre 1268 an (1268 8. Aug. 'Conradus notarius civitatis.' Urkundenbuch I, 37) verschwindet die Bezeichnung „cancellarius" vollständig und macht der nun in allen lateinisch geschriebenen Urkunden gültigen Titulatur 'notarius civitatis' Platz, welche in den deutsch abgefassten Schriftstücken als 'der ſtet ſchriber' verdeutscht wird. Eine Rangabstufung dieser Beamten, kenntlich durch die Bezeichnung 'protonotarius,' = 'oberster Schreiber' lässt sich für unsere Zeit nicht erweisen, und ist, wie spätere Ausführungen darthun werden, zweifellos nicht vorhanden gewesen. Der Platz, den der Schreiber unter den Zeugen sich geben darf, ist gesetzlich nicht festgesetzt; die Etikette überliess es ihm in den Jahren vor 1273 wohl, sich unter den Laienzeugen einen Platz anzuweisen; seinerseits ist das Bemühen nicht zu verkennen, unmittelbar hinter den Ratsherren der Stadt zu figurieren. Erst mit dem Jahre 1277[2], sicherlich nach 1281 wird der Brauch fest, dass der Stadtschreiber die Reihe der Zeugen, soweit sie namentlich aufgeführt sind, schliesst[3].

[1] z. B. 1265 März. (A). (Urkb. I, 30).

[2] d. h. 1277, 10. Mai kann ich den Stadtschreiber namentlich zum erstenmale als letzten der Zeugen konstatieren: vgl. jedoch 1281 23. Juni (Urkb. I, 66).

[3] 1333 Mitwoch vor St. Afra, ist unter den Zeugen, zwischen den Bürgern Ulrich der Stetschriber genannt. Es ist jedoch zweifelhaft, ob

Es erhebt sich nun weiter die Frage; unter welchen Bedingungen konnten die Schreiber damals zu dem Posten gelangen, und unter welchen Bedingungen bekleideten sie ihn?

Für den ersten Punkt käme zunächst die Herkunft der Stadtschreiber in Betracht. Unterstand dieselbe festen Vorschriften? Vorhanden sind solche nicht, doch ist man sicherlich zu keiner Zeit gern von der Gewohnheit abgewichen, sich diese Beamten innerhalb der Stadt auszusuchen. Anders wenigstens kann ich es nicht deuten, dass zwar alle Stadtschreiber, wenn sie namentlich in den Urkunden vorkommen, nur als cives Augustenses oder 'burger von Auspurch' erscheinen, dass jedoch das Bürgerbuch mit Ausnahme eines oder zweier Fälle[1] nie ihrer Aufnahme unter die Bürger Erwähnung thut. Sie können sämtlich von der Zeit an, wo das Bürgerbuch regelmässig geführt wird, im 14. Jh. nur Augsburger Kinder gewesen sein oder, bevor sie ihren Posten antraten, schon die Berechtigung, Bürger zu heissen, besessen haben. Für das Amt jedenfalls konnte ersterer Umstand nur ein Vorzug sein. — Wie stand es weiter um die Fachbildung der Kanzleibeamten und um ihre bürgerliche Stellung? Hier verlässt uns die Überlieferung vollständig. Wir erfahren weder von einem Examen, das der Schreiber vor seiner Anstellung ablegen musste, noch von irgend einem Nachweis ihrer Qualifikation, noch auch lässt uns eine Nachricht von der gesellschaftlichen Stellung, welche der Schreiber einnahm, oder von der Stellung seiner Familie einen Schluss auf seine geistige Bildung ziehen. Höchstens wäre zu bemerken, dass z. B. die Familie des Stadtschreibers Ulrich Riederer (1339

derselbe der zur Zeit amtierende Schreiber ist. Ist er identisch mit dem uns aus den 20ger Jahren (— 1331?) bekannten Stadtschreiber Ulrich, so ist sein amtlicher Charakter an dieser Stelle sehr unsicher. Die Hand der Urkunde ist jedenfalls die das ganze Jahr 1332 hindurch erscheinende Hand, d. h. nicht Ulrichs Hand S_9.

[1] 1303 Conrad Ungelter von Landsberg wird Bürger. (1321 'Růdolf notarius von Roebach (Roerbach?) subpalatinata' wird Bürger.) 1343 'feria quartapost . . . V̊lricus dictus Riedrer civis.' = Ulrich der Riederer, Stadtschreiber? 1343 war Ulrich schon Notar.

bis 1345, S_{15}) fast zu gleicher Zeit einen Bürgermeister[1] stellte, und dass um 1342 auch ein 'Chûnrat der Riederer' einer der beiden Baumeister war. Auch Nicolaus Hagen[2] gehört einer vornehmen Sippe an: Achtbuch 1349 S_{17} 146 I. 2. 1349 ist ein Nyclaus der Hagen als Vetter Ulrichs des jungen Hofmairs, Fritz des Apothekers, Johans des Lintfrids, Peter, Fritz, Johans der Riederer bezeichnet; Nicolaus Hagen hat die Eintragung selbst gemacht. In einem Falle finde ich den Stadtschreiber Heinrich 1317 (S_8) unter den Schiedsrichtern vor in der Streitsache Herrmanns von Pfersee mit der Stadt. (Urkb. I, 1317.) Bezeichnend ist auch, dass, freilich in viel späterer Zeit, ein Stadtschreiber von Augsburg Heinrich Erlbach 1460 seiner einflussreichen Stellung einen Kreis vornehmer Protektoren verdankte, welche ihn nach seiner Entlassung nicht fallen liessen. — Materiell ist die Stellung der Stadtschreiber eine durchaus günstige zu nennen, wie sich noch später durch Daten erweisen lässt; Ulrich ist einmal in der Lage, sich ein Haus kaufen zu können, die Stadt gewährt ihm dazu einen Zuschuss von 6 Pfund Pfennige. (Baumeisterrechnungen v. 1322 29. Aug. (Zs. d. hist. Ver. für Schwaben und Neuburg V, S. 56). Von Stadtschreiber Rudolf wissen

---

[1] 1342: Bertholt der Riedrer mit Bertolt dem Raem Stadtpfleger. 1349 (A.) Chunrad der Minner und Berthold der Riederer sind Stadtpfleger. Berchtold der Riederer ist 1344 unter den Familiengliedern der Sippe Laugemantel-Riederer-Dachs-Hoffmaier genannt in einer Eintragung des Achtbuches 1344 9a I. als Kläger gegen die Mörder Haintzen Liutfrits. Am gleichen Orte bekennt sich Ulrich der Riederer Statſchriber ze Auspurch als Neffe des Erschlagenen. Die genannten Zweige der Sippe sind die einflussreichsten Häuser der Reichsstadt. Der Name Riederer ist schon vor dieser Zeit nicht unbekannt.

[2] Der Name Hagen ist im Achtbuch mehrmals vertreten; seine Träger sind: Achtbuch 75a I. S_{17}. 1356 'fritz der zimmermann genant der Hagen, Hainrich Hagen der ſchûster sin Brûder.' (Achtbuch 77a II.) 1358 'Chûntz der Hagen des Spêten knecht.' 1374 wird ein Cunrat Hagen seiner Herkunft nach in die Stadt Ulm verwiesen: 'Chunrat Hagen von Ulme.' Er steht an diesem Orte noch in Verbindung mit Ulm: 'von Everr Leut Bet wegeñ vñ ouch von den von Ulm Bet wegen . . . ſin Burgen.'

wir, dass er von 1275 an ein Lehen von 2 Höfen und 4 Hofstätten in Pintzwangen besass; da er sie als Lehen in seiner Stellung als Notarius des Herzogs von Kärnthen erhalten hatte, so ist uns sein Ansehen um so mehr verbürgt.

Wenn uns die Nachrichten über die vorangegangenen Punkte sogut wie gar keinen festen Anhalt geben, so erhalten wir um so mehr Aufschluss über die Amtsthätigkeit des Stadtschreibers und über die Bedingungen, unter denen er arbeitete. Wir besitzen nämlich etwa aus dem Jahre 1362[1] eine Stadtschreiberordnung, deren Verfügungen für die frühere Zeit im Einzelnen durch die Baumeisterrechnungen der Jahre 1320 bis 1331 als bestätigt erscheinen. Darnach ist der Stadtschreiber[2] ein vereidigter Beamter ('Und die vorgeſchriben sache alle ſol er ſwern ze den hailgen ainen gelerten aid ze halten vnd staete ze haben vnd dawider niht ze tůn'); seine Thätigkeit teilt sich in eine streng amtliche im Dienste der Stadt und eine private. In der ersten Funktion schreibt er die Steuerrechnungen[3] der Stadt und macht die Eintragungen über die Geächteten und Stadtverwiesenen in das Achtbuch und in das Stadtbuch und 'alle die ſache die die stat ze

[1] Stadtbuch fol. 155b findet sich der Passus geschrieben, von der Hand S_{17} (Nicolaus Hagen) und darnach ein Zusatz von derselben Hand mit dem Datum: Actum anno domini 1363. Die Gestalt der Schriftzüge des Eintrags versetzt diesen, d. h. den ersten, undatierten, noch vor das Jahr 1354. Indem nämlich von Hagens (S_{17}) Handschrift 3 Erscheinungsformen unterschieden werden können (Meyer bezeichnet dieselben als 3 verschiedene Hände VIII, IX, X), hat der Eintrag der Stadtschreiberordnung die Schriftzüge der Form VIII, 1354 aber schreibt Hagen erst deutlich mit Form IX.

[2] Der Text spricht eingangs im Zusammenhang des Wortlautes von 'ainem stetschriber' und späterhin von 'dem stetschriber'. Es ist zweifellos, dass die erste Ausdrucksweise keinesfalls auf die Existenz von mehr als einem Stadtschreiber schliessen lässt.

[3] vgl. Baumeisterrechnungen a. o. V, S. 1. S. 103: item notario II β pro scribendo censu. Jedoch durfte auch der Gehülfe des Steuermeisters eintragen, S. 68: item scolari Rafenspurgerii pro inscriptione thelonii mercatorum V β. In der Regel aber empfängt der Stadtschreiber die Voraufzeichnungen aus der Hand des Steuerschreibers (?) und trägt sie selbst in die Steuerbücher ein.

ſchaffen hat, ez si mit briefen oder mit andern Sachen'. Zu den letzteren gehören auch die Ratsprotokolle; dieselben werden vom Stadtschreiber angefertigt worden sein, da seine Gegenwart in dem Gericht und in dem kleinen Rat erwähnt wird. Als Funktion dabei wird allerdings nur das Umfragen ausdrücklich angegeben; dagegen wird er von den Wahlverhandlungen bei der Neuwahl des Rates gänzlich ausgeschlossen, seine Thätigkeit hierbei beschränkt sich auf das Anschreiben der Gewählten an die Thür.[1] Neben dieser Thätigkeit im Interesse der Stadtverwaltung stellt der Stadtschreiber seine Feder in den Dienst der Bürger und schreibt für sie gegen besondere Bezahlung[2] Sendbriefe, Handvesten und Leibdingsbriefe. Alle diese Schriftstücke ist er gehalten nur auf Pergament, nicht auf Papier zu schreiben; und dafür muss er allein aufkommen ('er sol sin selbs pirmit vnd timpten haben'). Desgleichen soll er sich einen Gehülfen (schůler) halten und zwar auch auf eigene Kosten. Derselbe hat einen fest fixierten Anteil an den Privateinnahmen seines Maisters. Ob er auch Amtsnachfolger desselben wurde, darüber verlautet nichts, und ich kann für meine Ermittlungen darüber aus anderen Quellen vorläufig nur auf spätere Ausführungen verweisen. — Zu seiner Ausstattung erhält der Stadtschreiber ausser der statutenmässig fixierten Besoldung öfter Zulagen: 'concessimus notario' in den Baumeisterrechnungen für Instrumente, Eintragungen u. a. Von Zeit zu Zeit giebt ihm die Stadt ein Kleid, desgleichen seinem Gehülfen. Für die Angehörigen des städtischen Notars übernimmt die Stadt einmal die Sorge: Baumeisterrechnungen a. o. V, S. 30: 1321. 15. März: 'Item dicte Geburrin III. lib. de pueris notarii occisi.' Ein andermal: S. 159: 1329. 30 Juli: 'Item cives propinaverunt eorum notario quum filius suus induit habitum predicatorum II. lib.'

Nach dem vorangegangenen dürfte es für unsere Aufgabe

[1] Baumeisterrechnungen a. o. V, S. 28: 1. Febr.: Item Notario civitatis pro inscriptione novi consilii. II β.

[2] Vom Rat erhält er für seine, diesem und der Stadt geleisteten Dienste 26 Pfund Pfennig u. s. w. vgl. Stadtbuch S. 251.

von grosser Wichtigkeit sein, auch über die Personen der Stadtschreiber, soweit sie den von mir gewählten Zeitabschnitt ausfüllen, etwas zu hören. Dass die Namen von Stadtschreibern erst mit dem zweiten Drittel des 13. Jhs. erscheinen, ist oben vorangestellt worden. Ich erwähne dieselben hier nur, da sie für unsere Zwecke eine grössere Wichtigkeit nicht besitzen.

1239. Heinricus Schǒgǒare cancellarius (Urk. der Consules vom Februar 1239.) Der Name folgt unmittelbar hinter bekannten Augsburger Namen: Ůlricus Fundanus und Cǒnradus Barba. (Urkundenbuch I.), dazu: Mon. Boica XXXIII a 1246. 8. September: . . . Volricus Fundanus, Cvonradus curialis cervus, Hainricus Schongovenſis . . . Ciues Auguſtenſes.

1246. 29. Aug.: Wernherus cancellarius.

1253. Aug.: „ „ . . . Cives Auguſtenſes (Copie anno 1264 (Mon. Boica XXXIII, 80).

Urk. des Bischoffs.	1259.	1. Dec. Wernherus cancellarius . . . cives nostri (sc. episcopi) Augustenses (Urkundenb. I).
„ „ „	1258.	29. Dec. Wernhero Cancellario . . . Ciuibus Augustensibus.
	1260.	. . . dominus cancellarius.
Domkapitel an Bürger.	1263.	23. Oct. Wernherus cancellarius. (Urkundenbuch I).
Ritter an Bürger.	1264.	25. Oct. Wernherus cancellarius. . . . cives Augustenses.
Consules für Bürger.	1265.	Wernherus cancellarius.
Vogt und Consules.	1265.	„ „
	1268.	Aug.: Conradus notarius civitatis Augustensis. (A).

Von nun an bietet der mir vorliegende Quellenapparat eine fortlaufende Reihe von Schreibern, deren Namen ich mit wenigen Lücken bekannt geben kann:

Mit 1268 Aug. beginnt[1] Hand S_1 (= I. Meyer Stadt-

[1] dazwischen andere Hand S_2.

buch) = Conradus notarius civitatis, er ist Bürger der Stadt (1272. 17. Aug. . . . Conradus notarius ciuitatis . . . Cives Auguſtenſes (A.) Er erscheint zum letztenmal:

1280. 20. Juli: Chvnrat der stet Schriber (A. H.)

1280. 13. Dec. Rudolf der ſtet Schriber = S_3 (= III. Meyer[1]). Er verschwindet jedoch 1281 und seine Handschrift taucht erst 1283 29. März wieder auf. In der Zwischenzeit treffen wir auf einen zweiten Conrad: 1281. October: '. . . (her Sebastian) Conrat der ſtet Schribär[2] genannt.' Seine Hand, die ich mit S_2 bezeichne, da sie mit einiger Gewissheit schon 1277 und 1280 zu entdecken ist, ähnelt sehr Hand S_1[3].

Von 1283. 29. März an ist Rudolf S_3 wieder ununterbrochen Stadtschreiber. Wir werden uns mit ihm noch eingehender zu beschäftigen haben; hier möchte ich nur Folgendes feststellen:

1) S_3 ist zweifellos identisch mit einem Notarius Rudolfus des Herzogs Philipp von Kärnthen 1275. 1. Juli. Lucernae: Ich führe das Nötigste aus der Urkunde an, durch welche der Herzog seinen Notar mit Höfen in Pintzwanch belehnt.

Mon. Boica: XXXIIIa; 122: 'Philippus . . . dux Karinthie dominus Carniole et Marchie . . . quod nos attendentes fidem puram et deu ocionem ſinceram quam Rudolfus Notarius noster ad perſonam noſtram geſſit et gerit fideliter . . . et praestare poterit. Curias noſtras ſitas in Pintzwanch videlicet Curiam, inqua residet . . ., cum Quattuor areis in villa ad istam Curiam Curiam[4]. . . . predicto Rudolfo Notario nostro, Iremgardi vxori sue, Rudolf privigno suo et heredibus utriusque sexus filiiset filiabus des-

---

[1] 1280; 1283—1303: S_3; andere Hände: S_4, S_5, S_6.

[2] Mon. Boica: XXXIII, 1281.

[3] Wenn 'Conrad' einen Familiennamen bedeutet, wie es nach der oben angezogenen Stelle für S_2: '. . . her Sebastian Conrat' scheinen möchte, so kann S_2 der Sohn oder Verwandte des S_1 sein. Eine zweite Urkunde der Mon. Boica XXXIII 1282 legt es jedoch nahe, 'her Sebastian' von 'Conrat' zu trennen.

[4] also: 2 Höfe und 4 Hofstätten.

cendentibus ab eisdem. contulimus tituli feodali Et ad maiorem ipsis graciam exhibendam Curias et Areas Uxori Rudolfi Notarii ac heredibus ſuis pro Centum Marcis argenti nomine dotis siue dotalici Augustensis ponderis recto obligationis titulo obligamus.' — Wegen eines Lehensbesitzes (1289 in 'Bintzwanch', 1293 in 'Bintzwangen') kommt Stadtschreiber Rudolf 1289 29. Juni und 1293 20. Juli in Streit mit dem Markgrafen Heinrich von Burgau. Die erste Angelegenheit wird zu Gunsten 'Rudolf des Schriber von Auspurch wegen sines gutes ze Pintzwauch, daz er lange braht hete rumechliche . . .' schiedsrichterlich entschieden. Die zweite Urkunde ist ein Lehensbrief Heinrich von Burgaus für 'Rudolf den Stadtschreiber zu Augsburg' über zwei Höfe und vier Hofstätten zu 'Bintzwangen.' Dieser Brief ist in seinen Hauptzügen die Übersetzung des ersten (lateinisch) von 1275. Zum Schluss wird auch in dem Text von 1293, 'Jremgarten, Rudolfes Hovsfrowen, Elisbeten, Adelhaite vnd Annen sinen toehtern Hundert Marck Silbers ze rechter Haimstiwer' als Pfand gesetzt. Die Gleichheit des Gegenstandes, der ausser Rudolf beteiligten Personen nehmen jeden Zweifel an der Identität Rudolfs des Stadtschreibers von Augsburg und dem Rudolfus Notarius des Herzogs von Kärnthen.

2) Rudolf ist augsburger Bürger, wie die Urkunde von 1293 besagt: 'gen Rudolfen irem burgere, der do irre ſtet Schriber was.'

3) Er scheint 1281 und 1282 auswärts gewesen zu sein. Steht damit in Zusammenhang, dass er in der Schiedsurkunde von 1289 als zu des 'chůniges Růdolfes leuten' zählend gegenüber den 'leuten' des Markgrafen von Burgau genannt wird?

S_3 scheint bis 30. Mai 1303 als Stadtschreiber amtiert zu haben, das Münchener allgem. Reichsarchiv bewahrt zwei Urkunden auf, beide vom 30. Mai 1303, Confirmatio der Privilegien der Stadt von Bischoff Degenhardt, die eine mit: '. . . Cvnradus Notarius Ciues Augustenses' (A. H. 13) die andere mit: '. . . Růdolfus Notarius Ciues Augustenses' den Text schliessend. (A. R. f. 6. N. 3).

Der Nachfolger Rudolfs, der selbst noch bis 1304 Urkunden schreibt,[1] ist also noch am gleichen Tage Conrat. Er ist möglicherweise der 1303 zum Bürger aufgenommene: Conrad Ungelter von Landsberg, Notarius:[2] S_5 1303—1304? andere Hände: S_6, S_7. Geschrieben hat er städtische Urkunden schon in den 90er[3] Jahren des 13. Jhs., wohl als Gehilfe Rudolfs, als Hand S_5 (= IV. Meyer Stadtbuch). Seine Thätigkeit ist eine sehr kurze und hat den Quellen nach nicht das Jahr 1303 überschritten. Sein Nachfolger kann:

S_6 sein, dessen Handschrift zum erstenmal 1302 in mehreren Urkunden begegnet. Er schreibt Urkunden verschiedenen Gebietes bis Augang der 20ger Jahre, als Stadtschreiber bis 1314. Während dieses Zeitraums sind ausser ihm verschiedene Hände thätig. Mit Bestimmtheit weise ich der städtischen Kanzlei zu: S_7, S_9. Einmal ist in einer Urkunde[4] des Kamerers von Wellenburch, gehörend zur bischöflichen Familie, vom 12. Juni 1325, welche die Hand S_6 trägt, ein 'Chůnrat von Gienggen der Schriber' genannt, da ein Zusammenhang mit Gingen nicht in Betracht kommt, so dürfte der Genannte als der Schreiber S_6 der Urkunde anzusprechen sein. Von 1315—1317 folgt S_8, (1315—1317 S_8, andere Hände: S_6), in der Urkunde von 1317 als 'Heinrich der ſtet ſchriber, burger ze Auſpurch' genannt. 1318 und 1319 (A) tritt wieder S_6 auf, und zwar allein als Schreiber der in diese Jahre fallenden, als städtische Urkunden figurierenden Instrumente; (1320—1333? S_9; andere Hände: S_{10}, S_{11}, S_{12}, S_6.)

---

[1] 1304. 2 Urkunden von S_5: davon eine: 1304. 24. Juli: Gerichtsbrief (Vogt- und Stadtsiegel (A).

[2] Bürgerbuch ad. a. 1303.

[3] 1292. 9. Oktober. 1295. 15. Juli. (Rat . . .) 1295. 23. Nov. 1296. 22. Juli. 1296. Vogts- (Gerichts-) brief. 1296. Leibgedingbrief. 1296. Brief an Spital. 1297. 2. Febr. . . . 1296 ist S_5 allein in den Quellen vertreten.

[4] A. St. Stephan. f. 2.

Von 1320—1331 (1333?)[1] folgt S_9, schon 1308 schreibend; er ist der Ulrich der stet Schriber, den uns die Abschrift[2] des Stadtbuchs (1324) und einige Urkunden[3] namentlich überliefern. Während seiner Amtszeit schreiben: S_{10} S_{11} S_{12} und sehr häufig S_6, jetzt aber überwiegend im Interesse des Hochstifts.[4] Von 1332 (1333?) an tritt S_{12} ununterbrochen bis 1335 auf.[5]

1336 bis 1339 ist S_{13} Stadtschreiber; ob ihm der Name Ulrich zukommt, den eine hinter seine Stadtschreiberthätigkeit fallende Urkunde seiner Hand von 1340 4. October als Ulrich

---

[1] 1333 mikten vor ſant Affrentag.: '. . . Maister V̊lrich der Stetschriber,' jedoch ist diese Urkunde eher von S_{12} geschrieben, der sowohl 1333 als schon das ganze Jahr 1332 hindurch ausschliesslich geschrieben hat. 1331 kann ich zum letzten Male die Hand Ulrichs feststellen: 1331 5. Dec. 'Wir Ludewich von gotesgenaden Roemscher Chayser' (Landfriedensurkunde) von S_9 geschrieben (vorher 1331. mitwoch vor sant Katharinentak: 'Wir Ludwig . . . Kaiser zu Ulm gegeben.' S_9). (Beide Urkunden im Augsburger Stadtarchiv.)

[2] Copie das Stadtbuchs von Augsburg, vollendet 1324, über alle bischöflichen Rechte, im Münchner allgem. Reichsarchiv. Am Schluss: '. . . Ulricum nom. me hab. . . . mercedem posco.' Um diese Zeit lebte '. . . Magister Ulricus, Civitatis Notarius.' (Burgerbuch ad. a. 1330. Stetten: Gesch. d. St. A. S 97.)

[3] 1321. Samztag vor 7. März: . . . 'Maister V̊lrich der Stetschriber' 1329. 22. Februar. '. . . Maister vlrich der Statschriber.'

[4] 1320 an sant Georien abent: wird in der Zeugenreihe der von S_6 geschriebenen Urkunde des Bischofs unmittelbar hinter den Chorherren 'Maister Walther v̊nser Schriber' genannt. Ich gestehe, dass die Verhältnisse immer verwickelter werden.

[5] Die Urkunden: 1332 25. Februar 'Wir die Ratgeben . . .' (A.) und 1333 mikten vor sant Affrentag (mit Ulrich der Stetschriber unterzeichnet) sind nicht sicher S_{12} angehörig. S_{12} war von 1328 an schon Gehilfe Ulrichs und kann identisch sein mit dem Cunradus scolaris notarius, dem einem Eintrag in den Baumeisterrechnungen S. 187 zufolge, 1331. April die übliche tunica geschenkt wird, = 1321 Conrad Michinger scolaris? (Baumeisterrechnungen S. 29) = 1325. C. scolaris meus? (Baumeisterrechnungen S. 81). Dann wäre Conrat Michinger von 1321 bis 1331 Schreibergehilfe in Augsburg gewesen. Ein zweiter Gehilfe Ulrichs ist 1327 Wernlin (Baumeisterrechnungen S. 107). Auch Ludovicus scolaris? (Baumeisterrechnungen S. 115. 1327.)

der alt Schriber[1] bietet, ist nicht bestimmt zu sagen. Für die Abgrenzung seiner und seiner Nachfolger Amtsthätigkeit legen wir am besten die Einträge des Achtbuchs zu Grunde. Hier finde ich Fol. 48a I. von der Hand S_{15} geschrieben die Bemerkung: 'Ego magr. vlricus factus fui notarius huius Ciuitatis et . . . Anno dom. MCCCXXXIX. III Idus Septembr.' Am 11. September 1339[2] also wurde Ulricus, d. h. Ulrich Riederer[3] nach der Handschrift, zum Stadtschreiber ernannt. (1339—1345 S_{15}, andere Hände: S_{16} und S_{17}.) Er schreibt im Achtbuch und in den Urkunden bis 1345. (Achtbuch: Mittwoch nach 4. Oct., Urkunden: 31. Oct. (A).)

Noch während seiner Amtsthätigkeit erscheint die Hand S_{17} (1346—1368 S_{17}. (1369? 1370?) andere Hände: S_{16} S_{18}, S_{19}), in Urkunden von 1345 (1. Febr. 1345 A. hl. Ur. 5). Von 1346 an können wir ihn Stadtschreiber nennen: Achtbuch 56a II und 11b I, 1: 'Anno d. MXL ſexto feria Quinta ante palmarum Ego Nycolaus dictus Hagen receptus fui in Notarium Ciuitatis Augustensis.' Burgerbuch ad. a. 1346: 'Item anno d. MCCCXL ſexto feria Cuinta .ante diem palmarum Ego Magr. Nycolaus dictus Hagen aſſumptus fui in Notarium Ciuitatis Aug. et facti ſunt ciues infrascripti,' von der Hand S_{17}. Seine Hand reicht in verschiedenen Abstufungen ihrer Züge (nach Meyer: Stadtbuch: VIII, IX, X.) bis 1368 in den Urkunden, im Achtbuch aber findet sich ganz isoliert unter Einträgen der Hand S_{16} ein Eintrag von S_{17}[4] für das

[1] Im Gegensatz zu dem zur Zeit amtierenden Ulrich der Riederer S_{15}?

[2] Der letzte Eintrag von S_{13} geschieht am 22. Juni 1339. (5b. I. 1.) Der erste Eintrag von S_{15}: Donnerstag nach ſant Bartholomeus tag (24. August) (5. b. I. 2) in A. Maentag nach 8. September in B. (48 a. II).

[3] Urkunde von 1344 an sant Gylgen abent . . . Maister Vlrich der Riedrer der Stetschriber ze Auspurch. (A).

[4] Dieser Eintrag behandelt den Fall Sighart des Schreibers. Der erste Eintrag über diesen Process ist von S_{16} 1370 gemacht, aber durchgestrichen worden. Auf ein besonderes Blatt nun schreibt ihn Hagen (S_{17}) nochmals in etwas veränderter Fassung ein (Achtbuch 29a. I. 1370 inde collatione Johann Baptizae) S_{17} hört vorher im Achtbuch auf:

Jahr 1370. S_{16} erscheint schon 1338 und 1344 als Schreiber von Urkunden. S_{16} schreibt von 1367 an bis 1390. — Das Ergebnis ist in der Hauptsache folgendes: 19 Hände sind in der Zeit von 1268—1374, als städtischen Schreibern angehörig, unterschieden worden, von denen ich S_1 S_2 S_3 S_5 (S_6?) S_8 S_9 S_{12} S_{13} S_{15} S_{17} S_{16} als Stadtschreiberhände, die übrigen als Gehilfenhände erkläre. Die Zahl der letzteren kann sich sehr wohl noch bedeutend höher belaufen haben, sie sind uns nur mit den verlorenen Schriftstücken zugleich unbekannt geblieben. Nur wenige von den Besitzern dieser letzteren Hände: S_4 S_7 S_{10} S_{11} S_{14} S_{18} S_{19} [1] scheinen zum Notar aufgerückt zu sein; bestimmt glaube ich es von S_5 (1292, 1295—1297 unter der Ägide von S_3), S_6 gleichfalls unter S_3, S_9 (1308), S_{12} (unter S_9). Desgleichen scheint Ulrich Riederer S_5 als Gehilfe seines Vorgängers thätig gewesen zu sein (Urkunde von 1338, von zwei Händen hergestellt: angefangen von S_{15}, beendet von S_{13}), ferner Nicolaus Hagen S_{17}, wenn auch nur kurze Zeit und endlich S_{16}, welcher möglicherweise dem Maister Hagen während der ganzen Zeit zur Seite gestanden hat, um nach dem Tode oder der Emeritierung des Meisters selbst zum Stadtschreiber aufzurücken. [2] Auf ein Nachfolgerverhältnis im Allgemeinen deutet wohl die Formel der Nomination: ‘receptus sum in notarium civitatis.’

---

26. b. I. 1. in A: 1367. n. Mitwoch nach ſant Jacobstag. 95. b. I. 2. in B.: an dem Sambztag nach ſant Gallen tag. 1367. S_{16} setzt ein: 26. b. I. 2. in A: an dem Donrstag vor ſant Elspeten tag 1367. 94. b. II. 1. in B. an dem Donrstag nach ſant Gallen tag 1367.

[1] In S_{19} glaube ich übrigens die Hand des Nachfolgers von S_{16} 1390 bis ins 15. Jh. hinein, wieder zu erkennen. Sie ist bemerkbar durch ihren eigenartigen Typus, der viel eher dem 15. Jh. angehört.

[2] Es ist immerhin wesentlich, zu wissen, dass die Gehilfen nicht blos in vereinzelten Fällen eine lange Lehrzeit durchmachen, ehe sie zu dem Stadtschreiberposten gelangen. Bei vier der uns bekannten Stadtschreiber erfahren wir von einer Gehilfenzeit von mindestens zehn Jahren: S_5: 1292—1303. S_9: 1308—1319. S_{12}: 1321—1331. S_{16}: 1338, sicher von 1344—1369. Für die Beurteilung ihrer Schreibproducte ist uns jedenfalls die Kenntnis ihrer Dienstzeit bedeutsam.

Was schliesslich noch die Frage anlangt, ob der Gehülfe selbst an der Herstellung der Urkunde teilhaben oder dieselbe selbständig ausführen konnte, so halte ich dieselbe durch den Passus der Stadtschreiberordnung hinlänglich beantwortet, indem hier dem schůler ein Anteil an dem Verdienst des Meisters zugesichert wird für die Urkundenanfertigung. Da wir zudem nicht wenige Beispiele kennen, wo eine Urkunde nicht von der Hand des uns für die Zeit bekannten Stadtschreibers, sondern von einer Hand geschrieben ist, welche zuweilen dem späteren Nachfolger des jeweiligen Stadtschreibers angehört, so ist es erwiesen, dass sich die Arbeit des Gehilfen nicht auf die Zurichtung des Materials beschränkt hat. Die mir vorliegenden Archivalien bezeugen, dass der Gehülfe private und Ratsurkunden schreiben durfte. Bei letzteren ist seine Thätigkeit vermutlich nur Mundierungsarbeit gewesen; bei der ersteren Kategorie war eine solche durch den speziellen Wunsch des Auftraggebers (Auctor oder Destinatär) bedingt, da wohl eine Reinschrift mit Mehrkosten verknüpft war. Mehrmals stammen von der Hand des Gehülfen Duplikate: 1317. 1 Urkunde in dreifacher Abfassung:

S_8 1317. Samstag nach 20. Juli unterzeichnet nur von einem Bürgermeister Hainrich Ritſchart 1317. am selben Tage . . . Bürgermeister Ritſchart.

S_{10}? 1317. am selben Tage, unterzeichnet von dem zweiten Bürgermeister Herbort. — Einträge in das Achtbuch durfte der Schreibergehülfe gleichfalls machen; bevor Hagen seine Ernennung zum Notarius civitatis ankündigt, hat er schon Achturteile eingeschrieben: 56. a. II. Ego (S_{17}) . . . receptus 56. a. I. Eintrag v. S_{17}, ebenso 11. a. II. beginnt S_{17} fortlaufend zu schreiben, 11. a. I.—II. trägt er schon ein, als noch S_{15} schreibt. Dasselbe Verhältnis besteht bei S_{17} und S_{16}.

Wenden wir uns nun der bischöflichen Kanzlei zu. Wenn hier meine Ermittelungen sowohl im Einzelnen als im Allgemeinen weniger vollständig und zuverlässig sind, als die über die städtische Kanzlei, so muss ich das um so mehr

bedauern, als ich im Weiteren mehrfach zu dem Ergebnis komme, dass die uns in den klerikalen Urkunden, namentlich den aus der bischöflichen Kanzlei hervorgegangenen, entgegentretende Entwicklung der Sprache Momente zu verzeichnen hat, welche ein Voranschreiten vor der städtischen Kanzlei bedeuten. Kurz, es wäre, wenn wir über die Herkunft und die Schul- und Sprachbildung der bischöflichen Schreiber belehrt würden, damit einer der Pfade gefunden, auf denen die umbildenden sprachlichen Einflüsse in die Schriftsprache der augsburger Kanzlei, d. h. der städtischen, gedrungen sind. Wir sind jedoch gerade mit Namen und Personalnotizen durch die Quellen so schlecht versorgt, dass auch meine Ausführungen nur auf weniges beschränkt sind.

Die Existenz einer bischöflichen Kanzlei ist allerdings gesichert. In den achtziger Jahren des 13. Jhs. geht z. B. neben der Hand S_2 der städtischen Kanzlei eine Hand her, welche nur in bischöflichen Urkunden erscheint. Gesichert als bischöflicher Schreiber ist der Träger dieser Hand durch das Mandatum Hartmanni episcopi vom 21. April 1289 (A. H. f. 8); er kann der 1288[1] (öfter) erwähnte Chunradus notarius noster (sc. des Bischofs) sein. 1289 erscheint eine andere Hand in einer Urkunde des Bischofs (A. H. 9).

1297. 31. Juli: '. . Ulricus notarius noster' (Mon. Boica XXXIII a.).

1320. Wir 'Bischof . . . Maifter Walther vnfer Schriber.' (A.)

1306. 19. Januar : '. . . H. notarius noster (sc. des Bischofs) Scolasticus fancti Mauricii' (Mon. Boica XXXIII. a.)

1354. Christan des Domprobftes Engelhart von Entzberg Schreiber Korherr von St. Moritz. (Mon. Boica XXXIII. b.) 1359: Christan von Votingen genannt.

1369. 'XIV. kal. obiit Fridericus dictus Vltzelman, Notarius domini episcopi' (Necrolog. Aug. Mon. Boica XXXV. I, S. 83,)

[1] 1288. 24. April: Wir Kämerer von Wellenburch . . . Zeugen: . . . maister Chunrat unsers herrn schreiber des bifchofes . . . zugleich mit Rudolf dem stetschriber, der die Urkunde geschrieben hat.

1379. '. . . Hermane mins Herren Biſchoffs Schreiber' (Achtbuch 114. b. II.)

1336—1340? ist der Schreiber des Bischofs Heinrich zugleich in der kaiserlichen Kanzlei thätig, welche eben Heinrich als Kanzler leitet.

3 Notare des Bischofs gehören zugleich der Familie des Stiftes St. Moritz an:

1258. 29. Dec. '. . . per Albertum notarium nostrum Ecclesie ſancti Mauritij nostre Ciuitatis canonicum inde conceptas et conſcriptas literas' (Mon. Boica XXXIII. a. 86.) 1306. 19. Jan. '. . . H. Notarius noster Scolasticus ſancti Mauricii'. 1354. Christan des Domprobstes Engelhart von Entzberg Schreiber Korherr von St. Moritz. (vergl. oben).

So weit die sicheren Ermittelungen. Hypothesen meinerseits sind es nur, wenn ich den 1313 in einer Urkunde des Domkapitels als 'magister Ulricus dictus Hofmaiger tabellio' für einen bischöflichen Kanzleibeamten erkläre; ein Ulricus dictus Hofmaier ist in dieser und der folgenden Zeit bis in die 30ger Jahre eng zur bischöflichen Familie gehörig und tritt in den meisten Urkunden des Bischofs und denen des Domkapitels als Zeuge immer in der unmittelbaren Nähe der als Kleriker charakterisierten Zeugen auf. Belege geben in reicher Menge das Urkundenbuch und Mon. Boica XXIII, XXXIII a. und XXXIII b. — Ein Ulricus dictus Hofmaier ist 1316 Judex der curia Augustensis (M. Boic. XXXIII), wohl derselbe wie der vorher genannte tabellio. Sonst führe ich noch an: 1310 IV. 'Nonas Octava S. Stephani obiit magister Ulricus Nidlinger quondam notarius de Tek.' (Necrolog. Aug. Mon. Boica XXXV. I S. 4) = Krafft von Nidlingen? 1297. 'Krafto de Nidlingen maior scolasticus' (S. 164) dazu: XVIII kal. Dec. (1324—1333?) 'Conradus de Wimpina scriba quondam domini Kraftonis prepositi' (1324 bis 1333 vgl. Urk. 1330 (M. B. XXXV, 134) ordinatio 10., ordinatio 27 (S. 139).

1311. Nonas Maias: 'Chunradus mensurator scriba obiit.' (Necrolog. Aug. Mon. Boic. XXXV S. 50).

Ob die bischöflichen Notare sämtlich und gesetzesgemäss Kleriker waren, kann ich nach dem vorliegenden Material nicht entscheiden; es scheint mir sogar eine Urkunde von 1303 'C. notarius noster Heinricus Herbort Cines Aug.' dagegen zu sprechen; vgl. dazu die Verordnung des Domkapitels von 1320.

Für das, was sonst noch in Augsburg an Schreibstuben — ob dieselben Kanzleien nach meiner Definition sind, muss ich dahingestellt sein lassen — nachweisbar ist, darf ich mich kurz fassen, da ich im wesentlichen auf meine Ausführungen in dem Abschnitt über die Urkundengeschichte verweisen kann. Wir haben für das bischöfliche Korgericht und für die Klöster eigene Schreiber anzunehmen. Für St. Ulrich[1] finde ich 1350: Convent von St. Ulrich: . . . Chunradus unser Schriber. (Mon. Boic. XXII, 1350 S. 97). 1352. Vogt an des „Abbtes Schriber ze sant Ulrich" (Mon. Boica XXIII, 1352 S. 100). Alles Übrige, was den Titel „Schreiber" führt, müssen wir den Schreibstuben von Privatleuten zuweisen. Ich habe folgendes ermittelt: Langemantel hat seinen Schreiber. In einer Urkunde wird ein Überfall einer Augsburgischen Karavane erwähnt, und unter den Überfallenen ein 'schriber Langemantels'. In den Baumeisterrechnungen erscheint 1330 häufig ein Rudolfus notarius domini Ruedgeri (-Langemantel?) (Baumeisterrechn. a. a. O. 171, 178.) 1370. Volken der Volkweinin schreiber (Achtbuch 104. a. I.) 1356. der Schryber by Wernlin dem ſmit ze Werttachprug. (Achtbuch 76. a. II.) 1361. V̊lrich Hûster ettwenne . . . dez Heuls ſchriber. (Achtb. 83. a.) 1361. Hans Rotbeck. item: ſin Schriber. (Achtb. 82. a. I.) 1363. Rûflin . . . dez von Tettlingen ſchriber. dazu: 1351. Burchart von Tettlingen ainem Chorherrn of dem Tûm. (65. b. I). 1340. hurnus des hofſchribers knecht in des kayſers[2] hof. Achtbuch 6. a. II).

Die im Augsburger Urkundenterritorium auftretenden Notarii publici sind in dem Abschnitt über Urkundengeschichte behandelt.

[1] Das Stift St. Ulrich rekrutierte sich nach seiner Gründung von Tegernsee aus lange Zeit mit Brüdern von Tegernsee. (vgl. Oberbairisches Archiv. I, 15 ff.) [2] oder kayfers?

Einzelne Zeichen (Indizes) und Buchstaben.

Es ist eine meines Erachtens nicht unwichtige, aber immer in Untersuchungen, wie die vorliegenden, zu wenig prinzipiell beachtete Frage, wie die Schreiber es mit dem graphischen Ausdruck von einzelnen Lauten hielten.

Handelten sie alle nach bestimmten, allgemeinen und durch traditionellen Gebrauch geregelten Vorschriften? Oder waren verschiedene Schulen bestimmend für die Schreibung? Oder war endlich dem einzelnen Schreiber, wenn nicht in allem, so doch in der differenzierenden Bezeichnung des einen Lautes von dem sekundären etwa derselben Lautfarbe und in der Wahl der Mittel dafür, volle Freiheit gelassen? Meines Wissens ist Rückert [1] zuerst dieser Frage näher getreten, und die Resultate, welche er aus seinen Beobachtungen über die von ihm untersuchten handschriftlichen Quellen md. Schreiborte in seinem 'Versuch einer system. Darst. der schles. Mundart des Mittelalters' zusammengestellt, veranlassen mich an dieser Stelle auch meinerseits zur Kenntnis des mittelalterlichen Schreibgebrauches einen Beitrag zu liefern.

Es ergiebt sich mir, wenn ich die von Rückert ermittelten Zeichen mit denen meiner Quellen vergleiche, welch' letztere — von vornherein sei es gesagt — innerhalb des von mir behandelten Zeitraumes ziemlich einheitlich angelegt sind, dass in der Gestaltung gewisser Zeichen md. und oberd. (augsburgische) Schreiber von ganz anderen Grundsätzen ausgehen. Es liegt im Charakter des schwäbischen Lautstandes, dass er einen reichen Schatz von Doppelselbstlautern, darunter solche mit ausgesprochen zweigipfliger Betonung besitzt, und es ist darum weiter eine natürliche Forderung des Schwäbischen an seine Schreiber, diese Eigenart zum graphischen Ausdruck zu bringen; daher ist es fast verwirrend, wenn in ausgeprägt md. Handschriften unter den übergeschriebenen Zeichen Formen sich finden, welche in schwäbischen Quellen

[1] Rückert: Versuch einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart.

an den gleichen Stellen verwandt werden, hier jedoch mit der Bestimmung einer vokalischen Geltung, während sie an jenen Orten mit derselben Bestimmung ausgestattet, der Aussprache zuwiderhandeln würden.

Gleich die am meisten auffallende Erscheinung, welche Rückert[1] in schlesischen Handschriften vor dem 15. Jh. findet, ist die zeitweilige Bezeichnung des *i* in *min*, *din*, *rif*, *hilt*, *tif* mit ‘i, eine Erscheinung, die, wie er am gleichen Orte feststellt, nie der Aussprache zukommt und darum nur eine ungeeignete Form des regelmässigen *min* . . . darstellen kann. Er glaubt deshalb, dass in solchen Fällen kein anderer Grund massgebend gewesen ist, als die beabsichtigte deutliche Unterscheidung, einmal des vokalischen *i* oder *y* von dem konsonantischen, dann des *i* von einem folgenden *n*. Die Art, i mit dem vermeintlichen ‘ + eingesetzten Punkt zu schreiben, pflegen auch die augsburgischen Schreiber unserer Periode, wenn auch zeitlich und örtlich beschränkt. Hier ist jedoch das Zeichen zweifellos nur der durch Beschleunigung und Verschlechterung des Schreibens entstellte Buchstabe e, welcher in der Regel einen gesprochenen Laut versinnbildlichen sollte, und nur durch Analogiewirkung zuweilen, und öfter mit Rücksicht auf die Etymologie des so ausgezeichneten *i* oder *y*, dem Zeichen für den gesprochenen i-Laut appliziert wurde, wie namentlich in den Bildungen auf —*i* aus lateinischem *ia*, ohne dass mehr als ein einfaches *i*, bald *ei*, zu hören war. Später, bei der Besprechung des *ı̂*, wird uns noch die Frage beschäftigen, ob und wann dieses übergeschriebene Zeichen seiner Geltung nach ein *e* vor dem *i* oder hinter ihm ersetzen soll. — Wenn der Schreiber augsburgischer Urkunden aber mit dem übergesetzten *e* eine solche Beihilfe dem Leser gewähren wollte, wie sie Rückert in dem ‘i vermutet, so hätte er seinen Zweck durchaus verfehlt, da einige Schreiber beständig den Index nicht über den Vokalstrich, sondern über das folgende *n* setzen, oder da noch andre ganz willkürlich den Platz des Zeichens wählen.

[1] Rückert a. a. O. S. 54.

In gleichem Masse wie für das *e* über *i*, ist für das augsburgische *e* über *a*, *o*, *u*, in gewissen Situationen der Zeichenwert wie auch in später noch zu erörternden Fällen, der Lautwert eines *e* ausser Frage gestellt. Zunächst ist es die Gestalt, welche wie in der Schreibung über *i*, so auch in derjenigen über *a*, *o*, *u* nach Vergleichung mit dem in sorgfältig geschriebenen diplomatischen Denkmälern unserer Zeit unverkennbaren e-Zeichen auch ein zwar weniger treffendes Bild giebt, doch als *e* zu gelten beansprucht. Es müssen daher die späteren Schreibungen unserer Zeit, welche die Bestandteile des *e* als zwei nebeneinander liegende Striche darstellen, durch andere, ich möchte sagen, mundartfremde Einflüsse zustande gekommen sein. Am nächsten liegt es, als Ursache an die Schriftstücke der kaiserlichen Kanzlei zu denken, welche in jener Zeit besonders häufig und eindringlich den augsburgischen Schreibern ihre Schreibformen zugeführt hat. Doch muss ich auch hier die Beobachtung erwähnen, dass in den bischöflichen Urkunden der vierziger Jahre und der Folgezeit namentlich die nachlässige Schreibung der Indizes in die Augen springt.

Auch das andere Bezeichnungsmittel $\overset{\circ}{_}$ nimmt am Ausgang unserer Periode, deren Schriftzüge hin und wieder schon die Gestalt der späteren Zeiten[1] tragen, über *a* und selten über *u* teils die unvollkommene Bogenform $\underline{\supset}$, teils die zweier unregelmässig dachförmig aneinander gereihter Striche mit geringer Krümmung an. An den Circumflex der Anfangszeit ist dabei kaum zu denken, eher ist der oft dem *r* übergesetzte Bogen — und auch dieser Schreibschnörkel ist ein Charakteristikum der kaiserlichen Urkunden der Mitte des 14. Jhs., — welcher genau seinem Aussehen nach dem i-Strich gleicht, dem Index zur Seite zu stellen. Die Unzulänglichkeit des Materials und das Fehlen jeder Aufzeichnung über die Orthographie und Kalligraphie gerade unseres Zeitraums, die aus rudimentären Anlagen sich allmählich zu einem

[1] So S_{17} in den sechziger Jahren des 14. Jhs. Stadtbuch, Meyer: Hand X.

freieren und weniger schwerfälligen Äusseren aufrang, erschweren es bedeutend, im Einzelnen die Bestimmung der verwandten einfachen Unterstützungsmittel zu entscheiden. Nur soviel glaube ich vertreten zu können, dass die betreffenden augsburgischen Urkundenschreiber mit den mystischen Bogenstrichen über *r* und *i* eine geregelte Differenzierung weder bezweckten, noch es für erlaubt hielten, mit denselben vollgültige Vokalzeichen (ͤ ͦ über *a* und *u*, ͮ über *a*) zu ersetzen. Es ist das *í* beispielsweise die schulmässig gelehrte Form des einfachen Lautes, aber es ist wohl das des ̑ ermangelnde i derselbe Buchstabe, unter gewissen Bedingungen auch iͤ derselbe Laut, nicht aber ist das ͤ, selbst in verkümmerter Gestalt, ebenso wenig wie das ͦ ein blosses Hülfsmittel, wie etwa der moderne u-Bogen und der i-Punkt, während ich in der schon erwähnten zeitweiligen Gestalt des Index-e über *a*, *o*, besonders *u* ohne Bedenken die Urgestalt unseres Umlautzeichens ̈ erblicke.[1] Im Übrigen fällt ja schwer die Macht der Tradition von einem Schreiber auf den andern, oder ebenso sehr die Gewohnheit, Vorlagen und Muster zu Grunde zu legen und sogar auszuschreiben, in die Wagschale. Es ist kaum nötig zu erinnern, wie sehr auf diesem Wege nicht allein die Verwendung gewisser Zeichen, sondern auch die Bilder derselben erhalten werden, nachdem sie andern Zeugnissen, namentlich Reimzeugnissen zufolge ihren früheren Wert längst eingebüsst haben. Andererseits ist gerade am Ende unserer Periode in den Sprachdenkmälern Augsburgs und anderer Dialekte gleicher Zeit der Gebrauch dieser vokalischen Unterscheidungszeichen, wenn auch sehr weit getrieben, doch mit einer Art von systematischer Konsequenz durchgeführt, welche weniger an die im Grunde regellose und naive Schreibweise des früheren Mittelalters, auch seiner besten und sorgfältigsten Schreiber, als an die doktrinären Versuche zur Regelung und Feststellung einer deutschen Orthographie erinnert, wie sie lange vor dem Auftreten der

---

[1] Oft zeigen die beiden Striche eine deutlich konkave Rundung und lassen so die Absicht, ein o zu schreiben, erkennen.

ersten gedruckten Grammatiken beginnen. Man pflegt Nyclas von Wyle als den ersten dieser Art von Schriftstellern anzusehen; aber es zeigt sich schon aus einem sogleich anzuführenden Beispiele, dass er nur insofern als der erste gelten darf, als sein Einfluss auf die sogenannte nhd. Gestaltung der deutschen Schriftgebung unläugbar ein sehr weitreichender gewesen ist, während die vereinzelten Versuche anderer keine Nachwirkungen gehabt haben, dass jedoch solche Versuche in dem Schosse dieser und jener Kanzlei im Stillen sich vorbereiteten. Wenn also Nicolaus Hagen (S_{17}) z. B. in dem Wörtchen *ane,* welches seit langem vor ihm in der Gestalt von *an* als *aun* geschrieben wurde, ausdrücklich über das *n* ein *e* setzt, so kann ich darin nur die Absicht des Schreibers sehen, die Apokope des *e* gegen den mündlichen Gebrauch nicht anzuerkennen und der Gefahr des vollständigen Vergessenwerdens des Schluss-e durch einen graphischen Kunstgriff vorzubeugen. Dass Hagen zeitweise eine solche Absicht zu erkennen gab, erhellt aus anderen Fällen, in denen er das in der Aussprache kaum noch klingende *e* durch Schreibung _ͤ wahrte:[1] 1351, 29. Sept. *mannͤ* (d. sing.) (A.) 1351. 14. Juni *mannͤ* (d. sing.) (A.) Andere Zeugnisse reihen sich an: Achbuch: 14. b. I. *irͤ, fridͤ* (?) in difer ftet fridͤ. 1349. 15. a. I. *anͤ* 15 a. II *imͤ — an, oͧch* 1350. 15 b. I. *frawnͤ* 1351.

Unläugbar liegt auch ein System in der Differenzierung des *u* und *v* im Lauf der vierziger Jahre und von da an. Während bis dahin beide Zeichen unterschiedslos bald vokalischen bald konsonantischen Zwecken dienen, wird das *v* schon vor dem eben erwähnten Zeitpunkt sichtlich auf die Stellung im Anlaut beschränkt, und *u* setzt sich mehr und

[1] Die Indizierung scheint in den meisten Fällen, vielleicht sogar immer nach Vollendung des Wortes erst vorgenommen worden zu sein; in sehr vielen Fällen nämlich steht der Index nicht über der zugehörigen Basis, sondern wie z. B. in der kaiserlichen Urkunde 1322 (Berliner Staatsarchiv 304) *nutͤze, geburtͤ, nutzeͤn, feiñ Regenfpurgͦ, Burcͦh,* nach *chumͦen* über dem folgenden Buchstaben. Ebenso: 311 (Berliner Staatsarchiv): 1322. 2. Febr. *tvnͦ, beftatͤigen.* 312. 1332: *warͤ, manͦniclich.*

mehr zur Bezeichnung des Vokals im In- und Auslaut fest. Hagen nun regelt den Gebrauch beider Zeichen von vornherein dahin, dass *v* anlautend, *u* inlautend und auslautend den Vokal vertritt, beide jedoch den Konsonanten. Hin und wieder erscheint noch *v* als Index über *a* und *o*, zuweilen auch *u* an dieser Stelle. — Rückert regte seiner Zeit [1] hinsichtlich der verschiedenen und zahlreichen Bezeichnungsformen des u die Erklärung an, dass dieselben sehr häufig nur die Funktion einer Sicherstellung der gewöhnlichen Aussprache des Buchstaben als eines Vokals haben. [2] Neben der an und für sich durch die Verwendung des *v* für *u* und *v*, d. h. *f*, hervorgebrachten Undeutlichkeit erforderte, so meinte er, vornehmlich die verwirrende Ähnlichkeit der Züge des *v* und *u* mit *n* eine Abhilfe. So gern ich diese Erklärung des geübten Handschriftenkenners auch für die augsburgische Orthographie acceptieren möchte, so sehr scheint mir doch meine Beobachtung, dass *u* ohne Bezeichnung, aber mit vokalischem Wert bei weitem am häufigsten vor *n* (*tun, chunt, aun, prunnen, sunne* . . .) erscheint, dagegen zu sprechen. Und gerade an Stellen, wie *prunnen*, würde der Wert eines Index als beabsichtigtes Unterscheidungshilfsmittel sichergestellt sein, da, wie spätere Ausführungen [3] darthun werden, hier ein *ů* oder *ů* vor *n*, *nn* in der lebendigen Sprache vermieden wurde.

Das Zeichen für *i* hat lange Zeit in der Geltung für modernes *j* in seiner ursprünglichen Gestalt gelebt. Als schliessender (d. h. wortschliessender) Vokal erhielt es schon früh öfters die Form *j* (*drij*, *drj*), *j* mit konsonantischer

[1] Rückert: S. D. d. schl. M. d. Mittelalters. S. 57.

[2] In gleicher Weise: Michels in der Rezension der Schrift Dreschers über Hans Sachs ('Studien zu Hans Sachs'. Marburg 1891) im Anzeiger für deutsches Altertum 1892: S. 355. 'Hans Sachs schreibt also meistens: *Sůn, thůnt, kůnt, jůng, boccatiůs, kůemren* . . . Der Grund ist klar, der Leser soll vor der Verwechslung von *n* und *u* bewahrt werden.'
Brandstetter deutet *ů* oder *ŭ* immer als *uo*: R. Brandstetter: 'Die Luzerner Kanzleisprache' in: Geschichtsfreund 47. 1892.

[3] Abschnitt über ŭ und û.

Funktion ist im 14. Jh. vertreten in *verjehen* 1330. *Frietag vor ſant Kathrinetag: „Wir Aptiſſin und conuent des Cloſters ze Altenmünſter* — S_9 (A. St. St. 3). Nachher finde ich es für den Rest unserer Periode nicht mehr.

Die Unterscheidung durch grosse und kleine Anfangsbuchstaben ist keine geregelte. Es machen sich sogar zu verschiedenen Zeiten geradezu befremdende Schreibweisen geltend: 1325. 21. Sept. *ge Erbet.* S_9 (A). 1342. 23. Juni. *ge Burde.* kaiserl. (A). 1368. *ge Riht.* S_{16} (Achtbuch 22 b). 1370. *Er, d Erſelb* (= derſelb). S_{16} (Achtbuch 27 b). 1371. *vn Engolten* (= vnengolten). S_{16} (Achtbuch 28 b). — Für die Silbenabteilung beim Wechseln der Zeile giebt es auch keine Gesetze. S_{17} teilt *chneht* in einer Eintragung des Achtbuchs (56. a I) ab: Zeile 33: *ch*— Zeile 34: *neht.* 1349. *M—aulers* (= Maulers). (69 a. Achtbuch.) In den internen Denkmälern wird zuweilen über den Rand hinausgeschrieben, in den Urkunden nicht.

Dritter Abschnitt.

Lautlehre.

ă: Belege.

Urkunden:

städtische: in der Regel a: 1282. eſwenne — wan. S_2. (R. 4). — 1282. ettewenne. S_1. (A). — [1295. denne. Kl. (R. X$\frac{1}{4}$. 4.)] — 1319. iêmen. S_6 (A). — 1319. ſwaenne. S_6 (C. 6.) — 1319. iemand. S_9 (C. 6). — 1320. alter (= Altar). S_6 (C. 7). — 1323. iemend. S_9 (C. 7). — darzů. S_{10} (A). — 1331. gehaebt. S_{12} (A). — 1339. gehebt. S_{13} (A). — 1341. altår. S_{15} (A). — 1345. gehåven. S_{15} (A). — 1348. Aulbreht — darzů. S_{17}. (C. 9). — 1362. wann. S_{16} (R. 12.) — 1366. darvmb. ? (A). — 1367. darumb. S_{16} (A).

bischöfliche: 1336. gehebt. (A). — 1344. Jemenḍ. Domk. (G. 2). — 1351. ſwann̊. Domk. (H. 22).

Curia: 1331. iemant, gehebt. Curia (U. 2). — 1337. ſwenn, wann. Curia (U. 5).

Klöster: 1295. denne. (R. X$\frac{1}{4}$. 4). — 1323. niemant, Aiktv̂n. U. (U. 2). — 1324. ieman. C. (C. 7). — 1326. iemant. U. (U. 2). — 1326. våtters. hl. Cr. (hl. Cr.) — 1331. iemant, gehebt. Curia. (U. 2). — dar nauch. ? (U. 3). — 1337. ſwenn, — wann. Curia. (U. 5). — 1366. darzů. U. (A).

Spital: 1283. ettewenne. (A). — 1284. ettewenne (A).

Stadtbuch:

Grundtext in der Regel a: niemen, iemen — ſwenne, wan (beim Komparativ), danne (nach Komparativ), danne (temporal), (daruber, davor).

S_1: a. — iemenne, dane, ſwenne. — S_2: ſwenne, danne. — S_8: ieman, nieman — danne. — S_{17}: gehebt, (— ûfgehebt) (150 a). — 1363. wann. S_{17} (155 b). — davon, darumb, darzû (150 a). — dervon (149 a) dervon . . . — S_{16}: dorumb (154 b). dorzu.

Achtbuch:

Durchaus a. — Dehnung einmal in: 1368. uzſaigot. S_{16} (96 a). von 1369 an wird dor-Regel: 1373. dor vmb . . . S_{16} (29 b). — 1345. Bavnwolf. S_{17} (54 b).

ă: Geltung.

Der Lautwert des *ă* wird den Belegen zufolge, wenn es nicht zu *ā* gedehnt wurde, in den Grenzen unserer Periode nicht über einen kurzen a-Klang hinausgegangen sein, mit einer geringen Neigung zu *o* in gewissen Stellungen, welches der Schreiber zu markieren nicht anstand vor *f*: *geſelſchofte.*[1] Jenes von Staub[2] aufgestellte Gesetz, dass *ă* vor Nasal + Spirans zum Diphthong wird, scheint nicht auf das augsburgische *ă* angewendet werden zu dürfen. Einmal nur treffen wir auf die Schreibung Aulbreht in einer Urkunde von 1348. Wenn wir in dieser Silbe *Aul-* nicht von vorn herein die Zusammenziehung aus *Adal-* erblicken und dem Schreiber die Kenntnis von diesem Vorgang zutrauen wollen, so läge allerdings nur eine Möglichkeit vor, für dieses *a* die Berechtigung der Schreibung *au* zu erklären, nämlich in dem *u* einen durch die Verbindung des *a* mit dem folgenden *l* erzeugten Reduktionsvokal zu sehen, der einmal infolge der Prädisposition

[1] vgl. die Belege bei Umlaut von *ă* und *geloffen* für *gelaufen*: (*au* > *o* vor *f*) im Achtbuch, Stadtbuch und bei Fressant: *geloffen* — *offen* in dem Abschnitt über Diphthong *ou* (au). vergl. dagegen: Weinhold alem. Gr. § 337.

[2] Fr. Staub: ein schweizerisch-alamannisches Lautgesetz in Frommann: Mundarten Bd. 7.

der Liquida *l* und dann infolge der Gewohnheit der Zeit — in dem Jahre 1348 ist *au* für *a* beliebt, wie wir später sehen werden — das Zeichen *u* erhielt. Letztere Annahme scheint mir am meisten angezeigt, da weder frühere noch spätere Stellen unserer Periode, wenn sie den Namen Albert oder Albreht aufweisen, ihn anders als in der Schreibung mit *a* geben. Wenn wir berücksichtigen, dass bei der Schreibung eines Nomen proprium die Tradition schwer ins Gewicht fällt, und wir oft eine archaistische Schreibung vor uns haben, in unserem Falle die Tradition aber gerade auf die Form *Al-* d. h. *a* hinweist, so gewinnen wir in der vorliegenden Form das erste Zeugnis dafür, dass der Schreiber S_{17}, wo es anging, die Tradition zu durchbrechen sich nicht scheute.

Anders allerdings scheint es sich von vorn herein mit der allzuhäufig wiederkehrenden Schreibung '*iemen*' zu verhalten; das Wort *ieman, nieman* gehört viel zu sehr dem alltäglichen Leben an, als dass seine in den Quellen gebotene Gestalt aus Vorlagen, d. h. der schriftlichen Tradition entnommen worden wäre, etwa wie man es von den vorhin besprochenen Begriffen mit = *ſchaft*, welche überdies durch ihre juristische Bedeutung vorzugsweise bei Benutzung einer Vorlage in die Augen fallen, behaupten könnte. Da zumal die seit 1319 erscheinende Form des 'ieman' mit der früher alleinherrschenden *ieman* auch in ein und derselben Urkunde zu ringen scheint, so dürfen wir mit genügendem Grunde eine Lautwandlung, infolge einer Tonverringerung des zweiten Bestandteils '= *man*' schon für den Anfang des 14. Jhs. annehmen [1].

[1] Im Gegensatz zu der Tonverringerung hat sich eine Dehnung des kurzen Lautes in Stammsilben eingefunden, ein Vorgang, welcher der Mehrzahl der Beispiele nach durch die logischen und rhythmischen Stellungen des Wortes, die übrigens der Natur der Sache nach häufig zusammenfallen, hervorgerufen zu sein scheint. Bedingungslos wenigstens dürften nicht z. B. Schreibungen wie 1326. (hl. Cr.) *vâtters* entstanden sein. Am meisten kommt diese Dehnung in den umgelauteten Formen zum Vorschein. Dem Taktgefühl des Schreibers war es natürlich überlassen, ob er dem Leser im Einzelnen durch den schriftlichen Ausdruck eine solche Beihilfe zu teil werden lassen wollte oder nicht.

ă: Bezeichnung.

Die konservative Haltung des Lautwerts des *ă* hat die schriftliche Wiedergabe auf das Zeichen *a* hingewiesen, welches demnach nicht allein traditionell ist, sondern in erster Linie die geltende Aussprache trifft. Wenn auch die klerikalen Schreiborte zu keiner Zeit und an keiner Stelle einen Versuch machen, andere Schriftzeichen für *ă* zu finden, so dürfte dies allerdings der in den Klöstern vornehmlich gepflegten Schreibtradition zuzurechnen sein, aber auch den Schluss gestatten, dass den klerikalen Schreibern keine andere Aussprache des *ă* geläufig gewesen sei. Das *ă* ist also als gemeinschwäbisch anzusprechen. Die Schreibungen iemen, ieman sind schon klar gestellt. Einer Erklärung bedarf noch die Form *Aiktîn* 1323; sie gehört einem Schreiber von St. Ulrich an und kommt nur hier vor. Der Charakter dieses *ai* für *a* ist ein unsicherer und lässt mehr als eine Deutung zu. Diphthong *ei* ist als Schreibung für *ă* in diesem Wort belegt, es scheint an folgendes palatales *g* oder an *cht* gebunden. Die Belege dafür gehören dem 14. und 15. Jahrhundert an und fallen meist auf Ripuarien [1]. Es geht parallel dem *ei* für Umlaut des *a* [2], häufiger im md. als im Oberdeutschen. Haben wir jedoch in *aiktîn* ein gedehntes *a* vor uns, — etwa infolge des stärkeren Gewichtes [3], welches ihm beim Diktat mit Rücksicht auf seine determinierende Rolle im Rechtsgeschäft gegeben wurde —, so reiht sich *aiktîn* als ein Zeugnis für die alte Gleichwertigkeit von *â* und *ei* im Volksmunde dem Reime des Teichner an: Lieders. 53,23: *entweich: sprach,* den Weinhold anzieht; allerdings weisen die aus alamannischen Liedern des 14. Jh. an gleicher Stelle angeführten Reime: *rân*: *an*, *schân*: *an* [4] nur auf die Neigung des *ei* als *â* zu erscheinen, hin. Ich bin darum eher geneigt, in diesem *ai* und *â* des Schwaben und Alamannen zwei sich in einem Mittellaut

[1] Weinhold: mhd. Gramm. § 104.

[2] Weinhold: mhd. Gramm. § 90.

[3] Die durch die Endung — *în* erzeugte Fülle des ganzen Wortes spricht dafür.

[4] Weinh. Al. Gr. § 34. B Gr. § 39.

begegnende Laute zu hören, etwa ein *a* mit unbestimmtem nachklingendem *e* : a°. Im Übrigen ist die Form so lange von keiner Bedeutung für Augsburger Sprachgebrauch, als die Herkunft des Schreibers aus Augsburg nicht feststeht. Derselbe, ein Schreiber von St. Ulrich, stand möglicherweise in Beziehung zu dem Kloster Tegernsee[1]. Auch weicht die Schreibung der Urkunde in andern Stücken von der gleichzeitigen augsburgischen Schreibung ab: ein *leut* hatte z. B. 1323 keine städtische Urkunde. — Mit Rücksicht auf die heutige gemeinschwäbische Aussprache *echt*, die zweifellos schon im 15. Jh. vorhanden gewesen ist (Mörin 2831 *echt*: *gebrecht*, 3039: *echt*: *brecht*),[2] entscheide ich mich für *ai* = Widergabe des *ae* (offenes e = ę)[3]. *a* in den Flexionssilben, Affixen und Präfixen wird in dem Abschnitt über diese behandelt.

Umlaut von ă: Belege[4].

Urkunden:

städtische: e, æ, æ̂, å.

1272. ælliv, hete (c.) S_1 (U. II, 1). — 1277. Stet (g.), hete (c.) S_2 (A). — 1280. ſtet (d.) S_3 (A). — 1282. ſtet (g.), elliv S_2 (A). — 1282. aelliv S_2 (H). — 1283. 17. Dec: alliv, hete (c.) ſtat (d.), ſtet (g.) durnehtlichen S_3 (A). — 1283. 4. Oct. Aecher S_3 (A). — 1294. gæntzlich, ſtat (d.) S_5 (R. X¼ 5.). — 1294. gæntzlich S_5. — 1295. 1. Jan: Elteste, — halbiv S_3 (U 1). — 1295. 21. Sept: ſtat (d.), ſtet (g.) ælliv S_3. — 1295. 16. Oct: allịv S_3 (A). — 1295. 26. Oct: hêt (c.) Stêt (g.) S_5. — 1295. 6. Dec: ſtat (g.)

---

[1] siehe oben S. 57 Anm. 1.

[2] vgl. Weinh. al. gram. s. 807. Grimm: Gram. I[3], 279.

[3] Über die orthographische Bezeichnung der beiden Lautfarben (geschlossenes und offenes e) des *e* im mhd. vgl. Weinhold: al. gram. §§ 12 ff.

[4] Die Anmerkungen in Klammer bedeuten: g. = Genitiv, d. = Dativ, c. = Conjunctiv.

S_5. — 1296. vætterlich S_5 (R. X½, 4, 6). = 1296. væterlich S_5 (R. X½, 6, 5) — 1296. bůrgeſcheffte (d.) S_5 (A). — 1297. altiv S_5. — 1298. elliv S_8. — 1298. het (c.) S_5 (G. 1). — 1299. elliv S_8 (A). — 1299. Stet (g.) S_8 (St. 1.) — 1300. dorfmængin, gevellet, S_8 (C. 5). — 1301. Stet (g.) — Stat (g.) — æ S_8 (R. 10). — 1301. ækker, Ekkeren St. U.? (U. 2). — 1303. geſelſchofte S_6 (C. 5). — 1304. giſelſchoffte, ælliv zinſvellick, S_6 (A). — 1305. galtnvzze S_6 (A). — 1305. ændriv S_6 (C. 5). — 1305. 15. Oct.: Schöffel S_6. — 1306. 4. Febr.: hær S_6 (St). — 1306. 5. Juni: gæntzlichen Stet (g.) S_6 (U. 2). — 1306. 5. Aug. gentzlichen, ælliv S_6 (A). — 1308. zinſuellick S_9 (A). — 1309. Stat (g. und d.) gewerſchöffte S_6 (A). — 1311. alliv S_9 (R. X½, 6, 5). — 1311. ælliu S_6 (A). — 1313. gæntzlich, Langemæntel S_7 (H. 14). — 1316. mængen S_8 (A). — 1317. mænglich, zinſvellich S_8 (A). — 1317. Stet (g.) S_8. — 1317. ſtetſchriber S_8. — 1317. gyſelſcheft S_8 (C. 6). — 1318. Stat (g.) ælliv S_8 (U. 2). — 1320. zinſvellich S_9 (A). — 1322. 4. Juli: wiſmeden S_9 (A). — 1322. 13. Juli: gærten, ækeren S_9. — 1323. Stetſchriber, gæntzlich S_9 (C. 7). — 1324. 24. Febr. elliv S_{10} (A). — 1324. 24. Febr. gæntzlich, ſtet (g.) S_{10} (A). — 1324. ælliv S_6 (C. 7). — 1325. Welſærs, Wælſerin S_{10} (A). — 1326. alliv S_{11} (C. 7). — 1328. Stat (d.) S_{12} (A). — 1329. hæt (c.) S_9 (H. 16). — 1329. Febr. Statſchriber, alliv S_9. — 1329. Mai: alliv, zinſuellig S_9 (A). — 1330. gæntziv S_9 (St. 3). — 1330. heten (c.), erweltun, ælliu S_{12} (U. II). — 1330. heten (c.), ælliu, erweltun S_{12}. — 1330. Aecheren, ſtet (g.) S_6 (C. 7). — 1330.

Schôffel S_9. — 1331. Schwanſtetten S_9 (A). — 1331. ſtæt (g.), gehæbt, S_{12}. — 1331. Stet (g.) S_9. — 1332. Stet (g.) Ekker S_{12}. — 1333. âlliv S_{12}. — 1333. hâlbiv S_{12}. — 1333. nâhſten S_{12}. — 1333. wiſmôdern, S_{12} (C. 9). — 1333. Schôffel S_{12} (C. 9). — 1333. ælliv, wihennâhten S_{12} (U. II.) — 1335. Hôhſteten, allermæhtigoſten, Elteſten, Geburſcheft (d.), S_{12} (U. 5). het, zinſuellig, Stet (g.) S_{12}. — 1336.: e: — Aekker, Kæterinen S_{13} (A). — 1337. gæntzlichen, ſchôffel S_{13}. — 1337: e: S_{13}. — 1338. gæntzlichen, Stet (g.) S_{14} (U. 5). — 1338. Aekkern S_{12} (A). — 1339. ælliů, Gens, gehebt, schœffel S_{12}. — 1339. beſchâche, Åkker S_{15}. — 1342. Stat (g.) — Stet (g.), gentzlichen S_{15} (R. XI 42½.) — 1345. gehâven S_{15} (A). — 1345. Alliv̊ S_{16} (H. 20). — 1345. alliv̊ S_{17} (R. X¼ 10,3). — 1345. alliv̊ S_{17}. — 1345. hêtt, Urſtende S_{17} (A). — 1346. gantziv S_{17} (H. 20.) — 1347—1353: e: allermechtigsten. — 1354. Schôffel, pfenden S_{17} (A). — 1355. weihennehten S_{17}. — 1357. ſchôffel, Aecker, gens, elliu, wihennêhten, Bomgêrtlin S_{17} (C. 6). — 1358—1374: e.

bischöfliche: 1282. helblinch, Stet (g.), hete, wêgenn (pl.) — maniger (R. X¼, 4, 3) — 1296. alliv̊, — æ (R. X¼, 5, 7). — 1305. tæglich, ganzlichen (R. X¼, 6, 4). — 1313. genzelich (H. 14). — 1333. erwelter (A). — 1336. gehebt (A). — 1338. Kaiser: Ënger, Bestëtter (bisch. S.) — 1342. hangut (H. 20). — 1345. gens. — 1350. gentzlich (H. 22).

Curia: 1320. ælliv, (Curia) (G. 2). — 1327. ælliu, zinſuellich (Curia) (A). — 1331. gehebt (U. II). 1331. alliv, vellich, gehebt. — 1337. ælliu, hætan (U. 5). —

Klöster: 1301. ækker, Ekkeren, St. U. (U. 2). — 1306. geiſelſchefft (d.), ælliv St. U. — 1323. zinſuellich St. U. — 1303. aigenſchefft (d.), elliv. St. C. (C. 5). — 1325. ælliv. St. C. (C. 7). — 1306. e: — St. St. (A). — 1312. Abbtiſſin, Stat (g.) St. St. (H. 13). — 1311: eiltſchten, hêtte (c.) hl. Cr. (hl. Cr. 4).

Stadtbuch: Überwiegend e: Grundtext (S_1): galtnuzze — almæhtigen, brache (c.) — bræche (c.) — S_8: e —: galtnv̊sse. — S_{15}: e —: flaishmanger. — S_{17}: nur e: S_{16}: erkent 2 × (Particippræt.) 1374. (154b).

Achtbuch: A. 1339. Aemmænnin S_{15} (5 a. II). — 1340. Schræmmyn S_{15} (6 a. I). — 1340. Stet (d.), Stat (d.) S_{15} (6 b. II). — 1342. Aychſteter S_{15} (8 a. II). — 1343. Aemmenin (— Amman) S_{15} (9 b). — gantziv̊ S_{15} (10 a). — 1346. vffert S_{17} (11 a). — Stat (d.) S_{17}. — 1350. Stet (d.) S_{17} (15 a). — 1352. gelembt S_{17} (16 a.) ... — 1357. Flêschhêckel (n. pr.) — 1363. Henſlin S_{17} (23 b). — 1365. Langenmentlin S_{17} (24 b). — e. — 1360. falſchlich S_{17} (22 b.)

B. 1342. gantziv̊ S_{15} (50 a). — 134 2.gantziv̊ S_{15} (50 b). — ... 1346. gantziv S_{17} (56 a). — heite (c.) S_{17} (56 a). — 1349. verråter S_{17} (64 a) — 1352. ſchanckt S_{17} (70 a). — 1355. fleſchheckel (n. pr.) (72 b). — 1371. Gentziů S_{16} (102 a.) — 1354. gentziv S_{17} (71 b).

e: Umlaut von ă: Geltung.

Es ist zu scheiden zwischen einem Umlaut älterer Entwicklung und einem jüngeren Umlaut. Die feste Abgrenzung beider Erscheinungen in den augsburger Urkunden, wie in den meisten anderen gleichzeitigen Denkmälern, wird durch

Ungenauigkeit der schriftlichen Bezeichnung sehr erschwert. Dieselbe ist doppelter Art. Einmal wird sehr häufig ein Umlaut gar nicht geschrieben, der, wie mit grösster Wahrscheinlichkeit vermutet werden kann, gesprochen wurde; dann finden sich die gewöhnlichen Zeichen für diesen Lautwandel gelegentlich auch da ein, wo man nach der Geschichte und dem Ursprung des Lautes, nach seinem sonst bekannten Werte in der Sprache der Zeit und nach seiner späteren Geltung gegründete Ursache hat, einen reinen Vokal zu erwarten. Will man sich blos an den geschriebenen Buchstaben halten, so würde in solchem Falle überall ein unumgelauteter Vokal anzunehmen sein, und so wäre diese Frage wenigstens von einer Seite leicht genug gelöst. Da sich aber ein allmähliches Vordringen des Umlautes innerhalb einer verhältnismässig nicht sehr weit ausgedehnten Periode des nach unsern Zeitraum fallenden Teils des Mittelalters und bei dem Beginn der Neuzeit durchschnittlich nachweisen lässt, so darf man schliessen, dass der Umlaut auch in jener älteren Periode nicht auf einmal aufgetreten sein wird, in dem Umfange etwa, als er am Schlusse des Mittelalters schon erscheint. Dass aber umgekehrt auch in unseren Sprachquellen Umlaute häufig gar nicht bezeichnet sind, ist, wie schon bemerkt, nach dèm Schreibgebrauch der ganzen Zeit als nur zu begreiflich anzusehen. Es lässt sich daher aus diesem Material kein zwingender Beweis für den einzelnen Fall annehmen. Wenn wir in ein und demselben Denkmal allerdings: *alliu, ælliu* und *elliu*[1] nebeneinander finden, so setzen wir voraus, dass überall derselbe Laut gemeint ist, und dass nur die Orthographie schwankt. Dies im allgemeinen über die Ausdehnung des Umlauts von *ă* in den augsburgischen Denkmälern und der Mundart der gleichen Zeit. Wie stellen sich hier die einzelnen Fälle dazu?

Der ältere Umlaut ist durch ein *i* der folgenden Silbe erzeugt, und die Schreibung verstösst nie dagegen. Der

[1] Stadtbuch v. Augsb.: Grundtext (S_1).

jüngere Umlaut, der seinen Anfang im Mhd. genommen, ist 1272 in Augsburg schon zweifellos vollzogen. S_1 bietet nur umgelautetes *ă*; darunter *ælliu*, welches Grimm[1] als Umlaut nicht anerkennt. Dieses *ælliu* ist überwiegend in der ganzen Periode unter den Schreibungen für fem. und neutr. plur., daneben *elliu* sehr häufig, weniger *alliu*, letzteres vorzugsweise in Urkunden, welche gar keinen Umlaut, oder nur spärlichen aufweisen. Mit Rücksicht darauf und ferner veranlasst durch die weiteren Zeugnisse für Umlaut durch *iu*, indem sich *gæntziu* (1330) *ændriv* (1305) zur Seite stellt, möchte ich entschieden für einen beabsichtigten Umlaut eintreten. Die Schreibung unterstützt mich weiter auch, wenn sie z. B. in einer Urkunde von 1333 neben *nåhsten* auch *ålliu* mit ˚ ausstattet, mithin eine Gleichbehandlung des *alliu* mit anderen Umlautgelegenheiten dadurch kennzeichnet, dass sie ihm alle zur Verfügung stehenden Zeichen zu teil werden lässt. Wir haben in allen diesen Fällen mit der von Weinhold 'unechter Umlaut' genannten Trübung des *ă* zu thun, welche im alamannischen Dialekt vorzugsweise häufig gefunden wird. Unsere Quellen geben jenen Laut mit allen verfügbaren Zeichen, vorherrschend aber mit *e*, ohne dass sich erkennen lässt, wie er sich in der Aussprache von den verschiedenen anderen *e* getrennt hat. Es versteht sich daher von selbst, dass zur Feststellung der Geltung der Vergleich mit den späteren Spracherscheinungen von grosser Wichtigkeit ist, zumal gleichzeitige Reime nicht aufzuweisen sind. Zunächst liegt das 15. Jh. Für dasselbe führe ich die Resultate Bohnenbergers an, der bei seinen Untersuchungen für Augsburg keine Abweichung vom gemeinschwäbischen Stand ansetzen zu dürfen glaubt. Die Geltung ist darnach wesentlich die gleiche, wie noch heute.

Es erhebt sich nun die Frage: unter welchen Bedingungen durfte im Augsburgischen dieser unechte Umlaut des *ă* eintreten? Indem ich mich an die in Germania Bd. XXXIV, 197. von Bohnenberger veröffentlichten Untersuchungen über

[1] Grimm. Gr. I² 745.

'schwäbisch e als Vertreter von mhd. ă' halte, stelle ich folgende Fälle auf, in denen Umlaut eingetreten ist:[1]

1. Plural von Substantiven: die Nomina haben durchweg Umlaut da, wo ihn heute die Schriftsprache fordert, und einmal in *wǣgenn* (1282 bisch.), wo ihn sowohl die Schriftsprache, als auch die Mundart nicht hat.[2]

2. Adjektiva auf *-ig, -lich, -ern, -er.* Die Adjektiva auf *-ig, -eg* zeigen durchweg Umlaut: *maniger* 1282 (bisch). steht vereinzelt. — Die Adjektiva auf *-lich* schwanken in der Schreibung: 1290. *gantzlich* 1294. *gæntzlich* S_8, vergl. die Belege. Die Reihe ergiebt, dass vorzugsweise diejenigen Adjektiva auf *-ig* umgelautet wurden, welchen umgelautete Substantive zur Seite standen. Und umgekehrt.[3] Von den adjektivischen Bildungen auf — *er* kommen die von Ortsnamen abgeleiteten in Betracht, deren zweiter Bestandteil *-stetter* ist; hier besteht durchaus Umlaut, doch gehen weder die Adjektivformen z. B. *Hôhſtätter* noch die Namen *Hochſtetten* auf ursprüngliches *-stat* als 2ten Bestandteil zurück, sondern auf *-steti, -stetim,* so dass der Umlaut nicht erst bei: *-stetter* durch Suffix *-er* bewirkt ist, analog den Nomina agentis auf -er.

3. haben Umlaut herbeigeführt die Femininendungen *-in* und die Silbe *-ling, linch* und *-lin.* Wenn den Zusammensetzungen mit *-in,* welche Umlaut aufweisen, einige nicht umgelautete Formen in der Schreibung entgegen stehen, so schwankt helblinch nie, es tritt nur mit *e* auf, und ist darum wohl nur mit *é* gesprochen worden.

Wie in den oberdeutschen Dialekten und Mundarten des 13. Jh. überhaupt, sind auch im Augsburgischen gewisse umlauthindernde Konsonanten und Konsonantenverbindungen vor-

---

[1] vgl. dazu: P. u. Br. B. XI. XIV. XVIII. *Z.* f. d. Ph. XXV.

[2] *mæz* = Maasse (Stadtb.) ist hier nicht anzuführen, da es Fem. plur. von sing. *mesze* sein kann, welcher belegt ist durch den Genitiv *meſzez.*

[3] Diesen Adjektiven auf *-ig* scheinen sich die anderen Bildungen mit *-ig* anzuschliessen: *beſchadigen* ist überwiegend mit *a* geschrieben.

handen [1], indem die Liquidae, Liquida + Muta, auch Gutturales [2], namentlich die Verbindung *ht,* gegen die Trübung schützen, allerdings nicht in gesetzmässiger Weise. Ich finde regelmässig: *zinſvellick* 1296. S_8 und *dorfmengin* allerdings nur bei S_8, [3] doch ist *œlliu* überwiegend, und auch dem häufigeren *gœntzlich* steht nur ein *gantzlich* gegenüber, *altiv̊, halbiv̊* sprechen zu Gunsten jenes Einflusses, doch erscheint nur *helblinch. galtnvzze* ist fest. (1305. S_{11}) Konsequent ist das Gesetz durchbrochen in dem Namen *Welſer, Wœlſer* (1325). Im 14. Jh. ist von jener umlauthindernden Gewalt kaum noch etwas zu spüren. Die Dehnung des *ă* zu *â* hat auch der Umlaut mitgemacht, wahrscheinlich mit der Entwicklung *ă* > *â* zugleich: [4] *rêd* 1302 (12). — Die Aussprache dieses *ē* erreicht im modernen Augsburgischen vor *s* und *st* geradezu den Klang *ē*ⁱ, d. h. ein in *i* ausklingendes gedehntes *e*: '*fest*' hört man als *fêⁱscht,* mhd. *veste* von *vast;* [5] in unseren Quellen aber ist davon nichts zu spüren, es erscheint nur *gevestent, geveſtunt* (1326. bisch.) und *geuaſtut* (1326. hl. Cr.)

Umlaut von ă: Bezeichnung.

Es ist nur Weniges hinzuzufügen. Dass der Umlaut des *ă* von Anfang unseres Zeitraums an durchaus sprach- und schriftgemäss war, hat sich aus dem Gesagten und den Belegen ergeben, dass bei so übermässiger Ausdehnung einer solchen Erscheinung der Versuch nach etymologischen Rücksichten die schriftliche Wiedergabe derselben zu regulieren, scheitern musste, zumal die Fülle von Zeichen, welche zur

---

[1] vgl. Weinh. mhd. Gr. § 27.

[2] S_{29} schreibt in einer Novelle zum Stadtb. 43. *uf sin ehse. chlegere:* Stadtb. 73. S_3. *clager:* Stadtb. 82. S_1 (Gr.) *chlager* S_1 (Novelle 99) nur *chlager:* Statdb. 84. S_6.

[3] S_{26} hat nur *flaishmanger* im Stadtbuch. (25 b).

[4] vgl. Birlinger: augsb.-schwäb. Wörterbuch S. 130.

[5] „beste„ = *bêⁱschte.* — Sogar das dem einfachen Manne unbekannte Wort „*hantveſte*" wird, wenn man es aussprechen lässt, durch einen unverkennbaren Systemzwang zu *hantvêⁱschte.*

Verfügung stand, noch mehr verwirrend wirkte, ist kaum nötig hinzuzusetzen. In der That ist höchstens in dem Verfahren von S_{15} eine gewisse Konsequenz zu erblicken, insofern als er treu seiner zeitweise gepflegten Neigung, die Vokale mit Apices zu versehen, auch das Umlaut -*e* derselben unterwarf und dadurch eine gewisse Nivellierung der Schreibung aller der mhd. *a*=Basis angehörenden sekundären Laute durchsetzte. Eine ähnliche Konsequenz bemerken wir an S_{17}, indem derselbe die Schreibung *e* entschieden bevorzugt, wenn er nicht überhaupt auf den Ausdruck des Umlauts von *ă* ganz verzichtet, und das auffallend genug gerade in den Stellungen, wo im 13. Jh. unter jenen oben angeführten Bedingungen *ă* nicht umgelautet wurde: *gantziu* 1346. (Achtbuch) doch: 1346. *vffert* (Achtbuch 11. b. I).[1] 1348. *Brieftrager* (Achtb. 14. a. I). 1352. *ſchanckt* (Achtb. 70. a. I). 1360. *falſchlich*; vgl. die Belege. — Dagegen nötigt uns, die Existenz des Umlauts als unzweifelhaft zu erachten, die Thatsache, dass fast regelmässig die Femininform von Eigennamen und von Nomina agentium den Umlaut zeigt, gegenüber dem nicht umgelauteten Masculinum, desgl. die Deminutiva: 1365: *Langementlin* — *Langemantels* (Achtbuch 24. b. I). 1363. *Hanſen* — *Henſlin* (23. b. I).

Die klerikalen Urkunden liefern nichts Bemerkenswertes in der Schreibung. 1290: *Stât* (= Dativ von *stat*) neben *gantzlich*, und *Gânſ* neben *phlegar* 1304 entziehen sich jedem Erklärungsversuch, sie sind eine Unregelmässigkeit; wenn auch die Unterlassung des Umlauts zu rechtfertigen ist,[2] so ist der Circumflex nicht an seiner Stelle, es müssten denn

[1] Mit *vffert* scheint es eine eigene Bewandtnis zu haben, indem das *e* eher eine Verflüchtigung des *a* als ein bewusster Umlaut genannt werden muss; es steht in gleicher Reihe mit den im heutigen Augsburgischen immer gehörten: *derdurch*, *Werderbruggertor* (= Wertachbruggertor) auch *sunnti* (= Sonntag) u. s. w. vgl. Birlinger: augsb. Wörterb. 4, 6.

[2] *Gânſ* untersteht der oben erwähnten umlauthindernden Gewalt der Verbindung Liquida + *s*, und das daneben stehende *phlegar* lässt das Fehlen der Umlautsbezeichnung als beabsichtigt erscheinen.

auch Betonungsrücksichten massgebend gewesen sein. — Die Gleichberechtigung aller Zeichen für den Umlaut des *ă* veranschaulicht trefflich die Schreibung des Ortsnamens 'Eichstädt' in einer Eintragung des Achtbuches vom Jahre 1359, 22. a. I. von S_{12}: *Eichſtet, Aychstet, Eistått, Eichſtät, Aistet* (22. a).

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die Umlautsbezeichnung überhaupt ganz dem Takte des Schreibers überlassen blieb; es bestehen Fälle, wo Umlaut gar nicht gekennzeichnet ist, und mithin auch nicht der von *ă*. Wie weit Vorlagen im Einzelnen mitgespielt, ist nicht immer zu entscheiden, doch sind die Eintragungen des Achtbuches in den Jahren 1345 und 1346 ein lebendiges Zeugnis für das Verfahren einzelner Schreiber, gewisse immer wiederkehrende Ausdrücke oder Stichworte einfach dem unmittelbar Voranstehenden zu entnehmen, sogar in der Weise, dass die Reihenfolge gewahrt bleibt: 1345 wechselt beständig *aht* mit folgendem *æht;* 1346. *æht* mit *åht,* so zwar, dass *aht* dort, *æht* hier immer an erster Stelle erscheint. Von vereinzelten Schreibungen führe ich an: *Stêt* (Genitiv v. *stat*) bei S_5, daneben gilt *æ* als Zeichen des Umlauts von *â* in *burgær, phlegær.* Die Formen *gehebt, gehåven* sind nicht der Mundart angemessen, und nur der Macht der Analogie zuzuschreiben, oder durch bairischen Einfluss zu erklären [1]. *Schöffel* ist mit Bezug auf die Verdumpfung des *ă* vor *f* in der lebenden Sprache z. B. in — *ſchoffte* mit dem Zeichen für gerundeten Vokal geschrieben und wohl auch gesprochen worden. Doch ist die Schreibung mit *e* sowohl in dem Wort selbst, als in den Namen *Scheffer* und *Scheffler* [2] bezeugt, und im Stadtbuch in *sheffel.*

â: Belege.

Urkunden.

Bis 1300: a. â, — o. 1300—1330: a, â, au — o. 1330—1374: au — o.

---

[1] vgl. Weinh: mhd. Gr. § 377.

[2] Achtbuch: 1308. *Sheffel, Shæfler.* 2. a. Stadtbuch: *sheffel* S_{15} (89. a.) *scheffel*: Grundtext (16. b.) (S_1).

städtische: 1272—1300: a

1272 âwe — do S_1 (U. II, 1.) — 1273. han S_1 (A). —
(1279: ane, widerſprâche, hant.) — 1282. iâr — da S_1 (H.) — 1295: añe, ſtat S_8 (U. 1.) — 1295: ân — da S_5 (A.) — 1298. gân, worn S_8. —

1300—1328: au, â — au, a. — do.

1301. navch S_6. — 1302. aun, rât S_8. — 1302. nach S_6. — 1303. ân — do S_8. — 1305. Jâr — do S_6. — 1306. Rât, Rat, iâr. S_6 (C. 5.) — 1309. frauzze (n. pr.) — da. S_9 (U. 2.) — 1313. ſtet, het (= hat) S_8 (C. 6.) — 1313. aun, ân S_7 (U. 2.) — 1315. ân, aubend S_8 (A.) — 1317. aubend, warn S_8 (A.) — 1318. ſchwap (n. pr.) S_8 (A.) — 1319. abent, han — do S_6 (C. 6.) — 1319. aubent, rat — do S_9 (C. 6.) 1322. ane S_9 (C. 7.) — 1323. darzů — do S_{10} (A.) — 1323. ân S_{10} (A.) — 1324. rât, ân, hand S_{10} (A.) — 1326. ſtaut, havnt, anſprauch, nach S_{11} (C. 8.) — 1326. ân, 2 ×. — do. S_{11}. —

1328—1374: au — o, au, o.

1328. ſtand, gand S_{12} (A.) — 1328. havn, laut, haut, nauchkomen, avn, anſpravch — aun . . . S_9 (A.) — 1329. avn — do S_9 (hl. Cr.) — davon Copie: v. 1346: ǎn — ſtat S_{17} — 1329. an, ſtet S_9 (A.) — 1329. avn, nauch, nach, hand S_9 (A.) — 1329. hån, avn — do S_9 (G. 2.) 1330. Straevinger S_9 (A.) — 1330. jâr, Avnſorg (n. pr.) S_9 — 1330. jâr — da S_9 — 1330. havn, avn, wañt S_9 (C. 9.) — 1331. Swavlmůl, Ǎfrun, anſprâch, Avnſorg, hant, S_{12} (A.) — 1333. ſprǎchen, (2 ×) anſprauch, havn, navh, avn, darnach S_{12} (U. II.) — 1337. havnd, hånt S_{13} (A.) — 1338. nach, Anſpraech, An-

ſorg S_{18} (C. 9.) — 1338. Febr. waunden — do S_{18} (A.) — 1338. Mai. hand, wanden S_{18} (A.) — 1338. haun, gaun S_{15} (U. 6.) — 1338. Juli. Rautgeben, Raut — do, kom, S_{16} (A.) — 1339. swâger, hând — do S_{18} (A.) — 1342. aun, verdauchtem, haun . . . S_{15} (A.) — 1342. Febr. aun, haun, ſtaund, Rat, wônten — do S_{15} (U. 6.) — 1342. an die Stadt Rothenburg Oct. Ratgeben, hand, darnach. S_{15} (R. R. XI, 42½.) — 1343. Aunſorg, an, nach, wânten — da S_{15} (A.) — 1344. do. S_{15} (A.) — 1345. hant, han S_{17} (R. X⅕, 10, 3.) — 1346. ſtand, han S_{17} (H. 20.) — 1346. aun S_{17} (A.) — 1348. (Aulbrecht), aun, Abent S_{17} (C. 9.) — au. — 1349. anlǎgen — do, warn, S_{17} (A.) — 1350. aûn S_{17} (A.) — 1350. März. aûn, Avnſorg S_{17} — 1351. haund, aun S_{17} (C. 10.) — 1351. lauzzent, haun S_{17} (A.) — 1351. aûn S_{17} (A.) — 1352. ſauzzen, haut, abent S_{17} (A.) 1352. brǎht, brauht — da (l.), do (t.) S_{17} (A.) — 1353. haun, aun, ſtrǎſz S_{17} (A.) — 1355 bis 1358: au. S_{17}. — 1359. aûn 2 ×. S_{17} (C. 6.) — 1365. aun, nach, Ratgeben S_{16} (A. R. 12.) — 1367. getaun, aun, haund S_{16} (A. R. 13.) — 1367. aun — darumb S_{16} (A.) — 1367. au S_{17}. — 1373. au S_{17}? (A. R. 14, 6.) —

Bischof und Dom: im 13. Jh.: a, â — do; im 14. Jh. au — do. —

1282. hernah — do (R. X ¼ 4, 3.) — 1293. ſtât (A.) — 1313. nauch, 2 ×., han, rat (H. 14.) — 1332. hǎn (H. 17.) — 1332. da. (A.) — 1336. brauht, havt, aubent, offen bauren, Oſteraubent, (gehebt) — do. (A.) — 1341. ſtaund, Pv̌rggrafin (C. 9.) — 1343. getaun, abent. Schreiber I. (A.) — 1343. getaun, aun, haun — darzů Schreiber II. (H. 20.) —

1344. aun, nach, — au . . . — do. (C. 9.) — 1367. aūn bisch. (A.)

Curia: Im 13. Jh.: a. Im 14. Jh.: au. 1327. nauch, rât (A.) — 1331. vormavls, havt, avn (U. II.) — 1337. aun (U. 5.) — 1341: nur: a (A.) — 1349. haun, aun. (H. 21.) — 1359. aūn, han (A.) —

Klöster: Im 13. Jh.: a, â. Im 14. Jh.: â, au, a — do. St. Ulrich: 1306. iâr — do (U. 2.) — 1315. Rât (U. 2.) — 1326. Rât, av̂n (U. 2.) — 1331. nauch, darnauch, ſtat, Grauffchaft (U. II.) — 1336: au — hat (U. 5.) — 1366: au (A.) — St. Cath. 1279. ane, hant, widerſprâche (C. 2.) 1295. râte, rat (R. X $\frac{1}{4}$ 4.) — 1325. (2 Urkunden) rât, ân, hand, mânod. (C.) — 1348. raut, getavn (C. 9.)

hl. Creutz: 1311. morgengaub, avn, anſprauch, rât, ſtât, han (hl. Cr. 4.) — 1317. Rât — au (hl. Cr. 4.) — 1326. begân, ſtat, nâchkomen, Swâbegge, verdâchtem hl. Cr. (hl. Cr. 4.) — 1334. havn, abent (hl. Cr. 5.) — 1338. au hl. Cr. (G. 2.) — 1339. au hl. Cr. (hl. Cr. 5.) — 1350. aun hl. Cr. (A.) —

Spital: a — do (A.) 1283 und 1284. —

St. Stephan: 1306. Jâr — do (A.) — 1312. da — do (H. 13.) — 1327. avn (A.) — 1358. aūn. (A.) —

St. Moritz: 1342. a (A.) —

St. Georg: 1346. aun, habend, lazzend (G. 2.) — 1352. aun, wauren, abent (A.) —

Stadtbuch: Grundtext: a. — S_1: a: — ân (23 b). — S_2: a: — daruber, dervon (57 b). râtgeben (34 a). — S_3: a: — dervon (115 a) dervor (37 a) âne, getân, hât (114 b). — S_5: a. — S_6: a — do. — S_9: a: — aune (58 a.) — S_{15}: a: — wamit (88 b), haunt, havnd, ane, (37 a). — S_{17}: a und au:

aun gnad (79 b). — immer aun. — haut (77 a). aun, gnad, achtpůch, darnach (58). deruon, (149 a.) (1359). spitaul (149 a) (1352). — S_{16}: a und au: maus (72 b). 1371. aun. — 1374: dorzu (37 b), haut, haunt. — 1372. on genad, on, hat (154 b). — 1376. haut, aun, — dorzu (154 b).

Achtbuch: 1338. a: kram S_{15} (4 b.) — 1339. avn S_{15} (5 b.) — 1340: ane S_{15} (6 a). — S_{15}: a. — 1346. getan, hand, aun, an, hat S_{17} (11 a.) — 1346. getan, an S_{17} (11 a). — 1348. aun, getan S_{17} (13 a.) — 1348. anñ 2 ×. — 1349. an S_{17}. 1350. an (15 a) — getan — getan, haund — habend. — 1351. Růffion 2 × S_{17} (67 a) — sonst immer: Růffian. — 1356. aûn, aun S_{17} (20 b) — sonst au. — 1362. getân S_{17} (23 b.) 1364. Aht, getaun, aun. S_{17} (24 b.) — 1366. Cranfůzz, Cranfûs S_{17} (25 b). — 1370. hañt S_{16} (26 b.) 1371. getaun, hat, aun, aûn S_{16} (29 a.) — 1373. on, aûn, haut — dorvmb S_{16} (29 b) immer on. 1374. a, au, o — dorvmb S_{16} —.

â: Geltung.

'Das oberdeutsche *â* der mhd. Zeit entspricht durchaus dem der ahd. Periode und ist wie dieses in den meisten Fällen eine unter gewissen Bedingungen eingetretene Dehnung von *ă*;'[1] 'die vulgäre Aussprache dieses *â* war nicht rein, sondern mit Senkung, so dass ein mehr oder minder dunkeler Zwischenlaut zwischen *â* und *ô* entstand, ein langes *å*; daher begegnen seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs., zumal bei den Baiern und Österreichern, Reime zwischen *â* und *ô*, die Alamannen gestatten sie sich nur selten';[2] so definiert Weinhold den Klang des oberdeutschen *â*. In der augsburgischen Mundart des 13. und 14. Jhs. zum Teil hat der Doppellaut des *â*

[1] Weinh. mhd. Gr. § 55.

[2] Weinh. mhd. Gr. § 56. Bair. Gr. § 38. A. Gr. § 34. 87. 120.

einen noch tieferen Ausklang gehabt und mit grösserer Würdigung des zweiten Bestandteils; von vornherein jedoch bemerke ich: nicht in allen Stellungen.

Wir beobachten nämlich zwei Entwickelungen, die sich von Anfang unserer Periode an bis zum Ausgang derselben neben einander gehalten haben, wenn auch die schriftliche Darstellung bald der einen, bald der andern eine Form zu entziehen scheint. Schon vor unserer Zeit, d. h. schon in der ahd. Periode mag das *â* der einen Entwickelung in Augsburg nichts anders als ein zwar dumpfer, aber nicht ausgesprochen diphthongischer Laut gewesen sein. Nicht eine Stelle lässt sich dafür aufbringen, dass man Anlass gehabt hätte, von der traditionellen Schreibung *a* abzugehen oder dieselbe zu modifizieren, auch die Eigennamen zeigen immer nur die Schreibung *a*.[1] . Der schriftlichen Darstellung zufolge nun müsste dieser Wert (= *â*) annähernd bis um die Wende des 13. und 14. Jhs. lebenskräftig gewesen sein; aber wir müssen stark dem Umstande Rechnung tragen, dass der Beginn der Darstellung in der Muttersprache in grösserem Umfange nicht zu weit abliegt von diesem Zeitpunkt, dass mithin noch eine gewisse rudimentäre Auffassung und Empfindung des einen und des anderen Lautes eine phonetisch genaue Darstellung beeinträchtigt, wenn nicht ganz unterdrückt hat. Das Bedürfnis darnach wird in diesen Anfangsjahren der Abfassung in deutscher Sprache stark in Konflikt mit der erlernten und gewohnten Behandlung des lateinischen *a* geraten sein, welches man als *au*[2] sprach, aber *a* schrieb und sprechen sollte. Auf der anderen Seite kann dieser ausgesprochene Konflikt in Zeiten der beginnenden Klärung auf heimische Verhältnisse übertragen gerade dem mundartlichen Laute bei den Augsburgern auch in der Schriftsprache zum Siege und zur Anerkennung verholfen haben. —

[1] Vgl. Vita St. Ulrici des Albertus, herausg. v. J. A. Schmeller. — Augsburger Glossen: Germ. 21. — Prudentius-Glossen (A.), Servatius — und das Wenige, was die Urkunden bieten: 1260. 'quod vulgariter dicitur „*wage*.“ (A.)

[2] *casus* und *causa* werden nicht unterschieden.

Es tritt nun die Frage nach dem zeitlichen und örtlichen Ausgangspunkt der Entwickelung von *â* zu dem seinem Klange tiefer liegenden Laute, dessen diphthongische Gestalt Kauffmann[1] als unter dem Einfluss zweigipfliger Betonung entstanden erklärt, an uns heran. — Die ersten Schreiber der städtischen Kanzlei und die klerikalen Schreiber des 13. Jhs. sind mit Ausnahme von S_8 im Allgemeinen in der Tradition befangen. S_4, der dem ganzen Tenor seiner Schreibweise nach kein Augsburger gewesen ist, oder mindestens stark bairischen Einflüssen sich ergeben hat, trägt die bairische Art[2] auch in die Darstellung des Lautes *â* hinein und giebt ihm die Form und Geltung von *ô*: *hon, worn, do* und einmal in feinem Gefühl der Sonderstellung des *a* (erster Entwicklung) in *gan* schreibt er es *å* : *gån*. Damit war der Doppelklang des Lautes den Augsburgern zum Bewusstsein gebracht. Wir befinden uns nun schon in der zweiten Periode des *â* erster Entwickelung. Wenn im Anfange derselben die diphthongische Geltung des *a*[3] etwa bis in die dreissiger Jahre des 14. Jhs. noch stark zurücktritt, so kann das nur einer gewissen Vorsicht der einzelnen Schreiber anzurechnen sein, welche den mehr und mehr von aussen an sie herandringenden Lautgebungen teils ratlos gegenüberstanden, teils die Zahl derselben nicht vermehren wollten, und darum der Tradition treu blieben. Kauffmann meint, dass solche älteren Formen von

[1] Kauffm.: schwäb. Mundart. § 137, 1.

[2] Vergl. Weinh. mhd. Gr. §. 56, oben.

[3] Kauffmann's (§ 61 Anm. 5) Belege für Augsburg, denen zufolge das Zeichen *au* zum erstenmal im Jahre 1283 nachweisbar ist, sind vollständig hinfällig: seine Quelle ist eine Urkunde der Herwartschen Urkundensammlung (Augsburger Urkundenbuch [ed. Chr. Meyer] I, 1283), welche die in ihren Kreis gezogenen Denkmäler in entstellter Form überliefert. Ich halte es für überflüssig, meine Behauptung durch eine genaue Untersuchung dieser Schriftstücke auf ihre sprachliche Zuverlässigkeit hin zu erhärten, ich verweise nur z. B. auf jene von Kauffmann angezogene Urkunde, welche die Neuerungen im Sprach- und Schriftgebrauch, welche die Augsburger Mundart und die Urkundensprache sich erst in dem Zeitraum von zwei Jahrhunderten errungen, alle zusammen schon 1282 giebt.

der Schrift konserviert werden, wenn sie der Sprache der höheren Stände angehören, sei es, dass diese Älteres bewahrt haben — und das ist nach Kauffmann[1] bei den gebildeten Schwaben der Fall (*â* gegen dialektliches *au*), — sei es, dass sie zufolge und zum Behufe des Verkehrs mit Fremden die Extreme ihrer Mundart vermeiden. Dass der Schreiber sodann in Kenntnis dieser Gepflogenheit der höheren Stände seiner Stadt, in deren Interesse er natur- und den Quellen gemäss am häufigsten in Aktion trat, sich bestrebte, aus mehr als einem Grunde seinen Auftraggebern entgegenzukommen, d. h. nach dem Munde zu reden und zu schreiben, ist nur zu erklärlich und bei aller sonst gerühmten Einflussstellung der städtischen Kanzleibeamten nicht abzuleugnen. Freier aber verfahren — und konnten verfahren — die klerikalen Schreiber. Ihnen ist es daher zuerst zu danken, wenn die einmal gewonnene Form nicht in Vergessenheit geriet, sondern mit dem Beginn der vierziger Jahre auf der ganzen Linie sogar siegte, und so Schreibung und Mundart Hand in Hand gingen. — Es liegt zwar ausserhalb der zeitlichen Grenzen unserer Untersuchungen, das weitere Schicksal des *â* erster Entwickelung im Augsburgisch-Schwäbischen des folgenden Jahrhunderts zu verfolgen; ich kann es mir jedoch nicht versagen, darauf hinzuweisen, dass die am Ende unserer Periode häufig, im Achtbuch schliesslich regelmässig, im Stadtbuch dominierend auftretende Schreibung *on* für *aun* < *an* (*ane*) auffallend an die Entwickelung des schwäbischen *a* > *ao* > *o* vor Nasal mahnt, sowie sie Fischer[2] und Bohnenberger für das 15. Jh. annehmen. In jener unmittelbar auf den von uns begrenzten Zeitraum folgenden Periode jedoch sind diese Formen noch nicht in den mündlichen Verkehr übergegangen, sondern, wie sie dem Vorgange der kaiserlichen Kanzlei der zweiten Hälfte des 14. Jhs. entstammen, so leben sie lediglich in der Schriftsprache. Eine Begründung dieser meiner Ansicht

[1] a. a. O. S. 281.

[2] Germ. 36, 413.

werde ich im Rahmen der Gesamtresultate geben, welche die vorliegenden Untersuchungen schliessen sollen.

Es hat das *â* erster Entwickelung in dem grösseren Teil des 14. Jhs. durchaus den Klang *ao* gehabt, mit dem Hauptgewicht auf *a*; ich glaube nicht, dass die Schreibungen *aůn* eine noch genauere Wiedergabe des gesprochenen Lautes bezwecken, sondern sie deuten wohl mehr die Unsicherheit des dem *â* nachklingenden Lautes an, um so mehr als an anderer Stelle *aůn* erscheint. Dem *o* sowohl, wie dem *e* eine vokalische Geltung zu vindizieren, ist deshalb nicht angängig, weil dadurch ein Triphthong geschaffen wäre, wo doch sogar ein vollgültiger diphthongischer Werth abzulehnen ist wegen der Verteilung des Haupttones auf den ersten Bestandteil, ein Umstand, der nach den üblichen Begriffen dem Wesen des Diphthongen zuwiderläuft. — Das zweigipflige *ao*[1] der reichsstädtischen Zeit ist heute *å* geworden,[2] jedoch vor den Thoren Augsburgs beginnt sofort der Diphthong *ao*, besonders im Wertachthal hörte ich selbst *áò* sprechen. Die Wandlung zu *å* will Birlinger[3] den sächsischen und sächsisch gebildeten Predigern zur Reformationszeit zuschreiben. Reines *â* erklärt Birlinger als aus der Fremde eingeführt, aus dem Fränkischen und Bairischen.[4]

---

[1] In der Aussprache des *â* als *ao* ist dem Anschein nach das Augsburgische mit den benachbarten bairischen Landstrichen (östlich vom Lech) vereint, indem beide Mundarten dieselbe Zusammenstellung der Laute *a* und *o* hören lassen; aber in dieser Beobachtung liegt die Gefahr, vor der Kauffmann S. 33 für die Abgrenzung von Dialekten warnen zu müssen glaubt, indem er die charakteristischen Merkmale einer Mundart viel weniger in der Gestalt der einzelnen Laute und in ihrer Zusammenstellung als solcher, als in den konstitutiven Faktoren: Accent, Betonung, Quantität etc. gesucht wissen will. Ein solcher konstitutiver Faktor, die Betonung, unterscheidet hier allein den Augsburger von dem angrenzenden Baiern: jener spricht *áo*, dieser *aó*.

[2] Vergl. Weinh. alam. Gr. § 91. Schmidt: Frommann II, 478. Birlinger S. 4.

[3] Birl.: augsb.-schwäb. Wörterb. S. 5, I.

[4] Ganz haltlos ist die Vermutung Birlingers betreffs des sächsischen Einflusses nicht, sie findet eine merkwürdige Unterstützung durch die

Neben dem *â* erster Entwicklung geht eine zweite parallel, ebenfalls auf lautlicher Geltung basierend, die zu *o*. Dieser Laut *ô* scheint sich nur des mhd. *a* in dem Auslaut: *da* und vor *r* oder *n (hon)* bemächtigt zu haben, aber dies auch durch den ganzen Zeitraum hindurch. Später allerdings, als das *au* sich in dem ganzen Gebiete des *a* zu verbreiten strebte, ist ihm auch das *o* in manchen Stellungen anheimgefallen, wie aus den voranstehenden Belegen zu ersehen ist. Ob dieser Tausch nur in der Schreibung oder auch in der Aussprache vor sich ging, diese Frage muss ich offen lassen. Die Reime lassen uns hier im Stich. — Auslautend aber erhält sich das *o* unbeirrt für *a* in *do* neben *da*. Ich unternehme es nicht, der Frage nach dem Verhältnis von *au* zu *o* näher zu treten, doch möchte ich die Hypothese Kauffmann's anführen, welcher die Lautteilung in *au* und *o* dadurch erklärt, dass er altes *â*, wie auch die alten betonten Kürzen je nach ihrer Stellung im Wort- und Satzgefüge sich verschieden entwickeln lässt. In Pausastellung soll *â* durch Überlänge hindurch sich zu *ao* entwickelt haben, während es in anderer Stellung zu *ô* geworden sei. Bohnenberger[1] erklärt diesen Weg für unstatthaft. Da ich selbst in den mir für Augsburg reichlich zur Verfügung stehenden Belegstellen eine Bestätigung einer differenzierenden Kraft der Pausastellung höchstens für *ô* zugestehen kann, *au* dagegen in jeder Stellung sowohl im Wort- als im Satzgefüge finde, so stelle ich mich auf die Seite Bohnenberger's, wenn ich auch dem Rhythmus in der Urkunde eine nicht geringe Rolle bei der Aufklärung anderer Vorgänge vindizieren möchte; davon an anderer Stelle. — Zeitlich liegt die Entwicklung von *â* zu *o* vor derjenigen zu *ao*, d. h. jene war schon vollzogen, als *â* den Zerdehnungsweg antrat.

Beobachtung, dass sich in der Behandlung mancher Laute, so des *e*, merklich der protestantische Norden vom katholischen Süden der schwäbischen Mundart — oft sogar gilt diese Teilung für einzelne Städte — scheidet, (vergl. dazu: Fischer: Germ. 36, 416; Kauffmann: schw. M. § 71).

[1] Bohnenberger: G. d. schw. M.: S. 27 Anm. 2.

â: **Bezeichnung.**

a, â, au, av, aͮ, aͧ, aů, aů, å; a, o. — In der schriftlichen Wiedergabe des eben beschriebenen Lautes haben wir einen schlagenden Beleg dafür, wie die Schranken der Tradition durchbrochen werden, d. h. Schreibung des *a* als *â, a.* Ein Vierteljahrhundert herrscht die Tradition unbeeinträchtigt; ein weiteres Vierteljahrhundert überwiegt sie weitaus, als der Lautwert des *a* der ersten Entwicklung in der Mundart schon ein ausgeprägt diphthongischer geworden war und eine dementsprechende veränderte Darstellung in dieser und jener Lage sich erzwungen hatte. Als der zuverlässigste Faktor für die Begrenzung des Wechsels in der graphischen Behandlung des *â* erweist sich der örtliche Ausgangspunkt. Während in der frühesten Periode sowohl die städtischen Funktionäre als auch die klerikalen Schreiber neben dem einfachen Buchstaben *a* die differenzierende Schreibung mit ^ gebrauchen, geht letztere Gestalt des *a* als *â* mit Eintritt in das 14. Jh., d. h. von dem Zeitpunkt etwa an, wo die Urkundenschreiber einer dem lokalen Sprachgebrauch mehr entsprechenden Schreibung zugänglich geworden sind, ausschliesslieh auf die geistlichen Kreise über und wird von da an, indem es von den Klöstern besonders mit dem den klerikalen Schreiborten eigenen Festhalten am Alten gepflegt wird, ein Unterscheidungsmittel der klerikalen Schriftstücke von den weltlichen beim ersten Anblick.[1] Die städtischen Schreiber verschmähen jedoch nicht

[1] Insofern als sich die Ausstattung des *a* mit dem Circumflex den von den Augsburger Klerikern einhellig eingeführten Längebezeichnungen anreiht. — Ob die gerade im Laufe dieses Zeitraums (Anfang des 14. Jhs. bis in die dreissiger Jahre hinein) sich bemerkbar machende Spannung zwischen Stadt und einem Teil des Klerus, d. h. gerade dem leitenden, aus politischen Ursachen auch ihre Schatten auf die Handhabung des schriftlichen Verkehrs nach sprachlicher Seite hin geworfen hat, wäre interessant zu erfahren. In formeller Hinsicht lässt sich ebenfalls ein gewisses Auseinandergehen der Parteien feststellen.

allein dieses Darstellungsmittel für *â*, sondern auch für jeden anderen langen Vokal.[1] Im letzten Drittel unserer Zeit endlich erscheint allgemein die Schreibung des *a* am meisten manieriert. Schreibungen wie *aůn* haben nicht allein klerikale Urkunden, sondern auch Schreiber S_{17} (1350 und 1351) und S_{19}? (Gehilfe? oder = S_{17}?) (1359), und einige Male die Formen *aün* und *aůn*. In den klerikalen Urkunden (1358. Äbtissin v. St. Stephan (A.)), 1359. geistl. Richter (A.), 1367 Bischoff (A.) ist deutlich *aůn* geschrieben, dagegen hat der Index bei den städtischen Urkunden (1350 Montag vor Barth. S_{17} (A), 1350 25. März S_{17} (A.), 1351 14. Juni S_{17} (A.)) die Gestalt eines nach links geöffneten Bogens (Halbmondes)[2] und nur in der vereinzelten Urkunde v. 1359, 2. Febr. S_{19} ist ein *o* zweifellos dem *u* übergesetzt. Indem ich dafür auf Früheres verweise, mache ich nur noch darauf aufmerksam, dass die unbestimmbare Form jenes Zeichens ◌̲̓ gegenüber dem sonst mustergültigen Tenor der Schrift absticht, so dass an ein *o* kaum zu denken ist, und im Übrigen genau dasselbe Zeichen über dem *e* in *gewèr* (1343) sich findet, in welchem Zusammenhange eher eine Längebezeichnung, Circumflex, mit dem Zeichen beabsichtigt sein kann. Über die Formen *hon* und *wònten* ist schon gehandelt; wenn neben *hon* die Schreibung *han* besteht, so darf man darin jedenfalls nicht eine lautlich verschiedene Form gegenüber jenem erblicken.[3] — Eine gewisse Bedächtigkeit des Verfassers aber sehe ich in der Schreibung *wånten*, zumal da der Schreiber nicht allein in dieser Urkunde, sondern auch sonst sich als ein Freund des Umlauts zeigt. Die Formen *het* und *gehebt* (3. sing. Praes.

---

[1] Es müssten denn die später, etwa um die Mitte des 14. Jhs. erscheinenden formlosen Apices, welche sowohl als Circumflex gelten, als auch *e*, *o* und *u* gelesen werden können, eine Wiederaufnahme der alten Gewohnheit sein; doch möchte ich mich in den thatsächlich wenigen Fällen immer für *e*, höchstens für *o* entscheiden; wo die Schreibung doch zweifelhaft ist, bemerke ich es ausdrücklich.

[2] Vergl. die Zeichen der schlesischen Urkunden bei Rückert a. a. O.

[3] Vergl. im übrigen: Weinh. mhd. Gr. 377 und alam. Gr. § 373.

und Part. perf. v. *haben*) gehören nicht in diese Erörterung; denn es ist das *e* nie der Ausdruck eines *a*-Lautes, sondern Umlaut, den Weinhold teils durch den Übertritt des Verbums zur I. schwachen Klasse, teils durch die verwirrende Einwirkung des starken Verbums *heben*[1] entstanden sein lässt; ich verweise für das Nähere und die Beläge auch aus früherer Zeit auf: Weinhold: mhd. Gr. § 377. alem. Gr. §§ 373, 374. Unverkennbar Zeichen für Reduktionsvokal vor *l* ist die Schreibung *å*, *ae* in Wörtern wie *Spitål*, *vormåls*, auch *Spitaul*, *vormauls* durch Analogiewirkung.[2]

æ: Umlaut von â: Belege:

Urkunden:

städtische: in der Regel: æ, -er.

S_1 und S_2: æ. — 1280. ſelgerete S_3 (A). — 1282. Minnêr, ſtête, nêſten S_2 (A). — 1282. ſtete (adj.), Bvrger S_2 (H). — 1282. ſtæte, -er S_2 (R. 4, 2). — 1282. Têten (c.) S_2 (A). — 1283. purgær S_3 (A). — 1293. wær (c.) entæt (c.) S_3 (C. 4). — 1294. erbern, ſtaet S_5 (R. X $\frac{1}{4}$, 5). — 1295. Selgereit S_3 (U. 1). — 1295. Jær, ſtate (adj.) S_3 (U. 1). — 1295.

---

[1] Stadtbuch 150a steht *gehebt* = *gehabt* gegenüber *ufgehebt* = *aufgehoben*, nur durch zwei Zeilen von ihm getrennt, S_{17} (1363).

[2] Achtb. 53a I. 1343 *diupſtail* S_{15}. In gleicher Weise hat S_{15} im Achtbuch 1342—1344 *ungeraitenheit* 2 × (51b u. 52b) neben *ungeratenheit* 2 × (51b I u. 51b II). Dabei ist zu beachten, dass die beiden *ungeraitenheit* für das Auge nicht zusammenstehen, die Form hat dem Schreiber also wohl im Munde und in der Hand gelegen. In den Urkunden vermeidet S_{15} durchaus derartige umgangssprachliche Formen. Nach dem enthalten seine Eintragungen nur *vngeratenhait*. S_{17} kennt nur die letztere Form, sie war bei der Eintragung seinen Augen die nächste. 1351. Achtb. 67a. *Ainnhûſer* (n. pr.) erscheint früher als *Annhuſer* 1344. 10a. (oder *Aunhuſer*?) und entzieht sich jeder Deutung: 1353. 70a: *Annhůſerin*.

burgær, phlegær S_5 (A). — 1296. burgern, æhten S_5 (R. $X\frac{1}{4}$, 4, 6). — 1296. ſtate, ſtæt S_5 (R. 6, 5). — 1296, phlegere S_5 (A). — 1296. ſêlgeræte S_5 (A). — 1297. ſelgerete S_8 (U. 1). — 1298. phlegærn, Gemv̊ndærſ S_8 (A). 1298. ſtate (adj.) S_8 (A). — 1299. ſtæten S_8 (St. 1). — 1302. ſtæ̂t S_8 (hl. Cr. 4). — 1302. Burgær S_6 (C. 5). — 1306. burgær, Auſpurgær, Aevlentaler, zolnær S_6 (C. 5). — 1306—1324: æ. — 1325. Welſærs — æ S_{10} (A). — 1326. Jærclichen S_{11} (C. 7). — 1329. Jærclichen S_9 (hl. Cr). — 1329. -ær, burger S_9 (G. 2). 1330. erberen, wær S_{12} (U. II). — 1331. neihſt S_{12} (A). — 1333. nåhſten S_{12} (A). — 1333. ſtåt S_{12}. — 1335. gnæ̣digen, Erberſten, tætin S_{12} (U. 5). — 1338. werin (c.) — immer -er S_{16} (A). — 1341. Kaiserurkunde: beſchadigen S_{15} (A). — 1342. nachſten S_{15} (hl. Cr. 5). — 1342. — gnedigen S_{15} (A). — ſtåt, wåren, Pfårde S_{15} (U. 6). — 1343. vnuogtpårſ, jårclich S_{15} (A). — (1343. wånten S_{15} (A).) — 1345. gehåven S_{15} (A). — 1345. ſtat (adj.), Genadigen, ſtet (adj.) S_{17} (R. $X\frac{1}{4}$, 10, 3). — 1345. anſpræ̂ch S_{17} (A). — 1345. iærlich S_{16} (hl. Cr. 5). — 1346. Tæten S_{17} (C. 9). — 1348. neihſten, vnuogtbærs, Anſpråch S_{17}. — 1348. erberr S_{17}. — 1348. gnæidigen S_{17} (A). — 1349. neihſten S_{17}. — 1352. Trafſtat S_{17} (A). — 1356. Jerlichen S_{17} (C. 10). — 1357. iêrlich . . . S_{17}. — 1358. ſtêt, ſtêten S_{17}. —

bischöfliche: 1282. wæ̂re, (limvæ̂te), næ̂me, burger (R. $X\frac{1}{4}$, 4, 3). — 1293. burgær (A). — 1302. Minnar -a (H. 13). — 1305. æ (R. $X\frac{1}{4}$, 6, 4). — 1313. nehſten, -er (H. 14). — 1316. Erber, nehſten (H. 14). — 1333. beſtæter (A). —

1341. Pv̊rggrafin (C. 9). — 1344. Jæriclichen (G. 2). — 1348. ſtët (adj.) (hl. Cr. 5). — 1350. nehſten, genedigen (H. 22). — 1351. gnædigen. — 1352. gnadigen (A). —

Klöster: St. Cath.: 1279. erbære St. C. (C. 2). — 1295. ſtæte (R. X½, 4). — 1310. ſelegeræite (A). — 1355. ſteit (adj.) ierlichen (C. 10). — St. Ulrich: 1301. ſtæt, Erberen, -er (U. 2). — 1326. iærclichen (U. 2). — 1331. nehſten (U. 3). —
hl. Cr.: 1326. iârclich, -er (hl. Cr. 7).
St. Steph.: 1306. ſtǽt, (A). 1312. næhſt (H. 13).
Spital: theten (A).
St. Georg: 1337. ſtêt (adj.) (A).

Stadtbuch: æ, e. Grundtext: æ: — beſchadegut, geſchadeget (14. a). S_1: æ. S_2: æ: — richtær (34. a.), wær, bræche. S_3: æ: — erberre (40. a). phlegere (37. a). geværde (155. b). archwânich. S_5: æ: — steten (34. b). næst. S_6: æ. S_9: æ und e: æht, ehte, æhtet, æhter, (52. a). were, Tæt (63. a). S_{15}: æ. 1350: æ. 1350—1368: ê und e. S_{17}: e, ê, æ: — stêt (adj.) (37. b). wer (c.), tet (c.) (34. a). næher (26. b). wêr, geværlich, stæte, (155. b). stetigs, ungevarlich, geverde, stêt, (155. a). 1359. nêhst (149. a). geverde. 1349. enwære, geværde (145).

Achtbuch: A. 1339. næhſten — æ (5. b). S_{15}. — 1340. nehſten (6. a). S_{15}. — næhſten (6. a). S_{15}. — . . . 1346. æht, aht, næhſten, ſælig (11. a). S_{17}. 1346. nâhſten (11. a). S_{17} — 1348. ſchadlich, næhſten (13. a). S_{17}. — 1351. æht, geæhtet (15. b). S_{17}. — 1353. gerat (gerate conj.) (17. b). S_{17}. — Von 1356 an: nehſten und nêhſten, immer Aeht S_{17}. — 1364. têten (c.) (24. a). S_{17}. — geêhtet (24. a). S_{17}. — Aeht

(24. b). S_{17}... — 1365. in die Aeht getaun (25. a. II). S_{17}. — in die Åht getaun (25. a. II). S_{17} — 1367. geæhtet, Åht (25. b.). S_{17}. — 1368. nehſten, seiligen (22. b). S_{17}. — 1370. nechſten, Aecht: — (Recht): (28. b). S_{16}. — geuarlichen, were (29. a). S_{16}. —
B. 1346. næher (56. a). S_{17}. — 1346. neher (56. b). S_{17}. — 1346. nåher, ſchedlich (57. a). S_{17}. — 1346. ſeiligen, ſcheidlichen — (vzſteichen) (60. a). S_{17}. — 1346. Sweiblin (n. pr.) (61. a). S_{17}. — 1346. neihſten (61. b). S_{17}. — 1349. ſchedlichen (63. b). S_{17}. — 1349. nehſten —: (gæntziu) sonst e (63. b). S_{17}. — 1350. næhſten (65. b). S_{17}. — 1354. pferit (71. b). S_{17}. — 1365. wêre (94. b). S_{17}. — 1371. beſchadigot, beſchadigoti (c.) (102. a). S_{16}. —

æ: Umlaut von â: Geltung.

Der Umlaut ist im Allgemeinen vollzogen; Liquida (r), und Lingualis scheinen demselben aber entgegengewirkt zu haben, wenigstens ist *iârclich, ungeuarlich*[1], *beſwaret* (1296. S_8) *beſchadigen, ſchadlichen* häufig, 1296. *ſtate* und *ſtåt* (S_8). 'Vor *r* und *h* wird *â* zuweilen vor Umlaut geschützt.'[2] Die augsburgischen Quellen kennen jedoch diese Berücksichtigung des *h* nicht: *æhten* . . . nur *naher* (1286. S_8) gegenüber häufigem *næhsten*. — Wie das *æ* in den Stammsilben gelautet hat, ist im Einzelnen zu bestimmen unmöglich. Dafür, dass auf Grund der Entwicklung von *â* > *au, ao* etwa *ãe* für *æ* gesprochen worden ist, giebt es kein Zeugnis; nahe gelegt wird es dadurch, dass heute einige Gegenden Schwabens, welche *ao* haben, *ãe* als Umlaut kennen, doch ist das gerade

[1] Bei *iârclich* und auch *ungeuarlich* trifft die von Bohnenberger in Germ. 34, 197 aufgestellte Regel zu, dass Umlaut dann mit Vorliebe in Bildungen mit *-ig, -lich* eintritt, wenn das Substantivum auch umgelautet erscheint, und umgekehrt nicht.

[2] Weinhold: mhd. Gr. § 61.

im Osten weniger konsequent.[1] In den Stellungen vor Liquida (l) und Lingualen (t) ist jedoch mit grösster Wahrscheinlichkeit Diphthong anzusetzen: *ae* = dem Laut des alten Diphthong *ei* = *ai*; denn gerade in den eben erwähnten Stellungen erscheint die Schreibung *ei*[2], *aei* überaus häufig: vgl. im Achtbuch die Belege unter S_{17}.[3] Bezeichnend ist namentlich das *heite* für *hête* < *hebete*, welches im Alamannischen sehr beliebt ist.[4]

Das *ae* in Endungen und Suffixen ist nur durch die Endung *er* < *ari* > *are* > *aere* > *aer* > *er* und *-baere* vertreten: Die substantivische Endung *-aere* der Nomina agentis pflegte im Mittelalter tieftonig und im Reime durchgängig klingend zu sein, in den Nibelungen aber hebt schon die Verkürzung in ein tonloses *-er* daneben an. Die unorganische Natur dieses *-er* folgt teils aus dem schon im Singularis stattfindenden alten Umlaut (z. B. *iegere*), teils aus dem Unumlaut des Pluralis (z. B. *mâler*)[5]. Hinsichtlich der Aussprache der Silbe zwingt die Rücksicht auf die moderne Geltung, die unumgelautete Form als die lautgemässe auch für die mhd. Zeit voraus zu setzen, sie ist in den Urkunden nur selten vertreten: 1302 bisch.: *Minnar*, *phlegar*. 1304. 11. Juli S_8 (A). *burgar* (1308 (A), um so stärker dagegen in dem Stadtbuch, was keineswegs gegen ihre Popularität spricht.

Der Umlaut des *â* ist unter den gleichen Bedingungen wie der von *ă* ins Leben getreten; auch hier lassen aber

---

[1] vgl. Fischer in Germ. XXXVI, 418.

[2] *ei* für *e* (= Umlaut von *â*) wird schon im ahd. geschrieben: Braune, ahd. Gramm. § 15, b, 2.

[3] 1346. Achtbuch 56. a. I. 1346. *heite* (conj. praet.) später: (80. a. II). 1346. *ſeiligen*, *ſcheidlichen* (60. b. I). *ſcheidlichen*. (61. a. I) *ſcheidlichen*, *Sweiblin*. (61. b. II). *neihſten*. (60. b. I). *vzſteichen*. (62. a. I). *ſcheidlich* neben *meide* (Mädchen). (62. b). *ſcheidlich*. (62. b. II). *reitt* (redet). — 1349. S_{39}. (63. b). *ſchedlichen* . . . *ei* giebt an allen den Orten zugleich alten Diphthong *ei* = *ai* wieder, wenigstens überwiegend.

[4] Weinhold: mhd. Gr. § 377.

[5] vgl. Grimm: I (1820). 369 und 698.

mehrmals nachweisbare Formen, wie *iârclichen* eine gewisse Zurückhaltung gewahren. Desgleichen scheint die Feminin-endung *-in* nicht den Umlaut begünstigt zu haben: ich finde *Půrggrafin* (bisch. 1341). Der gewöhnlichen Schreibweise nach muss auch *æht* zu den umgelauteten Wörtern rechnen; da indes *aht* und 1 × *ăht*, ersteres häufig, daneben auftritt, so kann ich *e* eher den sonst dem Schwäbischen eigenen symbolischen Ersatz eines Vokals heissen, als dass er die eigentümliche Vermischung von *a* und *e* im Klang bezeichnet; es würde demnach für das Substantivum die Aussprache *âeht*, d. h. *âecht*[1] angesetzt und damit die Schreibung *ăht* in Einklang gebracht werden können, (vgl. oben: *Spitål* = *Spitaul*, *vormåls*, = *vormauls*).

æ: Umlaut von â: Bezeichnung.

Die offenbare Unsicherheit in der Aussprache lässt eine entsprechende Mannigfaltigkeit des graphischen Ausdruckes erwarten. Es ist in der That *æ* nicht die alleinige, nicht einmal im Allgemeinen die überwiegende Schreibung des Umlautes von *â*, sondern es wechselt mit *e*, *å*, *â* und *ê*, sogar *ei*. Genau ist es als *ǣ* geschrieben. Auch nicht die Prävenienz der einen Entwickelung des Umlauts vor der anderen jüngeren wird durch die Schreibung markiert. Historische Schreibungen, die dem *au* = *â* entsprächen, habe ich nicht vorgefunden. — Unverkennbar ist *æ* die archaistische Lautgebung. S_8 führt sich mit *e* ein, und das ist ein neues Kennzeichen seiner fränkischen Erziehung; denn in der Vermeidung des *æ* sowohl für Umlaut des *â* als für *e* (Umlaut des *a* durch *i*) und für *ë* prägt sich die gewöhnliche md. Schreibweise aus, für welche der gänzliche Mangel eines *æ* im mhd. Sinne eine der bekanntesten Eigentümlichkeiten ist.[2] Erst später verwendet S_8 *æ* und *e* unterschieds-

[1] Im Allgemeinen glaube ich nicht, dass irgendwo im ganzen deutschen Gebiete für *æht* die Aussprache *ä* gegolten habe, sondern auch im md. *âe* (Rückert S. 81), im nd. *â*, und daher *æht* oder *ëht*, *ähte* nur als eine Gewohnheitsschreibung anzusehen sein, der das Wort als juristischer Ausdruck leicht hat unterliegen können.

[2] Rückert S. 80.

los, abgesehen davon, dass er auch den Umlaut garnicht kennzeichnet: vor *r* und *h*: (*naher* 1286) *r*: *gefwaret.* — Die Schreibungen mit *ei* und *æi*, den Quellen nach vor *l, t* und *h* sind schon erwähnt; es wurde in ihnen die graphische Wiedergabe des etymologischen *ei* = *ai* auf Grund gleichen Lautwertes in Anspruch genommen.[1] *feelig* (1313, 13. Mai S_7) neben ausschliesslichem *æ* (*gæber* — *geeber* — *aufgeben*) ist nur eine Variation des *æi, ei,* übrigens dem lebenden Laute mehr entsprechend. Ausser bei S_8 tritt die Schreibung *ei* nur bei klerikalen Schreibern häufig auf. Nur S_{12} hat: *neihst* 1331. Hagen (S_{17}) bringt mit Vorliebe *ei* und *æi* auch in Urkunden (1348. M. v. Bart. (A) . . .).

Die Quantitätsbezeichnung mit ^ ist im 13. Jh. üblich, im 14. Jh. wird sie sehr spärlich und mit wenigen Ausnahmen nur von klerikalen Schreibern angewandt. Mit Hagen gewinnt sie neuen Boden auch in der städtischen Kanzlei; derselbe bedient sich ihrer schon als Gehilfe häufig (1345. S. d. Ahtunden (A), und namentlich in den letzten Jahren unserer Periode blüht die Schreibung mit ^. 1333 beginnt S_{12} *å* zu schreiben, zugleich als Bezeichnung des Umlauts von *ă*: *ålliv, hålbiv, befchåche* (c.) — *Åkker* (1339.). S_{15} (Ulrich Riederer) forciert, wie schon erwähnt, diese Schreibweise. 1348 finde ich von dem Schreiber des Klosters z. hl. Kreutz: *ftët;* ob damit *ftėt* oder *ftêt* gemeint ist, kann ich nicht entscheiden, einmal ist *ftėt* sicher belegt. — Von den Endungen *-ære* und *-bære* tritt *-ære* vorherrschende mit *æ* auf im 13. Jh., von S_1 sogar im Namen *Minnær* mit Circumflex ausgestattet. Vom Jahre 1307 etwa an (S_{11} . . .) verdrängt *e* das schwerere *æ*, welches Platz wegnahm; nur einzelne Schreiber bevorzugen noch lange nachher *æ* (1325 (S_{10}) 1328 (S_9). Das Wort *Schriber*, gleich ob Eigenname oder Standesbezeichnung, macht die ganze Periode hindurch eine Ausnahme. — *-bære* ist die Regel, doch wird es im 14. Jh. vielfach durch *-bere; -ber* infolge der Gewohnheit der Zeit, ersetzt. — Die Praxis des

[1] vgl. Grimm: I³, 185,7.

ær lehrt im Allgemeinen die Bedeutungslosigkeit des *æ* für die Darstellung von ihrer Geschichte und ihrem Ursprung nach verschiedenen Lauten.

ë: **Belege.**

Urkunden:

ae, e, aê, ê, å, ë. (i). —

städtische: 1272—1330: in der Regel ae, anfangs: aê bevorzugt. — 1330—1374: e in der Regel. — 1272. lefen (fehent)[1] S_1 (U. II, 1). — 1277. laefent (faehent) gaeben, faelben. S_2 (A). — 1280. laêfent S_1 (A). — 1282. laefent, (faehent), geben S_2 (A). — geben, (fehent), lefent, brêchen, braêchent S_2 (R. 4,4). — lefent laêbt, waêrden — (faehent), Lichtmaêffe S_2 (A). — 1283. lefent, (fehent), — e S_3 (A). — 1283. ledic, Ratgeben, Miffe, liehtmiffe S_5 (A). — 1296. Bischof und Rat: lesent, (fehent) S_5 (R. x ¼ 4,6). — 1298. faelb, ledick S_3 (A). — 1304. gaeben, sechzick S_6 (A). — 1305. haer (= her), faelb, raechts rechts S_6 (C. 5). — 1306. ae S_6 (U 2). — 1311. Rat: gebenne S_9 (R. x ¼ 6,5). — 1312. Sehzick, ledigiv S_6 (C. 6). — 1313. faehtzik zaechmaifter, zechmaifter S_7 (A). — rehtun S_6 (A). — gaeber, aufgeben, geeber (feelig) S_7 ? (H. 14). — bis 1317: e — 1317. faehtzich S_8 (C. 6). — 1318. gaeber, geben, (fehent) S_6 (U. 2). — 1318. gaeber, ledick S_6 (U 2). — 1319. vaelde S_9 (C. 6). — 1323. waertlichen S_9 (C. 7). — tagwaerch, reht, veld. S_9. — 1328. e S_{11}, S_{12}. — 1329.

[1] Ich stelle *sehent* hier mit (—) neben die Belege, weil es in den mittelalterlichen Denkmälern Augsburgs nur als Länge behandelt ist, um so die Behandlung des *ê* ersehen zu lassen, soweit das mit Abrechnung des formelhaften Gebrauches von *sehent* möglich ist.

vaeld S_9 (hl. Cr.). — 1329. ſaelben S_9 (H. 16). — 1330. velde S_9 (St. 3). —

1330—1374: in der Regel e. — 1341. wåltlichen S_{15} (A). — 1345. Liechtmiſſe S_{16} (hl. Cr. 5) 1346. Liechtmeſſe S_{17} (H. 20). — 1351: Lyechtmiſſe S_{17} (C. 10). — 1355. vaeld S_{18}. — 1357. sêhtzig, Geltent S_{17}. — 1358. naemen S_{17}. — 1359. Liechtmezze S_{17} (A). — 1365. vêlde S_{16} (R. 12). — 1367. veld S_{16} (R. 13). — 1367. Sêhtzigoſtem S_{16} (R. 13). — 1366. Sêhtzigoſtem S_{16} (A). —

Bischöfliche und Domkapitel: 1296. leſent (R. x $\frac{1}{4}$ 5,6). — 1305. leſent, (ſehent) (R. 6,4). — 1313. e (H. 14). — 1338. Wëchhalter — (ſtënt, Ënger beſtëter) (A). — 1345. rehtiv, e (H. 20). — 1345. Lyechtmiſſe (H. 20). — 1349. laidigen (H. 21). — 1351. Lichtmeſſe (H. 22). —

Domk.: 1348. rëht, wëchſel: (ſtët (adj.)) (hl. Cr. 5). — 1349. Lyechtmiſſe (H. 21). —

Curia: 1320. velde (G. 2). — 1327. laedich (A). — 1331. ledig, liehtmiſſe (U. II). — 1337. gaeben, (ſehent), leſent, veld (U. 5). —

Klöster: St. Cath.: 1295. (ſaehent), laeſent, gaebin (R. x $\frac{1}{4}$ 4). — 1303. (ſehent) (C. 5).

St. Ulrich: 1301. (ſehent), leſen (U. 2). — 1306. glegen, raehts, raechter (U. 2). — 1331. e (A). —

St. Stephan: 1306 e (A). — 1312. leſent (St. 13). — 1327. e. —

hl. Kreutz: Schreiber von 1311 = 1317 = 1326: leiſent, geſeitzed, leigent rechttes: — (eiltſchten) (hl. Cr.). — 1326: leiſent, leidick (hl. Cr.). —

St. Georg: 1337 ſwôſter (A). —

Stadtbuch:

Grundtext: In der Regel: e anfangs: ae — S_1: ae und weniger e: — reht in der Regel mit e — doch: raehte, raehticheit (Grundtext 1a) — S_2: ae, seltener e. — S_3, — S_5, — S_6, — S_9, — S_{15}, — S_{17}, — S_{16}: e.

Achtbuch:

A: Durchaus e. — 1342. Liehtmeſſe S_{15} (9a. II). — 1346. Liehtmezz, ſaelben S_{17} (11a). — spätere Hand (1350. Liehtmiſſe (13a I).) — 1367. Liehtmeſſe S_{17} (25b). —

B: 1346. ſtaechen S_{17} (56a). — ſaelben, raehten S_{17} (56a). — 1346. ſelben S_{17} (56a). — 1346. vzſteichen: — (ſeiligen, ſcheidlichen) S_{17} (60a).

ë: Geltung:

Wie schon bemerkt, kann sich in Augsburg der Klang des german. *ë* nicht oder nur wenig von dem des Umlaut = e unterschieden haben; von der den oberdeutschen Mundarten eigenen Klarheit[1] in der Unterscheidung des Umlautes und der Brechung in *e* ist also in Augsburg nicht viel zu spüren für die mhd. Zeit. Eine gedehnte Aussprache wird der Schreibung nach, wie sie anfangs herrscht, bei S_1 (: zwar 1272 *leſen,* doch später nur *laêſent,*) in *leſen* stattgefunden haben.[2] — Der Laut ist heute zweigestaltig[3] 1. *ea,* die uralte Aussprache, (doch erst im 15. Jh. häufiger durch die Schreibung ausgedrückt) 2. *é* echt augsburgisch, als ob es gleich umgelautetem *a* wäre. Diese Zweiteilung spiegelt sich

[1] Birlinger: schwäb. Wörterbuch S. 243.

[2] S_2 schreibt 1282: *Chaêlner; Taêgan; brêchen, braêchent — laêbt; waêrden, Lichtmaêſſe.* Auch vor *r* würde nach den Zeugnissen gedehnte Aussprache eingetreten sein: *gewër* wird sehr häufig als *gewêr* geschrieben z. B. 1336, S_{13}.

[3] Vgl. Grimm: Gr. I [3], 228 ff. und: Birlinger: Augsb.-schw. Wörtb. 131, I.

in der Schreibung des 13. und 14. Jh. derart ab, dass auch diese keine einheitliche ist. Dass *ae* das *ea* vertreten soll, ist im Einzelnen wohl anzunehmen; die Gleichstellung der Schreibungen *ae, e, å* aber wird im Allgemeinen eher auf jene heute geltende Aussprache *é*, entsprechend dem durch die gleichen Zeichen und in gleicher Regellosigkeit dargestellten Klange des umgelauteten *ă* hinweisen. Übrigens ist auch *ae* anfangs vorherrschend parallel dem *ae* für Umlaut von *ă* und *ā*. — Noch zu gedenken ist einer Erscheinung, welche im Volksmunde und in volkstümlichen Schriften nicht allein Augsburgs, sondern wohl ganz Schwabens sich erhalten hat; es ist nämlich das *i* in manchen Stellungen der Brechung zu *ë* ausgewichen und wird als *ĭ* gesprochen in *liehtmiſſe*, welches häufiger auch in unseren Denkmälern neben *liehtmeſſe* erscheint. Bemerkenswert erscheint mir dabei, dass dieselbe Gepflogenheit im Mittelniederländischen (mndd.?) in der Stellung vor *n* und sonst nur in *lichtmiſſe* und dem einfachen *miſſe* besteht. Durch seine Verbindung mit Köln [1] konnte vielleicht Augsburg zu dieser Gestalt des Wortes gekommen sein. [2]

e: **Bezeichnung:**

Wiedergegeben wird *ë* mit *e, ae, aê, ê, ë.*

ae ist im 13. Jh. vorherrschend, besonders bei den klerikalen Schreibern. 1282 hat eine bischöfliche Urkunde dreimal *vaêllen* neben: *leſent, Waêrtah, ſaehzehen: — (naême, waêre).*

---

[1] Die Handelsverbindung und der Wanderverkehr Augsburgs mit Köln war alt. Schon 1104 nimmt das Augsburger Stadtrecht v. 1104: III, 5 (Gaupp: Stadtrechte des Mittelalt. II, 203) in seinen Text den Passus auf: 'praeter institores civitatis qui Coloniam vadunt' — desgleichen: Stadtb. v. A. ed. Chr. Meyer: S. 16. 'hinze herlingen . . .' In der Anlage seines Stadtrechts übrigens äussert sich unverkennbar eine Hinneigung Augsburgs zu dem Freiburger Recht und dadurch auch zu dessen Mutterrecht, dem Recht von Cöln. (Vgl. Chr. Meyer: Stadtb. v. Augsb. S. XXVII.) Gaupp: Stadtrechte des Mittelalters II, S. 28.

[2] Vgl. Lübben-Schiller: mndd. Wörterbuch: II, 686. und Birlinger: augsb.- schw. W. 243.

S_3 führt *e* ein,[1] erst 1291 schreibt er *Truchſaetze, gebraeſte* — *ſetzze,* ein Beweis für seine, wenn auch geringe, Beeinflussung von seiten des städtischen Schreibgebrauches. Im 14. Jh. treten die klerikalen Schreiber in der Verwendung des *ae* für *ē* weder in den Vordergrund, noch auch ist *ae* überhaupt so häufig. Eine merkliche Bevorzugung des *ae* vor bestimmten Konsonanten und Konsonantenverbindungen, welche eine Dehnung des vorausgehenden Vokals veranlassen, und also eine Wiedergabe der eingetretenen Dehnung des *ë* nach *ê* hin durch nunmehr legitimes *ae,* lässt sich nicht feststellen, wenn auch die Quellen fast auf eine solche *ae* erhaltende Kraft vor Liquida + Nasal, Liquida + Lingualis, vor Gutturalen und vor *s* (Sibilanten) hinzudeuten scheinen, es stellen sich immerhin Beispiele wie *laêbt* (1282 2. Febr. S_2) entgegen. Die Dehnung in *Liehtmaêſſe* kann sich gründen auf eine durch den Rhythmus im logischen Zusammenhange hervorgerufene besondere Betonung und kann demgemäss in der Schreibung ihren Ausdruck gefunden haben. Wir hätten damit ein Wort, welches in dieser einen Gestalt allein dem Sprachgut der Kanzleisprache angehört und nur zuweilen durch das volkstümliche *liehtmiſſe*[2] verdrängt wird. Im übrigen aber sind die Fälle, die dem oben angegebenen Gesetz unterstehen können, so spärlich, dass die Unzulänglichkeit des Materials zur Vorsicht mahnt. — Von einzelnen Wörtern ist *geben* am häufigsten mit *ae* geschrieben; die einmal nachweisbare Form *geeber* neben *gaeber* (1313 S_7) kann als Zeugnis für eine statthafte Dehnung des *ē* gelten, mithin physiologisch gerechtfertigt sein. Die Doppelschreibung des *e* vertritt in derselben Urkunde noch einmal Umlaut-*ae,* und beachtenswert ist, dass in einer Urkunde von Aichach aus dem folgenden Jahre *ė*

---

[1] Vgl. das bei *ae* über die md. Eigentümlichkeit Gesagte.

[2] Es ist kaum ein Zufall zu nennen, dass *liehtmiſſe* die dominierende Schreibung im Stadtbuch ist; *liehtmisse* ist Besitztum der Volkssprache, und damit für das Sprachgut der internen städtischen Rechtsdenkmäler, als Vertreter einer auf die Mundart einer früheren Zeit gegründeten Tradition, erworben.

mehrfach belegt ist:[1] *gėben* und *stėt* (= stät). In den internen schriftlichen Rechtsdenkmälern: Achtbuch, Stadtbuch, ist *ė*, *ee* für *ë* unbekannt, in der Urkunde resultiert dieselbe also wohl aus einem augenblicklichen Einfluss von Urkunde zu Urkunde, und verschwindet, wenn die Vorlage nicht mehr benutzt wird. Die Schreibung mit *ae* geht so weit, dass in einem Instrument von 1305 vom Schreiber S_6, welcher das *ae* in Stammsilben bevorzugt, auch das Praefix *her-* mit *ae* geschrieben wird. Den Brauch, *ae* als *ei* zu schreiben, hat *ë* auf dem Wege über *ae* mitgemacht in dem Stamme *lëd-: ledig, laedig* und *leidig,* bei weitem am häufigsten in klerikalen Urkunden: 1326. *leidick* (hl. Cr.); 1349. *laidigen* (Domk.) Wie weit hier eine Verwechselung mit *leidigen* = 'ein Leid anthun' vorliegt, ist eine Frage für sich. — Die Variation des *ae* zu *ȧ* finde ich nur in *wȧltlichen* (1341 S_{15}). — Einige Schwierigkeit stellt der Erklärung die Schreibweise *ë* entgegen, welche zuerst in Masse eine bischöfliche Urkunde von 1338 bringt: *wëchhalter, wëchſel, rëht:* — *(ſtët,)* die Erscheinung ist immerhin nicht bedeutungslos, weil der bischöfliche Schreiber dieser Zeit zugleich kaiserliche Urkunden geschrieben, und zwar als Begleiter und Schreiber des zum Kanzler bestallten augsburgischen Bischofs Heinrich von Schöneck. Zum zweiten Male erscheint *ë* in der sicherlich aus einem klerikalen Schreibort stammenden Urkunde von 1348 (bisch. od. hl. Cr.). *ë* kann *ė* darstellen, jedoch ist die Bestimmung der beiden punktartigen Strichelchen über *e* aus ihrer Form und Stellung zu einander nicht festzustellen, sie können ebenso gut Längebezeichnung (= ^) sein, wie der anonyme Kritiker der Schrift Weinholds: 'Beilaut'[2] bei jedem unbestimmbaren Apex annehmen möchte. *ê* würde dann der gleichen Tendenz entsprungen sein, wie *ae* für *ë*, es soll die Dehnung veranschaulichen; noch S_{17} hat es als *ê* zur Bezeichnung des *ë*, aber auch des *ae* =

---

[1] Ich meine, dass Urkunden desselben Ortes schon in gleicher Fassung vorhergegangen sein können, nur sind sie uns nicht erhalten.

[2] Germ. V.

Umlaut von *â* (1357: *sêhtzig* — *iêrlich, kês* — *beſchêhe, wihennêhten*.[1]

Das *ê* findet merkwürdiger Weise gerade in den sechziger Jahren des 14. Jhs. häufige Verwendung, ohne dass eine Veranlassung, etwa Einfluss von aussen her, erfindlich ist: *vêlde, wêren*, 1365 (S_{16}), *Sêhtzigoſtem* 1366 und 1367. (S_{16}).

Schiesslich fällt die Schreibung *ſwòlter* = *ſwòlter* (?) in einer Urkunde von St. Georg 1337 in die Augen. Sie gehört nicht dem Sprachgut der Mundart an.

ê: Belege:

Urkunden:

städtische: bis 1300: ae, ê, e, ei. —
1272. (ſehent) S_1 (U. II. I). — 1277. (ſaehent), (zaehenden)[2] S_2 (A). — 1280. (zaehenden) S_1 (H). — 1282. (ſaehent), ſele S_2 (A). — (ſehent), Taêgan S_2 (R. 4. 4). — (ſaehent) S_2 (A). — 1283. (ſehen) S_3. — (ſehent) S_3. — Meintage S_5. — (ſehent) S_3 (C. 3). — 1294. (ſehent) S_5 (R. X$\frac{1}{4}$ 5). — 1295. Selgereit S_3 (U. 1). — 1296. Bisch. und Rat (ſehent) S_5 (R. X$\frac{1}{4}$, 4, 6). — 1296. ſêle S_5 (A). — ſêlgeraete S_5. — ſelgeraête S_5. — 1297. ſêlgeraete S_5. — 1297. (ſehent), ſelgerete S_3 (U. 1). — 1299. eê. S_3 (A).
1300—1374: e. — (1301. aerſten, (ſehent), Erberen?) — 1304. ſelegeraite S_3 (A). — 1306. haer S_6 (C. 5). — 1306. glerten, haer S_6 (U. 2). — 1330. Maentag, wenik S_9? (A). — 1332. mentag S_{12} (A). — 1333. Vogt. Måntag S_{12} (hl. Cr. 5). — 1334. Maentach S_{12} (A).

[1] Letztere beiden Wörter haben gedehntes *â*, und über dieses hinweg *aê* als Umlaut.

[2] Ich zähle hier *zaehenden* immer mit auf, da dasselbe der heutigen Aussprache nach zu den Wörtern mit Dehnung des *ë* zu *ê* gehört; desgleichen wird *sehent* auch hier mit aufgeführt.

— 1337. euwiclich S_{18}. — 1337. Maentag, ewiclich-Gewêr S_{18}. — 1338. Afftermaentag S_{18}. — 1338. afftermentag S_{16}. — 1340. Mentag S_{18}. — 1342. Maentag S_{15} (U. 6). — 1345. Mentag S_{15} (A). — 1346. Mentag S_{17} (H. 20.) 1348. Mentag . . . S_{17} (A). — 1357. elichiu, ê, Ehaftin S_{17} (C. 6). — 1367. Mentag:-(Sêhtzigoſtem) S_{16} (R. 12). — (1366.: -Sêhtzigoſtem) S_{16} (A).

bischöfliche und Domkapitel: 1282: (ſaehent) (2 X), Naêrtah, zwên (R. X$\frac{1}{4}$, 4, 3). — 1296. leſent (R, X$\frac{1}{4}$, 5, 6). — 1305. (ſehent) (R. X$\frac{1}{4}$, 6, 4). — 1347. laeran (R. X$\frac{1}{8}$, 10). — 1348. ewichlichen -(rëht, ſtët) (hl. Cr. 5). —

Curia: 1337. (ſehent), (U. 5). — 1337. maer. —

Klöster: St. Cathar.: 1279. erbaere (C. 2). — 1295. (ſaehent) (R. X$\frac{1}{4}$, 4). — 1303. ſėl, (Gėn), euwig, (ſehent). (C. 5).

St. Georg: 1282. ſêl (G. 1). — 1352. ėgenante (A). —

St. Ulrich: 1301. aerſten, (ſehent), Erberen (U. 2). — 1331. Ewich (A).

St. Stephan: êgenant (A).

Stadtbuch: Grundtext: e — doch: eê, ê (= ehe).
Novellen: e: — eê (= ehe), ee (= ehe).

Achtbuch: e: 1340. Mentag S_{15}. — 1350. (bed) S_{17} (15. a.) — 1352 e͡egenannten S_{17} (16. b.) — 1357. Ehaftin S_{17} (20. b.) — 1359. êr, Ehaftin S_{17} (22. a.) —

ê: Geltung:

Im ahd. schwankt *ei* (goth. ái) ausser den 3 Fällen[1] nur selten in *ê* über; die ahd. Beispiele lassen sich im mhd. nur wenig vermehren und die meisten Wörter, welche hinzukommen, sind fremde und solche Wörter, in denen ursprüngliches *ë*

[1] Grimm: Gr. I, S. 90 und S. 343.

durch Dehnung zu *ê* geworden ist. Die Summe der Belege schrumpft in den Urkunden noch bedeutend zusammen: Jede Urkunde enthält: *ſehen*, aber meist in der Eingangsformel, wodurch eine gewisse Erstarrung der Form bedingt ist; es ist abgesehen von den allerersten Urkunden, wo *ſehent* mit *ſaehent* wechselt, nachher nur noch *ſehent* nachweislich; das Einzelne bringt der Abschnitt über die Schreibung, und es ist im Übrigen auf die Belege zu verweisen. — Eine gleiche Erfahrung werden wir an dem Worte *ſelgeraete* machen. In den anderen Fällen geben die Belege etwa von 1300 ab überwiegend *e*, in dem einsilbigen Wort für 'ehe': *ê*. Einen Anhalt für die mögliche Aussprache des *ê* in der mhd. Zeit gewährt die Schreibung *ſe͘l* 1303 (St. Cath.), und das als *eê* (bei städtischen Schreibern 1299, (Stadtb. 61) S_3: *eê* und *e͘genannte* 1352 (St. Georg)) auftretende *ê* (= ehe). Es ist in diesen Fällen unzweifelhaft ein Doppellaut empfunden worden, die nähere Richtung kann *Ge͘n*, welches in derselben Urkunde von 1303 neben *ſe͘l* steht, anzeigen, indem dasselbe mit der nebenhergehenden Schreibung *gein*[1] sich den Wörtern wie *ſeit* = *ſaet* (= saget) nähert.

ê: Bezeichnung:

Zeichen sind *ae*, *ê*, *e*, *e͘*.

Die Ausstattung des Buchstaben *e* mit Circumflex ^ ist auch hier eine Eigenheit der klerikalen Urkunden, wie die Belege ergeben. *ae* gehört im Allgemeinen dem 13. Jh. an, nach 1300 haben es spärlich klerikale Schriftstücke; überwiegend verwenden auch diese *e*. *e͘* ist selten, scheint mir aber auf eine gewisse Bedächtigkeit des betreffenden Schreibers schliessen zu lassen; auch diese Art der Darstellung des *ê* ist charakteristisch für die klerikalen Schreiber, indem diejenigen städtischen Funktionäre, welche die Indicierung mit ͤ bei *a* und auch bei anderen Vokalen besonders forcieren, bei *e* dieses Hülfsmittel verschmähen. Alles in Allem aber

[1] Achtbuch: 1370. *gein* S_{16} (29 a).

kann ich mich des Eindruckes nicht erwehren, dass die Schreiber in der individuellen Absicht zu unterscheiden oder, weil es ihnen so gelehrt worden ist, mit dem einheitlichen *e* etwas anderes haben ausdrücken wollen, als wenn sie für Umlaut von *ă*, Umlaut von *â* und für *ë*: *e* mit *ae* und dessen Variationen wechseln lassen.

Anmerkung: Schliesslich ist noch an dieser Stelle auf die Entwicklung der Zusammensetzungen mit *ie* < *io, eo: ieman, ietweder* . . . aufmerksam zu machen, indem die Urkunde von 1319. 14. August in der Schreibung *iêmen, iêtweder, iêglichen,* die später im md. dem *ieman* gleichwertige Form *êman* . . . durchblicken lässt; es hat sich *ieman* über *iêman* zu *êman* entwickelt. Bezüglich der Bedeutung dieses *iêman* für die Geschichte des *ieman, nieman* der Augsburger Mundart darf nicht übergangen werden, dass heute *neəmə* die geltende Aussprache ist, *iêman* kann also als durchaus mundartlich für das 14. Jh. angesprochen werden.

ĭ: Belege:[1]

Urkunden:

In der Regel: i — ie; y, und Dehnung zu ei.

städtische: in der Regel i: 1272. Sibenzek, ynſigel S_1 (U. II). — 1273. geſcriben, Sibenzech S_1 (A). — 1277. Spietal, frier, ſchriber, nihteſ niht, ſvben, ſvbenzegeſtem S_2 (A). — 1282. Insigel, drj, niht, iht S_2 (R. $X\frac{1}{4}$, 4, 4). — Liehtmaêſſe S_2 (A). — 1284. nimmer S_3 (A). — (vierden) S_3 (A). — 1294. Insigeln S_5 (R. $X\frac{1}{4}$, 5, 4). — 1298. lieht, vil. S_3 (A). — 1300. niht S_3 (C. 5). — 1303. nit S_6. — 1306. verzeichen S_6. — verzeichen, verzigen, Insigel S_6 (U. 2). — 1315. nit S_8 (A). — 1317. nit S_8 (A). — 1318. niht S_6 (U. 2). — 1323. Liudfrid S_9 (C. 7). — 1329. Dyener S_9 (A). —

---

[1] Die gedehnten Wörter: *ſchriben, ſchriber, win, fri, fient, dri,* werden bei *î* angeführt.

1330. verjehen, immer j. S_9 (St. 3). — 1332. Chustry S_9? (A). — 1333. ymmerme: — (ſtyur) S_{12} (A). — 1335. Rynchmaur S_{12} (A). — 1335. Rat: weſſenten S_{13} (U. 5). — 1338. Cruſti S_{13} (A). — 1338. lieht. chuſtrie S_{15} (U. 6). — 1339. vogtey, vogtay S_{18} (A). — 1343. (ytzu), Liechtmiſſe S_{17} (hl. Cr. 5). — 1350. Brotyſch, protyſch S_{17} (A). — 1351. Byſtûm S_{17} (C. 10). — Lyehtmiſſe S_{17} (C. 10). — 1352. Byſchôf S_{17} (A). — 1354. Hymel S_{17} (A). — 1357. verzeihe S_{17} (C. 6). — 1359. Prẙorin S_{17} (C. 10). — Liechtmezze S_{17}. — 1362. nihtes S_{16} (R. 12). — 1372. Sibentzigoſtem S_{16} (R. 14). —

Biſchöfliche und Domkapitel: 1282. nider, (lit), dri, geſchriben, geſchrieben (R. X$\frac{1}{4}$, 4, 3). — 1293. ynſigel (A). — 1305. hilfe (R. X$\frac{1}{4}$, 6, 4). — 1343. kyrher (= kirchherr?) (H. 20). — 1344. Pyſchof — (fryetag) (C. 9). — 1345. Byſchof — (frietag) (H. 20). — Pyſchoff, Lyechtmiſſe (H. 20). — Pyſchoff, Lyechtmiſſe. — 1349. Byſchof, Lyechtmiſſe (H. 21). — 1350. Hymel (A). — 1351. Liehtmeſſe (H. 22). 1351. Marigen, Domk.? Curia? (A).

Curia: 1331. liehtmiſſe (U. III). — 1337. verzeihen (U. 5). —

Klöſter: St. Cath.: 1279. Sibenzich, nit (C. 2). — 1295. niht (R. X$\frac{1}{4}$, 4). —

St. Ulrich: 1288. nith (U. 1). —

hl. Creutz: 1326. v̊mmer (hl. Cr. 5). — 1334. Hvntz (hl. Cr. 5). — 1350. gescriben, (iheſu) (A). —

St. Moritz: 1342. i, Pyschoff (A). —

St. Stephan: 1362. Dylinger (St).

Stadtbuch:

Grundtext: i, liehtmesse (25 b) — lieht (21 a) — immer: niht: — geschrieben (25 a). — sonst: geschriben (z. B. 25 b).

Novellen: durchweg i, auch: niht, nit 1350 S_{17}.

Achtbuch:

A: In der Regel i: immer: Liehtmeſſe, niht. 1338. (Marigen) S_{13} (4 b). — 1340. (Otiligen), niht S_{15} (6 a). — 1342 Liehtmeſſe S_{15} (9 a). — weſte, nihtes S_{15} (8 b). — 1341. (Maigiſter, maiſter) S_{15} (7 a). — 1343. wiſte, (dry) S_{15} (10 a). — 1349. frid, Liutfrid S_{17} (14 b). — 1350. frid S_{17} (15 a). — 1353. Otylgen. — 1360. Siben S_{17} (22 b). — 1369. Elyzabeth S_{16} (27 b). —

B: 1343. liehten (adj.) S_{15} (53 a). — 1367. veintſchaft S_{17} (94 b). — 1369. vintſchafft.

ĭ: **Geltung:**

Das mhd. *ĭ* basiert auf zwei früheren Entwickelungen: 1. *i* = indogerm *i* und 2. *i* aus urgermanischem altem *ë* der Stammsilben vor *i* (*u*) der Flexionssilbe. Ahd. *i* ist im Augsburgischen nicht in allen Stellungen *i* geblieben. Es hat zunächst von den Verben der *i*-Klasse das Verbum '*wissen*' während unserer ganzen Zeit als Praeteritum nicht *wiste*, sondern *wëste* [1]. Sodann kennt die Augsburger Mundart nicht mehr die alte Aussprache *lidic*, sondern schon in unserer Zeit *lĕdic*, so schliesse ich aus der Schreibung, die in der Stammsilbe nur *e* oder *ei* — vgl. das bei *ë* Gesagte — aufweist. [2] Endlich unterlag altes *i* der Dehnung. [3] — Die

[1] 1335. S. n. 15. Juni: *weſſenten* (conj.) (St. U. 5). — Doch 1343. *wiſte* S_{15} (Achtb. 10 a. I). — Servatius: 2381 : 2382 *listen* : *wisten*. ahd. *wësta* ist fränkisch: vgl. Tatian, Otfried. *wista* ist oberdeutsch.

[2] Es gehört somit *lĕdic* zu den von Weinhold mhd. Gr. § 54 als fest geworden bezeichneten Wörtern mit *ë* für *i*.

[3] Servatius: 2931 : 2932 *sich* : *gelich*. Fressant: 459 : 460 *dich* : *rîch* — 136 : 137 *mich* : *ich*. (169 : 170 *dich* : *sicherlîch*).

Formen *vijant* > *vient*, *vrj* > *vrî*, *sij* > *sî*, *drij* > *drî* (nach Weinhold), kann ich für das 13. und 14. Jh. belegen. Bei *vient* ist die Länge zweifellos, weil es zwar in der dem neuen Diphthong *ei* noch bedächtig gegenüberstehenden Zeit in der Schreibung meist als *vient* erscheint, jedoch dem alten *î* in der Annahme des *ei* in der späteren Periode gefolgt ist. Dasselbe gilt von *frij* > *frî* und *si* > *sî* in noch höherem Maasse.[1] Ebenso wird *drî* schon früh zu *drei* in *dreizzek* (1299 11. Juli S_8 (A)), vgl. die Belege bei *î*. Bestimmt hat die Dehnung auch das Suffix — *ine* (aus *enja* > *inna*), im 13. und 14. Jh. als *în* erscheinend. Die Rechtsquellen bringen zwar nicht die Schreibung — *în* dafür, doch reimt: Fressant 473 : 474 *sîn: karzîn* (= Ketzerin),[2] dazu gehört auch: 21 : 22 *kurtesîn: sîn.* — Für die *i* der aus dem Lateinischen entlehnten Wörter gilt als Regel, dass fast jedes *i* als lang genommen wird. Für uns kommen die Wörter: *win* und *mile* in Betracht, welche der Diphthongierung zu *ei* im 14. Jh. unterlagen,[3] *schriben* desgleichen, nachdem es vorher vorzugsweise als *schrîben* erschienen ist. Das gleiche Geschick teilten die Wortbildungen mit *î*, *ie*, wie *vogtie, chystry*, sehr bald mit *y* geschrieben und schliesslich als *vogtey, vogtay.* Das Zeichen *y* scheint mir ein sicherer Beweis für den Längewert, wenn man Gottsched[4] trauen darf, welcher sagt, dass die Kinder gewöhnt würden: 'x, e y, zett' zu sagen.

Der Übergang zu *u*, durch vorausgehendes *w* veranlasst, ist für das augsburgische alte *i* durch unsere Quellen nicht bezeugt; es finden sich z. B. nie Schreibungen, wie: *zwüſchen* und *zwuſchen*, welche Weinhold[5] für andere Gegenden Schwa-

[1] = Wucherin? mlat.: *cavercina;* entstanden also aus: *k a (u) erzin.*

[2] 1280. *vrîtage* (R. X½, 5, 4). 1282. *frî* (St. Georg).

[3] Für *win* und *wein* vgl. Stadtbuch und Baumeisterrechnungen, letztere haben nur *win.* Im Stadtbuch hat der Grundtext einmal *wein,* d. h. also schon 1276. *mile* erscheint im Servatius: 1589. *drîe mîle* 1590. *wîle* als lang, und im Achtbuch gewöhnlich als *meilen.*

[4] Gottsched: deutsche Sprachkunst 1757. S. 37. — Meichssner: Handbüchlein beschränkt y auf die Länge.

[5] alam. Gr. § 29 und § 32, und bair. Gr. § 30 und § 33.

bens belegt.[1] Folgendes *m* und *b* dagegen veranlasst eine Rundung der Lippen bei der Aussprache des *i*, so dass die Schreibung *v̊mmer* z. B. 1326 (hl. Cr.) sehr wohl den momentanen Lautwert des *i* wiedergiebt.[2] Eine Spur und zugleich eine Bestätigung des wirklichen *u* in diesen Worten findet Weinhold[3] in dem heutigen schwäbischen *u* für *i* in: *wurd, de wurscht, er wurt.* Da die oben angeführten Wörter ausser *fümf* in der Schreibung mit *v*, *v̊* nur in klerikalen Urkunden nachweisbar sind, so möchte ich auf sie für die Beurteilung der Sprache der Gebildeten im 13. und 14. Jh., der Kanzleisprache in Augsburg, die sehr wohl für die Sprache der Intelligenz gelten darf,[4] keinen so grossen Wert legen.[5] Sie bleiben übrigens vereinzelt genug.

Die zweite Kategorie von *i*, die das mhd. besitzt, sind die aus (altarischem *a*, d. h.) europaeischem *e* (= *ë*) hervorgegangenen *i*. Ihre Aussprache als *i* in der Augsburger Mundart ist für unsere Zeit über jeden Zweifel erhaben. Es kommen in Betracht die Fälle, in denen *e* vor jedem Endsilbenvokal ausser *a* in *i* übergeht: *gibe, lige, bite, ſitze* — *geben* — *ligen, biten, sitzen.*[6]

Endlich nehmen die Wörter, in denen auf *i* ein *h* + *t* folgt, eine gesonderte Entwicklung. Hier hat *i* einen Nachklang von *e*, der zwar in den ersten Jahrzehnten nur spärlich

---

[1] Im 15. Jh.: Stadtb. 156 b: *datzwuſchen* (1453).

[2] Vor *m*: *v̊mmer* auch: *fumf, fiumf* — immer: *fůnf*: *n* steht für sonst häufiges *m* (vor *f*) vgl. Weinh. mhd. Gr. § 49. Die Form *Huntz* = *hintz* scheint eher eine Verwechselung mit dem temporalen *vnce* zu sein und gehört wohl nur der Schreibung an. Durch *b* veranlasst: *ſvben* neben *ſiben*, zuletzt nur noch *ſiben* und vorher *ſybentzehenden* (1317. 13. Juli (St. C.) S_8). Der Sieg des *i* in *ſiben* entgegen der mundartlichen Aussprache ist am besten aus dem Vorbild der kaiserlichen Kanzleisprache zu erklären.

[3] alam. Gr. § 85.

[4] Vgl. den Abschnitt über Methode.

[5] Stadtbuch: Grundtext 37 a: *v̊mmerme.*

[6] Formen wie *verſetzzet* beruhen auf einem Differenzierungsstreben in Hinblick auf die Bedeutung.

in *lieht* markiert ist, aber im 14. Jh. in der ständigen Form '*lieht*' zweifellos sich ausprägt, *niht* wird allerdings nie *nieht* geschrieben, und es strebt schon zu unserer Zeit nach der der Mundart eigenen Gestalt *nit* (Achtbuch). So wird es sowohl in dem diplomatischen Verkehr als in den Eintragungen der Verwaltungsbücher der Stadt geschrieben, und die klerikalen Schreiborte kennen es auch. — Über die Stellung des *i* vor *r* erhalten wir durch die Zeugnisse keine Aufklärung[1]. *ſchirm* bietet mir das Material zunächst[2] nicht, wohl aber Schreibungen, welche jeden Gedanken an Übergang des *e* zu *i* zu nichte machen: *ſchoêrmen* . . .; im Stadtbuch ist am häufigsten *ſchaermen* geschrieben. — Für *hilfe* hat eine Urkunde von S_3: *helfe* (1295. St. U. 1).

ĭ: **Bezeichnung:**

Die gewöhnliche Bezeichnung ist entsprechend der lautlichen Geltung *i*; wo Schreibungen mit *i̊* auftreten, sind sie ebenfalls der Aussprache gemäss. Einige Worte verdient das Verhältniss von *ie* zu *i*. Im allgemeinen zeigen die klerikalen Schreiber mehr Neigung zu *ie* für *i* sowohl, wie für *î*, als die städtischen. Zwar hat auch S_2 z. B. nur *Liehtmaêſſe* und S_8 1298 *lieht*, und für das 14. Jh. bleibt es bei allen städtischen Schreibern Regel, auch bietet S_{17} 1349. (Achtbuch 65a. II.) *i̊m* und 1353. (Achtbuch 11b. I.) *gepi̊rg*, doch ist hier nicht ausgeschlossen, dass wir es mit einem der schwäbischen Doppellaute zu thun haben also *gepi°rg*, *e* nachschlagend, und diese wenigen Fälle werden an Zahl von den klerikalen Belegstellen übertroffen. —

Der stark ausgebreiteten Dehnung des *i* hat man einen Ausdruck verliehen durch das *y*, wie ich schon erwähnte. Wenn schon die Einführung des *y* zur Wiedergabe des deutschen

[1] *gepi̊rg* ist nur einmal überhaupt nachweisbar; die Schreibweise mit *i̊* möchte ich daher nicht ohne Bedenken für die Behandlung des *i* vor *r* als Norm hinstellen.

[2] Im Stadtbuch schreibt erst später S_{17} der Gestalt der Schriftzüge nach in den fünfziger Jahren des 14. Jhs.: *ſchirmen*, in einer Zeit also, wo der Einfluss der kaiserlichen Kanzleisprache sporadisch sich kundgiebt.

i in augsburgischen Urkunden nicht zweifellos ein Werk klerikaler Urkundenschreiber ist, denn schon S_1 kennt *y*, so macht die ausserordentlich ausgedehnte Anwendung desselben in klerikalen Schriftstücken doch das *y* zu einem hervorragenden Eigentum der geistlichen Schreibgewohnheit. Es ist herübergenommen aus dem Zeichenschatz der lateinischen Urkunden, in denen es ein viel gebrauchter Buchstabe war, erscheint darum auch anfangs nur in Lehnwörtern, so : 1272 *ynſigel* S_1 (St. U. 1.); in diesem beschränkten Sinne ist die städtische Kanzlei allerdings als der örtliche und zeitliche Ausgangspunkt anzusprechen; auch das Stadtbuch hat überwiegend *y* in *yſen*. 1282 aber tritt es in einer bischöflichen Urkunde auf in *yſen*, und es scheint für das 13. Jh. ausser in dem nicht vereinzelten *ynſigel* nur *ı* zu vertreten. Noch im ersten Drittel des 14. Jh. tritt die schon erwähnte Verbreitung ein, und wir haben in klerikalen Urkunden *y* in *byſchof* vorzugsweise neben *y* im Diphthong *ay* und in der Endungssilbe *y* in: *cuſtry*, *vogtay* . . . Dann zeigt sich im zweiten Drittel bei dem Schreiber S_{12} das *y* stärker vertreten: 1335. *Rynchmaur* 1333. *ymmerme* — S_{17} : 1350 : *Brottyſch*. Beachtenswert ist, dass hier *y* den gleichen Platz einnimmt wie zu anderer Zeit häufig *v̊*, das Zeichen für den gerundeten tieferen Laut vor *m* *(n?)*. Ob es auch dieselben Dienste leisten soll?

Dass das *y* jene, wenn auch nicht streng geregelte, aber doch durchfühlbare Bestimmung gehabt hat, glaube ich aus seiner Verwendung auch in den Eintragungen des Achtbuchs der vierziger Jahre und später, d. h. bei S_{17}, entnehmen zu können. Auf der einen Seite schreibt S_{17} *y* in Fremdwörtern: *Bryſvn*, auf der anderen Seite *y* für Buchstaben *i* in *dr*ẙ*n*, dessen Länge ich für erwiesen halte; schliesslich hat es sich festgesetzt in Eigennamen in den Silben: *-hayn*. Es ist indess in Rechnung zu ziehen, dass hier stark das Vorbild des Voranstehenden mitgespielt hat, indem oft Schreibweisen genau in derselben Situation wiederkehren, während an anderer Stelle die andere Schreibweise sich wiederholt.

Hinsichtlich der Gestalt des Zeichens *i* lieben es einzelne

Schreiber schon früh, demselben, wenn es schliesst, die Gestalt des *j* zu geben: *dri* = *drj*, *drị*.

î: Belege:

Urkunden:

Bis 1300: i, y, 1300—1351 (?): i, ei, i̇. 1351 —1374 : ei, i, ẏ.

städtische: in der Regel i, î —1300:

1282. belieben, wit, drij, belib S_2 (R. X¼ 44). — 1283. Rat: ziten, ſein (inf.), vreitage, vȯlchwin, (Sibot) S_8 (A). — 1283. volchwein, (zwi = zwei (n.)) S_8 (A). — belibe, offenlichen S_8 (C. 3). — 1285. drizzik S_2. — 1292. Schriber, ſei (c.), ſeinen, ſeine, beleiben, pei, ſin (inf.) S_8 (Fürst. sel. XV, 1⁵⁄₅ 80, 3). — 1294. ſiner . . . S_5 (R. X¼ 5, 4). — -rich, -lich S_5. — 1296. vrihait, ſin (1. pl.) S_5. — Leib, die weil, meinen, libe, lipgedingeſ, lihen, ſiner, ſin (1. pl.) S_5. — i. . . S_5. — 1297. Jarzeit, minem, belibe, bi, -lich S_5. — 1298. weilent, ſei, ziten S_3. — Weizzinger, bi dem leib, 2 x belib S_5 (G. 1). — ſein, ſin, Riche S_8 (A). — leib, beleibe, leipgedingeſ S_8. — 1299. die weil, drien liben, frilich S_3. — wizer, gewiſet, ziten, iarciten, Wizzinger, ſei S_8. — 1300. weiter, ſin, beliben S_8 (C. 5). — dreizzick, bi, lithous S_8. — 1301. Schriber, bi S_8 (R. 10). — 1302. blib S_8 (hl. Cr. 4). — 1302. miner, frier, liheu, lithvz, ſien (c.) S_6 (C. 5). — 1303. lîthus, geſelſchofte S_8 (C. 5). — wit S_8 (R X¼ 6, 2). — wit, git (giebt) S_8 (A). — 1303. Rat: ſin (1. pl. i.) S_8. — sonst: i — 1304. dreim, Triben S_8. — 1305. ſein, beleibe zeiten, ſein (inf.), (Seibot) S_6. — ſinem, libe, belîbe, bi S_6 (C. 5). — Ebenwiheabent, lithous S_6. — 1306. April: zaeit, draein, Maeinen

maeniv, laeithavs, geiſelschefft, draeizzick, ſinen.? (U. 2). = Vorlage zu: 1306. Juni: Maeinen, maein, blaeib, ſaeinen, Waeizzing, — (vnuerſchaidenlichen) — (verzeichen, verzigen) S_6 (U. 2). — 1308. blib S_9 (A). — 1311. blib, Drei S_6. — 1313. iarzeit (2 ×)? S_6. — nur i S_7. — ſein, mein, weyſen, ſein (1. pl. i.), leithous, ſei (c.) S_7 (H. 14). — nur i S_6 (C. 6). — 1315. Reichen, blib, lipding S_8 (A). — sonst: i — 1317. Reichen, vîtes, ſin S_8. — bleib S_8. — ſtetſchriber, ſien (c.), leib S_8. — 1317. Lythaus, gyſelſcheft, ſie (c.) Sybentzehenden) wis, driezg. = 1317. (Duplikat): lithouſ S_8 (C. 6). — 1318. nur i S_6 (U. 2). — ſien (c.) S_6. — 1319. i, drizzeck S_6 (A). — 1320. meiner, mein, belibe, ziten S_9. — 1321. meiner, glich, wizzenſvntag S_9. — 1322. mein, ſiner, belib S_9 (C. 7). — meiner, meinen S_9. — 1323. meiner, meinen, belibe, Wizzinger, Stetſchriber S_9. — meiner, meinen, ſiner S_9. — meiner, Wizzinger S_9. — liben, lib. S_{10} (A). — ſien, Jarzit, belib, drizig S_{10}. — 1324. mins, ſiner, S_9. — nur i S_6 (C). — 1325. Riche, drizig, vreytag, belib S_9 (A). — 1326. ſein, ſiner, bi, (wis (Wiese)) S_{11} (C). — 1328. Vites, zit, miner, ſien, Min, min, Rich — (git (giebt)) ? S_9 (A). — Copie dazu v. 1346. ſyen — (Diener) S_{17} (A). — 1329. ſein (c.) — (Dyener) S_9 (A). — 1330. frietag S_9 (St. 3). — frytag S_9 (A). — die weil, blib, ſien (c.), lipdinge S_{11} (U. 2). — 1330. Kaiser: zeiten, Riches, ſien (c.), ſinem, Neyffen, Drizigoſten S_9 (A). — 1331. Kaiser: ziten, Riches, vint, Ludewich S_9. — 1332. Chuſtry S_{11}. — 1333. nur i S_{12}. — (1333. ymmerme (styur) S_{12}) — ziten, libting, wihennåhten, Dryſgoſten S_{11}

(U. 2). — 1335. frytag — (Rynchmaur) S_{12} (A). — 1335. **Rat**: Vytes, driſſigoſten, ſinen, wiſe, libting, by (2 ×) S_{18} (U. 5). — 1336. bie S_{13} (U. 5). — sonst: i — 1338. Custri S_{18} (A). — zeiten, miner, darein, Driezgosten, chustrie, kyrchen S_{15} (U. 6). — 1338. **Landvogt**: fritag S_{18} (A). — 1339. Wihennaehten S_{13}. — lipdinges, die wil, drizzigosten, git, vogtey, vogtay S_{15}. — 1340. drizzig S_{15}. — mein, Schriber, zit S_{15}. — 1342. drizzig, fritag, libding, belîb S_{15}. — ſein (inf.), belib ? S_{15} (hl. Cr. 5). — 1342. **Rat an Rothenburg**: wiſen, nur i. S_{15} (R. XI, M. 42½). — sonst: i . . . — 1345. miniv S_{16} (H. 20). — belibe, min, ſien (c.) (lit) S_{17} (R. X⅕ 10, 3). — 1345. **Kaiser**: Ludowig, ziten, Riches, Reichs, Dreizzigſtem, -lichen S_{17} (A). — 1345. frytag ? S_{16}. —

1346—1368: S_{17}: 1346. nur i (A). — belibe, min (G. 2). — 1348. Geiſelſcheft. (C. 9). — Giſelſcheft. — frytag, bei (A). — byanand. — Vites, i. — sonst: i . . . — 1351. ſien (1. pl.) (R. X⅕ 11, 2). — Reychs, frier (C. 10). — 1352. dreyzg (A). — wyten. — 1353. Schleichers (n. pr.). — 1355. weiſen, weihennehten. — 1356. ſy (C. 10). — 1357. ſin Rychs, fryer, (verzeihe), wihennehten, Bomgêrtlin. — 1359. fryes, Vôlkwin — (Liehtmezze). — 1362. weiſen (R. 12). — 1365. ſien (c.), ſin (pr.), by, ſinen, weiſen, Reiche, ſtreit, -lich. — 1366. Vöglin (A). — 1367. Wiſſinger, fryes. — 1367. **Vogt an Rat**: ſin, frytag, weiſen, veltſtreit S_{17}. — 1367. ſy, by, ziten, min, lipting. — 1368. **Rat**: welhewis, dheinweis S_{17}. — 1368. **Zunftbrief**: Rich, freiheit, nyd S_{17} (R. 12). — 1372. weiſen, weiſſen (R. X⅙ 8). — 1373. weizen (R. 14, 6). — (1374. **Burggraf**: Schlych, ſteych, **Weinſchenke** S_{17} (R. 12)). —

bischöfliche und Domk.: 1282. i (geſchrieben, geſchriben), yſen, wis, win, bli (R. X¼ 4, 3). — 1290. vrîtage, Bîſinz (R. X¼ 5, 5). — 1290. (lît). — 1296. zeiten, ſin, Vites, driezeck (R. X¼ 5, 7). — 1300. Drihundertoſten (H. 13). — 1305. ſien (1. pl. c.), ſien (3. pl. c.) (R. X¼ 6, 4). — 1313. nur i (H. 14). — 1316. nur i. — 1323. nur i. (C. 7). — 1326. belibe, i (H. 16). — 1336. Reychz, freytagz, Valenteins, Drizigoſten (A). — 1338. ſein, beleib, vleizchlichen, Dreizzigiſtem. — 1342. fri̊tag, bli̊b (brief) (H. 20). — 1343. wizzenſvnnentag (A). — 1343. Vites (H. 20). — 1344. fryetag (Pyſchof) (C. 9). — 1345. frietag, (Byſchof) (H. 20). — vleizze, drein, -lichen (Pyſchoff) (hl. Cr. 5). — wizzenſunntag, ziln (Pyſchoff). — 1347. fritag (A). — 1348. beleib, (verzeich) Dreizzigiſtem. Domk. ? hl. Creutz? (hl. Cr. 5). — 1348. Domk: Geyſelſcheft (A). — 1349. ſien (c.) (H. 21). — 1351. (vogtyen), fryez, blibn (H. 22). — von Reychen (A). — ſeyten, min, (Marigen) (A). — 1359. Volkweinin (— Hymel, Biſchoff) (A). — 1374. Burggraf: Schlych, ſleych, Weinſchenke (R. 12). —

Curia: 1320. ſin, Schreiber, mein, miner, ſein (inf.) (G. 2). — 1326. gyſelſcheft (U. 2). — 1327. blib (A). — 1331. drizgoſtem (U. 3). — 1337. leipding, beleib (verzeihen) (U. 5). — 1337. ſein, enſien (1. pl. c.) dreiſſgeſten. — 1345. nur i. —

Klöster: St. Georg: 1282. frî (G. 1). — 1352 nur i (A). — St. Ulrich: 1288. liehen, lihen (U. 1). — 1301. wiz, bi (U. 2). — 1306. zaeit, draein, Maeinen, maeniv, laeithavs, geiſelſchefft, ſinen, draeizzick (U. 2). — 1311. mein, belibe (U. 2). — 1329. min, ſin, belib (U. 2). — 1336. Grẙffenberch, driezgoſten (U. 5). — frier, zit,

belibe, driezgoſten. — 1342. ſêin, ſiner, -lichen — (vierzigſten) (A). — 1346. drizzig. (A). — 1366. V̊lrich, Fridrich, -lich, leib, ſeiner, beleib (A). —
St. Cath.: 1295. belibe — (enphiengen) lipgetinge (R. X¼ 4). — 1324. minen (C. 7). — 1325. die weil, belib. — 1338. belibe (A). — 1348. ſein (conj.) die weyl, Dreyzehen (C. 9). — 1355. belib, i (C. 10). —
Spital: 1284. bî (A). —
St. Stephan: 1306. lipgedinges, die wi̊le, blib, Bavmgartelin — (vi̊r) (A). — 1312. ziten (H. 13). — 1347. i (St. 3). —
hl. Creutz: nur i 1311 und 1317 (hl. Cr. 4). — 1339. bei, offenlich (hl. Cr. 5). — 1350. i (A). — St. Moritz: 1342. i (Pyſchoff) (A). —

Stadtbuch:

Grundtext: i — wein.
Novellen: S_1 : i. — S_2 : i — sein (pron.) (92 b). — S_8 : hochzaeit, raeich, sein, raichen, (72 b). — hochziten, hochzit (73 a). — si (112 b) — leihet, bi, si, sin (118 a). — leihet, sin, sei, Geit, sin (115 a). — geit, veirtak (113 b). — reichisten, bi, und sonst i; geit. — sei (85 b). — geit, i (76 b). — sei (50 a). — sei (33 a). — sei, lihen (32 b). — S_5 : i. — S_6 : i. — S_9 : i : — leib (42 b). — libes, veiertage (40 b). S_{15} : i, sien (c.). — S_{17} : i (79 b) — weib, darein, - sin, beliben (77 a). — 1364. zeit. eweiber (83 b). — S_{16} : 1372. leihet, lipting, sin (115 b). — 1377. sie (c.), bei, weiz, geit (118 a).

Achtbuch:

A: 1338—1347: i : S_{13}, S_{15}, S_{17}.
1348—1367 : S_{17} : 1348. wip, ſins (12 b).

1348. Weizzenſüntag (15 a). — 1349. Halberlaip (n. pr.) (3 a). — 1353. Gabin (früher Gawein) (17 b). — 1355. Reichs (19 b). — 1359. painlich (22 b). — 1363. veits — Eſeltriber (24 a). — ſeitt (24 a). — 1365. weizzenſuntag (25 a). — 1367. Weizzen (n. pr.) (26 a). — weinſchenken, Rychs (26 a). — 1368. hohzeit S_{16} (27 a). — yſenbrehtin (n. pr.) S_{16} (27 b). — 1370. lips, lip S_{16} (27 b). — 1370. Schreiber (n. pr.), Meyl, bey, tagzeit, ſey, zeiten, ſin, wip, Richen, beliben, lip. S_{16} (28 b). — 1370. ſy, Schriber, Riche, bi, tagetzit, mil, lib, ſein, weib S_{17} (29 a). — 1373. (ſei = sie) ſinem S_{16} (29 b). — 1374. do bei S_{16} (29 b).

B: 1346—1366 : S_{17}: 1346. hie bei (56 b). — by, myle (56 b). — 1346. bey, bei (60 a). — 1349. (reutter (n. pr.)) (62 b). — 1349. rich, myle, by (63 b). — giler, wip, rich (64 a). — weit, begrift, milen, im (65 a). — 1351. dry, myl, by, Drin, myln (67 a). — 1352. Dry, myl, (69 b). — 1355. ſin, weip (73 b). —
1367—1371: S_{16} : 1367. Reicher (n. pr.), weis, lib. (94 b). – veintſchaft, lip. — Reich, dri meyl, dryn myln, wip. — hohzeit (95 b). — 1368. Reych (96 a). — Meyl, vnderweizt (96 a). — 1369. Meyl, by (96 b). — 1369. Reich (101 a). — 1370. yſen (101 b). — 1371. ſyn, meylen, Eyſen (102 a). — dry meil, weit (102 a). —

î: Geltung:

Das ahd. *î*, gleichviel welcher Herkunft, erfuhr im 12. Jh. auf bairischem Gebiete eine Steigerung zu *ei*. Im 13. Jh. breitete sich diese im Südosten aus, herrschte am Ende des Jahrhunderts durchaus im östlichen Oberdeutschen, griff aber nicht in das Alamannische hinüber. Letzterer Dialekt

hielt fest an *î*. [1] Die Reime der früheren Zeit ergeben Gleichlaut des *î*, welches nie *ei* wurde, mit *î*, welches diphthongiert wurde: Servatius: 394 : 395 *pilgerîn : schîn;* 1031 : 1032 *schîn : Severîn* [2]*;* 2403 : 2404 *nider* (= nieder) : *sider* (= feither); 3201 : 3202 *nider* (= nieder) : *lider*. 'Einzelne Ausnahmen kommen nicht in Betracht, weil mundartfremden Ursprungs.' Die von mir benutzten Quellen geben im Allgemeinen die Bestätigung, sprechen jedenfalls nicht dagegen. Denn wenn sich 1283 4. Oct. *ei* zum erstenmal, bald darauf 1283 17. Dec. in einer Urkunde des Rats zunächst vereinzelt, 1292 fast ausschliesslich findet, so ist damit noch nicht erwiesen, dass *ei* als diphthongischer Laut dem Augsburger bewusst gewesen ist; denn wie schon an anderer Stelle hervorgehoben, ist entweder der Schreiber dieser 3 Urkunden, S_3 (Rudolf), betreffs seiner augsburgisch-schriftsprachlichen Treue, wenn er als Augsburger Bürger gilt, höchst verdächtig, oder er ist überhaupt als ein Fremder zu betrachten. In demselben Sinne können die allerdings auffallend häufig erscheinenden Diphthonge bei S_4 S_5 nichts mehr als Nachbildungen der Schreibweise des Meisters Rudolf sein. S_4 und S_5 sind von mir als Gehilfen Rudolfs erklärt worden.

Weniger bestimmt wage ich eine Annäherung des *i* an den diphthongischen Laut abzulehnen für die ersten Decennien des 14. Jhs. Es liegt ausserhalb unseres Vermögens, den zeitlichen Ausgangspunkt auch nur annähernd zu bestimmen, denn die Schreibung *ei* ist seit ihrem ersten eben berührten Erscheinen in den Urkunden dieser Zeit nie ganz verschwunden, [3] sie ist sogar durch S_6, dessen klerikale Neigungen

[1] Vgl. Weinhold: mhd. Gr. § 105 und § 129.

[2] *Valentin* wurde in den Urkunden später häufig *Valentein* geschrieben. Der Reim 781 : 782 *si enmohten niht geweichen : diu tägelichen Zeichen* ist nicht als Beleg für *î* und *ei* im Reim zu verwerten; denn *geweichen* ist = fügsam machen (vgl. Lexer: mhd. Wörterbuch) also: 'sie (Acc.) konnten die täglichen Zeichen nicht fügsam machen'.

[3] Vgl. dazu: Baumann in F. z. d. Gesch. XVI, S. 270. und Fischer: Germ. XXXVI, S. 425 über dessen Resultate.

ich schon erwähnte, und durch die klerikalen Schreiborte (bischöfl.) ganz bedeutend im Gange erhalten. Aber sie giebt keinen Anhalt dafür, dass sie auch den Lautwert von *i* als *ei* zu vertreten beginnt. Dagegen deutet auf einen jetzt beginnenden phonetischen Revolutionsprozess inmitten der Mundart die mehr und mehr variierende Darstellungsweise, indem man den eigenartigen Laut [1], dessen Entwicklung die schliessliche Gestalt e^i *(əi)* am besten verdeutlicht, bald mit *ei* bald mit *i* zu versinnbildlichen strebt. — Schliesslich will ich noch ein Argument dafür anführen, dass der neue Diphthong nicht nur in der Schrift, sondern auch in der Sprache der Mitte des 14. Jhs. gelebt hat: nur die Einigkeit beider Elemente konnte es zustande bringen, dass in Kopien der vierziger Jahre, (z. B. 1346 Kopie einer Urkunde von 1319) an die Stelle des in der Vorlage allein herrschenden Buchstaben *i* der Diphthong gesetzt wird, und das nicht vereinzelt. Vom Gegenteil kann mich ein Urteil Braunes [2] zu gunsten der Alleinwirkung der Schrift auch nicht überzeugen, wenn er sagt, dass Gemeinsamkeiten sich viel eher in der Schrift festsetzen können als in der Sprache. Wenn dies für die augsburgische Urkundensprache der Mitte des 14. Jhs. gelten soll, so müsste, meine ich, ein Sich-Verlegen der neuen Schreibung auf ganz bestimmte, ja auf immer dieselben Wörter und Silben nachzuweisen sein. Das ist nicht der Fall. Der beständige Wechsel gerade in der Anwendung von *ei* und *i* lässt eher den Schluss begründet erscheinen, dass allerdings die lautliche Existenz des *ei* empfunden wurde, aber nicht mächtig genug war, eine Schreibung zu verdrängen, an der Anstoss zu nehmen man bisher noch keine Ursache hatte, ausser mit Rücksicht da-

---

[1] Hupfeld bezeichnet dieses *ei* mit *éi*, indem er für die Wiedergabe des doppelten Lautes der Mittelvokale *e* und *o* von dem Beispiel der französischen Orthographie, welche *é*, *ó* gegenüber *è*, *ò* hat, ausgeht. (Jahrbücher für Phil. und Paedagogik Bd. 9, (1829) S. 362 Weinhold wählt e^i. Kauffmann: *əi*.

[2] P. Br. B. I, S. 30.

rauf, dass sie, im Falle sie gehört wurde, nicht als *î*, sondern diphthongisch vorgetragen wurde.[1]

Wenn ich die Entwickelung des *î* zu *əi* mit derjenigen des *əü* aus *iu* > *əi* zusammenhalte, so kann ich mich der Empfindung nicht erwehren, dass beide neuen Laute zur Zeit ihres ersten Auftretens nur in höheren Kreisen auch gesprochen wurden, und zwar in der gezierten Fassung, in welcher Laute, welche eine als mustergültig erscheinende Sprache (Dichter- und Diplomatensprache) nachahmen wollen, zu Tage gefördert werden. Die Vulgärsprache hat von diesen Neuheiten keine Notiz genommen, sie sind lediglich ein Zierprodukt, und darum ist diejenige schriftliche Darstellung, welche eine gewisse Zierlichkeit und Akkuratesse bevorzugt, ihre eigentliche und früheste Domäne.

Ob auch die Stellung vor Nasal schon im 14 Jh. ein *ae* (*aə*) hervorrief, ist nicht gewiss; Schreibung *maein* für *mein* bekundet, so isoliert sie auch ist, immerhin das Gefühl einer Entfernung des *î* von *əi* weg nach der Geltung des alten Diphthongs vor Dentalen hin, d. h. = *aə* (daher an gleicher Stelle: *maein* neben: *gaeistlichen, haeiligen*). Die eben angeführten Zeugnisse sind Schriftstücken von der Hand S_6 entnommen, die ihrerseits nur die Wiederholung und das Abbild einer am 24. April 1306 von St. Ulrich ausgefertigten Urkunde sind. Jene beiden Instrumente datieren vom 5. Juni und 5. August 1306. — Die Steigerung des *î* zu *əi* hat nicht jedes etymologische *î* erfahren. Die Endung *-lich* tritt nie in der Schreibung *-leich* auf; es ist diese Ausnahmestellung Reimzeugnissen Fressants zufolge begründet in einer ausgeprägten Verkürzung des *î* zu *i*, ein durchaus alamannisches

[1] Fressant reimt: 317:318 *seit'* (= sagte): *zît*; 147:148 *zîten: rîten*. 283:284 *rîten*:*bîten* ist ein falscher Reim, doch steht *ie* auf *ei* nicht vereinzelt, hier kann *bîten* aber auch nur dem geschriebenen Reim zu liebe eingefügt sein. Von einer Vertauschung des *ie* mit *ei* in der Schreibung haben wir aus dem Ende unserer Periode ein Zeugnis: Achtbuch 29. b. 1373: *ſei* = sie (fem. sing.) S_{16}. md. ist *ei* für *ie* durchaus verbreitet.

Erkennungszeichen im Gegensatz zu der bairischen Gewohnheit *-lîch* zu *-leich* zu steigern [1]; vgl. über diese alamannische Neigung, die Endbestandtheile von Kompositionen, besonders die Suffixe zu schwächen, R. Brandstetter: Die Luzerner Kanzleisprache [3] von 1250—1600 [2]; als Beispiel führe ich an: Geschwornen Brief 1250: *gewonhet.* Nur in Tonstellung (Rhythmus) kann *î* hier lang sein: *offenlîchen,* vgl. dazu Fressant 253 : 254 *ewiklîchen : entwîchen.* Dieser Reim ist wohl nur Schriftreim und darum nur Zeugnis der Länge des *î,* nicht Beleg für die Steigerung zu *ei.* Kürze oder Länge je nach dem Satzton hat nach Brandstetter: [3] min, din, sin.

î: Bezeichnung.

Zur Schreibung des *î* ist Vieles bereits gesagt. Das Ergebnis ist in Kurzem folgendes: Es standen den Augsburger Schreibern zur schriftlichen Wiedergabe des mhd. *î* die Zeichen: *î, ei, i̊, y* zur Verfügung. *î* war die traditionelle Schreibung, sie ist nie ganz verschwunden, tritt aber in den letzten Dezennien unserer Periode hinter *ei* zurück. Dieses *ei* ist durch fremden Einfluss zunächst dem Augsburger Schreibgebrauch vertraut geworden; ob derselbe bairischer oder fränkischer zu nennen ist, vermag ich nicht zu unterscheiden, ich erwähnte jedoch schon, dass jener Stadtschreiber, seit 1272 der dritte, S_3, namens Rudolf, zuerst und zwar fast nur *ei* in den achtziger Jahren für *î* schrieb; die einzige Urkunde von seiner Hand aus dem Jahre 1280 hat kein *ei,* jedoch die übrigen Charakteristika seiner Schreibweise: *ou* für *au, ou* für *u, u* für *b* in *aber* . . . Er verliess Augsburg anscheinend [4] für

[1] Reim : *-lîch : ich* 267 : 268 *sicher : inneklicher.* Durch Analogiebildung ist sogar der Reim: Vita St. Ulrici: 304 : 305 *sich : lîch* (= Leib entstanden.

[2] Geschichtsfreund 47, S. 241.

[3] a. a. O. S. 284.

[4] Möglicherweise steht seine Abwesenheit in Verbindung mit der schon erwähnten Besitzbestätigung des Gutes Bintzwangen durch den Markgrafen von Burgau, bei welcher Gelegenheit jener Rudolf noch dazu ausdrücklich als zu ‘dez Edlen vnd des Obrosten Chvenik Rudolfes

kurze Zeit 1281—1282. Bei seinem Wiedererscheinen schreibt er *ei* für *î* in weitem Umfange; jedoch enthalten sich mehrere Urkunden der neunziger Jahre von seiner Hand des Diphthongs, und nur das Beispiel der klerikalen Schreiber scheint die städtische Kanzlei wieder zu der Verwendung des *ei* angeregt zu haben. Die Schüler Rudolfs huldigen dem *ei*. Wiederum ist es nach dem Abtreten Rudolfs ein fremder Schreiber, welcher den Diphthong an die Stelle des *i* setzt: Conrad von Giengen S_6, dessen Zugehörigkeit zur Stadtkanzlei nicht für die ganze Zeit, wo er als Urkundenschreiber funktioniert, feststeht. Seine stark klerikalen Neigungen stimmen, wie schon erwähnt, auffallend mit der Thatsache zusammen, dass er lange nur Urkunden, welche bischöfliche Rechte und bischöfliches Territorium betreffen, anfertigt. Seine Thätigkeit im städtischen Dienst kann, wenn überhaupt, nur eine vorübergehende gewesen sein; zur selben Zeit, wo noch zahlreiche Urkunden seine Handschrift tragen, werden schon zwei Stadtschreiber namhaft gemacht: Heinrich und Ulrich. Jenem Schreiber S_6 allein gehört die Schreibung *aei* für *ei* < *î* an, in Stellungen vor Nasal und Dentalis: *maein, ſaeinen, laeithavs, zaeit, draein, vraeitag,* aber auch: *blaeib, Saeibot.* Doch hält sie nicht Stand, in seinen weiteren Schriftstücken wird sogar auch *ei* immer spärlicher, bis eine Zeit kommt, wo zwar die städtischen Urkunden (S_9, S_{10}) noch die *ei* dulden, aber S_6 sich derselben ganz enthält. — Es ist für den Ausgangspunkt des *ei* durch das Vorhergehende erwiesen, dass es, gleich ob direkt oder indirekt, entweder durch einen dem Augsburger Stadtgebiete nicht angehörigen Schreiber als die ihm geläufige Schreibung mitgebracht oder von demselben fremden Mustern abgesehen ist.

---

des Roemiſchen Chveniges leuten' gehörig bezeichnet wird im Gegensatz zu den Leuten des vorerwähnten Markgrafen. Die Zugehörigkeit zu der Reichsstadt würde dem Schreiber Rudolf wohl nicht die Bezeichnung 'Chveniges man' eingebracht haben, zumal in diesem Sinne die Leute des Markgrafen von Burgau, als eines königlichen Beamten dieser Zeit, gerade so gut diesen Titel verdienen.

Weiter gilt es, den Wechsel des *ei* mit dem älteren *î* zu erklären. Zunächst weist uns der Ausgangsort oder die Endbestimmung des Instruments auf einen Weg. Ich meine, es ist für den Tenor der Urkunde von Belang, welcher gesellschaftlichen Stellung der Destinatär oder überhaupt die Person, in deren Interesse die Urkunde verfasst ist, angehört. Es gilt für diesen Gesichtspunkt jene Behauptung Kauffmanns [1], welche ich oben für den Lautwert des *â* verwertete, in noch höherem Grade hinsichtlich der Schreibung des *î*; ich glaube in der That, dass bei *î* der spezielle Geschmack und namentlich das höhere Alter der am Rechtsgeschäft Interessierten ein wesentlicher Faktor für die Vermeidung des *ei* gewesen ist. Wenn schon für die Darstellung des *â* der Schreiber solchen Rücksichten sich unterordnete, wo die gewählte Form nur eine durchaus innerhalb der Mundart entstandene Lautsteigerung versinnbildlichte, so ist es für die Zeit, wo *î* noch nicht überall ausgesprochenen Doppelklang hatte, der ein Zeichen *ei* rechtfertigte, wahrscheinlich genug, dass der Schreiber mit Berücksichtigung der Neigung seiner oder seines Klienten die Wahl zwischen den ihm zur Verfügung stehenden Zeichen traf. So auch ist es nur erklärlich, wenn in nicht gerade wenigen Urkunden das *ei* gänzlich fehlt. Es liegt eben die Differenz im Ausdruk nicht immer blos in der Sache selbst, sondern in der Stellung des Sprechenden dem genannten Objekte oder der genannten Person gegenüber und richtet sich unter Umständen wieder nach dem beabsichtigten Eindruck, den die Worte auf die Angeredeten machen sollen.

Es muss jedoch noch ein zweites Moment jene zeitweise Schwankung in der Schreibung hervorgerufen oder sie wenigstens mit verschuldet haben. Ich berühre hiermit die Frage nach Vorlagen und Mustern. Die Zeit der grössten Schwankung ist, ich will es wiederholen, die Zeit vom zweiten Dezennium des 14. Jhs. bis zum Ausgang des dritten. Es ist das die Zeit, in welcher Augsburg in besonders reger Verbindung mit Kaiser Ludwig stand. Ich bin im voraus überzeugt, dass

[1] Kauffmann: schwäb. Mundart: S. 281.

ich mit einer derartigen Abgrenzung, welche auf die Wichtigkeit der Kanzleisprache Ludwigs für die Umgestaltung der Sprache der Reichs- und namentlich der städtischen Kanzleien hinzuzielen scheint, einem starken Vorurteil begegne, mit dem jede dieses Problem streifende Behauptung unterdrückt zu werden fürchten muss; aber es ist nun einmal ein Eindruck, dem ich mich um so weniger entziehen kann, als mit der Einschränkung nicht allein des persönlichen, sondern auch des diplomatischen Verkehrs mit Ludwigs Beamten und mit seinem Hofe[1] die Schwankung schwindet und mit einer neuen Schreiber-Aera S_{12} die Tradition wieder zu Ehren kommt. Dass die Kaiserurkunden Ludwigs aber in der That *ei* für *î*, wenn nicht ausschliesslich, so doch eindringlich genug bieten, brauche ich hier nicht zu beweisen; einem späteren Abschnitt soll es vorbehalten sein, das Nötige herbeizutragen und hierbei, anknüpfend an eine Bemerkung Bresslaus[2], der Zusammensetzung der kaiserlichen Kanzlei und der Verteilung ihrer Glieder auch auf Augsburg als Herkunftsort zu gedenken.

Wie verteilen sich nun die Schreibungen *i*, *ei*, **ı̊** auf Zeit und Ort, und wie stehen sie selbst zu einander? Bezüglich der ersten Frage verweise ich auf die absichtlich reich gegebenen Belege. Fest steht, dass *î* traditionelle Schreibung ist, ein ahd. Bestandteil, und durch mannigfache Gründe immer wieder hervorgerufen. *ei* war durch die bairischen Muster[3] gegeben; doch auch diese wendeten es nicht regelmässig an, wie man sehen musste; also schrieb man *ei* und *i*. Die klerikalen Urkunden nun wiesen dem umsichtigen Stadtschreiber auch *ı̊*. Es hatte zwei gute Seiten: es gab

---

[1] Das Zusammenhalten Augsburgs mit Ludwig dem Bayer in seinen Kämpfen, die gemeinsamen Feldlager, der häufige Aufenthalt des Kaisers in und um Augsburg sind beachtenswert (vgl. dazu Herberger: Kaiser Ludw. d. Bayer und die treue Stadt Augsburg: S. 10 Anm. 38 und das von mir später über das Verhältnis Augsburgs zu Bayern und seinen Fürsten Beigebrachte).

[2] Bresslau: Urkundenlehre I, S. 259.

[3] Aychach: 1314 nur *ei* (U. 2), Landsberg: 1323 ***ei*** und ***i*** (hl. Cr.), Landsberg: 1325 ***ei***, ***i*** (hl. Cr.).

einmal durch seine Gestalt den als schwebenden Laut empfundenen Diphthong in dieser seiner Unbestimmtheit wieder, und im Uebrigen bot es die Möglichkeit, dem Bedürfnis, *ei* zu schreiben, nach- oder wenigstens nahe zu kommen, indem man, wenn schon *i* stand, das *e* darüber setzte und so eine Komposition von *i* und *e* erzielte.

Anmerkung: *ı̊* hat darnach die Bestimmung, *ei* zu sein, ähnlich wie in *briutigům* (= *briutigom*) durch die spätere Fassung: *briutigoum* die Darstellung eines Diphthongs *ou* für *o* durch *ů* kenntlich gemacht werden soll. Weinhold erklärt dieses *briutigům* für eine Folge der Unsicherheit betreffs des Lautes *o*, es ist auch ein Hinweis für die spätere diphthongische Fassung als *ou* [1]. Als weiteren Beleg für den diphthongischen Wert der Schreibung mit *ou* führe ich aus dem Augsburger Stadtbuch an: f. 72 b. *braeutgaeu* 73 a. *braeutgaewe.*

Es steht somit ausser Zweifel, dass man in den bald nach diesem bald nach jenem Ort bestimmten Schriftstücken nicht allein *i* schreiben wollte, sondern den Diphthong durchaus in den Schriftzeichenvorrat aufgenommen hatte. Wie stand es nun innerhalb des eben behandelten Zeitraums (— 1330) um die ausschliesslich für das interne Rechtsleben der Stadt bestimmten Akten. Da zeigt sich nun im Stadtbuch das gerade entgegengesetzte Bestreben: *ei* zu vermeiden. Selbst S_3 schreibt nur hin und wieder ein *ei* für *î* [2]. S_5 und S_6 vermeiden *ei* hier ganz,

[1] Vgl. Weihold: mhd. Gr. § 64. Belege aus Reimen.

[2] Abseits steht eine Eintragung seiner Hand über eine Hochzeitsordnung (72 b. 73 a), in welcher der eine Abschnitt nur *aei* und *ei* für *i* hat; ich glaube nämlich, dass diese Eintragung aus fremden Statuten abgeschrieben ist; denn 1) schreibt S_3 wohl *ei*, aber nie sonst *aei*, — 2) ist *pf* für *ph* damals den Augsburger Schreibern noch nicht geläufig, — 3) ist eine Form wie *undr* weder dem Schreibbrauch von S_3 noch dem der augsburgischen Kanzlei des 13. Jhs. überhaupt angemessen. Ich bemerke dazu, dass ein Flüchtigkeitsfehler eher ausgeschlossen erscheint, weil die Schrift auf hohe Sorgfalt hinweist; — 4) Bevorzugt S_3 in seinen Schriftstücken vielmehr das *ou* sowohl für *û* als für Diphthong

obgleich sie es in den Urkunden neben *i* aufkommen lassen; S_9 aber, dessen Thätigkeit hauptsächlich jener oben als die Zeit eines sich vorbereitenden Umschwungs bezeichneten Periode bis zum Anfang der dreissiger Jahre angehört, lässt *ei* mit *i* nach seiner sonstigen Gewohnheit auch im Stadtbuch wechseln; desgleichen macht sich in der 1324 von ihm verfertigten Abschrift des Stadtbuchs unleugbar das Bestreben geltend, *ei* an die Stelle von *i* zu setzen; z. B. die ersten Seiten beider Werke mit einander verglichen bieten:

Original (Grundtext, fol. 1 a): *ſi, belibe, ziten.*

Copie: *ſei, beleibe, zeiten.*

Die wenigen *ei* der Hand S_8 lässt er, ebenso bezeichnend, unangetastet.

Der Platz des *ei* ist darnach als ein schon ziemlich gesicherter anzusprechen für den rechtsgeschäftlichen Verkehr. Vollständig aber erst hat S_{17} anscheinend den bisher zwischen öffentlicher und interner Rechtsverkehrssprache waltenden Unterschied — ich möchte genauer sagen 'Abstufung', insofern als die Sprache der internen Rechtsdenkmäler hinter der Urkundensprache zurückgeblieben ist — aufgehoben; in gleicher Weise selbständig verfährt er mit Kopieen [1]. 1346—1348

---

au, während der Text hier nur *au* hat. — In der Ansicht, dass dieser Passus einer uns unbekannten Quelle als Vorlage entstammt, werde ich um so mehr bestärkt, als der von S_8 nicht zu Ende geführte Passus — er bricht mit '*niht*' ab (vgl. Stadtbuch v. Augsburg ed. Meyer: S. 244. § 8 Zeile 9) — von S_{17} mit *gan* beendigt wird, als ob dieser die gleiche Quelle gehabt und daraus ergänzt hat. Wenn S_{17} selbst seinen Zusatz in einer seiner eigenen Schreibweise angemessenen, von dem Voranstehenden aber abweichenden Fassung anfügt, so ist die Aenderung — bei Annahme gleicher Quelle — durchaus verträglich mit dem uns sonst bekannten Verfahren Hagens (S_{17}), in der Schreibweise seiner Urkunden sowohl als in seiner Behandlung der Kopieen: 1329. Sonntag nach St. Margar. S_9 *ſein* (3. pl. conj.), *Dyener* — S_{17} : 1346: *ſyen, Diener.*

[1] Abschriften des Missiv-Buchs:

Original: 31. Juli 1348: Urk. des Pfalzgrafen: *bi Rin; weiſen; ir leib; sin* (1. plur.); *bi; leib; leiden.*

ist Hagen mit *ei* zurückhaltend. Von 1348 sind aber Urkunden erhalten, welche *ei* in gleicher Weise wie und neben *i* aufweisen. Mit Rücksicht darauf, dass die mir zur Verfügung stehenden Urkunden Hagens aus der Zeit von 1346 und 1347 kein *ei* besitzen, ist es umso beachtenswerter, dass in einer von seiner Hand (S_{17}) geschriebenen Urkunde des Kaisers an die Stadt, also Vorurkunde, *ei* ganz in den Vordergrund tritt (1345. Montag nach den 11. Nov. (A)).

Die bischöflichen Schreiber hatten von 1336 an *ei* ganz besonders bevorzugt, der Schreiber der Curia gleichfalls, und auch die Klöster liessen hie und da *ei* und *i̊* neben *i* erscheinen. *i̊* hatte ich ein Charakteristikum der klerikalen Urkunden genannt; es wird von den städtischen Schreibern der vierziger Jahre, Ulrich Riederer und Hagen, in allen ihren schriftlichen Erzeugnissen auch für *i* verwendet. Es gewinnt in den fünfziger Jahren häufig die Gestalt *ẙ*, wie überhaupt *y* wieder sehr kultiviert wird.[1] Von einer geregelten Orthographie des mhd. *i* kann bis zum Ausgang unserer Periode nicht die Rede sein; die graphische Gleichwertigkeit

---

Copie: n. 48. (1361?): *by Ryn; weiſen; ir lib; ſyen; by; lib; leiden.*

Original: 1365 18. Juli: Chunrate von Burgaw: *Weizzinger; weiſen; reich; veltſtreit; ſtreit; by; ſy* (conj.); *geſtryten.*

Copie: (1365): *Weizzinger; weiſen; Reiche; veltſtrit; ſtreit; by; ſye; gestriten.*

Original: 1361 25. Januar: Kaiser: *zeiten; reichs; Reichs; meinen; bei; ſein* (inf.); *bei, reichs; beleiben; weiſe; weiſe.*

Copie: n. 84: Wahrscheinlich 1366 hinter den Urkunden von 1366, jedenfalls nicht vor 1364 auf Grund der Gestalt der Schriftzüge Hagens: *ziten; Rychs; Reichs; Meinen; by; ſein; by; rychs; beliben; wiſe; weiſe.*

[1] Was diese zeitweilige Vorliebe für den einen oder den anderen Buchstaben im Allgemeinen und für *y* im Besonderen anlangt, so ist es wohl mehr als ein Zufall, dass der Stadtschreiber Hagen (S_{17}) in der Kopie einer Kaiserurkunde, die wir oben in die Abschriften des Jahres 1366 einreihten, häufiger für *ei* des Originals (*ei* für *î*): *y* (*reichs* — *Rychs*, *bei* — *by* . . .) und für *ei* (= *ai*): *ey* in *keyſirlichen* setzt, als *i* und *ei*.

der gegebenen Zeichen tritt in der Weise in Erscheinung, dass einzelne Urkunden durchaus nur *i* aufweisen, wieder andere — und diese sind in den sechziger Jahren nicht allzu selten —, von S_{16} und S_{17} verfasst, benutzen *ẏ* und *y*, eine dritte Kategorie endlich, und diese ist die grösste, macht keinen Unterschied in der Verwertung aller Zeichen. Als durchaus einheitlich auf dem ganzen Augsburger Territorium gestaltet hebt sich aus dieser Ungleichmässigkeit die Zeit von 1349 bis 1350 heraus, in der nur *i* geschrieben wird, wohlgemerkt, nachdem das Jahr 1348 in den städtischen Urkunden an *ei* reich gewesen war. Auffallend ist namentlich, dass jetzt zahlreiche Urkunden des Domkapitels, geschrieben von Einer Hand, jedenfalls des Schreibers des Domprobstes Engelhardt von Entzberg, neben den städtischen in gleicher Fassung einhergehen. Es kann jedoch weder ein Versuch gemacht werden, in der thatsächlichen Gleichheit der Behandlung des *i*, und, wie sich herausstellen wird, auch anderer Bestandtheile des Sprachgutes beiderlei Urkunden, einen Einfluss der einen Partei auf die andere oder eine Wechselbeziehung herauszufinden, noch auch wird ein derartiges Unternehmen bezüglich des Verhältnisses der augsburgischen Urkunden zu den kaiserlichen glücken. Es bleibt uns zur Erklärung der so auffallenden Mannigfaltigkeit in allen Schriftstücken der Zeit nur übrig anzunehmen, dass die Unregelmässigkeit in der Schreibung im Weiteren eine Wirkung der kaiserlichen Urkunden ist, indem diese denselben Zustand zeigten und dadurch dem augsburger Schreiber, welcher ihnen nachzuschreiben strebte, die Schwankung in der Setzung von *i* und *ei* für ein und denselben Laut als angängig erscheinen liessen.

ŏ: **Belege:**

In der Regel o.

Urkunden:

städtische: o: immer: ſol, ſolte, hof, (d. und n.) immer: offenlichen, offenlich.

1282. vngeworht S_2 (A. R. X$\frac{1}{4}$ 4, 3). — kornmarkt, (volkwin), ſol. hurloher S_2. — 1283.

(Vôlchwin), ſolde S_8 (A). — (volchwein) S_8. 1290. Solhiv S_3. — 1292. ſôlhe S_5. — 1298. ſôlhe — (hôrent, Rômiſchen, Chûnig) S_8. — 1302. (Knôringen) S_8 (hl. Cr. 4). — 1303. zornlich — (hort, grôzziv, wôlten (c.)) S_8. — Duplikat: 1303. (hôrt, grôzziv) zôrenlich — (wolten) S_8. — 1304. ſôlhen S_8 (R. 10). — 1306. zolnaer (n. pr.) S_6 (C. 5). — 1309. Vôlkwin S_9 (U. 2). — 1309. Vogt: hofti (c.) ? (A). — 1318. ſtozzet S_6 (U. 2). — 1320. vôr — (horent) S_9 (A). — 1328. klocher S_{10} (A). — 1335. Rat: ſtoſſet S_{12} (U. 5). — 1339. Ötmar — (horent, gehoret) S_{15} (A). — 1340. ſtozſet S_{14}. — 1343. Dünerſtages S_{15}. — 1349. Donerſtag S_{17}. — 1352. Byſchôf S_{17}. — 1359. Vôlkwin S_{17} (C. 10). — 1366. (Voglin (n. pr.)) S_{17} (A). —

Bischof und Domk.: o.
1329. ſônd (= ſollen) (H. 16). — 1352. Donreſtags (A). — 1359. Volkweinin (A). —

Curia: 1331. Cloſters (U. 2). —

Klöster: St. Cath.: 1303. (Klôſterſ) (C. 5). — 1338. kument (A). —
St. Stephan: 1306. vôrbetrahtunge Clôſter, vôrgenanten, vôr, Hôrburch (n. pr.) (A). —
St. Ulrich: 1306. hureloherin (U. 2). — 1314. Aychach an St. Ulrich?: vôr, vôrgenantiv (U. 2). —

Stadtbuch: Grundtext: o. — Novellen: in der Regel: o — S_2: sul, sol.

Achtbuch: o. —
A. 1344. Briſvn S_{15} (10 b). — 1351. (Gôtfrid) S_{17} (15 b). — 1367. (Lerchenpôglin) (26 a). — 1368. Vogelin S_{17} (22 b). —
B. 1339. priſavn S_{15} (47 b). — 1340 priſvn S_{15} (51 a).

ŏ: Geltung:

Mhd. ŏ ist während der ganzen Periode ein durchaus kurzes, geschlossenes *o*; nur vor *r* scheint ein *e* dem *o* nachgeklungen zu haben; wenigstens findet sich zu verschiedenen Zeiten des 14. Jhs. die Schreibung: *vór, Tór, (Rórbach?)*. Es wird dieses *o* nicht mehr ein reines kurzes *o* gewesen sein; die Schreibung *ô* 1306 (St. Steph.) in ***vôrbetrahtung*** und ***vôr*** — lässt auf eine Dehnung des *o* schliessen; dann würde also die Schreibung ***vór****, Tór, (Rórbach?)* einen langen *oə*-Laut darstellen. Dem entspricht die heutige Aussprache des *o* vor *r*: *åə*[1] in ***våer***, ganz gleich dem Laut für altes *â*[2]. — Im übrigen ist das Gebiet des kurzen *o* sehr eingeschränkt; denn der Schreibung nach ist schon im 13. Jh. *o* zu *ó* umgelautet in den verschiedensten Stellungen: — *forcht, notdorft* ist alte Brechung und mit *o* gesprochen worden.[3] Die Fremdwörter neigen entweder zu einer Dehnung des *o*, oder sie erscheinen mit einer Verdumpfung des ursprünglichen *o* zu *u*, welches sich dann der Entwicklung des *û* anschliesst, und so als *au* in *prifavn* neben *brifvn* erscheint; ob diese Formen, und welche von beiden, auch der Aussprache gemäss waren, müssen wir dahingestellt sein lassen. Wir können nur in Erwägung ziehen, dass für das Ohr des Gebildeten des 14. Jhs. *au* eher die fremde Aussprache zu erreichen schien als reines *u*.

Ein anderes *o*, als das aus *u* durch Brechung von altem *u* durch *a* des Affixes, hat sich unter dem Einfluss von Liquida aus *a* heraus gebildet.[4] In Betracht kommt für uns *sol*, welches anscheinend in Anlehnung an die Gestalt der Pluralformen: *sulen, (sůlen)* auch *sul* gelautet hat, nach einem Zeugnis aus dem Stadtbuch zu schliessen; ferner *von, dort*. — Durch Verschmelzung von *a* mit vorhergehendem *w* entstand: *chotember* aus *quatember, chom, kom* aus *quam*. Durch vorangehendes

[1] Vgl. Birlinger: augsburg. Mundart. S. 10.
[2] Birlinger: augsb.-schwäb. Wörterbuch S. 357.
[3] Vgl. Weinhold: alam. Gr. § 83.
[4] Vgl. Weinh. mhd. Gr. § 23 und § 59.

w wurde *ĕ* in *wĕche* zu o: *woche.*[1] Diese letzteren Vorgänge sind gemeinmittelhochdeutsch.

ŏ: **Bezeichnung:**

Die Bezeichnung des etymologischen *o*, sowie der anderen beim Lautwert behandelten Erscheinungen des o-Lautes, bedarf keiner besonderen Erklärung. Der dafür verwendete Buchstabe *o* erhält nur in den Fällen von Dehnung eine genauere diesbezügliche Ausstattung mit darüber gesetztem ^ oder ᵉ. Auf letzterem Wege wird der Buchstabe dem zum Ausdruck des Umlauts von *o* und *ô* gewählten Zeichen vollständig gleich, und es wird daher bei der Behandlung des Umlauts unsere Aufgabe sein, diesen Umstand in bestimmten Fällen in Erwägung zu ziehen, um diese oder jene Erscheinung aus dem graphischen Gebiet des Umlauts auszuscheiden; zweifellos also trifft dies *vór* und *Tôr*: jenes als *vór* von einem städtischen Schreiber 1320 geschrieben, durch die Schreibweise mit ^ in einer klerikalen Urkunde als gedehnt gekennzeichnet; desgleichen *Tor* als *Tôr* in einer städtischen Urkunde von 1304. (S_8). Die Geltung des *ó* in *Rórbach* halte ich für unentscheidbar. — Unbekannten Ursprungs ist die vereinzelte Form *dünnerſtags* bei S_{15} 1343. Sie darf vielleicht als eine Erinnerung an die alte u-Form gelten und mag dem Volksmunde noch angehört haben.

Umlaut von ŏ: **Belege.**

In der Regel: ô; wenn o durch Brechung aus altem u entstanden ist, u: in der Regel kumpt, und ů: (ſvne (pl.) . . .)·(ſůlen), kvnic und kvnic.

Urkunden:

1282. volkwin (Hoelenſtain, Helenſtain), gvnnen S_2 (A. R. X¼ 4, 4). — 1283. Vôlchwin S_8 (A). — volchwein S_3. — 1290. Solhiv S_8. — 1292. ſôlhe S_5. — 1296. ſôlh S_5 (A. R. X¼ 6, 5).

---

[1] Heute '*wuche*' im Augsburgischen.

— vollechlichen S_5 (A). — môhten (c.), Chv̊nige (d.) S_5. — 1299. chvmt S_6. — 1298. Chûnig, ſôlhe S_8. — 1300. dôrffern, môhte S_3 (C. 5). — 1301. Chv̊niges, (vôgte) S_3 (R. 10). — 1302. Knôringen S_3 (hl. Cr. 4). 1303. zornlich, wôlten S_8 (A). — Duplikat: 1303. zôrenlich, wolten S_8. — 1304. ſôlhen, flôzzen S_8 (R. 10). — 1306. zolnaer (n. pr.) zolner (n. pr.) môhten (c.) S_6 (C. 5). — Sumertôckel, ſv̊ln (1. plur.) — ſoln (1. sing.) S_6 (U. 2). — 1309. Vôlkwin S_9 (U. 2). — 1309. Vogt: kv̊niges, hofti (c.)? (A). — 1312. hôf, hôuen, môht (c.) S_7. — hôue S_6 (C. 6). — 1318. ſtozzet (3 s. pr. ind.) S_6 (U. 2). — 1324. mͤchten S_6 (C. 6). — 1326. wôlt (c.) S_{10}. — 1328. klocher (n. pr.) S_9 (A). — 1329. Holtzingen. — (Schôffel) S_9 (hl. Cr.). — Tôhteren S_9 (G. 2). — 1330. offenlichen S_9 (St. 3). — getôrſt, ſôlten (c.) S_{12} (U. 2). — 1333. wôlt (c.) ſôlt (c.) S_{12} (hl. Cr. 5). — hêf (pl.), hôfen S_{12} (C. 7). — 1335. ſôlt (c.), wôltin S_{12} (U. 5). — 1335. Rat: ſôlchiv, wôltin (c.), ſôlti, môhtin, ſtoſſet S_{12}. — 1339. (schoeffel), hoef, — (entloeſen, hoerent, ôls) S_{18} (A). — 1339. Vogt: (Ȯtmar) — horent, gehoret ?. — 1340. ſtozſet S_{14}. — 1345. kûmpt, (fûrderung) (holtzen) S_{17} (A. R. X$\frac{1}{5}$ 10, 3). — 1348. wôlt S_{17} (A). — chûnig S_{17}. — 1349. kûmpt S_{17}. — 1351. (Schôffel) S_{17} (C. 10). — chumpt S_{17} (A). — 1359. Vôlkwin S_{17} (C. 10). — 1366. Voglin S_{17} (A). —

Bisch. und Domk: ô — immer: kumt. — 1296. gôtlich (A. R. X$\frac{1}{4}$ 5, 7). — 1305. chv̊nige (A. R. X$\frac{1}{4}$ 6, 4). — 1323. hôf (pl.) (horent) (C. 7). — 1332. chumt (H. 17). — 1338. bedôrften (bedörften) (A). — 1342. kompt, môht (c.)

(H. 20). — 1348. möht (c.) Domk. ? (hl. Cr. 5). — 1359. Volkweinin (A).

Curia: 1320. kůmpt — (hôrent, gehôrt) (G. 2). — 1326. vôlklichen — (horent) (U. 2). — 1327. tôhter — (horent) (A). — 1337. tôhter, hôf (U. 5). —

Klöster: ô — kumt. —
St. Georg. 1282. kvmt, hoven (pl.) (G. 1).
St. Cath. 1295. môhten (c.) (A. R. X¼ 4, 6). — 1303. (Klôſterſ) (C. 5). — 1335. ſchôfel — (horent) (C. 10). —

Stadtbuch: Grundtext: bischoefen, vogten, kunigen, kv̊nch, zollen kunch, choerherren (1.) — enwolte (c.) (14 b). — offenlichen (49 b). . . .
Novellen: S_2: mortlich (46 b). — S_8: voellechlich (55 b) (— grozlicher) — wolt (c.) (60 a). — Chumt (52 a) . . . — S_{15}: soelhe (f. s.) (72 a).

Umlaut von ŏ: **Geltung.**

Der Umlaut des *ŏ* ist bei Beginn unserer Periode vollzogen vor *i* des folgenden Suffixes und zwar unter folgenden Bedingungen: 1. Im Plural der Maskulina der i-Klasse [1] und der Neutra mit der Endung *-er.* — 2. Bei Antritt der Endungen: *-ic, -lich, -lin,* ausser *in offenlichen.* Auch die Endung *-ing, -ingen* scheint den gleichen Einfluss gehabt zu haben, es besteht: *Knôringen, Nôrdlingen.* Dagegen: *Holtzingen.* — 3. In den Kompositionen mit — *win* und — *frid: Vôlkwin, Gôtfrid, O̊rtwin.* — 4. In den Konjunctiven praeteriti (der Praeteritopraesentia): *ſôlte, wôlte, môhte, dôrfte* und in *getôrſt.* — Umlaut tritt nicht ein: in den nominibus agentis auf *-aer, -er*: z. B. *zolnaer, klocher* in den Urkunden wie im Stadt- und Achtbuch. — Im Uebrigen wird *o,* wo es durch *a* des Affixes bedingt war, vor einem Suffix mit *i* zu *u* gewandelt: *kumt, ermůrt;*

[1] Die Quellen bieten mir kein Zeugnis für Uebergang von Masculinis im Plural von der a-Klasse zur i-Klasse, also immer: *zollen* (Stadtbuch).

kumt hat dann durch Systemzwang die Zerspaltung des *u* in *u* + *o* und *u* + *e* mitgemacht, vgl. das darüber bei *u* Gesagte.

Da unsere Periode in die Zeit fällt, in welcher auch in den Umlautserscheinungen anderer Lautgebiete Analogiewirkung den Bestand teils zu vergrössern, teils zu verringern sucht, so werden wir auch das umgelautete *o* bald über die angedeuteten Grenzen hinaus greifen, bald zum Nichtumlautstand zurückkehren sehen. Diese Schwankung wird der gesprochenen Sprache in gleicher Weise angehört haben, als sie von der Schrift bezeugt ist. *Rórbach* z. B. kann sehr wohl in der alltäglichen Sprache umgelautet geklungen haben.

Gesprochen wird heute der Umlaut der Kürze der o-Laute: *é*; die gleichen Verhältnisse liegen im 14. Jh. vor, wenn wir einmal in der nachgewiesenen Form *m^echten* die Gleichwertigkeit von *ŏ* und *e* erkennen wollen und wenn anderseits der Wechsel von *ŏ* und *e* in *Schóffel*, *-ſchóffte* und *ſcheffte* eine Mittelstellung beider Laute kennzeichnet; es wird besonders mit Rücksicht auf die letzteren Erscheinungen eine völlige Endrundung für das 14. Jh. anzunehmen nicht statthaft sein.

Umlaut von ŏ: Bezeichnung.

Die Schreibung folgt durchaus dem gesprochenen Laut bis auf wenige Einzelheiten, die, so wie sie sich kund geben, immerhin noch kein Zeugnis für nicht umgelautete Form sind. Keine der in den schriftlichen Denkmälern vereinzelt auftauchenden Formen ohne Umlautbezeichnung steht derartig isoliert, dass nicht das gleiche Wort mit Umlautbezeichnung an andern Stellen, häufig auch in ein und demselben Denkmal erscheint. Zum Teil kommt in solchen Fällen der Wechsel der Mundart in der Kundgebung des Umlauts, zum Teil Nachlässigkeit der Schreiber in Betracht, die zur Thatsache durch mehr als ein Zeugnis wird: z. B. wird in *m^eohten* die Auslassung des Vokals durch darübergesetztes ⁚ ersetzt, u. a. m. Ob zu diesen Schreibfehlern auch *enwolte* des Grund-

textes S_1 im Stadtbuch zu zählen ist oder ob S_1 die umgelautete Konjunktivform der oben angeführten Praeteritopraesentia noch nicht gekannt und verwendet hat, ist darum zweifelhaft, weil die unter seine (des S_1) Thätigkeit fallenden Urkunden keine der einschlägigen Formen bieten. In den neunziger Jahren jedenfalls schreibt schon S_5 regelmässig *mȯhten* . . . . Eine eigene Bewandtnis scheint es mit der Darstellung des Nomen proprium *Volkwein* zu haben; der Name erscheint regelmässig als *Vȯlkwin*, aber ebenso regelmässig als *volkwein*, d. h. *-win* hatte umlautende Kraft, aber nicht *-wein*. Diese Differenzierung respektieren alle Schreiber und zu allen Zeiten unserer Periode. Die angeführten Belege liessen sich noch bedeutend vermehren. In der Gestalt des Suffixes *-ic* als *-ec* erscheint *volleclichen* als nicht umgelautet, dagegen z. B. 1326: *vȯlklichen* (Curia). — In der Form *m'chten* giebt sich zweierlei kund: einmal die wahrscheinliche wirkliche Aussprache des *ȯ* als *ė* und dann ein ursprüngliches Versehen des Schreibers.

1338. (1338. *bedörften*) nimmt die Darstellung des Umlauts von *o* zuerst die Form *ö* an; auch hier beginnt damit ein bischöflicher Schreiber. Bei sorgfältiger Prüfung der Quellen habe ich die neue Gestalt des Apex in den gleichzeitigen und folgenden städtischen Urkunden nicht mit voller Gewissheit entdecken können.

ô: **Belege.**

Urkunden.

In der Regel o.

städtische: in der Regel o. — 1277. grȯz S_2 (A). — 1282. Moricien (3 ×), (hoher, hohin) S_2 (A. R. X¼ 4, 4). — 1285. Schongawer S_2 (C. 3). — 1295. Tvͦm S_5 (A). — 1296. Movricen S_5. — (1302. Hȯhſtetten ?). — 1303. Mavrizin S_8. — 1303. geſwȯren -(hȯrt, grozziv) S_8. — Duplikat: 1303. geſworen S_8. — 1303. manȯd, manod (entloſen) S_6 (C. 5). — Dup-

likat v. 1303: 1304. Tôr S_8 (A). — 1313. manad, manod, manat S_6? (U. 2). — 1318. Laurentzien S_6 (U. 2). — 1323. O̊haim S_9 (C. 7). — O̊ſterwochen S_9. — O̊heims S_{10}? (A). — (Tv̊m) S_{10}. — 1324. Rorbach S_6 (C. 7). — 1325. Mauricien S_{10}? (A). — 1326. Ro̊thenhovſer — (horent, gehort) S_{11} (C. 7). — 1330. grôz S_{12} (U. 2). — 1355. zwů S_{18} (C. 10).

Bisch. und Domk: o. — 1351. Ro̊tenberg. Domk. (H. 12).

Curia: 1326. nôt (U. 2). — 1331. Chloſters. — 1345. Ro̊tenbacherin (hl. Cr. 5). —

Klöster: St. Cath: 1303. Klo̊ſterſ, Ro̊rbach — (ho̊rent) (C. 5).

St. Stephan: 1306. vôrbetrahtunge, Clôſter, vôr, Hôrburch. (— ho̊rent) (A).

St. Ulrich: 1323. (Gro̊go̊rgen) (U. 2).

Stadtbuch[1]: o; z. B.: S_8 gewandlot (98 b). — nidrost nidroren (72 a).

ô: Geltung.

Der Lautwert des jetzigen schwäbischen *ô* ist ein verschiedener, und zwar hört man im NW.: *ao*, im S. (alamann.): *ô*, im O.: *oə*[2]. Im 15. Jh. nun findet Bohnenberger[3] schon denselben Lautstand und setzt mit Kauffmann[4] den Gang der Entwicklung jenes nordwestlichen *ao* an als: *ô* > *ou* mit *ou* > *au* > *ao*. Darnach ist *ou*[5] Vorstufe zu *ao*. Weniger sicher ist die Entwicklung des *ô* > *oə* zu verfolgen, obwohl sie einen viel einfacheren Gang gegangen ist. Bohnenberger nimmt eine Zwischenstufe *ǭ* an. Wann hat diese gegolten?

[1] Bürgerbuch: (ad. 1366). 1366. *Ro̊tſmit de Lantzhůt.*

[2] Vgl. Birlinger: augsb.-schwäb. Wörterb. 360. Kauffmann: schwäb. Mundart § 80. Anm. 2.

[3] Bohnenberger a. a. O. S. 76.

[4] Kauffmann: a. a. O. § 80. A. 1. und § 137.

[5] Sie lebt noch im Servatius im Reim: *bogen : tougen.*

Im 15. Jh. findet er schon *oə*. Die Schreibung nötigt uns, *oə* auch schon im 14. Jh. anzusetzen.

Das mhd. *ô* ist zweifacher Herkunft: 1. Das ahd. *ô* ist alamann. nur noch erhalten in *zwo*, in der 2. schw. Konj. und in Resten der Komparationen durch *-ôr* und *-ôst* [1]. Die übrigen ahd. *ô* sind zu *uo* gesteigert. — 2. Fast alle übrigen mhd. *ô* haben sich aus *ou* entwickelt. — In den augsburgischen Denkmälern ist der Stand folgender: das erste noch in *zwo* und *-ôr*, *-ôst* erhaltene *ô* zeigt in der nachgewiesenen Form *zwů* schon Neigung zur Steigerung auf dem ganzen Gebiete, zumal *-ôr* und *-ôst* sich zu verflüchtigen beginnen; *ou* hat das mhd. *ô* noch im 11. Jh. gegolten, nach dem Zeugnis eines Reimes im Servatius, den ich schon anführte, *bogen : tougen.* [2] Dass im 13. und 14. Jh. aber *oə* vollkommen entwickelt ist und dass zu keiner Zeit *ou* > *ao* auch nur heranzudringen vermochte, dafür spricht die Thatsache, dass nicht ein einziger Fall aufzuweisen ist, wo ein *ou* auch nur durch Verwechslung mit dem für alten Diphthong *au* hin und wieder verwendeten Buchstaben *o* für ein mhd. *ô* geschrieben ist. So können die Namen *Mavritius* und *Laurentius* in ihrer bald als *Movricen* (1296. S_5), bald als *Mauritzen* (1349. S_{17}), bald als *Moricien* (1325. S_9?) und als *Laurentzien* (1318. S_6) auftretenden Schreibung nur als Zeugen des für *ou* geschriebenen *o* dienen, aber nicht umgekehrt, wenn nicht die Schreibung in jedem Falle einer Vorlage entstammt. Andere Belege der Schreibung *o* für *ou* giebt der Abschnitt über *ou*. — Das *ô* in der Superlativendung hat sich in der Mundart bis heute erhalten. [3] — Das vor *a* eines Affixes schon früh zu *o* ge-

---

[1] Weinh. mhd. Gr. § 109.

[2] In den älteren Quellen finde ich: Augsburger Glossen: 19ʳ *(ôrringa)*; 30ʳ: *goculari* 31ʳ *snðra* = *snuora, snora* (Graf: IV, 849) 177ʳ: *kilobot uuerdint* (= videamini) *mðma* (= matertera) = mhd. *můme*. — Werners Marienleben (augsb. Bruchstücke): 143 : 144 *irchos : verlôs;* 805 : 806 *got : nôt;* 531 : 532 *lǒp* (= Laub): *uf scǒp*.

[3] Zur Superlativendung *-ôst* und *-ôt*, *-ôn* der 2. schw. Konj. vgl. Schleicher: 'Sprache' S. 160. Weinh.: mhd. Gr. § 284 u. § 357. Birl. augsb. Wörterb. 358—360.

brochene echte *u* der Stammsilbe [1] ist im Augsburgischen erhalten, und es lässt sich nicht einmal die Neigung, die sich sonst in oberdeutschen Dialekten findet, belegen, dieses durch Brechung entstandene *o* zu *u* zu senken. [2]

ô: Bezeichnung:

Es wird *o*, *ô* und *ó* für *ô* geschrieben, doch kann man weder die zeitliche noch die örtliche Herrschaft der einen oder der andern Schreibweise feststellen. Nur soviel ergeben die Quellen, dass die Schreibung *ô* nicht über das vierte Jahrzehnt des 14. Jhs. hinausreicht: zum letztenmale 1330 S_{12}; auch hier wird die Längebezeichnung mit ^ von den klerikalen Schreibern bevorzugt (Curia 1326. und St. Stephan 1306). *ó*, als der Aussprache gemäss, eigentlich *o*ᵉ [3], ist die herrschende Schreibweise, nur zuweilen mit der traditionellen (?) *o* wechselnd. Nur einige Schreiber vermeiden sie ganz: z. B. S_6 (1302—1330); denn die Wörter *hórent, gehórt,* die S_6 allmählich angenommen hat, sind als neuerdings umgelautet zu betrachten; sie gehen neben den nicht umgelauteten Formen nebenher. — In Fällen, wie *tóde,* im Stadtbuch nur *tode,* haben wir nicht umgelautetes *o* vor uns, sondern das eben behandelte lange *o*; denn Umlaut wäre nur erwachsen aus einem Übergang des Substantivs *tot* in die i-Klasse, ein solcher Übergang findet im Singularis im mhd. jedoch nicht statt, im Pluralis eher der umgekehrte aus der i- in die a-Klasse. Wir besitzen an dieser Erfahrung einen wesentlichen Anhalt, um

---

[1] Ich behandle diese Fälle hier, weil der Vorgang vormittelhochdeutsch ist.

[2] Vgl. Weinh. mhd. Gr. § 72.

[3] *e* ist Nachschlag. — Birlinger hebt im Wörterbuch S. 357 hervor, dass das augsburgische Schwaben die ursprünglich kurzen Stammsilben mit *o* derart dehnt, dass man *oo* oder *ooo* zu hören vermeint, aber einzig vor Doppelkonsonanz. Sollte dann ᵉ ein Dehnungszeichen bedeuten, welches den Zweck hat den Sprechenden zum Aushalten zu veranlassen, einen Zweck, der vielleicht auch durch Verdoppelung eines einfachen Konsonanten erzielt werden soll? 1366. findet sich im Bürgerbuch (A. A.) ad. a. 1366 ein Name geschrieben: *Rȯtſmit* aus Landshut.

das Gebiet der in der Schreibung als umgelautet sich kundgebenden ô zu begrenzen.

œ: **Umlaut** von ô: **Belege:**

Urkunden:

städtische: Umlaut und Nichtumlaut.

1272. S_1: hôrent. (U. II). — 1273. horent, nôte, noete S_1 (A). — 1277. hoerent, (grôz) S_1. — 1280. hôrent S_3. — Dec.: hœrent ? S_1 (H). — Juli: horent S_1. — 1282. hornt S_2. — hoêrent, Hônige, Trôgen S_2 (R. X$\frac{1}{4}$ 4, 3). — hoêrent, Hoelenſtain, (hoher), (hohin), helenſtain, Schônekke S_2. — 1283—1285: in der Regel ô. — 1285. hoêrent, (Schongawer) S_2 (C. 3). — 1286. hôrent, gehôrent S_2. — 1292. hôrent, benôtet S_5 (A). — 1294. horent S_5 (A. R. X$\frac{1}{4}$ 5, 4). — 1295. horent ? S_5 (U. 1). — Oct.: hôrent, gehôrt S_5 (A). — Nov.: hôrent S_5. — hôrent, (trôſt (d. sing.)) S_3 (U. 1). — 1297. gehoret S_3. — 1298. horent S_5 (C. 4). — gehôret, horent S_5. — horent (— Sv̊n (pl.)) S_5 (G. 1). — horent, (— môht (c.)) S_3 (A). — hôrent, Rômischen (ſôlhe) S_3. — horent S_3. — 1302. gehort, horent, enthelofen S_6 (C. 5). — horent, gehort, enthelofen S_6 (hl. Cr. 4). — 1303. hôrent, hôher, hôch (Höhe) S_3 (A). — 1303. 22. Juni: hort, (grôzziv, geſwôren) S_3. — Duplikat: 1303. 22. Juni: hôrt (grozziv, geſworen) S_3. — 1304. 5. Juni: horent S_6. — 14. Juni: hôrent, gehôrt S_6. — 11. Juli: gehort, horent S_3. — Duplikat v. 1303, 22. Juni: 1304. hôrent, gehorten S_3. — S_6: horent und hôrent. — 1306. horent, gehôrt (— môhten) S_6 (C. 5). horent überwiegt bei S_6. — 1308. hôrent S_9. (A). — 1309. hôrent, entlôſen S_9 (U. 2). — 1311. Rat: horent S_9 (A. R. X$\frac{1}{4}$ 6, 5).

— 1312. S_6: hõrent. — 1315. hõrnt (kv̊nig) Clõſtern S_8 (A). — 1317. hornt S_8. — hõrnt (ſûnen) S_8. — 1318. hõrent, (ſtozzet (3. sing.)) S_6 (U. 2). — 1320. horent (võr) S_9 (A). — 1321. horent, entloſen S_9. — S_9: o. — 1323. hõrent, gehõrt (— Ȯheims, ſv̊n) S_{10}. — 1324. hõrent, gehõrt, (m'chten) S_6 (C). — 1326. horent (Rõthenhov̊ſer, Sv̈n, gehort.) S_9. — 1328. horent, gehort S_{12} (A). — hõrent. entlõſen S_{12}. — 1331. Kaiser: Rõmſcher, hõrent, chõme (c). S_9 (A). — hõrent, gehõrt, Schõnegg, kõme (c). — 1332. hoerent, kõme (c.) S_{12} (H. 17). — 1333. horent, gehõrt S_{12} (A). — horent (— ſõlt (c.) wõlt (c.) S_{12} (hl. Cr. 5). — S_{12}: õ = Umlaut von ô = Umlaut von ŏ). — 1335. Rat: gehõrt, gehorti (3. s. conj. pr.) ſtoſſet (3. s. praes.) (— ſõlchiv, wõltin (c.), ſõlti (c.) mõhtin) S_{12} (U. 5). — 1338. bis Zeile 7: horent S_{13} (U. 5). — 1338. Zeile 8 bis Ende: entlõſen, gehõrt S_{15}. — 1338. 23. Febr. Bischof: hörent (bedörften) (A). — 1339. hoerent, gehoert, entloeſen õls (— hoef, schoeffel) S_{13} (A). — 1340. 4. Okt.: hörent, hõrent S_{14} (= S_{15}?) (A). — 1340. 4. Okt.: ſtozſet, hõrent S_{14} (= S_{15}?) (A). — 1341: õ. — 1342. hörent S_{15} (A). — 1343. Febr.: hõrent S_{15}. — Sept.: horent, gehört (— Dünerſtages) S_{15}. — Aug.: hörent, entlõzen S_{15}. — 1344. o. — 1345. horent, gehõrt S_{16}. — 1346. hõrent S_{17} (hl. Cr. 5). — hõrent, gehõrt S_{17} . . . — 1348. hörent, entlõſt (3. s. pr.) (sûn) S_{17} (A). — 1349. grõzzern . . . S_{17}. —

Bisch. und Domk: 1282. hôerent (H). — 1289. hõrent — 1293. hõrent, gehõrt (A). . . . — 1305. horent, Rõmiſchen, (chv̊nige) (A. R. X½ 6, 4). 1313. hõrent . . . (H. 14). — 1338. hörent

(bedörften) (A). — 1341. hoerent (ſûn) (C. 9). — 1342 ho̊rent (mo̊ht) (H. 20). — geho̊rt . . . — 1347. horent (A). — 1348. horent (mo̊ht) (hl. Cr. 5). — 1348. ho̊rende (A).

Curia: 1326. horent (vo̊lklichen) (U. 2). — 1326. ho̊rent (nôt). — 1327. horent (to̊hter) (A). — 1331. ho̊rent . . . (U. 2). — 1337. horent, geho̊rt (to̊hter, ſûn) (U. 5). — 1337. ho̊rent (ho̊f). — 1345. no̊ten . . . (hl. Cr. 5). —

Stadtbuch: Gleichwie die Urkunden hat auch das Stadtbuch den Umlaut von *ô* durchgeführt: *oͤ* geschrieben.

Achtbuch: Umlaut ist Regel: *oͤ* geschrieben.

Umlaut des ô: **Geltung.**

An der Verbreitung des Umlauts schon in unserer Periode ist nach den Belegen nicht zu zweifeln. Es wird durch die Schreibung nicht nur die alte durch *i* (und *u*) der Flexionssilbe entstandene Wandlung des Wurzelvokals festgehalten, sondern auch die neue durch wachsende Analogiebildung geschaffene Tonerhöhung durch dasselbe Zeichen dargestellt. Die gedehnte Aussprache des Lautes verbürgt die nicht seltene, besonders anfangs beliebte Schreibung *ôe*. Dass der Klang schon damals ein dem *e* zuneigender gewesen ist, scheint das Schwanken in der Schreibung des Namens *Hoelenſtain*[1] als *Hoelenſtain* und *Helenſtain* zu bezeugen. Für das 15. Jh. hält es Bohnenberger[2] durch den häufigen Wechsel von *e* und *oe* sowohl zum Ausdruck des etymologischen *e* als des *oe* erwiesen. Uns bietet sich als eine Richtschnur für die Geltung des *oͤ* als Umlaut -ö, nicht als unumgelauteter Diphthong anstelle der mhd. alten Länge, die mehr oder weniger durchgeführte Schreibung des Umlauts auch der andern Vokale. Ich bin jedoch weit entfernt davon, zu behaupten, dass jedes

---

[1] Vgl. über die Etymologie dieses Namens den Artikel 'Hoêlenstein' im: Oberbairischen Archiv. I, S. 287.

[2] Bohnenberger: a. a. O. S. 85.

ô Umlaut ist, ich halte die Geltung des heutigen Diphthongs anstelle der alten Länge *ô* für durchaus bestehend, wie oben gezeigt wurde. Eine Untersuchung etwa von Urkunde zu Urkunde könnte man versuchen; indess dürfte sie mehr die Klarheit über die Schreibgewohnheit im Einzelnen fördern und erst in zweiter Linie Schlüsse auf den Lautwert gestatten. Ich wende mich daher dem Wege zu, der noch am sichersten einen Lautwert klarstellen kann, indem ich das einzige poetische Denkmal Augsburgs, welches in unsere Periode fällt, heranziehe: Fressant reimt: 31 : 32 *noete* (d.) : *genoete* (adj.); 391 : 392 *porte* (Port) : *erhôrte*. Durch das erste Beispiel ist der Umlaut *oe* erwiesen. Das zweite Beispiel aber lehrt uns, dass neben den offenkundig umgelauteten Formen gleichberechtigt unumgelautete bestanden und gebraucht wurden.

uo und ŭ: **Belege.**

Urkunden: städtische

uo	*ŭ*
1272 S_1 (U II.): brvder, tvn.	vnſers, Avſpurch, kvnt.
1273 S_1 (A): gefv̊ge (adv.), tvn, mvter, gvt, tvnne (ſvn); (Grvze).	kvnt, burcgrave, bvrgaermaiſter.
1277 S_2: Chvnrat, tvn, mvͤte, gvͤten, gvt, (ſvn).	gvnſt, vrchvnde.
1280 S_3: tun, gutem, genvͤge (adv.). — S_2 (H.): bruder, thv̊n. — S_2 (H.): darzv, thv̊n, Chvnrat.	u.
1282 S_2 (H.): tvn, brv̊der.	kunt, u.
S_2 (R. X$\frac{1}{4}$ 4, 4): u-Uml.: = u.	u; (Uml. u.)
S_2 (A.): (Avſpurch), thv̊n, mvter, genvge (adv.).	u; durh ... Avſpurch; (Uml. u.)
1283 S_3: (Avſpurch), tv̊n; (û = ů). — S_3 in der Regel u.	u; (kvmpt, kvnt . . .), v̂rtail, purchgraven, Avſpurch. — S_3 in der Regel u.
1285 S_2 (A.): thvͤn (thv̊n?), genůge, bruder, Darzv.	chvnt, Auſpurch ...

uo	*ŭ*
1286 S_2 (C. 3): bis 1295: u.	u; (Uml. ů) bis 1295: u; (Uml. in der Regel ů).
1295 S_8 (U. 1): tvn, mûte, gutem, tv̊n (inf.), Schôlmaiſter (ᵉ nachträglich).	u; (Uml. ů).
S_3 (A.): tun, zv, Mûter, genuge. — S_5: Tv̂m, tv̊n, gnvge; (v̂f, gebûrte).	u.
1297 S_8 (U. 1): tv̊n, gv̊ter, brv̊der, zv, zv̊, gv̊t, genv̊ge; (vf), Uml.: ů. — 1298 S_8 (C. 4): V̊lrich, hǒbe.	u; (Uml. u und ů).
1298 S_3 (A.): tv̊n, genûge. — S_8: u; zv̊.	u; (Uml. ů).
S_8: tun, gv̊t, genvge, Bv̊ch, rûwichlich, genv̊ck, genvge, getûn (inf.).	u; (Uml. ů).
1299 S_8 (St. 1): u; gv̊te. — 1300 S_8 (C. 5): zv, mv̊t, verſûcht.	u.
1300 S_8 (C. 5): vngeſv̊chte geſv̊chte, tvn.	chvnt; u.
1301 S_3 (R. 10): Rudolf, rûwechlich, tv̊n, mûte, gûtem.	kvnt, durch; (Uml. ů).
S_6: u. — 1302 S_6 (C. 5): V̊lrich, tvn, geſvchet vnde vngeſvchet; (û: = u).	u. — u; (Uml. u).
1302 S_8 (hl. Cr. 4): tv̊n, gv̊tem, gv̊t, vnbeſv̊htz. — 1303 S_8 (A.): u. — 1303 22. Juni S_8: u; gv̊t, tvt; (Uml. ů). — = S_8: tv̊t, bûch.	u.
1303 S_8: ů; tvn. — S_8 (C. 5): tv̊n, gûtem, brv̊der, zv̊, geſv̊chtez.	u; (Uml. ů).
1304 S_6: tv̊n, mût, gûter, genûge.	u; (Uml. ů).
S_3?: tvn, gvter, zv, hv̂ne (û: = u).	u; (Uml. u).
S_3: zv̊, gv̊t . . = 1303. 22. Juni. — 1305 S_6: Tvn, gv̊ter . . .	u.
1305 S_6 (C. 5): tvn, (ſvn), brûder.	Auſpurch, kvnt; (Uml. ů).
1306 S_6: tv̊n, gv̊tem, hv̊b, beſv̊chts vnbeſv̊chts, zv̊.	u.

uo	*ŭ*
1308 S_9 (A.): Tv̊n, mv̊t, gv̊ter ... (vf).	u.
S_9: Tv̊n, gnv̊ge, (vf). — 1309 S_9 (U. 2): Cůnrat, Tvn, brůder, hůb; (vz, vf).	burk; u; (Uml. ů).
bis 1317 ů, seltner ů, u.	u.
1317 S_8 (C. 6): Tůn, můte, gůter, gůtem, zů, beſůhts vnd vnbeſůhtz, zv̊; (v̊f, v̊z Lythaus).	u; (Uml. ů).
S_6: ů. — S_6 (C. 6): tv̊en, můter ... (gebrůderen). — S_6: tv̊en ...	u; (Uml. ů), (v̊nſerm . .). — (S_6: v̊ns, v̊nſer). — (S_8: v̊ns, v̊nſer).
1319 D. n. Pfingsten S_9 (H.): tv̊n, genůg, darzů; (ů: = u). — = 1319 D. n. Pfingsten S_9: tv̊n, abtv̊n (inf.), můt.	u; (v̊ns).
S_9: tůn, můt, darzů, vnbeſůchtez. — S_6 (C. 6): tv̊n; ů. — 1320 S_6 (A.): tv̊en, ſtůnt. — S_9 (A.): tv̊n, genv̊g. — 1322 S_9: Tv̊in, zv̊, tv̊n. — S_9 (C. 7): tv̊in, gůtem, beſv̊htes, tvn (inf.), (ſvn).	u; (vnſer) ...
S_9: ů und ů: tůn, mv̊t, gůten, zv̊.	u; (Uml. ů).
1323 S_{10} (A.): Tůn, gůtem, (ſvns), darzů. — S_{10}: Tv̊n ...	u; (Uml. ů).
1324 S_{10}: Tůn, můt ... — S_6: ů: tůn und tůen.	
1326 S_{11} (C.): V̊lrichs, tv̊en, vnbeſv̊chtez, zv̊; (zvnen, zv̊nen).	důrch, chv̊nt, bůrger, (fůr, ſv̊ln).
1328 S_{12}: tv̊en, Tv̊m, gůtem, darzv̊. — S_{12} (A.): Tv̊n, mv̊t, zv̊, abtv̊n; (vf, havs). — ů; tv̊n und tv̊n. — 1329 S_{12}: Tv̊en, můt, tv̊n (inf.) . . (hus, vf . .). — S_{12}: Tůn, sonst ů.	u.
1330 Kaiser. S_9 (A.): Tv̊en, brůder, zv̊, gůt, tv̊n (inf.). — S_6: ů. — 1331 S_9: Tv̊n.	Kaiser. S_9 u; (Uml. ů).

uo	*ŭ*
S_{9}: Tv̊en. — S_{9}: Tv̊n, Tv̊en.	u.
1331 S_{12}: Tven, genůg, (sun). — S_{9}: gůt, zv̊. — 1332 S_{11}: ů.	u; (Uml. ů). — (v̊nſer). — 1332 S_{11}: v̊nſer, vrchv̓nde.
1332 S_{12} (H. 17): Tůn, vitztum.	kumpt, Augſpurg; (Uml. u)
S_{12} (A.): tůn, můt, zů, gůter, genůg (adv.). — S_{12}: tůn und tůen, sonst ů.	u; (Uml. ů). u; (1333: Uml. = ů und ů).
1334 S_{12} (A.): Tv̊en, zv̊, gůter. — 1335 Rat S_{13} (U. 5): Tůen, gůt, zv̊, brůder, (ſchůffin (c.)). — S_{13}: Tůn, gůtem, fůrten.	u.
1335 S_{13}: tůen, Tůmbrobſt, sonst: ů. — S_{13} (A.): Tůn, můt, gůter, gnůg, (Svn) gerůwiclich.	u; (Uml. ů).
S_{13}: ů und ů, ů bevorzugt	u.
1336 S_{13} (U. 5): tůen, zv̊, brůder, tůen; (v̊f).	u; (Uml. ů).
1337 S_{13} (A.): tůien, brůder, můte, tůn (inf.). — S_{15}: tuen, tůn; ů. — 1338 S_{13} (A.): tuen, gůtem.	u; (v̊nſer).
1339 S_{13}: Tůn, gnůg, zů (vf . . ., Eytenhůſen). — S_{13}: Tv̊n, můt . . . — 1340 S_{15} (A.): Tuen, zv̊, (vf.), (Sůnnewenden). — S_{15}: tůn, sonst: ů, seltener ů.	u; (Uml. ů).
1342 S_{15} (U. 6): můte, gůter, zv̊, Halbhůbe, můz, gerůwiclichen.	ſůn, ſun.
S_{13}?: tůien (2 ×), sonst ů. — S_{15} (A.): tv̊n, můt, gůtem, güter. — 1343 S_{15}: tv̊n, můt, gůter, abtůn, gnůg, gerůiclich.	u.
1343 S_{13} (A.): tv̊n, můt, gůtem, gerv̊iclich (vz-).	u; (vnſer, vn̄s).
S_{15}: tūn, můt, gůter, (vſ, hůs, Stainhüs). — S_{15}: ů.	Auſpůrger, dürch (hinnanfür).

uo	*ŭ*
1345 S_{17} 2 Urk. 24. Aug. (R. X$\frac{1}{5}$ 10, 3): tůn, gefůren, (Wůr), fůget (Uml.?); (vf).	kůmpt, Auſpurch, sonst u; (Uml. ů), Kemptv̊n.
S_{17} (A.): tuñ . . . (můr, v̊ſbraht, vſſerhalb — sonst û: = u).	ſvñ, Samnuñg, kuñt (Ahtůnden).
S_{16} (hl. Cr. 5): tun, můt, gůt, geruewiclich.	kunt . . . (Uml. ů).
S_{17}: ů; (û in der Regel u).	u; (Uml. ů).
1348 S_{17} (A.): tůn, zu. — S_{17} (C. 9): tůien, darzů, můte, gůter, brůder.	kunt, Auſpurg.
— S_{17}: tůn, můt, genůg, volfürt.	(sůn (pl.)).
— S_{17}: ů; gerůwiclich.	
1349 S_{17} (A.): tůn (1. pl.), tůn (inf.).	kůmpt; (Uml. ů).
S_{17} (A.): můt, gůter (hůs, vz).	gůnſt.
1351 S_{17} (R. X$\frac{1}{5}$): tůn . . . (gebrůder Uml.). — S_{17} (A.): (Hůs) tůn, verſchůf.	u; (Uml. ů).
1352 S_{17}: Tuñ, zů, (hůs). — S_{17} (A.): tuñ, Tum̃, darzů.	Sůn, kunt.
1355: Tůn, můſten; (ůf . . .). — 1357 S_{17} (C. 10): tůn, můt; immer ů.	u; (vnſer, gebůrd).
1362 S_{16} (R. 12): Tůn, zů (ůf . . .) (gebrůder).	u.
1365 S_{16}: tůn, tůn (inf.) tů (3. c.); (ůs). — S_{16}: tůn; ů.	ſůn, Auſpurg.
1367 S_{16}: tůn, gůt . . . (hůs . . .).	kunt; (Uml. ů).
1368 S_{16} (A.): einmuticlichen, volfuren; (uf . . .). — S_{19}?: Auſpůrch. 1372 S_{16} (R. 14): tůn.	u; (Uml. u: zunfften, uberein, mugen).

Bischof und Domkapitel.

uo	*ŭ*
1282 (R. X$\frac{1}{4}$ 4, 3): thůn, darzv, gute, furet, (hv̊nr (Uml.)).	Auſpurch, chůnt, phůndez, chunt; (Uml.: u und ů: fvr, lutzel, gebvte, kůſſin).
1289 (H.): tůn, můt, gůter, zv̊, (ſvn); (vf . . .).	

uo	*ŭ*
1293 (A.): tůn, vnbeſůhtez, zů, brůder	u.
1296 (R. X¼ 5, 6): Tvmbroſt, tvn, mvte.	u; (Uml. u).
1300 (H. 13): tv̊n.	chvnt (v̊nſer).
1305: tvn, gůten, zv̊.	u; (v̊nſer, ſůlen, chv̊nige, (hilfe (subst.), v̊ns, v̊ber).
1313 (H. 14): tv̊n, gůtem, guter, darzv̊, Tv̊mbrobſt. — 1316: ů.	u; (Uml. ů: betrachtnůzſe, fv̊r, vrkv̊nde, kv̊nftig).
1323 (C. 7): tůin, gůt; (vf. . .). — 1326 (H. 16): tůn; (vf).	vnſerm.
1329 (H. 16): můt, gůter . . .	(v̊nſer, fůr, v̊ber, vns).
1332 (A.): Tůen.	(v̊ns, v̊nſerem) vrchv̊nd.
1333: Tůen, gůt.	Von 1333 ab in jeder Urkunde: v̊ns, v̊nſerem, v̊nſers.
1336: tv̊n.	vrkůnde.
1338 kaiserl. = bischöfl.: Tun, zv.	(vnſerm fürlait).
1341: tůn, zv̊, můte, darzů.	(ſůn), Purggraf.
1342 (H. 19): tůn, (gotzhůſz).	kunt, kompt.
1344 (C. 9): tůn.	chumbt, vrchunde.
1344 (G. 2): Tům . . ., gerůwiclichen; (vz . . .).	Cůſter, (fůr), vnuerchůmmert.
1345 (H. 20): můte; (hůnre). — zv̊. — tůien, můte, gůter . . . (hůnre).	(ſchůzzel, fůnftzg), Auſpůrch. — (Uml.: ů).
1349 (H. 21): tůn, brůder, Tv̊mprobſt. — 1350: Tůmprobſt, fůr, Tům, můt, gerůwiclich. — 1351: tůn, güter, müt, ainmůtclichen, (hüs, v̈z-).	vrkund (v̊ber, ſůllen).
1352—1359: ů. — 1359: tůn.	u; (fůr), vrchund.
1367 (A.): tůn, kůnt; (hus, üſ).	v̂ns, (fůr).
1374 (R. 2): Lůdwig, tůn, gnůg; (v̊f, hůſ).	Pürggrauf, Auſpůrg (Uml. ů).

Klöster.

uo	*ŭ*
St. Cath.: 1279 (C. 2): Tůn, gůt, brůder; (v̊z).	u.

uo	*ŭ*
1303: tvn, gůteſ; (gůt (pl.)).	u; (Uml. ů) vnſ, vrkunde.
1310: tůen, gůtem, Darzů, tv̊n (inf.); (phrônde).	u; (Uml. ů).
1321 (C. 7): tůn.	Nůtze, Nutzes (iuber, gebiurte).
1338: tůn, můt, zv̊, gůtem, hůb, brůder, phrůnd.	u; Auſpurg, kunt, mainung.
1355 (C. 10): důn (kůnt), gůteſ.	kůnt; (Uml. u).
St. Georg: 1282 (G. 1): halphůbe, brv̊der. — meist ů.	u; avſpvrc, kvmt.
1352: tuen, můt, gerůwiclich (hůs)	vorbetrahtůng, kůnt.
hl. Kreuz: 1339 (hl. Cr. 5): ů. — gerůbeclich.	vnſerer.
St. Ulrich: 1301 (U. 2): tv̊n, ſchv̊lmaiſter (hus).	u; (Uml. u: vberal).
1331 (A.): Tv̊n, genv̊g.	v̊nſ, (v̊beral).
1333: ů. — 1342: tůn, (Gotzhůſſ).	vrkůnd, v̊nſer, (fůrbaz).
1346: getun (inf.), gůtem, tuen (1. pl.).	kůmpt, vns, (fůr, můgen, mv̊lin).
St. Stephan: 1306: tv̊n, mv̊t, gv̊ter, gerůweclichen, genv̊ge.	u.
1312 (H. 13): tv̊en, můt, gůter . . .	u; (Uml. ů: v̊ber, ſv̊len) v̊nſer.
1327: tůn, (fůnden), zů.	ſun, fůnden, vnſer.
1358: tůien, zů.	kůnt.
1366 (A.): tůien (Můr . . .)	kůnt (v̊nſriů).
Spital: 1284 (A.): tv̊n, Tv̊me. — 1284: tv̊n, tv̊n.	u; (Uml. u: ſvln). u; Důrftigen.

Stadtbuch:

uo	*ŭ*
Grundtext: Růdolf, gůter, buche.	u; (gehugnusse, mv̊nze, kv̊nch, kunigen).
hůter (Hutmacher), (hv̊nraer). — haimsuche, tun.	(munzmaiſter). — můg, ſv̊le, furkauf.

uo	*ŭ*
enphure (c.) — Fueret.	gulte, suln (3. pl.).
fuedern (pl.); — fuder (s.).	sv̊le (1. pl.). — (funf) (můlstaine).
S_2: (furet). — tûch (hûs-), tûn, furen (inf.).	muzzen (3. pl.) — (furbaz); kein Umlaut.
S_8:	(mv̊nzze), fůr; immer Uml. ů; (galtnv̊sse).
S_5:	Uml. ů; (galtnusse).
S_6: tut	(galtnv̊sse).
S_9: tûn, hauptgûtz.	unz (= unze).
S_{15}:	v̊nslites (sv̊len, mv̊gen, drv̊ber).
S_{17}: (erslůgen (c.), erslůg (c.)), bůch. — (fůrt), gůt, (uberfůrn).	(wůrd (c.)), sullen. — (fůnf), unser.

ŭ: Geltung und Bezeichnung.

Das alte indogermanische *u* nebst ahd. *u* hat im Oberdeutschen schon früh in einigen Stellungen einen Schwebelaut zwischen *u* und *o* angenommen: u^o. Die heutige schwäbische Mundart besitzt nach Bohnenberger [1] den unveränderten Lautwert des mhd.: *ŭ* [2] oder gedehnt *ū*. Vor Nasal + Spirans und Nasal + anderen Konsonanten *ãõ* [3], sonst *õ* vor Nasal. Vor *s*, *st*, *sk* wird *u* gedehnt [4]. Die Diphthongisierung, die Bohnenberger im 15. Jh. vorfindet, ist seines Erachtens nach über die entsprechende Länge und über diese weitergegangen. Diese Übergangsepoche muss sehr weit zurückliegen; denn in Augsburg ist ausgangs des 13. Jhs. schon *u* mit nachschlagendem Vokal gesprochen worden [5]. Die stereotype Schreibung

---

[1] Bohnenberger a. a. O. S. 89.

[2] Birlinger, Augsb.-schwäb. Wörterb. 416, 2.

[3] Vgl. Weinhold, Al. Gr. § 96: *ánser* = unser.

[4] Birlinger, Augsb.-schwäb. Wörterb. 416 und Birlinger, Augsb. Mundart S. 9.

[5] *u* vor *r*, *m*, *n*, *l* wird *uo*, *ue* (Birlinger, Augsb.-schwäb. Wörterb. 418, I).

kvnt in den städtischen Urkunden des ersten Abschnitts unseres Zeitraums, in der Stellung neben *tůn* in der Formel: *tůn kvnt*, könnte allerdings davor warnen, eine Ausdehnung des Schwebelauts auf das ganze Gebiet des *ŭ* anzusetzen. Es verändern sich nämlich wohl andere Bestandteile dieses *kvnt*: *k* zu *ch*, aber nie *u* zu *v̊* (*ů*). Nur die klerikalen Schreiber haben öfter *ů*, wie die Belege bezeugen. Erst S_9 bringt in einer Urkunde von 1326 *chůnt*. Die Urkunde zeichnet sich überhaupt durch einen Überreichtum an Apices, namentlich *o* aus, so dass an Analogieschreibung zu denken sehr nahe liegt. Später hat S_{16}: *kůnt*, von ihm gilt dasselbe, nur muss bemerkt werden, dass er später als Stadtschreiber von 1369 an der gleichen Schreibweise huldigt. — Wiederum die Zeit der vierziger Jahre des 14. Jhs. und in dieser der Beginn der 'Aera Hagen' ist es, der eine bezeichnende Wendung auch in der Schreibung des *kunt* mitbringt und es in der Schreibung wenigstens den Wörtern derselben Lautetymologie gleichzustellen scheint. In diesen Jahren kann von einem Einfluss der kaiserlichen Kanzleisprache nicht die Rede sein; denn nicht die Urkunden Ludwigs, sondern erst die Urkunden Karls empfehlen die Schreibung *ů* ohne Unterschied für etymologisches *u* und *uo*. Ebensowenig leuchtet mir ein, dass ° hier ein von sorgsamen Schreibern dem Leser gebotenes Hilfsmittel[1] sei, um *u* von dem folgenden *n* zu unterscheiden. Ich glaube, an keinem Platze ist ein diesbezügliches Hülfsmittel weniger zweckentsprechend als gerade in dem *kvnt*, welches in Verbindung mit *tun* und im Zusammenhang der ganzen Formel den Lesern der Urkunde so geläufig sein musste, dass ein Hülfsmittel dieser Art geradezu hätte übersehen werden können. Es darf daher die Schreibung *ů*, welche Hagen (S_{17}) stark aus-

---

[1] Geboten allerdings konnte ein solches Lesezeichen jetzt um so mehr scheinen, als, wie später nachgewiesen wird, um dieselbe Zeit die Unterscheidung des *u* und *v* geregelt wurde, derart, dass *v* aus Stellungen im Inlaut, wie *kvnt*, ganz verbannt wurde und *u* mit folgendem *n* leicht die Bedeutung beider Zeichen verwirren konnte.

dehnt: so auf die Endsilbe *-ůng*, auf *kv̊mpt*, als eine lautphysiologische Neuerung des auch sonst so strebsamen Schreibers gelten, die eine schon bestehende Aussprache markiert. — Das soeben erwähnte *kvmt* hatte bis etwa in die vierziger Jahre ein ähnliches Schicksal durchgemacht wie *kvnt*; möglicherweise hat die nachweisbare Gleichstellung der beiden Wörter durch Vertauschung des *m* mit *n* in *kvmt* auch eine gleiche Behandlung des Vokals hervorgerufen. — Gerade dieses *kvmpt*, indem es einmal als *kompt* erscheint, ist im Weiteren der erste Zeuge der Neigung des Bairisch-Schwäbischen zu *o*, welche im 15. Jh. möglicherweise[1], heute aber sicher vor Nasal fast das ganze Gebiet betrifft, welches die moderne Schriftsprache für *o* gewonnen hat. Dass gerade die Verbindung mit *m*, *m* + Dentalis die Aufhellung des Lautes veranlasst, während sonst *m* vermöge seiner u-Farbe zur Verdumpfung des vorangehenden Vokals beiträgt, ist ein bezeichnender Zug jener sprachlichen Gegenbewegung, welche Weinhold oft betont. — Ob wir Schreibungen, wie *sůn*, als Versuch zu fassen haben, den Lautwert *o* auszudrücken und doch mit dem traditionell gegebenen *u* in Berührung zu bleiben, wie Bohnenberger anzunehmen geneigt ist, möchte ich dahingestellt sein lassen[2]. Beachtenswert ist immerhin, dass z. B. *ſunderlichen*, welches in der Mundart noch heute mit u-Laut klingt, nie *o* über *u* erhält.

Ob Doppelliquida, namentlich *nn*, überhaupt fähig war, die Aussprache des *u* von dem Schwebelaut sowohl als vom o-Klange abzulenken, wäre eine Frage für sich. Doppel-n allerdings scheint vor einer Wandlung des *u* wenigstens in der Schreibung zu schützen: es findet sich nur: *prunnen*, *sunnewenden* S_{13} (1336) und 1340 *Sinnewenden*. Letzteres ist un-

---

[1] Nach Bohnenberger a. a. O. S. 90.

[2] Die Unsicherheit der Schreiber, ob sie *u* oder schriftmässiges *o* setzen sollen, prägt sich besonders stark in md. Urkunden aus: Höfer, Ges. Urk. d. Staatsarchivs: II, 9: *sölen*, *sůlen*, *kömen*, *mu͏̈gen*, *ůp*, *genömen.*; in Reimen: Krolw. 1799 : 1780 *volkůmen* : *vurnǒmen.*

zweifelhaft umgelautet, wie es die nachgewiesene Form: *sünniwende* lehrt. Für den Einfluss von *nd* in diesem Sinne zeugt *vnder, ſunderlichen. phrůnd* und *bůntnůzz* wären kein Gegenbeweis: jenes hat etymologischen Diphthong *uo*, durch Zusammenziehung von Silben entstanden, dieses kann als umgelautet gelten; desgleichen: *vrkůnde. fůnden* scheint dagegen zu sprechen.

Es bleibt nach Allem die Verbindung des *u* mit *r* übrig; sie hat die Wandlung zum Schwebelaut gefördert: *půrg* . . . ist eine häufige Schreibung. Nur klären die Quellen nicht sicher darüber auf, ob dieser Nachschlagvokal ein *o* oder ein *e* gewesen ist. Es betrifft dies in gleicher Weise den etymologischen Diphthong *uo*. Einige Worte im Allgemeinen dazu. Die ersten deutschen Urkunden von S_1 kennen nur *v̊* oder *v* ohne Apex, was für *ů* sprechen würde. S_2 aber verwendet 1277 reichlich *v̇*. Das Kloster St. Catharina schreibt *v̊* 1279. S_1 behält auch in den achtziger Jahren durchweg sein *v̊*. Er scheint darnach an einer Schreibgewohnheit festgehalten zu haben, während S_2 in den nächstfolgenden späteren Urkunden und sonstigen Schriftstücken den Lautwert des *u* als *v̇* wiedergab oder jedenfalls *v̇* schrieb. Für das Erstere spricht umsomehr die Einhelligkeit des ersten Schreibers und des Klosterschreibers, eines Klerikers, in der Schreibung; beide haben alte Schreibung zum Muster genommen; bei dem Kleriker ist das Festhalten am Alten in manchen Erscheinungen bekannt, und das Verfahren des ersten Schreibers ist begreiflich. Mit den Jahren war die Zahl der deutsch geschriebenen Urkunden aber gewachsen, darum konnte der zweite städtische Schreiber schon Vergleiche anstellen zwischen der Schreibweise seiner Stadt und der anderer Ausgangsorte; er fand das Zeichen ͤ geeigneter zur Darstellung des unbestimmten Nachschlagelautes. Damit aber geriet er in Konflikt mit der Schreibung des Umlauts, der mehr und mehr sein Recht begehrte, er musste also entweder für den einen Laut oder für beide die Ausstattung mit *e* aufgeben und damit zur traditionellen Schreibung zurückkehren, oder eine andere gleich-

wertige benutzen. Indem er nur *u* schreibt, überlässt er dem Sprachgefühl des Lesers, aus der Schreibung *u* Umlaut oder Diphthong herauszulesen. Er wählt dann den zweiten Weg und nimmt ein andermal das Zeichen ̲̊ zur Differenzierung von dem Umlaut an, den er gar nicht kenntlich macht; ein drittes Mal endlich vertritt *v̊* nur das umgelautete *u*; *u* bleibt unbeschadet seines diphthongischen Klanges als Schreibung. In der folgenden Zeit ist es nun schwer, in gewissen Fällen der Schreibung nach sich für die Geltung als Diphthong oder als Umlaut zu entscheiden, indem *u̇* in einem Denkmal mit *ů* an Stellen wechselt, wo wir nur Diphthongierung anzunehmen gewohnt sind, und wo zugleich *ů* die weit ausgedehnte Umlautung kennzeichnet. Dadurch, dass das lange etymologische *u* nunmehr auch für seine Diphthongisierung eine graphische Darstellung beansprucht, gestaltet sich das Bild vollends noch verwirrter. Wir erhalten oft genug Schriftstücke, wo *u* und *ů* sowohl für *ŭ* und *uo* als für *û* wechseln, *u* und *ů* für *u*, *uo* und Umlaut von *ŭ* und *û*. Oft auch teilt sich die Bestimmung des *ů* derart, dass *ů* nur in *tůn* den Diphthong *ů* und zugleich das *û* vertritt, alle übrigen etymologischen *uo* aber mit *u̇* gegeben werden, ohne dass nun für den Umlaut ein anderes Zeichen als wieder *ů* gewählt wird. Dass der Apex häufig ganz fehlt, ist eine ebenso häufige Thatsache. Von der Mitte des 14. Jhs. etwa an tritt nun fast eine umgekehrte Behandlung ein, indem so gut wie regelmässig das *tun* in der Eingangsformel der städtischen Urkunden als *tůn* erscheint, im weiteren Verlaufe des Textes *ů* kurzes *u* und *uo* und auch *û* vertritt. Es erscheint demnach z. B. innerhalb eines Schriftstücks: eingangs *tůn* (1. pl.), weiterhin *tůn* (inf.) mit einiger Regelmässigkeit. Festen Fuss kann man jedoch auch jetzt noch nicht fassen, es besteht nur der Eindruck sicher, dass unter dem Vorbilde der kaiserlichen Urkunden der Regierung Karls IV. die Schreibweise *ů* sich einer merklichen Bevorzugung erfreut.

Die Unregelmässigkeit und Inkonsequenz der städtischen Urkunden wird von den klerikalen womöglich noch übertroffen,

das Bild ist ein derartig buntes, dass es jedes Konstruktionsversuches spottet.

Wenn das Achtbuch den Vorwurf der Unordnung in der Behandlungsweise der u-Laute weniger zu verdienen scheint, so darf man das mit Recht nur dem Umstande zuschreiben, dass dem Schreiber einmal nur ein geringer Spielraum für die Verteilung der Zeichen wegen des beschränkten Wortschatzes gelassen und dass im Übrigen das Auge des Schreibers zu sehr immer an das Vorhergehende gefesselt war. Es ist aber unläugbar, dass *ů* für *u*, *uo* und *û* nur selten von einem *ů* durchbrochen wird, dass *ů* vielmehr auf den Umlaut beschränkt bleibt[1].

Die letzte Stütze für die Aussprache *uo* für *ŭ* und für *uo* gewährt das dichterische Zeugnis Fressants; er reimt: 53 : 54 *stunt* (Stunde): *kunt.* — 393 : 394 *tuont* (3. pl.): *kunt.* — 467 : 468 *guot*: *tuot* (3. sing.). — Sonst: 5 : 6 *antwurt*: *vurt* (Furt). — 93 : 94 *hurt*: *vurt.* — 163 : 164 *geluste*: *kuste.*

Umlaut von *ŭ*: Geltung.

Der Umlaut geht einerseits in der schriftlichen Darstellung über den Stand der modernen Schriftsprache hinaus, andrerseits tritt er nie ein an Stellen, wo diese ihn hat: so wird *brugge* nie *brůgge* geschrieben und noch heute nicht 'Brügge' gesprochen[2]. Der heutige Klang des umgelauteten *u* in Augsburg ist *i*, d. h. Entrundung, vor Nasal, erzwungen durch die Entwicklung des *i* in gleicher Stellung, *e* oder vor Nasal + Spirans *ã ẽ*[3]. Von keinem dieser Vorgänge ist in den Urkun-

[1] Das Stadtbuch, unter anderen Bedingungen zusammengesetzt als das Achtbuch, steht auf gleicher Stufe wie die Urkunden.

[2] Birlinger, Augsb.-schwäb. Wörterb. S. 416.

[3] Das einzige mir aus der dem Mittelalter zunächstliegenden Zeit bekannte Beispiel ist *phrënde* in Senders Chronik 1535 (220 b). Immerhin mag der Schreiber hier in einer Verwirrung befangen gewesen sein, indem ihm ein Begriff von *pro-* als erster Bestandteil des lateinischen Originals vorschwebte. Es wäre also nur Entrundung des *ö* zu *ë* erwiesen. Servatius reimt: 2803 : 2804 *phrüende*: *bestüende* (conj.). — 3013 : 3014 *phrüende*: *stüende* (conj.). — Urkunde von St. Catharina 1310 (A.) hat: *phrůnde.*

den bis zum Endę unserer Periode etwas zu spüren. Während für das 15. Jh. schon häufig Schreibungen mit *i* neben *ü* bestehen, kann eine solche oder eine andere den i-Klang andeutende Schreibung für die frühere Zeit nicht erwiesen werden. Gewisse Thatsachen scheinen sogar für die noch bestehende Rundung zu reden: die mhd. *nisse* = *nis* lautende Kompositionssilbe erscheint in den Quellen nur als — *nůſze*, sogar — *nuſz*. Warum schreibt ferner der Augsburger *ůmmer* neben andern *ů* zur Umlautsbezeichnung des etymologischen *u*, wenn er nicht das *ů* als der Geltung entsprechend hier in Gegensatz zu dem etymologischen *i* setzen wollte? Endlich ist die Beobachtung, dass die Schreiber bei der 3. sing. praet. conj. *hůlfe* nie einer Verwechslung mit dem Substantivum *hilfe* sich schuldig machen, welches bei entrundetem *ů* in *hůlfe* diesem gleich hätte klingen müssen, eine Kontraindikation, i-Klang aus dem *ů* des 14. Jhs. zu hören. Gerade hier, meine ich, konnte die Nivellierung beider Laute am ehesten zu Tage treten. Den Einwand, dass hier gar kein Umlaut vorliegt, kann ich nicht entkräften, doch glaube ich annehmen zu dürfen, dass der Umlaut hier besonders deswegen eingedrungen ist, weil für die Endung noch *-i* gang und gäbe war und Umlaut im Konjunktiv des Präteritums genugsam bezeugt ist; durch Reime: Fressant: 417 : 418 *gewünne*: *vünde*. — Für die vorliegenden Quellen vgl. die Belege [1].

Anders aber scheint sich das Verhältnis von *i* : *ü* zu stellen, wenn wir die Reime zu Rate ziehen. Darnach ist *i* schon um 1200 für *ü* gesprochen worden, wenigstens bietet das augsburgische Fragment von Werners Marienlied den Reim: 143 : 144 *irgrunden*: *chinde*. Dabei möchte ich aber darauf aufmerksam machen, dass der Schreibung zufolge in dem ganzen Gedicht der Umlaut noch nicht durchgedrungen ist [2], dass wir mithin einen unrichtigen Reim vor uns haben,

[1] Anführen will ich auch, dass einmal St. Catharina für *ůber* und *gebůrte*: *iuber* und *gebiurte* bietet, Schreibungen, welche die Annahme eines i-Lautes von der Hand weisen.

[2] Vgl. Greif in Germ. VII, 313.

der nur durch das Vermögen des *i* vor Liquida (*m*, *n*) als *u* zu erscheinen, gerechtfertigt werden kann. Der Reim *ergrunden* : *chinde* ist daher nur als Assonanz zu erklären. Dem angeführten Reim stellen sich zur Seite: 365 : 366 *rinder* : *under*; ferner: 389 : 390 *vinden* : *kindin*; 549 : 550 *daz dv* ... *wrde* : *burde*; 629 : 630 *murmeln* : *zvrnen*; 783 : 784 *nuzze* (adject.) : *vf sin antluzze*. Servatius hat: 155 : 156 *künden* : *sünden*; 215 : 216 *künden* : *ergründen*. Vgl. dazu das über *phrēnde* aus *phrūende* Gesagte.

Der Umfang des Umlauts ist nicht abzugrenzen. Zunächst ist das *u* dem allgemeinen Umlautsgesetz unterworfen; dann aber wird die durch dieses gezogene Grenze überschritten. Als sicher umgelautet erkläre ich in diesem Sinne: *ſůlen, můgen*; *urkůnde*[1]. Desgleichen *v̊ns, v̊nſer*, welche sich seit den vierziger Jahren des 14. Jh. einbürgern, und die durch die moderne Aussprache *is*[2] als umgelautet bezeugt sind. Sie sind in der umgelauteten Fassung gemeinsames Gut des alamannischen Dialektes[3].

Umlaut von ŭ: Bezeichnung.

Die Umlautbezeichnung ist den Quellen zufolge ein Werk von S_8 (1280). Nachdem sie einmal in grösserem Massstabe vorhanden war, hat Analogie die Schreibung und, parallel mit dieser, das Lautgebiet des Umlauts erweitert. Zeichen ist zunächst *v̊*, seltener fehlt $\overset{e}{_}$. Die Gestalt *ü* oder *ů*, wie sie Landsberger Urkunden von 1325 und Aychacher von 1331 schon haben, nimmt nachweislich erst 1332 S_{11} an, vorangegangen ist ihm ein bischöflicher Schreiber desselben Jahres bei demselben Wort: *v̊nſer, vrchv̊nd*. S_{12} verwendet *ú*, *ü* schon häufiger neben *ů* (1333). *ü* führt S_{13} 1337 ein und verwendet es z. B. in einer Urkunde des Rates von 1337

[1] Reime: Servatius: 237 : 238 *fünde* (conj.) : *urkünde*; 3535 : 3536 *sünde* (gen.) : *urkünde* (acc.).

[2] *vnsih* > *v̊ns* > *is*.

[3] Vgl. Geschwornenbrief von 1250 aus Luzern (Brandstetter: Geschichtsfreund 47, 229): *v́ns, v́nser* mehrmals; der Umlaut ist mundartlich.

Donerstag n. d. 29. Sept. durchweg für *ů* (Umlaut). 1338 erscheint *ü* durch einen bischöflichen Schreiber in Urkunden Kaiser Ludwigs. St. Catharina hat 1338: *ſülen, nütz* und deutlich *v̂ns*. In der Folgezeit wird ͤ immer noch sorgfältig geschrieben, hin und wieder durch ̈ ersetzt (1343 S_{15}, 1345 S_{17}), 1342: *v̊ns, v̉brig, vrchünd, v̊nſer, gebůrt* — (*tůn*) S_{15} Rat an Rothenburg. — Eine absonderliche Schreibung verwendet ein bischöflicher Schreiber 1367: *v̊ns, fůr* — (*tůn, kůnt, Gotzhus, ůſbraht*). S_{16} fertigt 1368 und 1372, 1373 je eine Urkunde (vom Rat und an den Rat ausgestellt) aus, in denen er sich jeder Umlautsbezeichnung enthält. 1368 sogar vermeidet er in der Urkunde des Rates überhaupt jede Indizierung: *volfuren, zunfften, uberein, mugen* — (*uf, einmuticlichen*). 1379 nimmt er die übliche Umlautsbezeichnung wieder auf.

Was die Bezeichnungsweise *ü* im Allgemeinen anbelangt, so ist sie keineswegs ein sicheres Anzeichen von Umlaut. Beweis dafür, dass die zwei Punkte nicht immer den Umlaut bezeichnen sollen, ist eine allerdings selten vorkommende Besonderheit einzelner schlesischer Handschriften (Anfang des 15. Jhs.), wo *ü* auch gelegentlich für das konsonantische *w* gebraucht wird, während dieses dazu dient, den Vokal *u* oder *ü* darzustellen. So findet man in Men. pros.: *beüaren* d. h. *bewaren*; *süangeren* d. h. *swangeren*; *süeren* d. h. *sweren* geschrieben, während *sweren* denselben Schreibern *süeren* d. h. mhd. *süren* bedeutet. Rückert[1] will die Verwendung der Doppelstriche oder Punkte über dem *u* dahin deuten, dass dieselben nur gleichsam die Aufmerksamkeit des Lesers auf den so hervorgehobenen Buchstaben richten sollen.

û: **Belege.**

Urkunden:

Bis 1345 in der Regel u. — Von 1345 in der Regel ů.

städtische: Bis 1280: u (S_1 und S_2). — 1280. ovz, ovf, houſ, Tousent, S_3 (A.). — 1282. tvſent S_2 (H.). — vf, gebwen, bw, mvre, Mulhuſen, Tvſent

[1] Rückert, Syst. Darst. d. schles. M. S. 79.

S_2 (R. X$\frac{1}{4}$ 4, 4). — S_2: u. — 1283. prothv̊s; (tv̊n, v̊rtail), v̊f, prothvs S_5 (A.). — 4. Oct.: Taufent S_8. — 6. Dec.: ovf, drovz, hovffrowe, hovfe, Tovfent, gebovren S_8 (C. 3). — 17. Dec.: ouz, hovfe, ovz, hvfe, vf, Tovfent, hv̊f S_8 (A.). — 1284. 21. März: auf, aufgeben, Taufent S_8. — — 24. Juli: vf, Tovfent S_8. — 1285. 3. Jan.: vf, Tovfent S_8. — 1286. Hovfe, ovf, Tovfent S_8. — S_8: ov. — 1291. ovf, drovff S_8 (H.). — 1292. Bischof, Pfalzgraf und Stadt: ovf, ovz, Tovfent S_8 (Fürst. sel. XV, 80, 3). — 1295. 9. Jan.: hvffrawe, Gotefhvf, Gotefhv̊z (?) S_5 (U. 1). — S_8: ov. — 26. Oct.: v̊f; (Tv̊m, tv̊n, kvnt, gnvge — gebv̊rte) S_5 (A.). — 23. Nov.: hovfef S_5. — 6. Dec.: avf S_5. — 1296. ovf, Hovf; (Movricen) S_5. — S_5: ov. — 13. Juli: ǒf S_5. — 22. Juli: ovf, ovz, hovfe S_5. 1297. vf, gotefhvf, luterlich; (zv, zv̊, tv̊n, gv̊ter, gv̊t, genv̊ge) S_8 (U. 1). — 1298. Itenhvfen S_5 (C. 4). — vf S_5. — (hǒbe) (= huobe) S_8. — ovf S_5 (G. 1). — auz S_8 (A.). — Aug.: auf, Mauf (n. pr.) S_8. — Dec.: ovf; (gv̊t, Bv̊ch...) S_8. — S_8: ov. — 1300. Annehufen (n. pr.), ovz S_8 (C. 5). — 1302. März: vf, lithvz; (tvn, zv . . .) S_6 (C. 5). — 3. Febr.: hauffrawen, vf S_6 (hl. Cr. 4). — 24. Febr.: hv̊ffrawen, Gotzhufe S_8 ?. — 1303. Gotzehauf S_8 (A.). — S_8: au. — Sept.: auz; (haůfern) S_8. — Nov.: lîthus S_6 (C. 5). — 1304. au S_8 (R. 10). — ovf, hovf S_6 (A.). — hvffrawe, vf S_8. — 1305. 16. Oct.: ovz S_6 (C. 5). — 6. Sept.: avf, havffrawe, havfen S_6 (A.). — 1306. av S_6. — 1308. vf; (Tv̊n, mv̊t . . .) S_9. — 1309. ovf, ovzzerhalben S_6. — vz, vf S_9 (U. 2). — Vogt: auf, hovfti, faumpt ? (A.). — Hauptmann v. Ober Bayern: Taufent, auf.

(bair. Schr.) (R. X¼ 6). — 1311. **Rat**: Gotzhuſes S_9. — 1312. aufgeben, auz, lithouſ; (laeuten) S_7 (A.). — 1313. ſtainhovſ; (Craeutz) S_7. — **aufgeriht**, **leithous**, **aufgeben**, buwet S_7 (U. 2). — 1314. ovz S_6 (G. 2). — 1317. 3. Jan.: vz, vf, hous; (Tůn . .) S_8 (A.). — louter; (zaeunen) S_8. — S. n. 13. Juli: v̊f, v̊z, Lythaus; (Tůn) S_8 (C. 6). — S. n. 13. Juli: vf, vz, lithouſ? — Sept.: houſ, Waliſhouſers S_8 (A.). — 1318. ovzzerhalben, Movr, ovfgeben S_6 (U. 2). — S_6: ov. — 1319. ov; (hov̊ſern) S_6 (A.). — Pfingsten: vf, Gotezhus S_9 (H.). — 20. Sept.: ovf S_9. — ov. S_6 (C. 6). — 1320. vſ, vf, hvſ S_9 (A.). — S_9: u; (uo = ů; ů). — S_6: ov; (uo = ů). — 1323. **Landsberg**: auſ, hauſ, auf (hl. Cr.). — Gotſhus; (hv̊ſer, hv̊ſer) S_{10} (A.). — hvſes, verſvmten, v̊f S_{10}. — S_{10}: u. — S_6: ov. — 1328. Stainhavs, vf S_{12}. — vf, havs S_{12}. — 1329. 23. Febr.: Hvs, uf, vſſerhalb S_{12}. — 24. Febr.: vzzerhalp, Gotzhovs, ovf S_9 ? — u; S_{12}. — 1330. vz (hevſern) S_9. — Gotzhauz, Gotzhuz S_{12} (U. 2). — **Kaiser**: vf, Gotzhus S_9 (A.). — S_9, S_{12}: u. — 1333. Sept.: hus, Huſes, vf, Rynchmavr S_{12}. — Nov.: Mavr, Huſes S_{12}. — 1334. haus, badhaus, vf. S_{12}. — 1335. vs, vf, Rynchmaur S_{12}. — **Rat**: Gotzhus, vf, nahgeburen; (heuſer) S_{13} (U. 5). — S_{13}: u. — 1336. v̊f, v̊f; (zv̊, tůen . . .) S_{13} (U. 5). — **Vogt**: vf S_{13} (A.). — v̊z, v̊z, v̊f; (tůn, můt) S_{13} (U. 5). — v̊z, hus S_{13}. — 1337. vſſerhalben, Gotzhauſes, Gotzhus, Gotzhuſes S_{13}. — **Rat**: vf, rvmen, Maur, dinchaus S_{13}. — **Rat**: vf, vs S_{13} (C.). — 1338. vz, haus S_{13} (A.). — ouz, ouf, Gotzhus S_{15} (U. 6). — v̂f, vf, hůz, ytenhuſer; (tůn kůnt) S_{16} (A.). — 1340. Priwhaus, aůz, Peckkenhaůs S_{14}. — 1342. vz, vf, gotz-

huzz S_{15}. — S_{15}: u. — 1345. April: vſſerhalb, v̊ſbraht, mûr, darus; (tûn . . .) S_{17} (A.). — Aug.: uf S_{17} (R. X$\frac{1}{5}$ 11, 3). — u; S_{17}. — 1348. vſrihten, ouſrihten S_{17}. — u; S_{17}. — 1349. hous, vz- S_{17}. — hûs, vz S_{17}. — 1351. houſfrawe, Gotzhous, vf; (mût . . .) S_{17} (C. 10). — houſfrawen, Hûs; (verſchûf, tûn) S_{17} (A.). — hûſfrawe, v̊s, darus; (uo = û) S_{17}. — S_{17}: û. — 1352. ous, ous S_{17}. — hûs, vf S_{17}. — 1355. **Rat**: ûf, ſchlachhûs, Mûr S_{17}. — S_{17}: û — hous S_{17} (C. 10). — S_{17} von 1356 ab. nur û. — 1367. hauſen S_{16} (A.). — hûs, ûfgeben, ûſrihten S_{16}. — 1368. uſſerhalben S_{16} (R. 2). — 1372. Tauſent S_{16} (R. 14).

Bisch. und Domk.: 1282. vf, Tuſent, enſaumſ, ſaume, Schauben (R. X$\frac{1}{4}$ 4, 3). — 1284. v̊f, vf, vz; (tv̊n, Mv̊tir . . .) (A.). — 1289. lauterlik, vf, bawet, tuſent (H.). — 1293. uf, vf, gotſhuſes, tuſent (A.). — 1296. Goteſhovſe (R. X$\frac{1}{4}$ 4, 4). — ovf, ovz, dinckhovs. — 1300. u. (H. 13). — 1305. Goteshovſes, hovs (R. 6, 4). — 1313. Goteſhûs (H. 14). — 1316. Goteſhus. — 1323. vf, gotzhus (C. 7). — 1326. vf (H. 16). — 1329. vſerthalben, mure, hovſ; (bovch). — 1332. moure, v̊zzerhalp, v̊z. — Gotzhus (A.). — 1336. vf, Gotzhûs; (tv̊n). — 1338. vzerhalb, auzzer (= das Äussere) bisch. = kaiserl. — 1341. vfgeben; (tûn, zv̊) (C. 9). — 1342. gotzhûſz; (tûn) (H. 19). — 1343. April: v̊zerhalben (A.). — Juni: vff, vſrihten. — 1344. Domk.: vz, Gotzhous, vſgeriht (G. 2). — 1345. daruz, vs, Ouz, ouz; (mûte) (H. 20). — Gotzhous (Gotzhûser). — vf, Gotzhous, hous, vzzerhalben, vz. — 1350. Domk.: hous (A.). — vf; immer u (H. 22). — 1351. hüs, v̈zgeriht; (tûn, güter, müt . . .). — Domk.: hous (A.). — Domk.: houſ-

frawe. — 1352. Domk.: vf. — 1359. vs; (tůn). — 1367. Gotzhus, üſbraht; (tůn . . .). — 1374. v̊f, hůſ; (tůn, kůnt . . .) (R. 2).

Curia: 1320. vf; (Tůn . . .) (G. 2). — 1326. Goteſhus, bůet; (Tven, gůter . . .) (U. 2). — bv̂et. — 1327. Goteſhus, hůs, vf, hůs (A.). — 1331. Goteſbus (U. 2). — 1337. ovf, Gotshovs (U. 5). — Gotshovs. — 1345. vzbezaichent, vfgeben (hl. Cr. 5). — 1359. vf, Gotzhous (A.).

Klöster: St. Cath.: 1279. v̂z, Tvſent; (Tůn . . .) (C. 2). — 1295. Tuſent; (tun . . .). — 1324. vf (C. 7). 1325. uf, uz, daruf. — 1348. auf (C. 9).

St. Georg: 1282. hvſe, vz, v̂ſ; (tůn . . .) (G. 1). — 1337. Gotzhûs, hûſfrawen, hûs (A.). — 1352. gotshus, gotzhûs, v̂zrichten, Rinchmvr.

hl. Creutz: 1311. vf, Gotzhuſe, Tuſent (hl. Cr. 4). — 1339. vf, auſſerhalb; (gůter) (hl. Cr. 5). — 1350. vf, vſſerhalp (A.).

St. Ulrich: 1288. vz, vf, Tvſent (U. 2). — 1301. u. — 1311. hv̊z (tv̊n). — 1323. Goteſhovs. — 1329. Goteſhvs. — 1331. Goteſhus, vf (A.). — 1333. Goteſhûs (U. 2). — 1342. Gotzhůſſ (tůn) (A.). — 1346. Gotshûs, Gotshus. — 1366. haus. — 1367. haus, vzbezaichent; (zaeunen).

St. Moritz: 1342. Gotzhous, Gotzhus, vfgeben (A.).

St. Stephan: 1306. hvſſrawen, gotzhuſes, vzſerhalben (A.). — 1312. ovf (H. 13). — 1327. vf, hûſ, Gotſhvs (A.). — 1347. vſſerhalb, vf, Mavr (St. 3). — 1366. v̂zzerhalb, Můr (A.).

Spital: 1283. hůſ, huſfrowen, thuſent (A.). — 1284. v̂ſ, hvſ, Tvſent. — v̂ſ, Tuſent (Dûrftigen), hvſe.

Juden: 1308. vf; (hov̊ſer) (A.).

27*

Stadtbuch:

Grundtext: u. — (ſaumſ), vf, huse (19 a). — S_2: nachgebûren (19 b). — (saum) (20 a). — sonst u. — S_8: ů und ou. — ůz; ouzzerhalb der zoeune (24 b). — S_5, S_6, S_9, S_{15}: u. — S_{17}: ů.

Achtbuch:

1339. haufs S_{15} (5 a II). — (Cruces) S_{15} (5 b). — 1340. růmet, vf S_{15} (6 b). — houſfrawen S_{15} (9 b). — 1345. hüs S_{15} (11 a). — S_{17}: 1351. Trůt (n. pr.); (důrch) (69 b). — 1352. v̊ſ (15 b). — Hůs, Lůterbach (17 a). — ůf; (darzů . . .) (19 b). — 1357. oberhůſen (20 b). — 1363. ůf; (ſtinfſůn) (25 a). — 1367. Hůs (95 b). — hous, hůs (95 b).

û: Geltung.

Es ist schwer, ein sicheres Urteil über die Gestalt und Geltung eines Vokals zu fällen, welcher in der schriftlichen Darstellung eine solche Wandlung bald vor- bald rückwärts und nicht immer auf seinem ganzen ursprünglichen Gebiet durchgemacht hat wie *û*. Heute ist seine diphthongische Aussprache, ausser vor *n*, fest[1]. Wann ist dieser Zustand fertig geworden? Bohnenberger nimmt das 15. Jh. an, als sicher dessen zweite Hälfte. Weinhold sieht erst in dem Verfahren der geschriebenen schwäbischen Denkmäler des 16. Jhs. im Gegensatz zu den Drucken des 15. Jhs. ein Zeugnis für das Leben des Lautes auch in der Mundart[2]. Wann hat nun der Vokal den Anlauf zu seiner neuen Gestaltung genommen? Die wenigen verstreuten Wort- und Namenüberlieferungen in den lateinischen Urkunden vor 1272 kennen nur die Schreibung *u*. Auch S_1 und S_2. Indes St.

[1] Bohnenberger a. a. O. S. 94. — Birlinger, Augsb.-schwäb. Wörterbuch, S. 418, II, 7: Langes *û* scheint schon ausgangs des 14. Jhs. in *au* übergegangen zu sein. Östlich vom Lech: *aō*, auf den Allgäu zu: *ou*.

[2] Weinhold, Alam. Gr. § 96. — Weinhold, Alam. Gr. § 96: Dialog von 1521.

Catharina schreibt 1279 *v̂z* — *Tvſent,* desgleichen 1284. Spital: *v̂ſ, Tuſent* dabei: *Dv̂rftigen.* Die Verwendung des ^ auch bei *Dv̂rftigen* verrät eine andere Bestimmung dieses Hülfszeichens als einzig und allein die Länge zu markieren. Nehme ich dazu, dass meiner Beobachtung nach vorzugsweise diejenigen Laute mit ^ in der früheren Zeit bezeichnet sind, welche später, oft bald nach dem Verschwinden des Zeichens an bestimmten Stellen mit anderer Geltung sich entpuppen, wie *ô* später mit dem Lautwert *o*ᵉ, *â* als *au* (*a*ᵒ) . . .[1], so werden wir in der Schreibung *v̂ſ* einen Versuch der Augsburger Schreiber erblicken dürfen, einen Laut zu versinnbildlichen, der, wenn auch noch nicht geklärt, so doch nie als ein blosses (einfaches) *û* empfunden wurde. Als sogenannte Länge ist ein augsburgischer Vokal nie ein einfacher Vokal: *ô* wird als *oo* gehört, so zunächst *û* als *uu.*

Wiederum ist es der Stadtschreiber Rudolf S_8, welcher zuerst im vorletzten Jahrzehnt des 13. Jhs. den Diphthong für *û* zur Geltung kommen lässt. Auch mit dieser seiner Behandlung der augsburgischen Vokale ist nicht auf eine in Augsburg schon fertige, dem *ou* genau entsprechende diphthongische Aussprache zu schliessen; denn, wie wir schon bei *î* zu erkennen Gelegenheit hatten und für andere Lauterscheinungen vorausschickten, tritt seine Schreibung in dem Bilde auf, welches die wesentlichsten Erscheinungen und Neuerungen schon in sich vereint, zu denen die augsburgische Mundart noch fast ein volles Jahrhundert weiter brauchte. Es ist eben auch hier der durch eine mutmassliche Thätigkeit im bairisch-fränkischen Gebiet geschulte Schreiber, welcher sich bei dem Wiederantritt seines Amtes von den überkommenen Formen des Augsburger Kanzleigebrauchs eman-

---

[1] Ähnlich hat auch eine Urkunde der Curia von 1326. (U. 2): zwar *bv̂et,* aber auch *Sv̂ntag,* wobei Niemand an eine Dehnung des *v* denken wird; es kann also ^ nur ein Indexzeichen vertreten. In späteren Urkunden der Curia von 1327 erscheint es als ein nach links offener Halbmond auf *hûs.* — Ebensowenig kann das ^ über *v* in *vrtail* 1283 S_8 die Länge bezeichnen.

zipiert und seine Erfahrungen dem neuen Schauplatz seiner Thätigkeit zukommen lässt; so hat er schon dem bairischen Diphthong *ei* Eingang verschafft, ohne auf den Einklang mit dem mundartlichen Klange zu achten; und so ist es hier das alte *û*, welches wiederum durch ihn die Wandlung erfährt, die es späterhin zu einem hervorragenden Kriterium des Werkes der mhd. Schriftsprache macht. — Zu gleicher Zeit, als der Diphthong in der städtischen Kanzlei auftaucht, schreibt ein bischöflicher Schreiber von 1282: *au* für *û*; *enſaumſ, ſaume* . . neben *vf, Tuſent.* — Die Unsicherheit, welche anfangs bei S_8 sich zeigt, beherrscht auch die weiteren Denkmäler aus seiner Hand: *ov* wechselt mit *au* und *u*, 1283 auch mit *v̊*. Eine diphthongische Aussprache des *û* in grösserem Umfange und mit mehr Bestimmtheit verbürgt uns aber erst die Schreibung vom 3. Jahrzehnt des 14. Jhs. an, d. h. von dem Zeitpunkt an, wo zum Ausdruck des *û* die verschiedensten Schreibungen gewählt werden, so jedoch, dass das *ou* und allenfalls das *au* vorwiegt. Indess steht das *v̊*, welches schon 1332 in einer bischöflichen Urkunde vom 13. Juli neben *moure* in *v̊zzerhalp, v̊z* sich behauptet, nicht auf gleicher Stufe mit dem *ů* etwa in *zů, tůn* . . ., sondern es ist nur ein Zeugnis für das Bestreben, den wirklichen Klang des *û* zu treffen, das für die volle diphthongische Schreibung noch nicht reif erschien, welche die bairischen Schreiber als dem Klange ihres *û* entsprechend erachteten. Die häufige Berührung aber mit bairischen Landes- und Stammesangehörigen in einem nicht gerade kurzen Zeitraum wird schliesslich die Umwandlung des *û* nach der diphthongischen Seite hin gezeitigt haben. — Wenn dann während des Restes unserer Periode noch *u* allein neben *au* und *ou*, oft sogar ziemlich häufig, auch vereinzelt ausschliesslich sich zeigt, so hat vielleicht das Bedenken, dasselbe Zeichen für verschiedene Laute zu verwenden, mitgewirkt; d. h. man wollte einerseits den Konflikt mit *ů* für *ŭ* und *uo*, andrerseits aber die durch die Schreibung *ou* herbeigeführte Gleichstellung mit dem in den Erzeugnissen der kaiserlichen Kanzlei nahegelegten

ou für altes *au* vermeiden, welches sich gerade für Augsburg besonders empfahl, weil es *au* als Zeichen für *â* freimachte. — Ob eine Beeinflussung der Schreibung des *u* durch die Kanzlei Ludwigs auch für die letzten Jahre seiner Regierung besteht, lässt sich nicht für alle Schreiborte Augsburgs entscheiden. Geltend machen möchte ich aber, dass Ulrich Riederer (S_{15}: 1338—1345) in der ersten Zeit zwar schwankt, aber von 1340 an nur *u* schreibt, parallel der kaiserlichen Kanzlei, wohlgemerkt nur in den Urkunden; ferner schreibt nach dem Abtreten Ulrichs Nicolaus Hagen (S_{17}) noch zur Zeit Ludwigs *u*, mit *u* und *ou* abwechselnd.

Das Ergebnis dürfte ich am besten etwa folgendermassen formulieren. Das germanische *û* hat im Laufe des 14. Jhs. eine Spaltung erfahren, welche sich als o- + u-Laut darstellt. Sie verhält sich zu der schon früher[1] eingetretenen Spaltung des kurzen *u* derart, dass, während dieses dem *u* einen Nachschlag von unbestimmter Farbe zusetzt, jenes (*û*) der Basis *u* einen Vorschlagvokal *o* voranstellt, so dass ein fast vollgültiger Diphthong *ou*, mit dem Hauptton auf dem zweiten Bestandteil, gehört wird. Es kann sich nur um eine Komposition: *o* + *u* handeln, da die Schreibung im Wesentlichen nur eine Komposition der Zeichen *o* und *u* giebt; *au* hat nur in der geschriebenen Darstellung, auf dem Papier, gelebt. Die Form, in welcher *o* + *u* erscheint, ist eine doppelte: *ou* und *ů*, beide Zeichen stellen einen Laut dar, einmal durch *o̊* (*o̊f* 1296) versinnbildlicht. Dass *ů* nicht blos als eine Darstellung der Reihenfolge *u*-*o* gelten darf, sondern auch *o*-*u* zum Ausdruck bringen kann, findet eine Bestätigung durch die schon behandelte gleiche Situation des Verhältnisses *î* : *ei* (desgleichen *briutigoum* : *briutigům*). Beim ersten Mal seines Auftretens, im ersten Drittel des 14. Jhs., kann *ů* auf lautphysiologischer Tendenz beruhen, das zweite Erscheinen ist durch das Vorbild der kaiserlichen Kanzleisprache hervorgerufen.

[1] Die Entwicklung des *ŭ* musste schon deshalb vor der Umwandlung des *û* vollzogen sein, weil im andern Falle *ŭ* auf dem Wege der Dehnung zu *û* den weiteren Weg desselben hätte teilen müssen.

û: **Bezeichnung.**

Die Schreibung für *û* ist eine mannigfache und wechselnde. Die Quellen haben: *u*, *û*, *ou*, *au*, *ů*, *ů* (*ü*). — Die traditionelle Gestalt ist *u*; daher zeigen die ältesten städtischen und die klerikalen Urkunden *u*, diese auch *u* und *û*. Seit 1280 wechselt *ou* und *au* mit *u* bis zum Anfang des 14. Jhs. und zwar derart, dass S_1 und S_2 *u* bewahren, S_3 *ou*, seltener *au*, einmal, aber durch das ganze Denkmal hindurch, *ů* hat, ein andermal (1283) *u*, *ou* und *ů* neben einander; 1296 *ǒf*. Bemerken will ich, dass die Wiedergabe des alten Diphthongs *au* mit *ou* die Schreibung des *û* bei S_3 nicht beeinflusst hat; zuweilen scheint *au* die Oberhand gewinnen zu wollen, so in zwei zeitlich nicht weit von einander liegenden Urkunden vom 5. Juni und vom 23. Aug. 1298: *auz*. — *auf*, *Mauſ*... Indes steht 1298 5. Dec. schon wieder *ou*. In den Eintragungen im Stadtbuch geht S_3 von seiner Schreibung *ou* ebenfalls nicht ab. — Sehr bezeichnend ist, dass S_3 einen Ortsnamen *Itenhvſen* mit *u* schreibt, weil er ihn vermutlich in den ihm vorliegenden kurzen Voraufzeichnungen, die dem zu beurkundenden Rechtsgeschäft zu Grunde lagen, in dieser Fassung vorgefunden hatte. — Die klerikalen Schreiber halten an der Tradition fest; doch kennt der bischöfliche Schreiber von 1282, wie schon erwähnt, *au* neben *u*. Aus den anderen klerikalen Urkunden ist hervorzuheben die vereinzelte Schreibung *hůſ* neben *huſ* in einer Urkunde des Spitals von 1283. Ich halte die viel später wiederum sich hervordrängenden Schreibungen *ů* für sekundäre, aber gleichwertige Formen des *û*. — Der Nachfolger Rudolfs Conrad (Ungelter aus Landsberg?) schreibt vorzugsweise *au*. Eine Urkunde von Landsberg aus dem Jahre 1323 kennt nur *au*. Im Grossen und Ganzen ist für die Augsburger Urkunden der ersten Hälfte des 14. Jhs. die diphthongische Schreibung *ou* und *au* als gleichberechtigt mit *u* anzusetzen, von einzelnen Schreibern z. B. S_6, S_{11}, S_{12} bevorzugt. Ganz im Gegensatz zu diesen steht S_9 (Ulrich), dessen in die Augen springende Vorliebe für den neuen Diphthong *ei* wir hervorheben mussten; *ov* schreibt er nur

einmal, *u* ist bei ihm durchgeführt. — In dieser ganzen Zeit lässt sich eine gewisse Bevorzugung von einzelnen Wörtern in der Schreibung mit Diphthong feststellen: überwiegend erscheint *hus* als *hous, haus,* auch *mure* als *moure, maur,* während *uf* und *uz* blosses *u* haben; letzteres wird wohl infolge seines Anklangs an *huz* noch öfter mit *au, ou* geschrieben, als *uf.* — Die Schreibung *ů,* welche sich in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. fast ganz des *û* bemächtigt, ist auffallend häufig den bischöflichen Urkunden schon der ersten Hälfte eigen. Ob in einem Falle z. B., wo die bischöfliche Urkunde vom 19. Febr. 1336 *Gotshûs* und eine kurz vorher vom Stadtschreiber S_{18} an das Gotteshaus St. Moritz geschriebene Urkunde vom 13. Jan. 1336 *ůz* hat, bei der schon früher betonten Verbindung der bischöflichen Familie mit St. Moritz ein Zusammenhang besteht, wäre in Erwägung zu ziehen. — *û* wird von St. Georg 1337 neben *ů* geschrieben.

Die Übereinstimmung bischöflicher Urkunden der dreissiger Jahre und der vierziger Jahre bis 1345 mit den Urkunden des Kaisers in der Schreibung von *û* darf uns nicht überraschen, da die beiden Augsburger Bischöfe Ulrich und Heinrich ihre Schreiber auch im Dienst des Kaisers verwandt haben mögen. Der bischöfliche Schreiber von 1338 ist, wie schon gesagt, der Hand und dem Lautstande nach der Schreiber z. B. eines kaiserlichen Diploms an Augsburg vom 2. Febr. 1338 (A.). Desgleichen von seiner Hand 1341 S. n. 3. Nov. 2 Urkunden = 1339 S. v. Bartholomaeus (kaiserlich). Im Dienste des Bischofs hat auch Ulrich der Hofmaier gestanden. — In Übereinstimmung mit den kaiserlichen Urkunden zeigen die bischöflichen in den vierziger Jahren bis 1345 nur *u. u* schreiben von 1340 ab auch S_{18} und S_{15}, wie ich schon erwähnte.

Eine einigermassen konsequente Schreibweise, die zugleich den Anforderungen der fortgeschrittenen Mundart gerecht zu werden strebt, bringt Hagen (S_{17}) auch für *û* in die Augsburger Kanzlei hinein. *v̊* schreibt er in späteren Jahren seiner Thätigkeit sowohl in den Urkunden als im Acht- und im Stadtbuch. Nachdem er bis 1352 etwa *u,* zu-

weilen *ou* und *ů* zur Bezeichnung des *û* gebraucht hat, wird von 1353 an *ů* der alleinige Vertreter von *û*; wenn noch zuweilen *u* erscheint, so kann ein Auslassen des Apex vorliegen. Letzteres möchte ich umsomehr glauben, als *u* neben *ů* öfter im Achtbuch und im Stadtbuch angetroffen wird, also in Quellen, welche nie so sorgfältig werden behandelt sein wie öffentliche Instrumente.

iu: Umlaut von û: Geltung.

Die Belege für iu, Umlaut von û, werden bei dem alten Diphthong iu angeführt.

Die Schreibung, wie sie auch immer in den Quellen erscheint, gestattet keinen Schluss auf einen damit dargestellten Lautwert, etwa wie die Behandlung der anderen neuen Diphthonge in der Gestalt ihrer Zeichen jene selbst durchblicken liess. Es bieten sich zwei Möglichkeiten, nach denen der Umlaut des *û* in der augsburgischen Mundart des Mittelalters sich herausbilden konnte. Zunächst trat er als *ü* (*ů* geschrieben) in unsere Periode herein. Damals wurde *û* noch *u* gesprochen. Später entwickelte dieses *û* aus sich heraus einen Vorschlagvokal, dessen Klang *o* gewesen ist. In welcher Weise konnte sich der Umlaut nun dieser Gunierung unterwerfen? Am nächsten lag es, dass der Vokal der Gunierung vor das umgelautete *u* trat, es würde sich also in der Schreibung: *oů* (= *oü*) ergeben, gesprochen *oü*; dieses konnte sich weiter zu *oi* mit Entrundung des *ü* und zu *ai* entwickeln. Letzteres sicherlich, nachdem *û* über die Stufe *ou* zu *au* geworden war. Innerhalb der Grenzen unserer Periode aber ist Umlaut von *û* nicht über die Stufe *oü* hinausgegangen, obwohl die Schreibung *aeu* neben *eu* und *ů* häufiger als *oeu* bietet. — Die zweite Möglichkeit der Geltung des Umlauts von *û* im 14. Jh. ist die, dass von dem Bestande *ou* des Grundvokals aus und mit Anlehnung an die Entwicklung von *iu* zu *eu* zuerst *öu* (*öü*), darauf *eü* erfolgte. Diese Entwicklung kann nur der Schriftsprache und der Anlehnung an das geschriebene älteste Zeichen entspringen. Sie kommt schon

deshalb und mit Rücksicht auf den modernen Stand der Mundart von vornherein ausser Frage. Umlaut von mhd. *û* ist in Augsburg heute *ai*[1]. Ich setze daher folgende Reihe an: *iu* = *ü* > *oü* (> *åü*) > *aü* > *ai*[2], zeitlich sich derart abgrenzend, dass *ü* noch im 13. Jh. und teilweise im 14. Jh. geherrscht hat, *oü* im Laufe des 14. Jhs. mit dem Festwerden des Diphthongs *ou* für *û* und frühestens im letzten Drittel des 14. Jh. *aü* zugleich mit *au* für *û* gegolten hat. Die Entrundung des *ü* zu *i* scheint mir bei der Beweglichkeit der schwäbischen Mundart an keine Zeit gebunden, der graphische Ausdruck hat sich nur mit der Vermehrung der Gelegenheiten Eigenes vom Fremden zu unterscheiden eingefunden.

iu: Umlaut von û: Bezeichnung.

Die Schreibung ist nur für die erste oben bezeichnete Periode ein Ausdruck des gesprochenen Lautes, für die Folgezeit sind diejenigen Schriftzeichen, welche in den letzten Dezennien des 13. Jhs. von fremder Seite her (durch S_3) eindrangen, in ihrer bei weitem vorherrschenden Gestalt nicht dem Lautwert entsprechend, sondern lediglich der schriftlichen Übertragung entsprossen. Die geringe Zahl der Zeugnisse lässt nur soviel erkennen, dass die städtische Kanzlei vorzugsweise der Träger der diphthongischen Schreibung bairischen Musters ist, nach ihr haben sich die klösterlichen Schreiber derselben angenommen. Eine Urkunde der Judengemeinde

---

[1]) Birl., Augsb.-schwäb. Wörterb. S. 418.

[2]) Ein Zusammenstoss mit *ei* ist bei dieser Entwicklung nicht erfolgt; wäre es geschehen, dann hätte allerdings *iu* und *î* von den Stufen *eü* und *ei* aus sich zu *ai* entwickeln müssen; *ei* ist aber in der Stadt heute nicht *ai*, ausser nach der Angabe Birlingers in der Jakobervorstadt. Ich habe indes durchaus nicht immer von den in der Jakobervorstadt ansässigen Leuten *ai* für *ei* (*î*) gehört, diejenigen aber, welche *ai* sprechen, haben es nach meiner Beobachtung mit der Landbevölkerung auf dem Wege über Stätzlingen nach Friedberg zu gemein. Vielleicht hat von jeher eine engere Verbindung zwischen dieser und der ihr zunächst liegenden Jakobervorstadt bestanden. In der Stadt wird sonst heute: *ləib* für *lîp*, aber: *haiser* für *hiuser*, *laite* für *liute* gesprochen.

von 1308 zeigt einen immerhin beachtenswerten Bestand: *triẇ* (*iu* = *iw* = *iu*), *kaevfen* (Umlaut von *au* = *aev*), *hoẘſer* (Umlaut von *û* (= *ou*) = *oẘ*).

ai: **Belege.**

Urkunden:

In der Regel ai; zu Anfang und Ende der Periode ei und ai.

städtische: 1272. hailigen, haeiligen, aigen, aine, einem, aeiner, beſchaidenhait; gaein S_1 (U. 1). — 1273. ai; aein, einen S_1 (A.). — 1277. Baeier, Heinrich, Eigen, ein, einen, aleine, beid, chlein, Maien, zeim S_1 (A.). — 1280. ein, beider, heiligen, Gaiſte, drittail S_3 (A.). — 1282. ei; S_2 (H.). — beſchaidenheit, baider, aigen, Hailigen Gaiſtes S_2 (A.). — baidenthalp, Haelenſtain, Hainrich, chaine . . . ai; S_2 (R. X¼ 4, 14). — 1283. Rat: heiligen gaiſte, ertailet, beidiv S_3 (A.). — zwi S_3. — gehaizzen, cheiner, ein, vaelem, v̊rtail S_5. — ai überwiegt, daneben ei. — 1284. aigen . . .; taidinge S_3. — 1286. ein, eigene, eigenſchafft, beſchaiden, baidiv̊ S_2 (C. 3). — 1290. ei; S_3 (C. 4). — 1291. ai, ei; S_3 (H.). — 1292. ai, ei; taidinch S_3 (F. sel. XV, 80, 3). — 1293. ai; S_3. — 1295. aigenſchaft, aît; geſaeit S_4 (A.). — 1296. -hait, baidenthalben, eigen, einen; ſait S_5 (R. X¼ 6, 5). — ai; aydeſ; taidingen, einen; zem S_5 (A.). — zeinem S_5. — 1297. (vogtai), ain, tailten; geleit S_3 (U. 1). — 1298. Gehaizzen, gaeiſtlichen; ſeit S_5 (C. 4). — ain, heiligen Geiſtes, aigen S_3 (A.). — 1299. ai; S_5. — ai; Maiſter, Gaeſtes (2 ×) S_3. — bis 1301. ai. — 1302. Aeigen, ainen, laiſten, zewanzech S_6 (hl. Cr. 4). — Aeigen . . . S_6. — 1303. ai; S_3 und S_6. — 1304. aeigenſ, Gaeiſtlichen, beide

S_6 (C. 5). — 1304—1330. ai weitaus vorherrschend. — 1308. ai; gaen S_9 (A.). — 1312. haeligen Geiſtes, geiſtlichen, ainem, gelaiſten S_7 (A.). — 1313. zechmaiſter, tailen, geiſt, heiligen, ſtainhovſ S_7 (A.). — ai; gleit S_7 (A.). — ai; layſten; leten S_7 (U. 2). — 1315. gemain, gaeſtlichen, geiſtlichen; laet S_8 (A.). — 1316. gemain, hailigen; gelaeit S_8. — ai; traet S_6 (hl. Cr. 4). — 1317. ain ..., gaeſtlichen; gaen S_8 (A.). — 1318. ain ..., beder ?. — 1320. aigen; gelaet S_9. — 1322. ai; bedenthalbentailen S_9 (C. 7). 1323. hailigen, beſchaidenheit, Geiſtes, flaeſch, meiſter S_{10} (A.). — 1324. aygen, laiſten, zwaier; gelaet S_{10}. — 1326. ai; einen, ainen, vrteil, ertailet, ayt S_{10} (C. 7). — 1328. Hainrich, Chaeſer S_9 (A.). — 1330. aygen S_9. — hayligen Gaeſtes; gelaet S_9. — aygen, aydes, layſten, aier S_9? (hl. Cr. 5). — 1331. baeider, chaein, baeider, gaeiſtlichen, ain S_{12} (A.). — 1332. ai; aygen, kayſer, heiligen geiſtes; geleit S_{12}. — 1334. ai; gelaet S_{12}. — 1335. ai; zway, (Chuſterei, abtay) S_{13} (U. 5). — keyſer, ayde; geſaet, (frageten) S_{13}. — ai und ay; ſaet, gelaet S_{13}. — 1337. ai; flaeſchpank S_{13} (A.). — 1338. ai; (Cuſtri) S_{13}. — 24. Febr. Biſchoff: ein, einen, beiden; fürlait. kaiserl. = biſchöfl. (A.). — S_{13}, S_{15}: ai, ay. — 1339. gwonheit, einen, dhein, (vogtey, vogtay) S_{13} (A.). — Vogt: låt (= legt) S_{15} (A.). — ai; getådinget S_{15}. — 1341. ai; gelåt S_{15}. — 1342. ai; taeding S_{14} (hl. Cr. 5). — ai; S_{14}, S_{15}, S_{17}. — 1345. Kaiser: ei; keiser, einen S_{17} (A.). — Kaiser: ai; keyſer (A.). — ai S_{17}. — 1348. Kaiser: ei; S_{17} (A.). — 1348. Pfalzgraf: ei; S_{17}. — ai; S_{17}. — beſchaidenheit, ainen, aigens, geiſtlichen, gelaiſt S_{17} (C. 9). — 1349. clains, zwaien, beſcheidenh; ſeit S_{17} (A.). — ai

und ei; leit (= legt) S_{17}. — 1352—1357. ai, ay; gelaet S_{17}. — 1366. teiding S_{16} (A.). — 1368. Rat: gemeinclichen, gemeins, heizzen, dheinweis ... hailigen, einmuticlichen S_{16}. — kleiner Zunftbrief: ei; freiheit S_{16} (R. 2). — 1372. Burgermeiſter, zwain, gemainlichen S_{16} (R. 14). — 1373. ai; Burgermaiſter S_{16}. — 1379. ai; gemeinlich, Beirn S_{16}.

Bisch. und Domk. ai. — 1290. aeinen (A.). — 1293. aigen, hailigen, einen; teidinch. — ai. — 1316. ai, ay; aygen, getaylt, beſchaydenheit. — 1329. ai; ſaet (H. 16). — 1333. ai; Gaeſtlichen (A.). — 1338. bisch. = kaiserl.: ein, beiden, einen; fürlait. — 1342. zwai̊, aigen (H. 19). — 1345. ei; einem ... (H. 20). — 1347. ai; (A.). — 1350. ai; (vogtyen; ay) (H. 22). — 1374. Burggraf: ai; (bisch.) (R. 12).

Curia: ai. — 1345. ai; gelaet (hl. Cr. 5).

Klöster: St. Cath. 1279. ein, heizent, zwainzech (C. 2). — 1295. Maiſterin, haizen, eide, deheine, gemainem, eine, keiniv (R.). — 1303. ai; zwaj; Gėn (C. 5). — 1310. ai; flaeiſche (A.). — 1321. ai, ay; eigen, zweinzegiſten (C. 7). — 1338. ei und ai (C.).

St. Georg: ai; zvein, (vogtai), einer; vergait (G. 1).

St. Ulrich: 1288. aeinen, zwaei, kaeiner, haeizſet; geſaeit (U. 1). — 1321. zway; tayl, ein, ſicherhait, bedes; sonst: ai (U. 2). — 1331. ai; Geſtlichen (A.).

St. Stephan: ai.

Spital: 1283. ai; (A.). — 1284. Maiſter, flaiſch, haeiligen, einen; geleit (A.). — 1289. eigen, meiſter (A.).

St. Margaretha: 1319. geſtlicher (U. 2).

Stadtbuch.

Grundtext: ai und ei; treit (22 a). — maien (14 b). — munzmaiſter (17 a). — kain (19 a). haizzet (19 a). — ein, (uberein), ainer (20). — munzmeisters (21 a). — S_1: Novelle: ei. — S_2: ei. — gemaein, uberaein, vogtthai, aein, ain (62 a). — ai; ein (23 a). — ei; ai (23 b). — ei; (30 a). — S_3: ei und ai. — ai; (35 b). — ai; (36 a). — ei; (33 a). — (sait) (35 b). — S_5: ai, ei; (ein . . . aintweder, baide) (79 a). — S_6: ai; heiligen, einen (42 b). — S_9: ai; ein (52 b). — S_{15}: ai; (88 a). — ei; ainvaltigen (92 a). — S_{17}: ai; eins (79 b). — ai, cleinen.

ai: Geltung.

Der mhd. Diphthong *ai* ist zweifacher Entwicklung: 1) der alte germ. Diphthong *ai* — 2) der durch Zusammenziehung aus *egi*, *agi* entstandene Doppellaut.

Im Schwäbischen ist der Klang nirgends heute *a - i*, sondern im W. und S. *oə*, im O. *ọẹ*[1]. Für Augsburg setzt Birlinger *oə* an. Zu diesem Laut hat sich das *ai* des 13. und 14. Jhs. noch nicht entwickelt. Der Schreibung nach, welche *ai* vor *ei* bevorzugt, ja häufig sogar zu *aei* erweitert, müssen wir eine a-Basis mit nachschleppendem *ə* oder bei gedehnter Aussprache einen Klang *aəⁱ* annehmen. Zwar spricht manches dagegen: wenn *ai* den Klang *aə*, *aəⁱ* gehabt hätte, dann wäre wohl *ae* in *Gaeſtlichen*, *flaeſch*, *gaeſt*, *haeligen* zu erklären[2] und als angemessen zu erachten, jedoch würde wenig gethan sein, wenn wir *e* in *geſtlichen* z. B. mit Annahme einer Vertauschung der Zeichen für *ae* und *e* rechtfertigen wollten; noch schwerer dürfte, wenn wir dem *ei*, *ai* die Geltung *aə* geben, die Erklärung des nicht seltenen *ei* für *ae* in *ſeilig*, *Heidwig*[3] auch bei den

[1] Bohnenberger a. a. O. S. 107.

[2] Vor *l* (und *s*, *st*) hat *ai* sicher den Klang *aə* angenommen, *veil* kommt nur als *vael* vor (1283 S_5) neben *Meintage* (= Magintage?).

[3] Vgl. *einteilleixit* = *intellexit* im Hechinger Latein; vgl. Fischer, Württ. Vierteljahrshefte VIII, S. 232.

Stadtschreibern sein, wenn wir mit Weinhold[1] in diesem *ei* einen Zerdehnungsvokal sehen wollten; es dürfte eher eine annähernd gleiche Aussprache für beide Laute *ai* und *ae* (als *ei* geschrieben) vorauszusetzen angezeigt sein. Sehen wir darum zunächst von der Schreibung des *ai* in den Quellen ab, so kann eine Aussprache nach dem *i* zu durch einen Reim des Herrmann Fressant von Augsburg, wenigstens für die Mitte des 14. Jhs., erhärtet werden: *saeit'* : *zît*. Ich setzte für den neuen Diphthong *ei* eine Geltung von *əi* an, und Fressant muss wohl den Klang des alten Diphthongs als ähnlich dem des neuen empfunden haben. *ai* lautet also hier wie *əi* (*aəi*) nur mit dem Unterschied von dem *əi* für *î*, dass das *ə* in *ei* = *ai* kein Gleitlaut ist, wie das *ə* in *əi* für *î*. Ein solches *aə*^{i} wird sich indes nur vor Dentalis, sicher vor *s*, *st*, *t* gebildet haben vermöge der diesen Mitlautern eigenen i-Farbe, vor *l* und *n* wird *ai* oft als *ae* gehört.

Sonst ist *ai* zu *åe* geworden; nur so ist die dem 15. Jh. angehörige Schreibung des *ô* vor *r* (*ô* = *åe*; vgl. das bei *ô* Gesagte) zu rechtfertigen, wenn uns Formen wie *tair* = *tôr* begegnen.[2] Einen reinen hellen Klang *é* hat heute in Augsburg: *flésch* (= Fleisch); die Schreibung in unsern Quellen — einheitlich *flaeſch*, *fleſch* — zwingt uns ein Gleiches für das 13. und 14. Jh. gelten zu lassen.

ai < *-egi*, *-agi*, *-edi* entfernt sich nicht von dem *ai* vor *s*, *st* und *t*.

ai: Bezeichnung.

Die Zeichen sind: *ei*, *ai*, *aei*, *ae*, *å*, *e*. Für *egi*, *agi* gewöhnlich: *ai*, *aei*, *ei*, *ae*, *å*, *e̊*; zuweilen aufgelöst. *edi* = *ei* in *reit*. — Ich halte *ai* nicht für die allein traditionelle Schreibung, wie es nach dem Ausspruch des Nyclas von Wyle[3] scheinen will, wenigstens nicht für die Anfangszeit der Abfassung der Urkunden in deutscher Sprache. Vielmehr ist *ei* eben-

[1] Weinhold, mhd. Gr. § 95; (Ausg. [1] § 90).
[2] Vgl. Bohnenberger a. a. O. S. 73, 77.
[3] N. T. 351, 12.

falls als überkommen zu betrachten, und erst mit dem Eindringen des *ei* für *î* durch Stadtschreiber Rudolfs Schreibweise hat sich *ai* für den alten Diphthong empfohlen. Erst von diesem Zeitpunkt an kann es für die spätere Zeit vorzugsweise traditionell geworden sein. *aei* würde seine Entstehung der gerade bei den ersten beiden Stadtschreibern und den klerikalen Schreibern üblichen Gleichstellung von *e* und *ae* zu danken haben, wir treffen also auch hier auf den Buchstaben *e*. Heranziehen möchte ich die Form *gaein*, welche später zu *gein* und schliesslich zu *gen* (*gėn*) wird, d. h. durchaus e-Basis aufweist. Eine bewusste Unterscheidung etwa auf Grund der Genesis der beiden *ei* (*ei* = altem Diphthong und *ei* < *egi*) wird in unsern Quellen nicht wahrgenommen. *aei* wird im weiteren fast ganz Alleinbesitztum der klerikalen Schreiborte. *ei* als ausschliesslichen Vertreter des *ai* habe ich nur in einer klerikalen Urkunde vorgefunden, in einer Urkunde des Spitals von 1289.

In der Natur der Sache liegt es, dass gewisse Wörter sich ewig wiederholen; daher ist es möglich einige davon herauszugreifen. *ein* ist das Wort, welches die Schreibung mit *ei* am meisten sich bewahrt hat: von der Mitte des 14. Jhs. an erscheint es bei weitem vorherrschend als *ein* in Urkunden wie in den nur für die Stadt bestimmten Codices. — *beide* erscheint im 13. Jh. noch als *baide*, im 14. Jh. aber als *beide*, zeitweise als *bede*, die Form, welche ihm allgemein-mhd. zur Seite steht. — Die Endung *-heit* hat zu keiner Zeit eine bestimmte Form. — Es stehen dann häufig neben einander: *heiligen Gaiſte* 1280. S_8 — *hailigen Gaiſtes* 1282. S_2 — *heiligen Geiſt* 1313. S_7 — *haeligen Geiſteſ* 1312. S_7 u. s. w. vgl. die Belege. — Die Form *gaeſtlichen* hält sich noch während des ganzen Zeitraums auch bei den Stadtschreibern.

Im 14. Jh. tritt für *i* in grösserem Massstabe *y* ein, dasselbe wird auch in den Diphthong *ei* aufgenommen, die Quellen zeigen *ey* und *ay*. Zum erstenmal finde ich es 1296 23. April: *aydeſ* S_6, dann erst wieder häufiger 1302 S_8. Fast allein *ay* hat eine Urkunde des Bischofs vom 13. Juli 1316.

Ein Ab- und Zunehmen des *ay* ist nicht besonders bemerkbar, und es ist jedenfalls ein Zusammenhang dabei mit den kaiserlichen Urkunden nicht zu konstatieren; denn diese zeigen im ganzen 14. Jh. das gleiche Gewirr von *ei*, *ey*, *ay* wie die Urkunden der Reichsstadt. Vereinzelt steht die Schreibung *aît* 1295 S_3. *eintweder* erscheint auch als *aintweder* (Stadtbuch).[1]

Ausserhalb des im Vorangehenden behandelten *ai* scheint mir das *ai* (*ei*, *ey*, *ay*) in Wörtern wie *vogtai*, *Custrey*, *abbtei* zu stehen. Sie werden in gleichem Umfange *vogty*, *Chuſtri*, *Chuſtry*, *Chuſtrie*, *vogtey*, *vogtay* geschrieben. Ihrer Herkunft nach sind diese Substantiva zu *î* zu ziehen; mit Rücksicht auf die schon sehr früh, noch vor dem Eindringen überhaupt des *ei* für *î*, auftretende Schreibweise mit *ei*, *ey* und namentlich *ai*, *ay*, werden sie besser in den Kreis des Diphthongs *ai* hineingezogen. Die diphthongische Aussprache glaube ich bei ihnen mit gutem Grunde schon früh annehmen zu dürfen, und zwar so, wie sie die überwiegende Schreibung mit *ei* illustriert. Es ist nämlich ein bekannter Zug des gemeinen Volkes (vornehmlich der Stadtbevölkerung), zumal eines Volkes von mehr als mittelmässiger Intelligenz, wie es die Bewohner der Reichsstadt Augsburg unstreitig waren, mit der Aussprache fremder, seiner Muttersprache nicht angehöriger Wörter, die es jedoch im alltäglichen Verkehr nicht umgehen kann, nicht anstossen zu wollen; daher setzt sich in solchen Fällen auch in der alltäglichen Sprache bald die Aussprache fest, welche man von massgebender Seite hört.

au: **Belege.**

Urkunden:

In der Regel: au, anfangs und am Schluss mehr ou.

städtische: 1272. âwe, Avſpurch S_1 (U. II). — 1277. frowen, frovn, ovch S_2 (A.). — 1280. houffrowen, ouch S_3. — auch, kauft S_1 (H.). — 1282. bavmgarten, frow, auch S_2 (A.). — 1284. ovſpurch, (bowe, bow) auch S_3. — 1285. frovn, frawen,

[1] Vgl. dazu: Birlinger, Augsb.-schwäb. Wörterb. S. 244, II.

avh S_2 (C. 3). — 1286. houffrowen, ovch, frow, verkaufft, Aufpurch S_8 (C. 3). — 1290. ovch, hovffrowe S_8 (A.). — 1291. ov; S_8 (H.). — 1292. Rat: gelaufen, auch, ovch, ouch, Aufpurch S_8 (Fürst sel. 80, 3). — 1294. auch, Aufpurg S_8 (U. 1). — ovch S_5 (R. X¼ 5, 4). — 1295. ovch S_5 (A.). — 1296. auch, avch, ovch, frowen, hovptreht S_5 (R. 6, 5). — S_4: ou; selten au. — 1297. och S_8 (U. 1). — 1298. ovch, frowen S_8 (A.). 1300. ov; frovwen S_8 (C. 5). — 1302. auch, frawen S_6 (hl. Cr. 4). — 1303. au; S_3 (A.). — avch, (bawen) S_8. — 1309. (bowet), au; S_9 (U. 2). — 1312. (bowt), frawen, auch S_7 (A.).

Von 1312—1328 nur au; z. B. 1316: (bowet), verkaufft, Aufpurch S_6 (hl. Cr. 4). — 1319. frawen..., (bowet) S_9 (H.). — frauwen, frawe; (buwet) S_9. — 1323. frawn, (bawt), auch, gekauft S_9 (C. 7). — 1324. frawen (bowet) S_6. — 1329. frowen S_9 (hl. Cr. 5). — Chauflaevten S_9 (A.). — bowet, frowen S_9 ? (G. 2). — bis 1336: au. — 1337. Rat: Afpurch S_{18} (A.). — 1338. och S_{16}. — 1339. ouch, verchoufft S_{18}. — Vogt: auch S_{18}. S_{15}: au. — 1345. verkoufft S_{15}. — verkoufft, auch S_{17}. — 1349. ouch; (vflaůffe) S_{17}. — 1350. ouch, kauff S_{17}. — ach, au; S_{17} (H. 22). 1352. Trafftat, Trǎfftat S_{17} (A.). — 1357. (bowet) Bomgêrttlin S_{17} (C. 6). — 1368. Rat: ouch S_{16} (A.).

Bisch. und Domk.: 1289. Afpurk, ach, frawen, (bawet) (H.). — 1296. ovch, hovptman, auch (R. 5, 7). — 1300. vrowen (H. 13). — au. — 1350. ach, kauft, ach, au; (A.). — 1374. auch, fraw' (R. 12).

Klöster: St. Cath.: 1279. kaufet, kaufe, vrâwen, au; (C. 2). — 1310. aůch (A.). — 1338. vrǎwe, ȯch (C. 7).

St. Georg: 1282. kavfen, och (G. 1).

Spital: 1284. ouch, ŏch (A.).
St. Ulrich: 1288. fro, frawen, avch, (bowet), gekaufet, ſchongawers (U. 1). — au. — 1346. och (A.).
St. Margar.: 1309. och.

Achtbuch:

In der Regel: au, å, von 1350 ab auch ou. — 1349. aûch, chaûffent, chaufferinn, aûgen S_{17} (63 b). — 1350. ŏch (15 a). — ouch (16 b). — 1351. haûwen (65 b). — auch (67 b). — 1352. erlabn, vrlaub (71 b). — 1368. auch (96). — 1356. raplich (19 b). — 1366. Ounbach (25 b). — 1370. ouch, auch (29 a).

ou (au): Geltung.

Die Entwicklung des alten Diphthongs *au* erfährt in der mhd. Zeit auf dem ganzen schwäbischen Gebiet einen Zusammenstoss mit der Weiterentwicklung von *au* für *â*. Augsburg macht dieses Zusammentreffen in besonders heftiger Weise durch: ein Merkmal ist die starke Variation der Schreibung. Vorherrschend ist allerdings das Zeichen *au*. Auch dieses ist, um es gleich voranzustellen, in sehr vielen Fällen Eigenheit des einzelnen Schreibers. — Die Thatsache, dass *au* bei weitem am häufigsten erscheint und dass es von manchen Schreibern ausschliesslich zur Bezeichnung des Diphthongs *au* verwendet wird, und endlich die Beobachtung, dass es gerade dann nicht verschwindet und der doch bekannten und älteren Schreibweise *ou* weicht, als *au* zur Wiedergabe des *â*, seinem Lautwert entsprechend, sich ausbreitet, diese Erscheinungen bestimmen mich in erster Linie, eine Entwicklung des *au* auf der a-Basis zu dem nicht ganz reinen zweigipflig betonten Klange *ao* anzusetzen. Die vierziger Jahre sind den Quellen zufolge vorzugsweise ins Auge zu fassen. Es haben sicher die Schreiber S_{15} und S_{17} unter dem Eindruck dieser Kreuzung zweier lautlicher Entwicklungs-

bahnen gestanden. Wie sehr gerade die Schreiber der vierziger Jahre geneigt waren, die beiden Laute als gleiche zu hören und als solche wiederzugeben, bezeugt z. B. Achtbuch 11 a. I. 3: in derselben Eintragung, wo *å* neben einem *au* die Länge des a-Lautes vertritt, wird auch *auch* = *åch* geschrieben. Auch sonst berührt sich *au* mit *â* in den verschiedenen für *â* gebräuchlichen Schreibmodifikationen [1350. *ach* — sonst *au*; *aun, haun, han.* bisch. (A. H. 12). — 1349. *auch* (S_{17}) (A). — 1352. *Trafstat, Tråfstat* S_{17} (A). — Achtbuch: 1353. *wå, ſtat* (steht), *haut,* — *erlabn* (erlauben) S_{17} (71 a). — 1354. *wå* S_{17} (71 b I). — 1354. *aun, vrlaub* S_{17} (71 b I). — 1351. *haůwen* S_{17} (65 b). — 1351. *getaun, aůn, aůn* S_{17} (15 b I). — 1349. *aůch, aůgen, chaůffent* (63 b); vgl. die Belege], allerdings nur, soweit sie sich von der Aussprache nicht allzusehr entfernen; ich habe z. B. *a*ᵉ*ch* ... nicht vorgefunden. — *o* stellt demnach einen jüngeren jenseits des 14. Jhs. fallenden Bestand dar. Dass die Entwicklung zu *ô* erfolgen musste, bringt die Gemeinsamkeit des einmal eingeschlagenen Weges mit sich. Um eine solche noch wahrscheinlicher erscheinen zu lassen, mag man immerhin darauf hinweisen, das die Sprachgeschichte mehrfache Parallelen hierzu bietet, die nicht zu weit abliegen[1], und dass man besonders auch das germ. *au* im ahd. über *ao* zu *ô* entwickelt sein lässt.[2] Erklärt ist zwar der Vorgang damit noch nicht, und die Frage, wie die Entwicklung des Näheren vor sich gegangen, wird immer dringender; indes sie muss noch offen bleiben, denn damit, dass man das *a* in den fertigen Diphthong *ao* sich abschleifen lässt, wäre dem zweiten Bestandteil eine unerweisliche hohe Tonstärke zugestanden. — Um die Entwicklung zu *ao* deutlich zu machen, giebt Kauffmann[3] die Reihe: *ou* > *ǫu* > *au* > *ao*. Die Stufe *au* ist schon beim Beginn

[1] Das Schlesische ist ein lebendiges Zeugnis für die Annäherung des *â* an die Steigerung des *ô* (> *ou*).

[2] Braune, ahd. Gr. § 45.

[3] Kauffmann: schwäb. Mundart § 140.

unserer Periode überschritten[1] und sie steht am Ende der Periode, welche Kauffmann als die der Erweiterung der Mundhöhle für verschiedene Vokalstellungen konstruiert. Man schrieb sehr häufig *au*, das Kloster St. Catharina schon 1279: *vråwen*, immerhin beachtenswert, wenn es auch vereinzelt bleibt; St. Ulrich lautet um: *firaewelin*, und 1289 findet sich in einer bischöflichen Urkunde nur *Afpurk*, *ach* neben sonst durchgängigem *au*. Da der Beleg von einem klerikalen Schreiber stammt, kann ich ihm kein entscheidendes Gewicht beilegen, ich führe ihn nur an. Von Bedeutung aber ist, dass S_1 schon in einer Eintragung auf dem Deckel des Stadtbuchs *aoch* schreibt, d. h. nicht nach 1280.

Die Nivellierung des *ou* mit *â* ist lange vor der Mitte des 14. Jhs. erreicht; wenn dann am Ende unseres Zeitabschnitts *ou* z. B. in *ouch* fast die Herrschaft erlangt, so ergeben sich zwei Möglichkeiten: *ou* hat schon die Periode *ao* überwunden und nähert sich dem *ô*,[2] oder es ist das *ou*, *ǒ* eine dem Lautwert nicht entsprechende, durch fremde Einwirkung nur in die Schrift eingedrungene Form. Uebrigens ist letzteres in jedem Falle feststehend, denn *o͛* hat, nachdem *ao* verlassen ist, doch nicht der Laut im Augsburgischen geklungen. Volle Übereinstimmung mit etymologischem *ô* herrscht noch nicht; ich kann daher eine Form wie *geloffen*, welche sich in den Prosadenkmälern vorfindet, und im Reim von Fressant dem offen genähert wird, d. h. auf *ŏ* gereimt wird, nur für vulgär mundartlich ansehen, um so mehr, als *geloffen* mit kurzem *ŏ* noch heute deutlich gehört wird.

Bei dem Ergebnis, dass *au* durchaus im 13. und 14. Jh. eine Variation der a-Farbe geblieben ist, drängt sich schliesslich die Frage auf, in welchem Verhältnis die Entwicklung des

---

[1] Baumann (Forsch. z. deutsch. Gesch. 16, 269 Anm.) hält eine Verschiebung von *ou* > *au* 1276 für unerweislich; denn *au* sei bis ins 16. Jh. im ganzen schwäb.-alamann. Gebiet ein indifferentes Zeichen für *au*, *ou*, *â*.

[2] Vgl. dazu Birlinger, Augsb.-schwäb. Wörterb. 361 u. Bohnenberger S. 127.

au zu der des *a* steht, mit dem es sich im 14. Jh. vereinigt hat. Es bestehen also die Reihen:

$$ou : ou > au > ao > o.$$

$$\hat{a} : \hat{a} > \frac{ao > \mathring{a}}{o \quad o}.$$ — *au* war *ao* schon vor dem Beginn unserer Periode: S_1 hat *aoch* . . ., *â* wurde *ao* etwa um 1300. Geschrieben wurde *au* = *ao* im 13. Jh.: *au* und im letzten Decennium in der Regel *ou*. *â* wurde bis etwa zur Wende des 13. Jhs. mit *â* gegeben. Seine Geltung war jedoch die der schon feststehenden Stufe *ao* des *au*. Damit war dem Bestreben, eine phonetisch gerechtfertigte Ausdrucksweise für *â* zu finden, der Weg gewiesen. Man nahm das *au* auf. Im 14. Jh. schritten beide Laute gemeinschaftlich weiter.

ou: **Bezeichnung.**

Die Schreibung des alten *au* = mhd. *ou* ist zum Teil schon durch die Betrachtungen über den Lautwert erledigt. Es wird nur noch unsere Aufgabe sein, die Form desselben durch die einzelnen Schreiborte zu verfolgen: S_1 schreibt in den Urkunden nur *au*, im Stadtbuch ist gleich das erste dem Bereiche des *ou* angehörende Wort *ouch* geschrieben, einmal *och* in einer Novelle neben *auch*, desgleichen in einer Novelle *aoch*. Nur *frouwe* tritt auch bei ihm allein in der Gestalt *frow* auf; es lässt dies jedoch nicht auf *o* schliessen, sondern bekanntlich fällt vor *w* das *u* meistens aus. Zuweilen wird es später geschrieben: *vrǎwe* 1338 (St. Cath.), *frovn* . . . Eine Differenzierung in der Bedeutung erstrebt in den Augsburger Urkunden keine der nachweisbaren Formen. Auch vor *m* schreibt S_1 *au (av)*: *bavmgarten*. S_2 ist nicht konsequent: 1277 schreibt er nur *ov*, 1282 dagegen *au*, ausser in *frowen*. Die klerikalen Schreiborte zeigen die grösste Mannigfaltigkeit: *ov*, *ǒ*, *au*, *aů*, *o*, namentlich das Wort *auch* ist dem Wechsel unterworfen. S_3 hat wohl ursprünglich nur *ov* verwenden wollen, er bevorzugt es auch die ganze Zeit hindurch, indes erscheint *auch* sehr häufig mit *au*. Den Namen der Stadt, welcher fast stereotyp die ganze Periode hindurch mit *au* geschrieben wird, bietet

er 1284 einmal als *Ovſpurch.* — Bis zur zweiten Hälfte des 14. Jhs. ist *au* herrschend; auch *ov*, *ᵒ*, *a* und *o* finde ich, doch zumeist in klerikalen Urkunden. *och* hat einmal S_{16}; *Aſpurch* S_{18}, kurz darauf jedoch *Auſpurch* 1336. Ein solches *a*, wenn es nicht auf Verwechselung mit *ā* beruht, darf meistens als Verkürzung in der Schreibweise gelten. In diesem Sinne können auch viele der *ǎ*, *ǒ* als durch nachträgliche Zufügung von *v* entstanden erklärt werden.

Die zweite Hälfte des 14. Jhs. weist nun auffallend häufig *ou* auf. Da dasselbe in der That erst nach dem Einlaufen der Urkunden Karls IV. für Diphthong *au* in Erscheinung tritt, so stehe ich nicht an, das Wiederauftauchen des *ou* auf den Einfluss der kaiserlichen Urkunden zurückzuführen; derart jedoch, dass ich diesem Einfluss nur eine ou-erhaltende Kraft einräume: S_{17} nämlich schreibt schon 1345 vereinzelt *verkoufft* und S_{15} darauf ebenso vereinzelt *verkoufft*, während die kaiserlichen Urkunden dazu noch nicht auffordern. 1349 und 1350 gehen die neuerdings sich ausbreitenden *ou* parallel mit den Kaiserurkunden. Die bischöflichen und klerikalen Urkunden weisen jede Beeinflussung zurück und bewahren *au*.

Es ist nach Allem *au* die dem Augsburger Kanzleistil eigene und geläufige Ausdrucksform des *au*. Als eine Bestätigung dessen hat sich nach dem mir vorliegenden Material die Praxis der Stadtschreiber herausgestellt, in den Kopieen ein *ou*, *ô* des Originals als *au* oder ein *ô* mindestens als *ǒ* umzuschreiben: Missivbuch: Original: kaiserl. Urk.: 1348. *koufman.* — Kopie: (1361?): *kaufman.* Nebeneinander im Jahre 1365: Original: *ôeh.* — Kopie: *auch*; Original: *ôch.* — Kopie: ǒch. — Gerade dieses Verfahren ist ein Hinweis auf die der Schriftsprache des diplomatischen Verkehrs eigene Biegsamkeit gegenüber dem Vorbilde eines höheren Orts.

öu, äu: **Umlaut von** ou (au): **Belege.**

Urkunden:

städtische: In der Regel: eu; ferner åu. — 1285. Gevmv̊l S_3 (A). — 1331. Kaiser: vflauffe S_9. —

1349. vflaůf S_{17}. — 1349. vflaůffe; (ouch) S_{17}. — 1352. gelaeubigen S_{17}. —

Stadtbuch: In der Regel: eu. — z. B. dreut (Grundtext 45 b). — frewelin S_2 (63 a). — reubic S_1 (63 a). —

Achtbuch: eu und aeu. — 1342. raeuplich (6 b). — 1342. Taeuffet (52 b).

öu: Umlaut von ou: Geltung und Bezeichnung.

Die Mangelhaftigkeit der Zeugnisse mahnt in der Beurtheilung der Aussprache des umgelauteten mhd. Diphthongs *ou* (des alten *au*) zur Vorsicht. Seine Behandlung indes, wie sie sich in dem vorliegenden Material kundgiebt, ist eine starke Stütze für die oben vorangestellte Behauptung meinerseits, dass sich *au* in der Augsburger Mundart, nachdem es die gemeinsame oberdeutsche Stufe *ou* überschritten hat, nur auf der a-Basis weiterbewegt hat, ehe es die Vereinfachung zu *o* einging. Kein Augsburger Schreiber schreibt nämlich, wenn er den Umlaut des Diphthongs kennzeichnen will, *oeu*, sondern nur *aeu* und auch hier mit Eintreten des *e* für *ae* : *eu*. Wenn die ebenerwähnten Schriftzeichen *eu* und *aeu* für den Umlaut schon in den frühesten Denkmälern (Stadtbuch von 1276 Grundtext) sich bieten und ein Schwanken in Bezeichnung und Nichtbezeichnung des Umlauts gerade an dieser Stelle nicht zu verzeichnen ist, so ist damit weiter nicht allein das hohe Alter des Grundlautes *au*, sondern auch der weit zurückliegende Vollzug des Umlautes wahrscheinlich gemacht. Spätere Schriftstücke zwar enthalten auch nichtumgelautete Formen: *gelaubigen*, indes gilt für diese wenigen Fälle nicht minder die Erfahrung, dass die mittelalterlichen Schreiber eben an kein Gesetz in der Wahl und Konsequenz der Bezeichnung des Umlauts gebunden waren. Nicht eingeschlossen in diese Erfahrung ist das Verbum *drouwen*. Formen wie *draut* und *dreut* bestehen noch heute und haben damals unzweifelhaft auch neben einander bestanden. — Durch das Überschwenken

der Schreibung des *au* von *au* zu dem Schriftzeichen *ou* am Ende der Periode scheint der Umlaut nicht beeinflusst zu sein.

iu: Belege.

Urkunden.

Städtische:

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
1272 S_1 (U. II) aelliv, div. — 1273 S_1 (A.): div, gezivge. — 1280 S_3: geriůge. — 1282 S_2 (H.): gezivge, aelliv. — S_2 (R. X $\frac{1}{4}$ 4,4): Liupriſter.	Crv̊ce.
1283 S_3 (C. 3) beidev.	Strevdler (n. pr.).
1284 S_3 (A.) iu. — S_3 (A.): liute, gezivge, friwende. — 1285 S_3 (A.): gezivge. — S_2 (C. 3): geziuge, div, baidiv. — 1286 S_3 (A.): div̊, elliv̊, Tiv̊ſchen. — 1290 S_3 (H.) Rat: Niv̊ntzigoſtem.	hůſer.
S_3: iv̊; liůpriſter. — liůten, geziv̊ge, div̊, elliv̊ — 1292 S_3 (F. sel. XV, 80): Liutpriſter, liůte, liute, div̊. — 1293 S_3 (C. 4): div̊. — 1294 S_5 (R. X $\frac{1}{4}$ 5, 4): div̊, Niv̊ntzigoſtem.	
1296 S_5 (R. X $\frac{1}{4}$): iriv̊, erſtiv̊, div, baidiv liute, ſtiwer, Nivntzigoſtem.	
S_5 (A.): lantliůten, baidiv̊. — S_5 (A.): geziv̊ge. — S_5: iv̊. — 1298 S_3 (A.): nǐwer. — S_5 (C. 4): iv; ſtivwer, ſtivſmuter.	Biv̊ren (= Buron), Evlentaler (n. pr.).
1298 S_5 (C. 4): div̊.	Chriv̊ce.
1299 Juni S_3 (A.): lůte, geziv̊ge, Niv̊nten. — Juli S_3 (A.): naevn, niwer, niv̊nten, gezivge.	Evlentaler.
1300 S_3 (C. 5): dorflůten, gezivg, drivtzehen, (die), div. — 1303 22. Juni S_3 (A.): triwe, lůten, frivind, iriv. — 22. Juni (Duplikat): luten.	vmbzv̊net.

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
1303 Sept. S_8 (A.): liubriester, halbew; iv.	haůsern.
1304 S_6 (A.): lůten, aelliv̊, vieriv̊, driůzehen. — 1304 S_3 (A.): lůte. — S_6: iů; lůte.	Eulentaler.
S_6 (C. 5): frivind, niwer.	Aevlentaler.
1309 S_6 (A.): geziůge, driůzehen. — 1312 S_7 (A.): laeuten.	Crůtzer (n. pr.).
1313 S_7 (A.): aeu. — S_7 (U. 2): geziug, frevnden, frevnd, Drevzehen, diu. — 1315 S_8 (A.): laeuten (2 ×), verstivren. — S_6: iů. — 1317 S_6 (C. 6): geziůge, div̊, friwende, lüt.	Craeutz.
1317 S_8 (A.): vientschaft.	zaeunen.
1318 S_6 (U. 2): aelliv̊, div̊, driůzehen, geziůge, triwer, Liůpolden.	Crůtz, v̊lentaler.
1319 S_6 (A.): iů.	hov̊sern.
1322 S_9 (A.): livt.	Hv̊sern.
1324 S_{10} (A.): frivnd, elliv, driv, lůt, laeuten, triẇn. — 1325 S_{10} (A.): baidiv, lůt. — laeut.	Crůces.
1326 ? (C.): alliv̊, geziv̊g, lv̊ten.	zv̊nen.
1329 S_9 (A.): driv̊tzehen, laevte, gezivg. — S_9 (A.): fůrlaevt, Laevt, Chauflaevt. — S_{12} (A.): Nevn, Leut, gezivg. — S_{12} (A.): Nivnden, Levten, aelliv. — (G. 2): gezivg, Nyvnten.	Chraevtze.
1330 S_9 (A.): gezivg. — S_{12} (U. 2): gezůg, driu, aelliu, Drissegosten.	hevsern.
1332 bisch. (A.): haeuwe, haeuẇ.	Chraeutz.
S_{12} (A.): lůt.	Jeuchhart.
S_{11} ? (A.): leut.	Heuser, Hůser.
1333 S_{12} (A.): styur, leut. — S_{12} (A.): lůt, geziug.	Crůtze.

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
S_{12} (hl. Cr. 5): lûten, lût, ſôlchiv.	heuſer.
1335 S_{13} (U. 5): drivzehen. — S_{13} (U. 5): durhlûhtigen, lût. — friuntlich, driw, driv. — 1337 S_{13} (A.): (euwiclich), ſchidlût. — 1338 S_{16} (A.): hiût. — 1339 S_{13} (A.): Laeut, aelliû, geziûg, Nûnden. — S_{13} (A.): Lût, Niûnden. — 1340 S_{15} (A.): Nienzigoſten.	Crûze.
S_{15}: iu und iû; lût. — 1345 S_{17} (R. X $\frac{1}{4}$ 10, 3): frivntſchaft, friwentſchaft, div.	immer Chrûtz, hûſer.
S_{16} (hl. Cr. 5): lût, geziug, friunt, driu, dreuzehen. — S_{17} (A.): Lûte, Stiûr.	S_{17} (A.) Hûſer.
1348 Kaiser: S_{17} (A.) laût. — Pfalzgraf: S_{17} (A.) laût. — S_{17} (A.): iuch, durchlûchtigſten. — — lût. — 1349 S_{17} (A.): Nûn. — Lût. — 1350 S_{17} (A.): Lut, friûnd.	Haeuſern.
1351 S_{17} (R. X $\frac{1}{8}$): friûntlich, Lûten, elliu, diu, Driutzehen. — S_{17} (A.): lût, Livpolt.	Judenhûſer.
1355 S_{18} (C. 10): iu; lûte. — 1366 S_{16} (A.): Aygenlûten, ſchidlûte. — S_{17} (A.): durchleuchtigiſt. — 1367 S_{16} (R. 12): geziug, lût. — S_{16} (R. 13): lûte, haubtlûten, diu. — 1372 S_{16} (R. 14): druczenhundert, driu.	Geraeut.

Bischof und Domkapitel:

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
1296 (R. X $\frac{1}{4}$ 5): liûte, Nivntzigoſtem. — friwenden, Nivntzigoſtem; iv. — 1305 (R. X $\frac{1}{4}$ 6): triwen. — 1313	

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
(H. 14): friunt, gezivge, hivtigen, lv̊te.	
1332 (H. 17): (haeuwe, haeůw).	Chraeutz.
1345 (H. 20): iv.	
1345 (H. 20): lůte. — 1349 Dom. (H. 21): lůten, friůentlich; (vflaůf). — Nůnden, Driutzehen. — 1350 Dom. (A.): geziůg. — (H. 22): friůend, hiůtigen. — 1374 Burggraf (R. 12): geziůg, (Aẘmůllerin).	Gotzhůſer.

Curia:

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
1320 (G. 2): aelliv. — 1327 (A.): Nv̊n, aelliu, geziug, lev̊t.	hv̊ſer.
— 1337 (U. 5): lůt, geziug. — 1345: friund.	Crůtze.

Klöster:

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
St. Cath.: 1279 (C. 2): Gezivge, nivniv. — 1321 (C. 7): driuzehenhundert. — 1324 (C. 7): laevt, triẘn. — 1338: dv̊, allv̊, driv̊.	Crůces.
St. Stephan: 1312 (U. 2): geziůge, driůzehen. — 1327 (A.): vntriwe, gezivge, amptlůt.	Crůz. — 1358. haeuſern.
St. Georg: 1282 (G. 1): nivn, getriwelichen. — 1337 (A.): leůt, ſiu, diu.	
St. Ulrich: 1288 (U. 1): gezvge, lvte, forgenantiv, aehtiv. — 1301 (U. 1): Tv̊ſchen (= deutschen), gezẘge, div, drivzehen. — 1302 (U. 2): div̊. — 1319 (U. 2): geziůge, lůten, getriweclichen, Niv̊nzehenden. —	

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
1323 (U. 2): leut, diſiu, Driutzzehen. — 1329 (U. 2): Nůn.	
1333 (U. 2): frivntlich, lůt, Driv̊zehen.	1367 zaeunen (naeun).
hl. Creutz: 1311 (hl. Cr. 4): iv.	Crutż.
1326 (hl. Cr. 4) div̊.	Crůtzes.
1339. friunde, gezivge.	Crutz.
Spital: 1284 (A.): geziv̊ge.	
Juden: 1308 (A.): triẘ, (kaevſen), hov̊ſer.	hov̊ſer.

Stadtbuch:

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
Grundtext: S_1 (21 a): iu; hewe.	ů.
S_2 (25 b): iu; kaufluten, lantluten.	ů und u.
S_3 (15 a): getriv̊lich, getriwen, getriulichen. — iv̊ und iů.	ziv̊ne (52 a).
S_3 (24 a): iv̊. — S_9 (52 a): iu; lv̊t (52 a). — friunden (54 a). — S_{17}: iu; lůte.	zoeune.

Achtbuch:

iu (alter Diphtong)	*iu* (Umlaut von û)
S_{15}: 1341 gantziv̊, driv̊ (49 b).	Cruces (5 b). — Byerbriven (6 b).
1342 lůt (51 b).	růmet (6 b).
1343 gantziv (55 a). — lůte.	Bvrvn (10 a). — hylcrv̊tz (n. pr.) (11 a). — krůtz (12 a).
S_{17}: 1352 Nivburg (16 b).	privkneht (16 b). — hůſer (26 a).
S_{16}: 1368 friund (28 a). — 1370 leuten (28 b).	Crutz (27 b). — 1345 Bůtler (n. pr.) (58 a). — 1350 (Ainnhůſer), hůſet (67 a). — 1353 Baeutlerkneht (17 b).

ie: Belege.

Urkunden:

städtische: 1273. brief S_1 (A). — 1282. gienge S_2 (H). — (di) brif S_3 (A). — 1284. brief, liezzen, gedinet S_3. — 1293. brif, dinen S_3 (C. 4). — 1294. briefe S_5 (R X ¼ 5,4). — 1298. brief, brif S_5 (C. 4). — 1300. brief, chrick, ſchiede (conj.) S_3 (C. 5). — 1303. 22. Juni: ie; (fient). S_3 (A) = 1303. 22. Juni (Dupplicat): ie; (fient). S_3. — 1317. chriek S_6 (A). — 1319. (iêmen, iêtwedern) S_6. — 1322. ie. S_9. — 1329. Dyener, brif, (di) S_9. — 1333. rieten S_{12} (hl. Cr. 5). — 1335. nieſſen, brief S_{13} (U. 5). — lieplich S_{13}. — 1345. brif, brief, nieſſen S_{16} (hl. Cr. 5). — 1348. Kaiser: ie; S_{17} (A). — 1350. brief S_{17}.

bischöfliche und Domk.: 1296. brief (R. 5,7). — 1374. Burggraf: brief, angieng (R. 12).

Klöster: St. Cath.: 1355. piut. —
St. Georg: 1337. Brieſter. —
St. Ulrich: 1323. niemant, criek. — 1329. lublich, niezzen.

Stadtbuch: ufzliezende S_1 (48 b) — (begriefen).

Achtbuch: 1340. nyeman S_{15} (8 b). — 1350. verbiut S_{17} (67 a). — 1370. briuef S_{16} (28 b).

iu: Geltung.

Die Behandlung des alten Diphthongs *iu* in den Quellen bedarf einer besonderen Aufmerksamkeit. Dazu veranlasst vor Allem eine Beobachtung, welche sich durch das Urkundengebiet Augsburgs hindurch anstellen lässt: in der Schreibung nämlich geht ein Teil der *iu* mit dem Umlaut von *û* zusammen, und so giebt sich auf dem ganzen Gebiet von *iu* eine dementsprechende Abweichung in der Annahme des neuen Diphthongs kund. Hinsichtlich des letzteren Vorgangs stelle ich voran, dass Kauffmann[1] in der Entwicklung von mhd. *iu*

[1] Kauffm.: schw. M.: § 138. Anm.

geradezu das wichtigste Argument für das Auftreten der neuen Diphthonge im 13. Jh. sieht, indem er die Diphthongisierung dieses Vokals vor das Zusammenfallen von *ü* und *i* setzen zu müssen glaubt. Er geht auch bei diesem Urteil von Zeugnissen augsburgischer Urkunden des 13. Jhs.[1] aus. Allerdings erscheint 1283 (6. Dec.) *baidev* (n. pl.), doch ist der Schreiber der auch sonst abseits stehende Stadtschreiber Rudolf (S_8). Erst sehr viel später schreibt derselbe: 1296. 23. April: *Evlentaler*. — 1299. 11. Juli: *naevn*. Daneben stehen jedoch soviel *iu*, dass es nicht geraten erscheint, von der zeitweiligen schriftlichen Darstellung des *iu* auf sein wirkliches Leben als *eu* zu schliessen. — Die Zeugnisse gewannen aber für mich eine andre Bedeutung, als ich dieselben den übrigen Schreibungen des *iu* gegenüberstellte und eine gewisse Regelmässigkeit des Vorkommens der gewählten Zeichen in gewissen Stellungen entdeckte. Es hoben sich nämlich mit einer hohen Bestimmtheit einige Wörter aus dem Gebiet des alten *iu* heraus: *liute*, *tiutsch* und *niun*.[2] Ich komme damit auf eine schon von Brenner und Behaghel berührte Frage, welche durch die Resultate ihrer Behandlung argumentierende Wichtigkeit erlangt hat. Beide[3] wiesen auf die ungewöhnliche Hinneigung des *liute* und *niun* zu der Umlautform des *û* hin, und es stellte sich ihnen bei der Prüfung bairischer und würzburgischer Urkunden des 13. Jhs. heraus, dass, wenn sonst

[1] Unter den von ihm angezogenen Beispielen sind nur wenige stichhaltig; *leit* u. a. kommen gar nicht in Betracht, da sie Urkunden der Herbartschen Sammlung entnommen sind (vgl. das früher bei *ei* darüber Gesagte).

[2] *dŭ*, *allŭ* (fem.), *drĭŭ* in einer Urkunde von St. Cath. 1338 4. Aug. (St. C.) können nicht als Beweis für eine über die angeführten Wörter sich erstreckende Angleichung an Umlauts-ü gelten, da die Belege einer Klosterurkunde angehören, deren Orthographie auch bei dem Zeichen *iu* eine sehr wechselnde ist. Beruht die Schreibung aber auf physiologischen Gründen, so dürfte *u* nur Reduktion aus *iu* sein (vgl. Kauffm. schw. M. S. 85 und Fischer: Germ. 36, 418). Der allgemeine Charakter des Schriftstückes versetzt den Schreiber jedenfalls ausserhalb Augsburgs.

[3] Brenner: Germ.: Behaghel: Germ. XXXIV, 245 und 247.

der Umlaut von *û* mit *aeu* gegeben wurde, während *eu* für alten Diphthong *iu* gesetzt wurde, auch *liute* und *niun* der ersteren Behandlung folgten, so jedoch, dass Zeichen *aeu* neben *ů* und *eu* neben *iu* einherging. Die Augsburger Urkunden nun nicht allein des 13. Jhs., sondern während unserer ganzen Periode stellen sich zu diesen Thatsachen derart, dass sie zwar neuen Diphthong nur für früheres Umlauts -ů eintreten lassen, dass sie jedoch beide Zeichen *eu* und *aeu* in *liute* verwenden. Nach den mir vorliegenden Zeugnissen wenigstens ist *liute* nur anfangs mit *iu*, in der ganzen folgenden Zeit mit *eu* und *aeu* neben *ů* geschrieben, und zwar auf dem ganzen Augsburger Urkundengebiet. Lassen wir zunächst die Frage nach Beeinflussung von aussen beiseite, so ist es doch kaum ein Zufall zu nennen, dass die Schreiber, nachdem sie *aeu* für Umlauts-ü (*ů* geschrieben) angenommen haben, nun auch dasselbe Zeichen für die Wiedergabe des Vokals in *liute*, geschrieben *lůte*, wählen. Konsequenz in der Behandlung des Buchstabens kann nicht allein die Ursache sein; dass etymologische Rücksichten die Wahl bestimmt haben, ist nicht erweisbar; denn eine ahd. oder germ. Form *luti* kennen wir nicht. Behaghel macht nun die Beobachtung in den Oberaltacher Predigten, dass *niun* und nur der Pluralis von *liut* mit *ů* oder *aeu* geschrieben wird, während der Singularis stets mit *iu* erscheint [1]. Ich möchte dazu nicht Stellung nehmen, mit Rücksicht auf die Einschränkung, die durch meine Nachweise Behaghels Hypothese zu erleiden scheint und die auch einer gleichen betreffs meines Materials drohen kann; doch finde ich in meinen Quellen durchaus Bestätigung [2].

---

[1] Graff im Gegenteil bietet 200 Belege für den Stamm *liut-* und nur 1 dagegen: *lut-*.

[2] Zu Behaghels Hypothese (*liut* = Volk = Sing.; *laeut*, *leut* = Plur.): Oberalt. Pred.: *laeut*, *leut* = Plur.: 7,10: *lůten* — 10,30: *die laeut* — 12,16: *die laeut* — 16,9: *lůten* — 17,6: *alliu sine nlǒut* — 17,13: *laeut* — 21,35: *lůten* — 31,30: *da der laeut vil zesamen chvmen waz* — 8,10: *zweier hande l a e u t* (*laeut* = Leute?) — 8,24: *saget dem l a e u t e, daz da ze Jerusalem behaft ist,* (zwar Lesart B: *den*

Wie ist nun der Lautwert des alten Diphthongs *iu* gewesen? Die ersten Urkunden und ihnen nach die weitaus grösste Zahl der andern des 13. Jhs. bieten *iu* für das ganze Gebiet des Diphthongs; indes ist eine diphthongische Aussprache *i-u* darnach anzunehmen deshalb nicht angezeigt, weil die ersten Schreiber zunächst der Ueberlieferung gefolgt sein werden. S_3 schreibt *gezivge* und hält diese Schreibung von 1286 an durchaus fest; er unterscheidet allerdings noch nicht *liute* von den andern *iu*, indem er *liute, Tivſche, div, elliv, gezivge* gleich behandelt. Eine Analyse dieser Form nach dem geltenden Wert führt durchaus auf die von Bechstein [1] als mustergültig empfohlene Aussprache: *i-ü*. So sehr also *aeu* seiner (Rudolfs = S_3) eigenen Aussprache des Umlaut -ü und des *iu* in *liute, niun* entsprochen haben mag, ebenso eindringlich machte sich der augsburgisch-mundartliche ü-Klang geltend, der um 1300 schliesslich durch ihn mit *u͛* in *lu͛ten* seinen Ausdruck fand [2]. Im Laufe des 14. Jhs. mag sich dann der Doppelklang *eü (aeü)* für das eine Gebiet von *iu* ausgebildet haben, während das andere teils dem Klange *ui* zuschritt, teils ganz der Entrundung zu *i* und schliesslich der Verflüchtigung zu *e* (fem. sing. und plur. u. neutr.) erlag. Der Weg von *iü* zu *eü* könnte etwa der gewesen sein, dass nach der Praxis der echten Diphthonge der zweite Bestandteil ein höheres Gewicht erhielt, *i* sich zu *e* verflüchtigte und so *eü* erfolgte.

leuten; jedoch wird fortgefahren in der folg. Anrede an das Volk zu Jerusalem: *din chu͛nich chumt dir.)* — 31,29: *da des liutes vil was* — 62,37: *an dem ju͛dischen lu͛te* (Lesart B: *l͛ten*). — 64,10: *schepphaer zwaier lu͛te, der juden und der haiden.* — 66,36: *ju͛dischin diet* (Sing.) (= liut?). — 68,13: *ju͛disch liut* (... *daz ist daz* ...). — 68,25: *des judischen liutes.* — 73,15: *do Moyses der unsers herren lu͛t furt uz Egypto ... der selb Josue furt si* ... — 76,11: *den zwaien lu͛ten* (Völkern).

[1] Germ. V, 403. Vgl. dazu noch: R. Bechstein: die Aussprache des Mittelhochdeutschen. Halle 1858. Referat darüber: Anzeiger der Kunde für deutsche Vorzeit 1858. Zarncke: literarisches Centralblatt 1858. Nr. 11.

[2] Vereinzelt schrieb S_2 in einer Eintragung im Stadtbuch 25b schon *lv͛t*.

iu: alter Diphthong: Bezeichnung.

Zur graphischen Wiedergabe des Diphthongs *iu* stand den Schreibern zunächst *iu* zu Gebote. Als bei den schon besprochenen Wörtern die Näherung an das Umlaut -ü, vielleicht sogar Gleichstellung mit ihm, zum Bewusstsein kam, nahm man das *ů* an, setzte, wenn man den neuen Diphthong geben wollte, *aeu*, *oů*, selten *eu* [1]. Um die überkommene Schreibung *iu* zu wahren, die Richtung der Entfernung aber von *iu* nach *ů* hin zu nennen, bediente man sich der Schreibung mit *e* über *u* = *iuͤ*. Diese Gestalt hat sich, nachdem sie einmal in dem letzten Jahrzehnt des 13. Jhs. durch S_8 ins Leben gerufen war, die ganze Zeit hindurch herrschend erhalten. Da man oft das Umlaut-ü auch in den ihm zukommenden Stellungen als solches nicht markierte, so gab man auch *liute* einfach als *lute* [2], wobei allerdings durch Nachlässigkeit des Schreibers der Index nur übergangen sein könnte; es scheint mir jedoch in der Setzung des *u* für *ů* eine gewisse Legitimität, wenigstens ein Streben nach Konsequenz und Vereinfachung zugleich, zu liegen; denn sie findet sich, wie in der allerersten Urkunde neben *fůr* : *fůr*, neben *Crv̊ce*: *Criuce*, so später z. B.: 1324. 24. Febr. *luͤt* (= *lůt*) (S_9?). *uͤ* als *ů* ist ferner geschrieben: 1326 in: *zv̊nen, lv̊ten (geziv̊g)* S_{10}. — 1330. *gezûg* S_9. Ausschliesslich klerikal ist die Schreibweise *iv* und *ev̂* [3]. — Schreibungen, wie *Nienzigoſten* (1340. 2. Febr. S_{18}) beruhen auf Verwechselung des *iu* mit *iu* für *ie*, das damals noch als *iu* geschrieben wurde. *Niun* tritt mehrfach als *niwn* auf; es wäre ein Vorschlag, in dieser Erscheinung eine Etymologie *niw*(*e*)*n* > *niwin* (vgl. *friwend* > *frivind*) und dadurch eine schwache Erklärung für das Umlaut -ü zu suchen. [4] Die Zusammen-

---

[1] 1329. 23. Febr. *Nevn, Leut* (S_9). — 1329. 29. Juni: *Levten, Nivnden* (S_9). 1340. 2. Febr. kaiserlich: *chauflauͤt*.

[2] Es ist auch diese abweichende Schreibweise klerikalen Schreibern vornehmlich angehörig: z. B. 1288 *gezvge, lvte* (U.).

[3] 1290. 18. Okt.: *lûte -- div̂*. — 1321. *Crûces* (K.). — 1319. *geziûge* (M.). 1337. *leuͤt* (G.).

[4] Vgl. Behaghel: Germ. 34,251, welcher sich ähnlich über *liute* äussert.

setzungen mit *liute* erscheinen nie in der Schreibung *lůt,* sondern nur: *liutpriester, liůprister, Liůpolden.* Die Schreibweise *Nuiͤntzig* in einer Urkunde Augsburgs von 1342 31. Okt. an Nördlingen dürfte als eine Koulanz gegenüber dem Adressaten gelten.

uo

Der Doppellaut ist zweifellos gesprochen worden [1], die schwankende Schreibung, bald *ů*, bald *ů*, kennzeichnet die Unbestimmtheit des zweiten Bestandteils hinsichtlich seiner Lautfarbe, *ue* für *uo* ist bairisch im 14. Jh. sehr gebräuchlich [2], auch im Schwäbischen, aber seltener; das Augsburgische scheint zeitweise sehr dazu zu neigen. Das Schwanken zwischen *uo* und *ue* im Volksmunde bezeugt deutlich das Schriftzeichen *ůe,* das im 12. bis 15. Jh. vorkommt: *tůen* [3]. Im Übrigen verweise ich auf das bei *ŭ* Gesagte.

üe: **Umlaut.**

'Im 14. Jh. ist *üe* ziemlich fest; wir begegnen ihm in den folgenden Jahrhunderten bis ins 18. Jh. hinein überall in den Schriften. Die Mundarten halten es bis heute fest. Unechter Umlaut ist besonders beliebt in *tüen* = *tuon*' [4]. In unsern Quellen ist der Umlaut bezeugt, Zeichen ist *ů*; vgl. das beim Umlaut von *ŭ* Gesagte.

[1] Weinhold: bair. Gramm. § 107.
[2] Weinhold: alam. Gramm. § 108.
[3] Weinhold: bair. Gramm. § 107.
[4] Weinhold: bair. Gramm. § 109; dazu vgl. § 301.

Konsonantismus.

Allgemeines.

Ich bemerke von vornherein, dass bei der Beurteilung des augsburgischen und gemeinschwäbischen Konsonantismus aus der Orthographie der schriftlichen Denkmäler das Bedenken sich ganz besonders erhebt, ob sich die Orthographie auf schwäbischem Territorium als natürliche Ausdrucksform der schwäbischen Laute, oder ob sie sich in den verschiedenen Perioden unter dem Einflusse verschiedener nicht schwäbischer, namentlich lateinischer, Schreibmuster entwickelt hat, wonach die Buchstaben überhaupt nicht direkt mit den schwäbischen Lauten verglichen werden könnten. Die Aufgabe ist immerhin, die Orthographie vorerst von der schwäbischen Lautgeschichte aus aufzuklären und hernach sich nach den zu Grunde liegenden Schreibmustern umzublicken.

b und p: **Belege.**

Urkunden:

b (an- und inlautend)	*p*, und *b* (auslautend)
1273 S_1: b.	wip.
1282 S_2: aber; b. — 1283 25. März: S_3: p; behapt, auer, kvmpt. — 4. Oct. S_3: b; verlopt. — 17. Dec. Rat S_3: b; drůber.	Liupriſter, niderhalp, -halp.
1284 S_3: b.	liplich.
1290 ?: gelopten. — S_3: perchhof.	b (= auslaut. b).
S_3: brudren, perger, beidiv̊.	liůpriſter.
Rat S_3: chvmt.	
1292 S_3: pei.	Liutpriſter — halb.
1296 S_5: hovptman.	Erzbrieſter. — 1297 S_3: lipgedinge.
1299 S_3: ſaelben, belib.	balmen.
1300 S_3: pinden; b.	ainhalp.
1303 S_3: pirten. — 1304 S_3: b; purkarten.	wib.

b (an- und inlautend)	*p*, und *b* (auslautend)
1309 S_6: pavmgarter. — 1311 S_6: pitſchlin. — 1313 S_6: piſchof; b. — 1322 S_9: paten. — 1325 S_{10}: b; hochgelobten, (witbe). — 1329 S_9: Purgern, Purger.	lipgedinge.
1330 S_9: witiben.	lieplich.
1330 Kaiser S_9: Prande, brûder. — 1332 S_{12}: b; nimpt, kumpt.	chumpt; b (ausl.) = b.
1336 S_{13}: prvnnen, bie, prvgge, burger. — 1337 S_{13}: flaeſchpank, flaeſchbank, -banch. — 1338 S_{13}: Purgermaiſter. — 1340 S_{14}: Peckkenhaûs, purggrafen, Privhaus, purger, verpunden. — 1341 S_{15}: kumpt.	grap, halppfunt.
1342 S_{15}: Purger, bowt, burger. — S_{15} Rat: b. — S_{15}: purger, purgermaiſter, verdorwen.	halbhûbe.
1342. ?: b; (belîb). — 1343 S_{16}: Perckhof, vnuogtpârſ, brûder. — 1345 S_{16}: Purgen, Purger, gepurd, brif. — 1350 S_{17}: Brotyſch, protyſch. — 1357 S_{17}: b; (Morgengab).	libding.
1365 S_{16}: b; (hauptlûten).	lieplich.
1367 S_{16}: b; (haubtlûten).	
1367 S_{16}: b; ûberlebte.	lipting.
S_{17}: immer b anlautend. — 1368 S_{16}: b.	b und p auslautend.
1379 S_{16}: purger, purgermeiſter, prief.	

Bischof und Domkapitel:

b (an- und inlautend)	*p*, und *b* (auslautend)
1296: b. — aver, hovptman. — 1300: hochgelopten. — 1326: Piſchof. — 1343: Pyſchof. — bis 1349: p (= anlautend b).	Tvmbroſt.
1349: Byſchof.	Tumprobſt.

Klöster:

b (an- und inlautend)	*p*, und *b* (auslautend)
St. Cath.: prief, baz. — 1321: b; iuber. — 1355: pint.	
hl. Creutz: 1311: prief. — 1317: paidiv̊.	Probſt.
St. Ulrich: 1321: pach, bedes, ſelwen.	
1333: lib. — 1342: prief.	libting, lublich.
1366: b.	1366: leib.
St. Georg: 1337: b. — 1338: (gerůbeclich).	Brieſter, Probſt.
St. Moritz: Pyſchof.	1338: brobſt, vſſerhalp.
Curia: 1320: b.	kůmpt.

Stadtbuch:

b (an- und inlautend)	*p*, und *b* (auslautend)
Grundtext: ufgehabt (4 b) lemberin, linvarbem, beckin (77 b). amptes (6 a). rindespuch (106 b). haupgut (19 a). chelberbuch (107 a). rindespuch, lemberbuch (107 a). auspurgaern (21 a). smerwes (16 b). pyrûn (16 b). hauptet (36 a). brugge (21 b), grabes (= graues), samptkaufes, (kumt), einvarbez (26 b). apprichet, appraeche, allesampt (29 b). brichet (28 b).	strazraup (4 a), gab(1a). belze (77 b). lipgedinge (5 a). sippe (77 b). lipnar (14 b). urlaup(18a) geſtemphet (19 b). bilgerin 3 × (49 a). liupriſterſ (ephel) (16 b). enphure, ietwederhalp, halp phunt (21 b). uztreip, selpscholen (23b) berlaich (29 b), selpschol (34 b), diupstal.
S_2: paunwolle, aver, prichet, brichet, aver (34 a). anbehapt (30 b). (witwe). habt (82 b). aver (119 b).	halp phunt, selpherren (30 b). probſt (112 a) (1 ×) — bropſt (3 ×).
S_3: brichet (28 b). — amptman, ammann. — b; purchreht (37 b). anbehabt (33 a). aver (37 b).	lipgedinge.
geruwechlich (82 b). behabt (84 a). hauptgut.	selpschol.

b (an- und inlautend)	*p*, und *b* (auslautend)
S_5: aver (36 b). aver (40 b).	wip.
S_6: (ruwechlich), bruder. S_9: haupt-gůtz. S_{15}: behabt; aver (97 b).	babſtes (77 b), sippe.
S_{17}: haubten (34 a). geprechen, gehebt, ůfgehebt.	uzzerhalb (24 b), lib, selbwaibel (34 a).
1350: aver (11 a). pezzrung (125 a).	urlaub (125 a).
witibe (95 a). awer (146 a).	prelaten (95 a).
(allweg) (37 b), achtpůch.	halb (37 b), pranger.
S_{16}: 1383: pezzern (154 a). 1384: pezzerunge (154 a). 1384: bezzern, porten (11 a). 1385: pezzern (88 b).	kappen (11 a). berl, eweip.

Achtbuch:

b (an- und inlautend)	*p*, und *b* (auslautend)
1339 S_{18}: purger (48 a). S_{18}: burger, purger. 1341 S_{15}: burger, boſheit.	
1341 S_{15}: boſhait, purger (50 b). burger.	Branger.
diepin, diup, diep (50 b). Sampstag (51 b).	diep (50 b).
1343 S_{15}: b. (54 a). burger.	Brobpſt (53 a). bryſvn, Briſvne (53a) branger.
1345: b. 1346 S_{17}: nimt (62 a). 1349 (ebichlich) (65 a). 1351 S_{17}: půb (67 b). 1352: kumbt (67 b). haimbt (70 a). gelembt, Ambts, privkneht, Nivburg (16 b).	Branger. S_{17}: priſun (56 b).
1353: (Gabin [früher Gawein]) (17 b). gelembt, plienſpach (17 b). gepirg.	plienſpach.
1355: po̊zz (94 b). erlembt, Aemmanin (19 b).	raplich (19 b).
1356: (gelemet) (20 a). 1357: Beck (18 b). 1358: peckenkneht (21 a). Becken kneht, Becken (21 a). Pirckenfůzz.	diuplich (20 b).

b (an- und inlautend)	*p*, und *b* (auslautend)
1360: b. 1362: erlemt (23 a).	kalpflêſch (22 b).
1363: plaich (23 b), pett (23 b), pachritter (n. pr.) (24 a).	1364: kalpflechin, kalpfleiſch (24 a).
1364: braht (24 b). 1365: bůrtig (25a). erlemt. 1366: panck (28 b). 1367: Lerchenpǒglin (n. pr.) (26 a). 1367: vorburg (26 a), pett. 1368: vſenbrehtin, Butrichs (27 b). 1369 S_{16}: erlembt, gelemet (27 b). Elyzabeth.	Swåp (25 a).
1370 S_{16}: pozzheit, lips, lip, zappffen (28 a), Purg, bozlichen, Poſwiht.	S_{16}: lib, weib.

b: Geltung.

Wenn ich in den allgemeinen Bemerkungen das Bedenken voranstellte, ob der Augsburger des Mittelalters die Schreibung seines Konsonantismus nach der lebenden Sprache regulierte, so scheint dasselbe durch die Praxis des weichen Explosivlautes der labialen Gruppe gerechtfertigt. In der Schreibung nämlich verwenden die augsburgischen Schreiber des 13. und 14. Jhs. *p* und *b*, in der modernen Sprache aber treffen wir vom Gesichtspunkte der romanischen Laute aus urteilend allzuhäufig auf eine Nichtübereinstimmung des gehörten Lautes mit dem Zeichen dafür. Wir müssen daher der Orthographie der Labialen Ursachen zu Grunde legen, welche im allgemeinen in dem Satz ihren Ausdruck finden, dass die Buchstaben *p* und *b* der Augsburger Denkmäler in der Hauptsache Erzeugnis des Schreibusus sind, dem sich die augsburgischen Schreiber unter dem Einfluss der lateinischen Schreibtradition nicht entziehen konnten und der von ihnen nur in den Fällen merklich genug durchbrochen wurde, wo die Eigenart der heimatlichen Sprache dringend ihr Recht forderte. Das Lateinische besass zwar annähernd Entsprechungen für ein anlautendes und ein auslautendes *b*, etwa wie es in *burger* oder *gab* gehört wurde, und bot dafür *b* und *p* als Zeichen, aber dem aufmerksamen Ohre entging nicht der Unterschied zwischen

dem augsburgischen *b* im Inlaut zwischen zwei Selbstlautern und dem *b* des Romanischen in gleichen Stellungen; ein solches *b* klang dem Augsburger wie *w*. Was lag also näher, als dass der augsburgische Schreiber für den härtesten Laut, welchen er hervorbrachte, *p* wählte? Da er jedoch nicht *p* sprach, sondern nur eine weniger Schärfung als Dehnung zu nennende Verstärkung des *b* zu *bb*, die von der anlautenden etymologischen hochdeutschen Lenis in der Explosion sich nicht merklich unterschied, verwendete er daneben als Zeichen sowohl *b* für jenes etymologische *p*, als umgekehrt *p* für etymologisches *b* gleich romanischem *b* am Anfang und Ende des Wortes. *p* aber schrieb er für beide mit Vorliebe, weil er sich in dem *b* ein Ausdrucksmittel für das ihm eigene inlautende *b* zwischen Vokalen wahren musste, wenn er der lateinischen Verwendung gerecht werden und doch die Abweichung von anderen b-Lauten markieren wollte, ohne das aussprachgemässe *w* zu verwenden; denn letzteres konnte er von seiner halbvokalischen Geltung nicht zuviel einbüssen lassen. Physiologisch genau arbeitende Schreiber aber scheuten in solchen Fällen nicht vor einem gelegentlichen *u* oder *v* für *b* zurück.

Nach allem diesem hat der Augsburger des 13. und 14. Jhs. für die Labialis im Anlaut anstelle des gotischen *b* nur einen Laut gekannt, der dem des etymologischen *p* in der mundartlichen Aussprache derartig gleich klang[1], dass man die wechselnde Bezeichnung mit den von der Schriftsprache gebotenen Buchstaben *b* und *p* nicht beanstandete. Im modernen Augsburgisch glaubt Birlinger[2] für das an- und auslautende *b* zwei Richtungen unterscheiden zu müssen: a) *b* = dem reinen natürlichen Laut des romanischen *b* zu Anfang und Ende des Wortes. — b) *b* = einem zu *bb* verschärften Laut, welcher den romanischen p-Laut vertritt, ihm aber nicht ganz entspricht. — Es ist mir nicht gelungen, als ich Gelegenheit

---

[1] Mittelstellung zwischen *b* und *p* für die Media *b* hat auch die heutige rheinpfälzische Mundart: Nebert: Speirer Kanzleisprache (Dissertation, Halle 1892), S. 55.

[2] Birlinger: Wörterb. S. 89.

hatte, selbst an Ort und Stelle Beobachtungen zu machen, zu einem gleichen Resultat zu kommen; ich habe vielmehr einen Unterschied in der Intensität der Explosion nicht entdecken können, auch nicht eine gleichmässig verschiedene Dauer, sondern mir ist nur etwas, wenn ich so sagen darf, eigentümlich Verhaltenes in der Aussprache jedes hochdeutschen *b* aufgefallen, so dass in keinem Falle ein Hauch hörbar wird. Es vibriert der sich hervordrängende Ton einen Augenblick zwischen den Lippen, so zwar, dass ihn die Unterlippe an die obere heranzudrücken scheint mit dem Bestreben, den Ausbruch zu mildern, ohne ihn aber in einen Hauch ausklingen zu lassen; ein *bbh* vermag ich also mit Birlinger nicht anzunehmen, noch weniger für die Zeit unserer Quellen. Man gestatte mir dies an folgendem zu entwickeln. Wenn die Labialis (tenuis und media) im Augsburgischen des 13. und 14. Jhs. auf der Stufe: Labialis explosiva + *h* gestanden hätte, so hätte sich die Schrift hin und wieder verraten müssen, wie sie dies sicherlich thut in den Schreibungen der harten Explosiva der Guttural- und Dentalreihe; während diese nämlich sporadisch als *kh* gegeben wird mit der Bestimmung *k* + *h* [1] zu vertreten, geben mir die Quellen aller Art weder im Anlaut noch im Auslaut *bh* oder *ph* für die labiale Explosiva. Bei dem Abschnitt über die Schreibung werde ich Gelegenheit nehmen, die Zeugnisse über *b*, soweit sie vor 1272 fallen, anzuführen [2]. Müsste nicht

---

[1] An geeigneter Stelle, in dem Abschnitt über *k*, werde ich nachzuweisen versuchen, wie die Schreibung *kh* zu der jeweiligen Aussprache sich verhält; hier aber möchte ich einmal vorausschicken, dass *kh* in unseren Quellen = *k* + *h* zu sprechen ist, dass also *k* mit jenem Hauch ausklingt, den ich der Explosiva der Labialen abspreche, und ferner, dass die labiale Explosiva durch ihre Geschichte im Augsburgisch-Schwäbischen sich dem *k* zur Seite stellt.

[2] Vorausnehmen will ich nur ein Beispiel, von dem ich indes gleich bemerke, dass ich ihm mit Bestimmtheit keine Beweiskraft einräume, da es einer Quelle angehört, deren Zugehörigkeit zum Augsburgischen Dialektgebiet für mich durchaus nicht fest steht: die Augsburger Glossen übersetzen 40v: *stamen* mit *uuarph* (= Spindel) d. h. also = warf, (Graf I, 1039), und nur die Florentiner Glossen haben einmal *warp*, vgl. dazu: Augsburger Glossen 39r; *citur : ruoph.*

übrigens *ph* sich im Laufe der Zeit zur Aspirata, schliesslich zu *f* gewandelt haben? Thatsächlich ist das aber nur in Erscheinung getreten im Wortsandhi: *behüeten* = *pfüeten (füeten)*. Die Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts geben, wie schon erwähnt, keinen Aufschluss über die Zerdehnung des Lautes bei der Aussprache, doch ist dem Auslaut nach der nicht allein anfangs, sondern auch dann noch, als schon andere Einflüsse drohten, überwiegenden Schreibung mit *p* jene stärkere Explosiva eigen. Merkwürdig ist nur, dass im Dativ von Wörtern wie *lip*: *libe*, wenn *e* in der Schreibung verschwindet, das *b* nicht auch durch *p* vertreten wird, wiederum ein Beweis für die Entstehung der labialen Laute unserer Quellen aus der Schrift. — In den Verbindungen: *s* + *b* und *t* + *b*, Labialis + *t* ist augenscheinlich die Schärfung dem Augsburger am meisten zu Gehör gekommen [1], *sp* [2] und *tp* ist allein nachweisbar (1306: *Hôrburch* — aber; *Augspurch*, *Wirzſpurch*, *Regenſpurg*), und *pt* ist überwiegend.

Im Inlaut wird hartes *b (bb)* zum weicheren, einfachen *b*, jedoch nicht zum romanischen *b*, sondern mit starker Neigung zu *w*. Die Gleichwertigkeit von etymologischem *b* und etymologischem *w* in der Stellung zwischen zwei Selbstlautern ist unzweifelhaft durch die Schreibungen: *grabes*, *grawes* (= graues) (Stadtbuch: Grundtext 20 a), *růwechlichen* als *rubeclichen*. Sogar die Apokope des *e* in *-ec* kann *b* nicht entfernen, es ist eine auf einem Lautgesetz gegründete Erscheinung: *w* wird mit grösserer Schliessung der Lippen = *b* ausgesprochen, d. h. verhärtet zu *b*, *b* zu *w* erweicht [3].

---

[1] Umgekehrt ist *p* in *sp* (*šp*) etwas reduziert, ohne mit anlautendem *b* zusammenzufallen, wo die Artikulation der Lenis um ein Mininum gespannter ist als intervokalisch. *p* ist in diesem Falle ein neutraler Laut zu nennen, vgl. über solche neutralen Laute: A. Heusler: der alamanische Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt S. 24; Kaufmann: S. 12.

[2] Im Stadtbuch: 107a: *lemberbuch*, *chelberbuch* aber immer: *rindespuch*.

[3] Vgl. dazu *witbe* (1355 S_{16} und 1325 S_9). — Achtbuch: (65 a) 1349 *ebichlich* S_{17}. — 1321: *ſelwen*, *pach*, *bedes* (St. Ulrich). — 1298 5. Juni: *witẘ* S_3.

b: **Bezeichnung.**

Es erübrigt an dieser Stelle nur noch, die Frage einer Betrachtung zu unterwerfen, ob die eine oder die andere Schreibung mit einer nachweisbaren Regelmässigkeit dieser oder jener Stellung anhaftet. Von dem Standpunkte aus, den wir von vornherein einnahmen, in *b* die gewöhnliche Bezeichnung der labialen Media im Silben- und Wortanlaut zu sehen, gilt es die Schreibung mit *p* auf ihr Vorkommen zu prüfen: in der ältesten Zeit des Mittelalters zeigt die vita Udalrici nur *p* in: *pîn* (= Biene) (213), regelmässig in *Augeſpurc* (234), *Regenspurc* (866) und einmal in *Sintpreht* (994) gegenüber *Hartebreht* (884) und *Albreht* (822). Die beiden erstgenannten Fälle unterstehen dem schon erwähnten Gesetz, dass *s* + *b* zu *sp* wird. — Die Augsburger Glossen haben überwiegend *p*, namentlich in der Vorsilbe *be* = *bi*, öfter *pi* als *bi* geschrieben; ferner: *prustpeini* (33[r]), *lentipraton* (35[v]), *giporgenen* (50[v]), *pisperrit* (150[v]), *bidirbin* (168[v]), 150[r]—172[r]: 8 *bi*: 1 *pi* und zwar parallel mit fast ausschliesslichem *ki*- für *gi*-. Dasselbe Wort wird kurz hintereinander mit *p* und *b* geschrieben: 172[r]: *anagipichant*. 176[r]: *anagibichit*.

In den Augsburger Urkunden unserer Zeit ist die Schreibung von *b* nun folgende: *b* (anlautend) wird bis 1356 regellos *b* und *p* geschrieben, und zwar läuft bei jedem städtischen Schreiber *p* für *b* mit unter, wenn er sonst auch *b* hat. In einzelnen Urkunden ist *b* nur durch *p* vertreten; doch finden sich solche Fälle nur im 13. Jahrhundert (vgl. Belege für 1283). Im 14. Jahrhundert habe ich nur bei drei Schreibern eine ausgesprochene Vorliebe für *p* gefunden: bei S_{13} (1336), S_{14} und S_{16}. S_{14} und S_{16} schrieben als Gehilfen Ulrichs (S_{15}) kein *b*: S_{14} 1340: *Pekkenhaůs, purggrafen, Privhaus, purger, verpunden.* 1342: *purger, purgermaiſter, verdorwen.* 1343: *Perchhof, vnuogtpårſ, pråder*; S_{16} als Gehilfe 1345: *Purgen, Purger, gepurd, prif.* — Als Stadtschreiber hat derselbe nach Jahren noch die gleiche Gewohnheit: 1379: *purger, purgermeister, prief.* Ein solches Verhalten ist um so mehr bezeichnend, als Hagen (S_{17}) von 1357 an sich durchaus der Schreibung *b* für an-

lautendes *b* beflissen hatte; ich finde für dieses Vorgehen Hagens keine andere Ursache als den Einfluss der kaiserlichen Schriftstücke, welche in der That auch seit den fünfziger Jahren erst eine Einheitlichkeit der Wiedergabe von mhd. *b* zeigen[1]. — Auch ein und dasselbe Wort wird in ein und derselben Urkunde, oft nur der erste Fall von dem zweiten durch wenige Worte getrennt, bald mit *b*, bald mit *p* geschrieben: 1337: *flaeſchpank, flaeſchbank, flaeſchbanch* S_{13}.

Die klerikalen Urkunden unterscheiden sich in keiner Weise von den städtischen hinsichtlich der Schreibung des anlautenden *b*; zeitlich finde ich sogar in der fast ausschliesslichen Verwendung des *b* eine derartige Übereinstimmung mit den einschlägigen städtischen Urkunden, dass ich nicht umhin kann, die Erscheinung auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen: die kaiserliche Kanzleisprache von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab. Während z. B. noch 1345 die städtische Kanzlei *Purgen, Purger, gepurd, brief* S_{16}, 1350 *Brotyſch, protyſch* S_{17}, 1357 aber nur *b* S_{17}, die bischöfliche Kanzlei: 1343 bis 1345 *Pyſchof* nur mit *p* schreibt, die Klöster noch bis 1355 *p* und *b* für *b* z. B. St. Kath.: *pint* schreiben, haben die bischöflichen Urkunden von 1349 ab nur *b* für *b*: *Byſchof* (dagegen 1 × *Tumprobst*), die Curia schon von 1346 ab anlautend nur *b*: *witbe, ambt,* und nach 1356 auch die Klöster anlautend nur *b*. 1346 indes kann ich in den Urkunden Kaiser Karls noch nicht eine Bevorzugung, noch viel weniger die ausschliessliche Verwendung des *b* für *b* nachweisen; im Gegenteil hat z. B. eine kaiserliche Urkunde von 1347 an Augsburg nur *p*. Ganz unverkennbar aber ist eine Klärung von dem Jahre 1355 ab eingetreten und zwar zu Gunsten des *b*.

Für auslautendes *b* ist das Auslautgesetz bis in den Anfang des 14. Jhs. hinein streng gewahrt; nur *b*, welches durch Apokope des folgenden Vokals auslautend wird, bleibt *b*. Einmal nur schreibt S_8: 1292: *halb* neben häufigem *p* für

[1] 1346—1348 war noch *p* für *b* in den kaiserlichen Urkunden sehr vertreten, regelmässig: *enpiten, Augſpurg.*

anlautendes *b*. 1333 zum hat erstenmale eine Urkunde von St. Ulrich: *lublich, libting*. Die städtischen Urkunden nehmen langsam und ohne eine erkennbare Tendenz *b* für auslautendes *b* an. 1342 S_{15}: *libding* gegenüber anlautendem *b*. Noch 1367 häufig *lipting*. 1367 St. Ulrich: *leib*. Im Stadtbuch schreibt S_{17}, den Handzügen nach vor 1354, mit Vorliebe *b* für auslautendes *b*: *uzzerhalb* (24 a). *lib. selbwaibel haubten* (35 a), 1350 *urlaub* (125 a). Nach 1354: *halb* (38 a).

Inlautendes b ist zwischen Vokalen *b* und die ganze Zeit hindurch auch *w, v* geschrieben. Eine besondere Vorliebe haben S_2, S_3 und S_5 [1] für *v* = *b*: S_3 in den Urkunden und im Stadtbuch: *aver* (= aber), S_2 im Stadtbuch (34 a): *aver, witwe*. Später hat der Gehilfe S_{14}, dessen Vorliebe für *p* = anlautendem *b* wir schon kennen lernten, 1342: *verdorwen* (vgl. im Übrigen die Belege). Bemerkenswert ist die Schreibung *Lerchenpôgelin* (Achtbuch 1367 S_{17}). Inlautend *b* als *u* geschrieben hat häufig die zerdehnte Form *prouist* (älteste Urkunde *prouista*). Stossen bei der Wortkomposition (Präfix und Grundwort) auslautendes *b* (*p*) und anlautendes *b* zusammen, so wird *pp* geschrieben: Stadtbuch: Grundtext: *apprichet, appraeche* — *brichet* (28 b).

Inlautend *b* vor Konsonanten ist in der Regel, namentlich anfangs *p*: *gelopt, houpt*; daneben aber ist Regel, *gehebt* zu schreiben, in der Form *gehabt* erscheint häufiger *p*. Im 14. Jahrhundert greift *b* auf dem ganzen Gebiete dieser Verbindung *bt* Platz. Dasselbe geschieht in der Zusammenstellung *mpt*, d. h. *mt* + eingeschobenem *p*. In den deutschen Urkunden sind es die Wörter: *amt* [2], *kumt, erlemt, nimt*, welche sehr häufig *p* und *b* zwischen *m* und *t* einschieben; zeitlich bildet für diesen Vorgang die Wende des 13. Jahrhunderts eine

---

[1] S_5 ist Gehilfe unter S_3. Im Achtbuch sehr oft *Gabin* für *Gawein*, welches in den ersten Einträgen des Achtbuchs häufiger bezeugt ist.

[2] Ich glaube nicht, dass für die Behandlung des *amt* als *ambt* die Erinnerung an seine Entstehung leitend gewesen ist: *ambt* aus *ambaht*.

Grenze, indem gerade im 14. Jahrhundert *mpt* und *mbt* auftaucht. Oertlich kann ich keine Begrenzung treffen [1].

p: anlautend und inlautend: **Bezeichnung.**

Soweit die geringe Anzahl der Zeugnisse für anlautendes *p* eine Bestimmung ermöglichen, ist *p* viel mehr mit *b* als mit *p* wiedergegeben. Ausser dem Worte 'Pranger', meistens: *branger* geschrieben, liegen uns nur Fremdwörter vor, und diese sind weitaus überwiegend mit *b* geschrieben: *babſtes, brieſter, bropſt, briſun, balmen.* 'Priester' wird nur in der Zusammensetzung mit *liut* häufiger *liutprieſter* als *liutbrieſter* geschrieben. Stereotyp ist die Schreibung des noch heute in der augsburgischen Mundart als 'Berla'ch' lebenden *berlaich.* 'Probst', mhd. *probſt,* wird häufig *brobpſt* geschrieben (Achtbuch (53 a): 1343. S_{15}). Andrerseits finde ich allein *Liupold* und *Liutpold* als Schreibung für den Namen *Liutpold.*

Von dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts an wird die Einschiebung eines p-Lautes zwischen *m* und *s*, *m* und *t* häufiger; namentlich die vierziger Jahre sind reich an diesem *p*, oft *b* geschrieben. In dem Achtbuch finde ich einmal *p* und *s* umgestellt: *Samsptag* (Achtbuch 51 b. 1343. Vgl. *Obſtren* (= Obersten) 52 b.). — In den fünfziger Jahren wird dieser p-Laut in allen Denkmälern fast nur *b* geschrieben: *kumbt, haimbt* (Achtbuch 70 a) gegenüber *kumpt* 1367 (Achtbuch 95 b.).

pf: **Belege.**

Urkunden:

städtische: 1272—1313: ph. — doch 1296 Bischof an den Rat: pfaffhait S_8 (R. X$\frac{1}{4}$, 4, 6). — 1296. pfaffhait S_8. — phvnt, phlegere S_8 (A). — 1299. phvnt S_8 (St. 1). — 1304. phlegar S_6 (C. 5). — 1306. Febr.: pfvnt S_6. — Juni: phvnt S_6 (U. 2). — 1309. phvnt S_6 (A). — Vogt: pfunt ?. — pfunt S_9 (U. 2). — 1311. pfenning,

[1] In den lateinischen Urkunden vor unserer Zeit wurde regelmässig *dampnum* geschrieben.

pfvnt, pfleger S_6 (A). — 1312. pfunt, pfenning Pfingeſtwochen S_7. 1313—1319. — S_7, S_8: pf. — Von 1319—1328: nur ph. — 1323. Landsberg: pfunt (hl. Cr. 9). — Copie: 1346: Pfallentzgrafen S_{17}. — 1329—1374: pf, selten ph: 1329: Pfallentzgrafen S_9 (A). — 1332. pfennig, phunt S_{11}. — 1334. pfenning, enpfahen S_{12}. — 1334. Hauptmann v. Ober-Baiern: pfunt, kupherſmit. — 1335. pfunt, enphangen, pfenning S_{12}. — 1336. pfunt, enpfangen S_{13}. — 1337. nur pf S_{13}. — 1338. nur pf S_{13}. — 1339. Kaiser: pfunt, Boppfingen. — 1340. phleger S_{14}. = Von 1341 an: pf.

Bischof: ph bis Anfang des 14. Jahrhunderts. Im 14. Jahrhundert im allgemeinen mit den städtischen Urkunden zusammengehend. Von c. 1330 wird pf fest. — 1336. pfennig, phennig (A). —

Curia: 1327. phenninge (A).

Klöster: 1283. Pfingſten (hl. Creutz). — 1358. phenning (St. Stephan). — Sonst wie die städtischen.

Achtbuch: 1360. Gaiſkopf (n. pr.), kopf S_{17} (22 b). — 1370. zappffen S_{16} (28 a).

pf: Geltung.

Der anlautende labiale Affrikatdiphthong *pf*[1] des Augsburgisch-Schwäbischen im Mittelalter ist zweifacher Herkunft: 1. ist er die regelrechte Verschiebung von germanischem *p* zu *pf*; auch in früh entlehnten Fremdwörtern vertritt *ph* das *p* im Anlaut: *phund, phruende, phaffe, phenninc, phant, phister* (n. pr.), *phluoc, phlegen.* 2. wird *f* durch Vortritt des Präfixes *ent-* und unter dem Einfluss der Verbindung Nasal + Tenuis zu *pf: enpfienc, enphůeren, entphâhen, enphâhen, enpholhnuſſe*; andererseits wurde in solchen und anderen Fällen der

[1] Vgl. die Ausführungen Kauffmanns über *pf* als Verschiebung von *p* in: Kauffmann: schwäb. Mundart S. 223—228.

Affrikatdiphthong zu *f* erleichtert. — Zum Affrikatdiphthong *pf* wurde zuweilen auch, und wird heute noch oft, die aspirierte Tenuis, welche durch Sandhi entstand in *behueten* > *phueten*.

Inlautend wird *f* nach *m* zu *pf*: *gestemphet* (Stadtrecht, Grundtext 14 b), *stemphyſen* (Stadtbuch, Grundtext 15 a)[1] *notnumpff* (Achtbuch 32 a. 1383. S_{16}). Die Aussprache des *pf* ist nach der heutigen Geltung zu urteilen: *bb* + Spirans, nur erscheint die Spirans sehr milde tönend. Nur in der Verbindung *mpf* aus *mf* ist ein härterer Kang der labialen Tenuis zu hören, welcher fast die Spirans zu unterdrücken scheint. — Ueber *pf* *(ph)* im Sandhi ist schon gesprochen.

pf: **Bezeichnung:**

Das Zeichen *ph* für den Affrikatdiphthong hält sich bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts hinein[2]. Im 13. Jahrhundert und im Anfang des 14. ist es allein vertreten, ausser bei Schreibern, die uns als fremd bekannt sind: S_3 und S_6 (S_3: 1296. *pfaffhait*, doch 1299. *phvnt*. — S_6 : 1288. *Pfingſten*. (St. U.) 1306. *pfvnt*. — 1306. *phvnt*. — Im 2. Jahrzehnt des 14. Jahrhundert breitet sich das *pf* mehr aus. S_7 und S_8 haben: *pfaffen*, *pfunt*. *pfaffen* hat am ehesten und sodann regelmässig *pf*. Erst von 1330 an aber wird *pf* fest, selten von *ph* durchbrochen. Die internen Denkmäler zeigen keine Abweichung von dem Gebrauch der Urkunden[3]. Die Klosterurkunden haben *ph* neben häufigem *pf* mehr bewahrt.

f, v: **Belege:**

Urkunden:

städtische: 1272. fv̊r, von S_1 (U. 2). — 1273. brief, brieve S_1 (A). — 1277. froven, frier S_2. — 1280.

[1] Nie jedoch *fůmpf; fůnf* ist die Regel, *fůmf* wird zuweilen geschrieben, z. B. Achtbuch 47. a. 1338. S_{18}.

[2] *pf* für *ph* kommt rheinpfälzisch schon 1308 häufiger vor: in einer von Nebert benutzten Speirer Urkunde. (Nebert: Speirer Kanzleisprache, Dissertation Halle 1892. S. 15).

[3] Von 1340 an ist *pf* die regelrechte Schreibung, doch sind Fälle wie: *pfaff*, *pherſſe*, *pferit* und *pharr* in einem Eintrag nicht selten. (Achtbuch 71 b. 1354).

frowen, ouf, geueſtent, hofe, brief, fůmf S_8. — 1282. vallet, varn S_2 (R). — 1283. von, hantueſte, geveſtent, zinſvellik, brif S_8 (A). — 1283. vnuerschaidenlichen, verkaufft S_8 (C. 3). — 1286. frow, ovf, fůrbaz, verkaufft, eigenſchafft, for- S_2 (A). — Dieser Stand bleibt bis 1374.

Klöster: St. Georg: 1282. (zvei), hoven (G. 1); for-. Spital: 1283. fier, gefestent, frowen. — 1284. vierden.

St. Ulrich: 1288. forgenantiv (U. 1).

Achtbuch: Bis 1374 der gleiche Stand wie in den Urkunden. *ff* wird seit den fünfziger Jahren häufig: 1339. offte (48 a) S_{15}. — 1343. verkoufft (52 b) S_{15}. — Taeuffet (52 b) S_{15}. — 1349. chaûffent (64 a) S_{17}. — 1353. ergrẙffet (71 a) S_{17}. — 1367. Schaûffkneht (95 b) S_{17}; in der Regel for-.

f, v: Geltung.

Zeichen sind: f, v, selten w! — Die Behandlung der labialen Frikativa in den augsburgischen Denkmälern des 13. und 14. Jahrhunderts stimmt durchaus zu der mittelhochdeutschen. Anlautend wird sie *f* und *v* unterschiedslos geschrieben. Eine gewisse Bevorzugung des *f* finde ich nur vor *e* und *r*, doch ist z. B. das in jeder Urkunde vertretene *gefestent*: 1283 (S_8) *geveſtent* neben *hantueſte, zinſvellik* geschrieben. 1283 schreibt der Schreiber des Spitals nur *f* für *v*: *fier, gefeſtent, frowen.* Schreibungen des *vor-* als *for-* sind nicht selten (vgl. die Belege). Regelmässig wird die Präposition *für* mit *f* geschrieben. Sobald *f* stimmhaft wird, erhält es gewöhnlich das Zeichen *v*: 1273 S_1: *brief, brieve* (1273 S_1). — 1280 S_8 *hofe, geuestent, brief.*

Die Aussprache der Labialfrikativa kann nur f gewesen sein und zwar ein f-Laut, welcher nach Nasallauten sogar zum Diphthong *pf* (*ph*) neigt. So erklärt sich die auffallende Schreibung des Eigennamens: *Lerchenpôgelin* (Achtbuch 26 a. 1367 S_{17}) mit *p* für *v* durch den Einfluss des *n* auf den

frikativen Laut. *v* wurde durch dasselbe Gesetz, welches *f* nach *m* z. B. in *geſtemphet*, *f* nach *n* (*nt*) in *enpfangen* zum labialen Affrikatdiphthong machte, zu *pf*, *ph*. *p* ist dann durch die Flüchtigkeit des Schreibers ein Versehen für *ph*. — Inlautend ist wohl schon zu unserer Zeit eine Schärfung der tönenden Frikativa *v* zu *f* eingetreten: die Schreibungen mit *f* in *hofen, briefe* mehren sich im 14. Jahrhundert. Ich glaube, dass im einzelnen Falle das Stattfinden und Nichtstattfinden der Apokope in Rechnung zu ziehen ist; namentlich wird energische Betonung in einzelnen logisch wichtigen Worten des Urkundentextes die Schärfung zu *f* hervorgerufen haben, wie sie vor diesem Vorgang Ursache zur Apokope und Synkope des dem *v* folgenden Vokals war; die in der Schrift in solchen Fällen, auch nachdem das Zeichen *f* für die lautliche Schärfung verwendet worden, festgehaltenen Vokale, sind auf die Gewohnheit, die Endungen (Flexionssilben) voll zu schreiben, zurückzuführen. In der Verbindung *ft* finde ich einmal *ainliften* mit *ph* geschrieben: *ainliphten*. Da dasselbe Schriftstück stark schwäbischmundartlich gefärbt ist, — es enthält unter anderem auch die vereinzelte Schreibung des *s* vor *t* mit *sch*: *eiltſchten*, so glaube ich in der Schreibung *ph* eine phonetische Absicht des Schreibers, es ist ein Schreiber von dem Kloster z. hl. Kreuz, sehen zu dürfen.

f, v: **Bezeichnung.**

f und *v* wechseln regellos[1]. Es können daher nur Einzelheiten hervorgehoben werden. Das aus dem Diphthong *ph* durch Erleichterung nach langem Vokal und *r* und *l*[2] entstandene *f* ist immer *f* geschrieben, meistens verdoppelt *ff*:

[1] Niklas von Wyle lässt sich darüber folgendermassen vernehmen: ir vil schrybent das wort flyss durch ein *v* daz na'ch vnderwysung der ortographie durch ain *f* vnd nit durch ein *v* recht geschrieben werden mag danne daz *v* geet niemer in crafft ains *f* im folge dann ain vocal, sust so oft ain consonant hin na'ch geet, so belyps es am *v* vocalis'. (Müller, Quellenschriften S. 15).

[2] vgl. Weinhold, mhd. Gr. § 170.

kauffen, lauffen, (geloffen?), offen[1], *griffen, tauffen, getaüffet.* Diese Schreibung mit *ff* wird zur festen Gewohnheit seit den sechziger Jahren (vgl. die Belege aus den Urkunden, dem Stadtbuch und Achtbuch). Einmal wird *vogt* mit *w* geschrieben: *wogete* Nov. S_1 (Stadtbuch 37 a), *wor* (= vor) an derselben Stelle, *burggrawen*, im Grundtext nur *burggrafen*. — *geverde* in der Formel '*ane geverde*' wird regelmässig mit *v* und *u* geschrieben, *ainliften* mit *ph* ist schon erwähnt, desgleichen *Lerchenpögelin*. *fünph* hat eine Urkunde des Klosters z. hl. Kreutz v. Jahre 1350 neben: *phunt, phleger*.

w: Geltung und Bezeichnung.

w stimmt vollständig zu dem mittelhochdeutschen w[2]. Anlautendes *hw* ist mit *w* zusammengefallen. — Gesprochen wird *w* oft mit grösserer Schliessung der Lippen wie *b*, vgl. das bei der Besprechung des Lautwerts von *b* Gesagte. Es wird daher oft *b* geschrieben, vgl. dieselbe Stelle. Die Schreibung *zvei* (*w* durch *v* wiedergegeben) in einer Urkunde des Klosters von St. Georg 1282 steht vereinzelt da und beruht wohl auf demselben Schreibversehen, wie *wogete, wor* für *vogete, vor* im Stadtbuch (vgl. bei *f, v*).

d und t: Belege.

Urkunden:

städtische:

d (an- und inlautend)	*t* und auslautend *d*
1272 S_1(U. II): Tvſent, vnde.	tvn, (Tvſent) verſvmet, ſehent, Goteſhvſes, Sante.
1277 S_2 (A): d.	beid, chvmt . . . .
1280 S_1 (H), S_3 (A): d.	thv̊n, zaehenden, -nt.
1282 S_2: vnde.	tun, ſande, -nt.
1282 S_2: vnde.	t; vnd, drvnder, hinder, -nt, want.

---

[1] Fressant reimt: 447 : 448 *geloffen* : *offen*.

[2] Weinhold: alam. Gramm. S. 127 ff. vgl. Weinhold: mhd. Gr. § 178. Kauffmann: schwäb. Mundart § 183.

d (an- und inlautend)	*t* und auslautend *d*
1283—1296: S_2, S_3, S_5: d.	S_3 thv̂n, Taêten, -nt, ſolde, ſande.
1284 S_3 (A): d.	vierden, ſande, tun.
1285 S_2 (C. 3): d.	1285 S_2 (C. 3) thv̂n. vnd, ſolde, ſolten, -nt, — 1296 S_5: vaetterlich, baidenthalben. — vaeterlich.
1298 S_4 (G. 1): lebentigen. — 1302 S_3 (hl. Cr. 4): veld, rêd.	-nt. — 1299 S_3: geſwiſtergid.
S_6 (C. 5): d.	S_6: anthwrten, wordten.
1303 S_3 (A): d.	hand (3. pl.), frivind, fient, geueſtent. — wanden.
1304 S_6: velde, friwende.	vierden, -nt. — 1306 S_6: frivnd, (veld.).
1313 S_6 (C. 6): d.	vnder, veld (d.). — S_7: vierdhalp.
1315 S_8: lipding.	aubend, pfūt. — 1321 S_9 (A): gand.
1329 S_9 (A): d.	hand (3. pl.) phvnt, Nivnden.
1330 S_9 (A): (kais.): d	ſtand (3. pl.) chvnt, land, frid, Lantfrit. — 1335 S_{12} (U. 5): wanden, ſant, hande (= hatte).
1345 S_{16} (hl. Cr. 5): d.	gepurd, friunt. — 1346 S_{17} (H): ſtand (3. pl.) frivnd (g. pl.). — 1348 S_{17} (C. 5): ze haben, ze niezzen.
1348 S_{17}: d.	ze habend, ze niezzend, habend (3. pl.). — 1351 S_{17}: haund.
1357 S_{17} (C. 6): d.	gebůrd, geltent. — 1366 S_{17} (A): phund, hant (3. pl.). — 1367 S_{16} (R): wortten, gelertten.
1374 S_{16} (R. 12): d.	kind.

Bisch. und Domkapitel:

1289—1296: d.	tůn, beſtetter. -nt. — 1293 (A): vnd, -nt. — 1296 (R. 5, 7): gottes, gôtlich.

d anl. und inl.	*t*, und *d* ausl.
1300 (H. 13): d.	t; tailend (ger.) -nt. — t anl.; t, selten d, auslautend.
1348 (Dom). (C. 5): d.	ze habend, habend, habend (3. pl.). — 1351. vrchůnt. — habend.
	Klöster.
St. Cath.: 1279 (C. 2): d.	-ent.
1295: d. — 1311 (A): triuzehenhundert. — 1324: d. — 1348: d.	th. — 1324: vierden, hand (3. pl.), Mânod; 3. pl.: ſehende, hôrende, leſend.
Spital: 1283 (A): thuſent, vnde.	thun, theten, tak, -ent.
St. Ulrich: 1301: d	-ent, ſant; t.
1333: libting.	-ent.
St. Georg: 1338: d.	3. pl.: lesend, hôrend, ſehent, achtunden, kunt.

Achtbuch:

Anl. und inl. d wird d geschrieben, z. B.: Mordacſtes (1347 S_{17} (12 a)). duſent (1371 S_{16} (102 a)).

1338 S_{18}: hand (3. pl.). 1338 (48 a) S_{18}: alsoffte er ez tůnd. 1341 (51 b) S_{15}: hand (3. pl.). 1340 (6 a) S_{15}: mort, obtath, ermůrt, ſôlt. 1341 (6 b) S_{15}: ward, todſchlag. 1343 (10 a) S_{15}: Důrge. 1346 (56 a) S_{17}: haund. 1347 (12 a) S_{17}: todſchlag. 1349 (62 b) S_{17}: ſtund (= ſtand). 1349 (15 a) S_{17}: ward, ſand, hand (3. pl.). 1350 (15 b) S_{17}: hǎnt. — hand, ſtånd (65 b). 1350: vngeratenheid, boſheit. 1352 (16 a): habend (3. pl.) habent (3. pl.). 1357 (20 b) S_{17}: haund (3. pl.). 1367 (26 b) S_{17}: Totſchlag. 1368 S_{17}: Badhůs. 1368 (27 b) S_{16}: hant (3. pl.). 1369 S_{16}: Elyzabeth. 1370 (28 b) S_{16}: hånt (3. pl.) ayd, friund, haltent (part.).

d und t: **Geltung.**

Wenn wir *b* der lebenden Augsburger Mundart und des 13. und 14. Jhs. als an der westgermanischen Lautverschiebung

nur bedingungsweise beteiligt erkannten, indem es im Anlaut und im Auslaut einen geminierten Klang annahm und dadurch hinter etymologischem *p* derselben Mundart nicht zurückstand, sobald es mit einer gewissen Schärfe ausgesprochen werden sollte, so entspricht das heutige augsburgische wie gemeinschwäbische *d* noch ganz dem gotischen *d*. Diese Thatsache gilt auch für die frühere Zeit, und wenn auch im allgemeinen die schriftlichen Quellen gegen die Nichtverschiebung des *d* zu *t* zu zeugen scheinen, so ist für mich die Sonderstellung des oberdeutschen *d* in der Augsburger Mundart auch des 13. und 14. Jhs. zur unumstösslichen Gewissheit geworden. Das Auslautgesetz ist anfangs in der Schreibung ziemlich treu gewahrt, wenigstens gehören die schliessenden *d* bis ins zweite Drittel des 14. Jhs. hinein noch zu den Seltenheiten, und zuweilen, wenn sie auftreten, lässt sich eine gewisse Gesetzmässigkeit in der Vertauschung des gewohnten *t* mit *d* nicht verkennen, wozu ein Systemzwang dann das Uebrige thut, um den Kreis der Schluss-*d* zu vergrössern. Diese Gesetzmässigkeit aber ist ein frühes Produkt der Mundart. In allen andern Fällen verwies das Sprachgefühl den Einzelnen immer mehr auf das *d*. Es klingt nämlich heute auslautende geschriebene Fortis (für germ. *d*) nicht = *t*, sondern = *th*, ja genauer möchte ich sagen — denn ein *t* im norddeutschen Sinne kennt der schwäbische Dialekt nicht —, = *ddh*, zuweilen *dh*. Wir haben also hier für die norddeutsche Verhärtung der germanischen Lenis zur Fortis eine Konsonantendehnung nur mit verschiedener Explosionsdauer vor uns, die Explosionsintensität ist bei etymologischem *d* und etymologischem *t* keine verschiedene. So erklärt es sich, dass die schwäbischen Schreiber in der Erkenntnis der geringen Aehnlichkeit ihrer Schluss-Explosiva mit den anderwärts gehörten schon früh dem allgemeinen Gesetz absagten und *d* mit *t* wechseln liessen. Als ein weiteres bewegendes Moment zu solchem Verfahren wird allerdings die Thatsache gelten müssen, dass schon vor der gesetzwidrigen Verwendung des *d* im Auslaut die Apokope der Endungen in der Schreibung gebräuchlich geworden war,

so dass den Schreibern, welche solche Formen gewohnheits- und sprachgemäss mit dem Buchstaben *d* endigen liessen, nun auch die hier ihnen vor Augen liegende Schreibung derselben sorglos auf etymologisch nicht zugehörige Orte übertrugen [1]. Um eine solche Verführung des Auges zu verstehen, ist es nötig, sich das Bild einer Urkunde zu vergegenwärtigen, welche in ihrem Sprachgut Bestandteile der oben beschriebenen Art enthält. Das erste Wort, welches in Betracht kommt, ist *kunt*, dasselbe behält sein *t* unbeirrt, weil es erstarrt ist in der Anfangsformel; darauf folgt zumeist ein *frivnde*, später mit Apokope *frivnd*, und ausserordentlich häufig, nachdem es im Beginn des 14. Jhs. in den Formelschatz aufgenommen ist, *velde* (in: *ze dorfe vnd ze velde*) regelmässig seit dem dritten Jahrzehnt des 14. Jhs. *veld* geschrieben. *frivnd* und *veld* sind durchaus durch die Aussprache bedingt, welche den Abfall des *e* nicht so stark empfinden liess, dass das Wort eines stärkeren Schlusses bedurfte, als *d* ihm gewähren konnte. Damit war dem *d* die Fähigkeit gegeben, in der Schrift ein Wort zu schliessen; in der Aussprache aber entfernte sich das berechtigte *t* schon längst nicht soweit von der Geltung des *d*, dass der Schreiber unter dem Doppeleinfluss des Auges und des Ohres nicht ersterem mechanisch folgend, auch die weiteren mit Dentalis fortis und -lenis schliessenden Wörter gleich behandeln konnte.

Verbindung mit Liquida hat zweifellos am frühesten fördernd auf die Verminderung der Explosion eingewirkt. Analoge Fälle besitzt das Schlesische [2]. Birlinger [3] hat seiner Zeit aus dem Nachlasse Schmellers eine Bemerkung des feinsinnigen

---

[1] Am frühesten hat sich die Partikel *unde* in der Schreibung dem Zwange der Mundart gefügt, nachher jedoch ihr nun auslautendes *d* beibehalten; die wenigen Schreibungen *unt* können geradezu als nichtaugsburgisch gelten; sie erscheinen nur in Denkmälern, deren Zugehörigkeit zu dem augsburgischen Dialektgebiet in Zweifel steht. — Auch das germanisierte *sante, sant,* hat sich diesem Einflusse bald unterworfen. *gebůrte* ist in der apokopierten Form *gebůrt* zu *gebůrd* gewandelt und so geschrieben worden.

[2] Vgl. Weinhold: Dialektforschung S. 81.

[3] Birlinger: augsb.-schwäb. Wörterb. 102, II.

Dialektforschers zitiert: 'Die in- und auslautenden *d* des bayrischen, oberpfälzischen und fränkischen Volksdialektes scheinen eine Fortführung der ältesten Sprache zu sein: *stad, rod, blued* . . .' und in derselben nur seine eigene Beobachtung bestätigt gefunden.

Die auffallend häufigen Schreibungen *hând* (3. pl.) und *gând* (3. pl.) gegenüber gleichzeitigen *-ent* in anderen Verbalformen dieser Art dürften nicht unter dem Einflusse des *n* ein *d* gegen t eingetauscht haben, sondern hier hat die Ueberlänge des *a* als *ao, au* nur einen geringen Tonraum für die Dentalis übrig gelassen; ich möchte diesem Vorgange die Erscheinung im Schlesischen vergleichen, dass auslautend nach Längen und in Liquidaverbindung die Tenuis der Media weicht, wie das Weinhold [1] an Beispielen ausführt. Verweilen wir einen Augenblick bei diesen Formen der 3. plur. praes. ind., so stellt sich ihre Bedeutung für den Charakter der Urkundensprache noch nach einer andern Richtung hin heraus. Diese Formen, in der Gestalt, wie sie die augsburgischen Urkunden ausschliesslich [2] aufweisen, d. h. mit *-ent,* sind als Charakteristikum des Augsburgischen und Gemeinschwäbischen allgemein schon anerkannt. Sie erleiden nun um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine Veränderung ihrer Gestalt, d. h. zu der Zeit, wo man geneigt ist, den Einfluss der kaiserlichen Kanzleisprache beginnen zu sehen. Die augsburgischen Formen aber werfen nicht *t* ab, was sie allein den entsprechenden Formen der kaiserlichen Urkunden hätte gleichmachen können, sondern die Schreiber setzen *d* für *t* in dem Bewusstsein der Notwendigkeit einer schriftsprachlichen Aenderung auf Grund der gesprochenen Sprache. Wahrlich ein eindringliches Zeugnis für die noch sich kundgebende Ueberlegenheit der Mundart über die Schriftsprache!

---

[1] Weinhold: Dialektforschung S. 82.

[2] Ich sage 'ausschliesslich', weil ich Schriftstücke, wie Urkunden Rudolfs (S_3), in denen die 3. plur. ind. praes. auf *-en* endigt. nicht als 'augsburgische' Schriftstücke anerkenne, da Rudolf damals, als er *lesen* . . . schrieb, noch ganz unter der Macht seiner alten, aus dem österreichischen Dienst mitgebrachten, Schreibgewohnheit stand.

Im Inlaut und im Auslaut wird *d* (genau: *dh*, *ddh*) sowohl für mhd. *d* als für mhd. *t* gesprochen. Die Mundart verrät sich z. B. in einer Urkunde von S_{18} (1336. freitag vor St. Marien Magdal. tag) in der Schreibung *Sehſden* für *Sehſten*. Schreiber S_{18} ist sicherlich ein Augsburger, nach seinen Schreibprodukten zu urteilen. S_1 schreibt in einer Novelle des Stadtbuchs (49, b): *edwas*. Fressant reimt: 81 : 82 *wandel* : *mandel*. 297 : 298 *lande* : *erkande*. — *d* im Wortanlaut für mhd. *t* ist noch durch die anfangs in den Urkunden des 13. Jahrhunderts herrschende Schreibung mit *th* bezeugt: *thun* und *thusent*, bei letzterem steht *th* für germ. *th*, welches mhd. der gesammte oberdeutsche Sprachzweig als *t* erscheinen lässt[1]. Achtbuch 102 a: 1371 (S_{16}) hat *duſent*, (1321 S_9) *drinchen*. In einigen Wörtern lässt sich heute hinter *n* ein weicher T-Laut hören, ein epenthetisches *t* (*d*). Dass derselbe der Mundart schon früh eigen war, bezeugen Reime und Schreibung im 14. Jahrhundert. Fressant reimt: 241 : 242 *landen* : *mannen*, die Urkunden haben nicht selten *beidenthalben* (1296 S_5), *wilunt*, *wilent*[2], *niendert* (Stadtbuch 34 a S_2), *ietwederthalben* (Stadtbuch, Grundtext 20 a) doch: *anderhalben* (Stadtbuch 60 a S_{17}). Denn *mannen* (Fressant 242, reimend auf *landen*) mit der Geltung von *manden* stellt sich das *-mand* in *iemend* in den Urkunden des 14. Jahrhunderts zur Seite. Ich glaube, dass in dem *d* hier ein organisches *d* zu erblicken ist mit Rücksicht auf das nordische *mâdhr*, welchem ein urdeutsches *manth* entsprechen würde. In der Behandlung dieses *d* in *iemand* jedenfalls machten die Schreiber unserer Zeit in Augsburg keine Ausnahme von dem Auslautgesetz, es erscheint auch als *t*: *iemant*. Der T-Laut ist sicher gesprochen worden.

[1] Das Zeichen *th* ist althochdeutsche Schreibung und ist als solche nach Weinhold (mhd. Grammatik § 195) auf fränkische Vorlagen zurückzuführen. Holtzmann nimmt gleichfalls (ahd. Grammatik 281) für die *th* = *t* fränkische Vorlagen an; vgl. dazu: Braune in P. Br. B. I, 53 über *th*.

[2] *wilent* ist gemeindeutsche Nebenform für *wilen*, und es liegt ihr wohl eine Verwechslung mit einem Partizipium Praesentis zu Grunde, welches eine Partizipialkonstruktion in sich schliesst.

Dem Zusatz eines unorganischen *d* steht ein stellenweise eintretender Abfall gegenüber. In dem 13. und 14. Jahrhundert finde ich ihn nur in: *liupriester*, *Liupold*, *amman*, *haupgut* (Stadtbuch 14 a; 15 a) doch: *amtman* (Stadtbuch 14 b S_9); *kusprot* im Stadtbuch neben *kustbrot*, *geschutze* neben *geschutzde* (Stadtbuch, Grundtext 76 b). — Ausgestossen ist auch das *d* nach Synkope des Vokals in: *Ůlrich* = *Udalrich* (noch in der ältesten Urkunde: *Ǒdalrich*) und *Albreht* aus *Adelbreht* (vgl. *Adelgozze* in der ältesten Urkunde). Dieser Vorgang muss lange vor unserer Zeit stattgefunden haben, nicht ein einziges Mal mahnt eine zufällige Schreibung *Udalrich* . . . daran, dass die Entstehung des 'Ulrich' dem Volke noch bewusst gewesen ist. — Assimiliert ist *t* vor *p* in: *Walpurge*, auch in der lebenden Sprache. — Die Kontraktion des *-edi* zu *ei* in *reitt* (= redit) ist ein ähnlicher Vorgang, wie der von *Udal* > *Ul*, *Adel* > *Al.*

d und t: Bezeichnung.

Nach dem Vorangehenden haben wir die Schreibung der mhd. Dentalis *d* (aus germ. *th*) unter zwei Gesichtspunkten zu betrachten. Einmal: wie weit reicht der Einfluss der ahd. Schreibweise? und zweitens: wie weit haben sich die Schreiber gestattet, dieselbe nach der lebenden Mundart zu modifizieren? Fremde Beeinflussung kommt nicht in Betracht. — Mhd. *d* im Anlaut ist als *d* bewahrt. Bei dem Gebrauch der ältesten Urkunde: *dinont*, *die* mit *d* zu schreiben, beharren auch die städtischen Schreiber unserer Periode, ebenso die klerikalen. Die Behandlung des *d* im Auslaut und im Inlaut hat im 13. Jh. mit dem Einsetzen der deutsch geschriebenen Urkunden eine geringe Wandlung erfahren, welche teilweise der Mundart näher liegt, teilweise dem mhd. Schreibgebrauch sich unterordnet; die eben festgestellte Wandlung ist dann im Laufe des 14. Jhs. einer Weiterung unterzogen worden, welche cum grano salis aus dem Einfluss der Mundart erfolgte. Während nämlich die älteste Urkunde *phruonte*, *hante* neben *haldeshusin* (n. pr.), *waltbach* (n. pr.), *harthusin* (n. pr.), *gebehart*, *Reginhart*, *wolfhart* (n. pr.) und *Cuonrat* neben *Gumpred* enthält, erscheint

mit den ersten deutschen Urkunden (S_1 und S_2) des ganzen augsburgischen Gebietes *d* auf die Stellung zwischen zwei Vokalen und zwischen *n* + Vokal beschränkt: *vnde, vrkvnde, zaehenden, tode, drvnder, hinder* gegenüber: *ſehent, chvnt, Chvnrat, want*; die Urkunden der Hand S_8 haben von Anfang an: *ſand* (zunächst *ſande*) für *ſant* (1283—1304 in jeder Urkunde seiner Hand); ausserdem erkennt S_8 richtig die Erweichung (genauer Verminderung der Explosionsdauer) des T-Lautes nach *l* und *r*: *gebv̊rde* 1283, *vierden* 1284 gegenüber *t* in allen diesen Stellungen in den Urkunden von S_8 aus dem Jahre 1280; 1283: *ſolde* (Stadtbuch), *irrenwolde*; 1295 *ſolde* neben *ſolten* in einer Urkunde. Unter S_8 tritt auch zum ersten Male das nach der Apokope des Vokals unberührte *d* auf: 1302 24. Febr.: *ze veld, rêd.* 1303 23. Juni Rat: *mv̊tend* (part. praes.). 1303. *frivind, fient, hand* (3. pl.), *ſand.* Die Macht des *n* + vorhergehendem langen Vokal scheint er ebenfalls zu achten: er schreibt 1303 *wanden* (wähnten). — *gelvbde* hat nach der Synkope des *e* sein *d* bewahrt. — S_5 hat im Stadtbuch (Novelle 40 a) schon *todslach* mehrmals neben *vnderwinden.*

Zu dem eben beschriebenen Zustande in den städtischen Urkunden verhalten sich die klerikalen folgendermassen. Bis 1300 kennen alle klerikalen Urkunden nur schliessendes *t*, auch nach Liquida. *ſant* ist ihnen allein geläufig. In eine Urkunde des bischöflichen Schreibers von 1300 zeigt sich das Gerundium mit *d* geschrieben: *tailend;* 1302 hat St. Margaretha: *wavnde, Sand, ſo̊lte* und *-ent* (3. pl.).

In der nach S_8 fallenden Zeit erscheint *d* nur am Schlusse nach Apokope des Vokals, sonst *t*. *d* haben also die Gerundien (z. B. 1309. 10. Aug. *ze ezzend vnd ze trinchend.* Inlautend steht *d* für *t* nach *n* 1331: *vnder*; 1335: *wanden* S_{12}; diese Form steht mit gleichen Zahlen dem *waunten, wonten* (= wähnten) gegenüber; 1336: *hinder* S_{18}. Mit S_7 beginnt 1313 die Freiheit in der Behandlung des Schluss *-d.* Es wechselt 1313 *manod* mit *manat.* (1313 *vierdhalp* neben *manad*). 1315. S_8: *aubend* apokopiert, *manod* neben *pfunt.* 1317. S_8: *pfund, pfunt.* 1323. S_9: *iemend.* — *hand* und *gand* (3. pl.) werden fest

(1321. 1323. 1324 bei zwei Schreibern S_9 und S_{10} (Gehilfe)). Auch im Stadtbuch später: 1342. S_{15}: *hand.* 1330. Kaiser, aber von S_9 geschrieben: *ſtand.* 1346. S_{17}: *ſtand.*

Die gleichen Verhältnisse bestehen bei den klerikalen Urkundenschreibern. Die ungeregelte Verwendung der Zeichen für Schluss *-d* hat sich aber hier ganz vorzugsweise festgesetzt; so schreibt St. Cath. 1311: *geſeitzed, ſant*; St. Georg für die 3. plur. 1338: *leſend, hŏrend* gegenüber *ſehent, kunt, ahtunden.* Curia: 1345: *habend* (3. pl.) neben: *ze habend vnd ze niezzend, ze veld, vzbezaichent* (part. praet). 1346: *ze hobent vnd ze niezzend, fryund* (apokopiert aus *fryunde*). Vordem aber kehrte der Schreiber der Curia 1331 eine starke Neigung zu *t* heraus, so dass er es auch inlautend setzte, er schrieb also: *wert* [1] (3. sing. conj. = werde), *iemant, sant, vnder.* 1351: *vrchunt*; 1350: *ze habent vnd ze niezzend,* d. h. sogar *t* und *d* bei gleicher Stellung und gewissermassen im selben Handzuge.

Die von der bischöflichen Kanzlei in den vierziger Jahren ausgehenden *-end* für *-ent* (3. pl.) finden auch bei den Stadtschreibern 1351 Aufnahme; S_{17} gebraucht *habend* neben *haund* (letzteres nach alter Weise). In den sechziger Jahren hat *d* so ziemlich auf der ganzen Linie gesiegt, vereinzelt steht 1366: *hant* (3. pl.) gegenüber *phund,* welch letzteres sich am längsten gewehrt hatte. 1367: *veltſtreit* gegenüber *ze veld, haund* (S_{16}). Das epenthetische *d* finde ich ausser jenen schon bei der Besprechung des Lautwerthes herangezogenen Belegen nirgends in den Urkunden; in den Einträgen des Stadtbuches dagegen ist es unläugbar gepflegt. — Von den Wortbildungen mit *-te* (= *-ide, -ede*): *gelubde, geſchaeffte, gedingde, gemaechde* erscheint nur *geschaeffte* mit *t* (Stadtbuch, Grundtext 19a und 75a), mit *d*: (Grundtext 36b).

Anlautend ist *t* für *d* nur in dem Wort *lipting* häufig geschrieben, es hat sich auch in der anderen Form: *libgetinge* [2]

---

[1] Im Stadtbuch schreibt S_9 *werd* (= wert).

[2] Das Stadtbuch kennt nur *lipgedinge* und *dinc.* Aus den Urkunden ist die Form mit *t* belegt: 1295, *lipgetinge* (U. 2). 1383. S_{19}: *libting.* 1315. S_8: *lipding.*

erhalten und in dem einfachen *ting* (z. B.: *vogtes ting*), nie aber ist es auf das Substantivum *dinc* = 'Ding, Sache' übertragen worden. Es lebte wohl auch in dem Volksmunde diese differenzierende Verwendung des *t* für *d*; darum glaube ich, dass diesem Wort eine eigene Behandlung zukommt. Fremdwörter haben meist *t* erhalten: so ist *techant* überwiegend für lateinisches *decanus* geschrieben.

t: Bezeichnung.

Anlautend ist *t* in den städtischen Urkunden anfangs mehr als *th* geschrieben, regelmässig von S_1 und S_2 in dem Worte '*thun*' in der Eingangsformel von 1280 an. Die allerersten Urkunden haben auch hier nur *t*. In *tusent* findet sich ein unorganisches *t* für *d* ein, es wird in einer Urkunde des Spitals durch *th* ersetzt: 1283: *thuſent* neben *thun*, *theten*. S_8 hat nur *t*, und in *tun* bleibt *t* nun fest. Im 14. Jh. findet sich *th* auch in klerikalen Urkunden nicht mehr. Eine Urkunde Landsbergs aus dem Jahre 1323, unter dem Stadtsiegel von Landsberg in diesem Orte wahrscheinlich durch den Stadtschreiber von Landsberg ausgestellt, besitzt noch *th*.

Auslautend ist *t* für *d* in den meisten Fällen schon behandelt bei *d*: in *ſant, geburt, hant* (3. pl.) wird es häufig zu *d*; die Endung der 3. sing. praes. ind. endet immer auf *t*, das part. praet. einmal auf *d*: *geſeitzed* 1311. (hl. Creuz). In älterer Zeit (ahd.) tritt vielfach ein *h* am Schlusse nach *t* an zum Zeichen der Dehnung[1]. Zu unserer Zeit (von 1272 bis 1374) erscheint *h* noch einmal in *obtath* (Achtbuch). Das *h* soll wohl die Aspiration der auslautenden Tenuis (wie sie in der heutigen Sprachform lebt) andeuten[2]. — Erwähnt werden muss an dieser Stelle noch die Schreibung in dem Präfix *ant-*, *ent-*: das Verbum 'entlösen' wird von S_6 in der Regel *enthlôſen*, auseinandergezogen *enthelôſen*, geschrieben; 1302 von demselben: *anthworten*. Auch S_6 muss uns als ein der Augsburger Mundart fernstehender Schreiber gelten, und

[1] Vgl. die Belege bei Kauffmann a. a. O. S. 207, Anm. 3.
[2] Vgl. Kauffmann ebenda.

darum kann seine Behandlung mancher Laute als auf phonetischen Versuchen gegründet gelten, ähnlich wie das Verfahren von S_8. Einen gleichen phonetischen Versuch hat S_6 mit dem Worte *wordten* vorgenommen; *dt, th* sind für ihn Ausdrucksweisen eines gedehnten T-Lautes: jenes *ddh.*

Verdopplung des *t* tritt zuweilen ein, mit grösserer Regelmässigkeit in 'väterlich': *vaetterlich* und *vaêtterlich* geschrieben [1]. Da sich die Erscheinung wiederholt, dass der Vokal vor solchem Doppel-t seine Dehnung nicht verliert oder sie sogar graphisch dazu erhält; so dürfte es nicht geraten sein, in der Gemination eine Verdopplung im heutigen neuhochdeutschen Sinne zu erblicken, es ist mit ihr wohl nur die Konsonantendehnung beabsichtigt, welche sich uns bis jetzt als Grundzug nicht allein der schwäbischen dentalis fortis herausgestellt hat. Die Gemination ist eine Schreibmanier, welche gerade im 14. u. 15. Jahrhundert wuchert und deren Vorboten sich schon von Anfang unserer Zeit an bemerklich machen: *stette, gottes, bestetter, vetterlich.* Die Begründung dafür, dass der Doppelschreibung keine besondere lautliche Bedeutung zufällt, hat Heusler [2] durchzuführen gesucht; ich bin ihm zu widersprechen geneigt in Fällen, in denen *tt* als ein Resultat vokalischer Synkope anzusprechen ist, z. B. das schon erwähnte *beſtetter* darf als Nebenform für *beſteteter* gelten [3].

[1] Andere Fälle der Gemination von *t* sind: *reutter* (Achtbuch 62 b); *blůttwůrſt* (52 b.) — Urkunden: *wirtteſ* (1325 : S_9 (A.)); (*zitten* 1336. Kaiserl. (A.)); *gelertten wortten* (1367. S_{16} (A.)); *mitt* (1355 St. Kath.)

[2] Heusler, alam. Konsonantismus S. 37.

[3] In andern Fällen möchte ich die Erklärung Schmellers herbeiziehen: Schmeller führt nämlich als Eigenheit des Bairischen folgendes an. Wenn Eingeborene ihrem Dialekte sich enthebend rein hochdeutsch sprechen wollen, so geben sie zwar die meistens diphthongische Aussprache der Längen auf, es widerstrebt aber ihrem Sprachgefühle, sie vor geschärften Consonanten zu dehnen. Sie sagen also *ratten, spätter, blutten* statt *râten, später, blûten* (*blůten*). Blankenburg hat das gleiche von Abraham a. St. Clara nachgewiesen, der ein geborener Schwabe in Baiern und Oesterreich und 1688 bei Augsburg, d. h. im bairisch-schwäb. Gebiet lebte (C. Blankenburg: Studien über die Sprache Abr. a. St. Cl. Halle 1897. S. 20. 40 ff.).

In der nach unserer Zeit fallenden Schreibung *dt* wird das noch mehr zutage treten, und es wird nicht immer in einem *dt, td* nur der Ersatz einer einfachen stimmlosen Dentalis zu erblicken sein [1].

z: Geltung.

Die Verschiebung der gemeingermanischen Tenuis ist in der gebildeten Sprache der früheren Zeit wie heute der linguale Affrikatdiphthong *z* = *ts* geblieben im Auslaut. Inlautend hat er sich nur erhalten nach kurzen Vokalen, nach *l, r, t,* wo *tt* = *tj* zu Grunde lag; in allen anderen Fällen wandelte er sich zu einer langen Reibelautfortis = scharfem *s*. Im Auslaut trat im mhd. durchaus *s* an die Stelle der Affrikata, seit dem letzten Drittel des 13. Jh. in Augsburger Schriftstücken auch durch die Schreibung *s* kenntlich gemacht. — Die Geltung des anlautenden *z* und des *z* nach kurzem Vokal, nach *l, r, t* und in dem Wort *Crůce* als *ts* wird gesichert durch die namentlich im 13. Jh. in den augsburgischen Denkmälern aller Art überlieferte Schreibung mit *c*: z. B. *ce* = *ze, hince, swarces, Crůce*; der lange Reibelaut wird kenntlich gemacht durch die Schreibung *zz*, noch im 13. Jh. durch *ſſ* und sogar durch *ſz (zſ)* ersetzt, welch' letztere Schreibungen im 14. Jh. sich ausbreiten. Anlautend entsteht die Reibelautfortis in *ſzwen* aus *eteswenne, eteswen,* noch 1391 im Achtbuch häufig.

z: Bezeichnung.

Anlautender Affrikatdiphthong wird mit *z, c* wiedergegeben. Letzteres Zeichen steht jedoch in den Urkunden nicht im

[1] Ein solcher scheint allerdings das *dt* der Praxis eines Luzerner Stadtschreibers (Renvard Cysat 1575?) zufolge zu sein. Unter der Aegide dieses Mannes, welcher von Brandstetter als ein scharfer Sprach- und Formenbeobachter, mannigfach literarisch und organisatorisch thätig, geschildert wird, bringt ein Schreiber in sehr vielen Schriftstücken seiner Unterbeamten und auch in früheren Urkunden Korrekturen an, darunter für *lant lüten : landt lüten,* für *lant sigel : land sigel,* d. h. 'man hatte die Latitüde *land* oder *landt* zu schreiben, *lant* wurde dagegen als Fehler angesehen' (Geschichtsfreund 47, 275).

Wortanlaut für *z*, sondern nur im Silbenanlaut: *hince*, *Chrivce*, *iarciten* neben *iarziten*, dagegen im Stadtbuch häufig *ce*, *hince*, *swarces*, *cins*[1]. Im 14. Jh. verschwindet *c* für *z*; in *Crůce* hält es sich noch länger: 1324. *Crůces* S_9. Im Inlaut greift noch im 13. Jh. *tz*, *tzz* für *z* Platz: *Achtzigoſten* neben *ahzek*, *ſetzzen*, *vntzzerbrochen*, *vntz*, *ſitzet*, *gaentzlich*, *Nivntzigoſtem*. Ueberhaupt wird *tz* nach *n* für *z* bevorzugt. Ausserdem in *Chrůtze*, z. B. 1333. S_{12}. Inlautend zwischen Vokalen wird die Affrikata nach langem Vokal zum langen Reibelaut, bezeichnet durch *z*, *zz*, *ss*, (*sz*, *zs*, auch *tzz* (*Truchſaetzze*). Von diesen Zeichen gehört *zs* im 13. Jh. nur klerikalen Urkunden an, im 14. Jh. wird es allgemeiner verwendet. *zs* hat im 14. Jh. z. B. S_9: 1328: *wizſen*; S_{12}: 1333: *drizſigoſten*; 1335: *Germanzſwanch*; S_{14}: 1340: *ſtozſet*. Unverschoben ist anlautendes gemeingermanisches *t*, in dem vereinzelten: *vnbetwingelichen* (1335. S_{12}). S_{18} bevorzugt *ſſ* für *zz*; 1335: *Gaſſen*, *ſtoſſet*, *driſſigoſten*, *lieſſi*; 1336: *gehaiſſen*. — Vor *t* des Affixes wird *zz* zu *s*: *weſte*, *beſte*, *mvſte*[2].

Auslautend bleibt *z* die ganze Periode hindurch in den augsburgischen Schriftstücken Schriftzeichen für den aus der Affrikata entstandenen scharfen Reibelaut. Schon in den ersten Urkunden aber findet sich *s*, zuerst *ſ*, dann noch im 13. Jh. häufig *s* geschrieben, ein. Während von den hier in Betracht kommenden Stellungen die meisten *z* und *s* (*ſ*, *s*) unterschiedslos, zeitlich und örtlich aufweisen, wird die Genitivendung *-es* im 14. Jh. bei voller Gestalt mit *ſ*, *s* geschrieben, nach Synkope des Vokals wird *s*, sobald es dadurch hinter *t* zu stehen kommt, *z* geschrieben: *Goteſhus*, aber in der Regel: *Gotzhus*, *vnbeſvchtez* und *vnbeſ°chtes*, aber in der Regel: *vnbeſvchtz*. Ausnahmen sind z. B. 1323 S_9: *Gotſhus* neben *Gotzhvs*; 1337: *Gotshovs* (St. Ulrich?)

Die Gestalt des *z* ist eine sehr wechselnde; fast jeder Schreiber hat eine besondere, nur ihm eigene Art, sein *z*

[1] Vgl. Weinhold: mhd. Gramm. § 186.: „ausser *z* wird im Anlaut vor *e* und *i* noch im 12. und 13. Jh. gern *c* geschrieben".

[2] Vgl. Weinhold: mhd. Gramm. § 186.

zu malen. Gerade dadurch wird dieser Buchstabe zu einem Erkennungszeichen seines Erzeugers. Von diesen wechselnden Fassungen des *z* hebt sich namentlich eine heraus, welche seit den dreissiger Jahren, seit S_9, zuweilen Nachahmung unter den Augsburger Schreibern gefunden hatte, und welche für die Periode Hagens, von 1346 an, fast ein Charakteristikum seiner Zeit geworden war. S_9 brachte nämlich in einer Urkunde von 1330, welche er als Vorurkunde für die kaiserliche Kanzlei ausfertigte, eine Form des *z* an, welche mit einem Vorbogen beginnend eine gewisse Aehnlichkeit mit einer Komposition: $c + z = cz$ hatte, von S_9 *cȝ* gezeichnet. S_{18} hat dieselbe Form 1337. Durch S_{17} gewinnt dieselbe, vermöge der diesem Schreiber eigenen Neigung, stark und ausdrucksvoll zu schreiben, immer mehr Aehnlichkeit mit dem Zeichen für *z*, welches in den gleichzeitigen Urkunden der Kanzlei Karls IV. als *cz* gelesen wird. Hier ist dieses Zeichen allerdings in der Regel *cz*, unter den von Augsburger Schreibern hervorgebrachten jenem *cz* ähnelnden Zeichen aber erkenne ich die Identität mit einem *cz* nur in zwei Fällen an: der Augsburger Stadtschreiber Hagen hat, als er zwei Urkunden des Kaisers Karl kopierte, auch die diesen angehörigen Zeichen für *z* getreulich wiederzugeben versucht. (Missivbuch 1864,) n. 86: *Czenden*, n. 63: *cȝwey, Czeiten*. *cz* ist unleugbar zu lesen in *Czenden* und *Czeiten*, da *c* hier gross geschrieben ist. Dass *cz* in der augsburgischen Stadtkanzlei Eingang finden konnte, nachdem es durch einen Ort wie die kaiserliche Kanzlei empfohlen war, wäre deshalb nicht so seltsam, weil es einerseits Schreiberdiplomatie war, auffallende Eigenheiten der kaiserlichen Kanzlei im Verkehr mit derselben anzunehmen, namentlich mehr kalligraphische (wie z. B. *r̊* nach dem Vorbilde der kaiserlichen Kanzlei Ludwigs zu einer gewissen Zeit gern geschrieben wurde), und weil andererseits die Schreiber durch die Einrichtung der Kopialbücher gleichsam gezwungen waren, Schreibungen nachzubilden. Auf diesem Wege konnte ihnen eine sonst fernliegende graphische Erscheinung in der eigenen Darstellung an bestimmten Orten geläufig werden.

Geschrieben ist die oben beschriebene Gestalt von *z* (*tz*, oder *cz*?) im Anlaut erst um 1400, z. B. Achtbuch: öfter *czū, czeiten* (34 b. II.); 1352 *ſze* (= *ze*) S_{17} (A).

s: Geltung.

Die Zungenfrikativa erscheint im Oberdeutschen als eine tonlose und eine tönende. Jene ist die Fortis, diese die Lenis [1]. Die Fortis gibt der Augsburger als *ſ* im Anlaut, nur einmal schreibt S_8 *ſo* als *zo* und 1338 der bischöfliche und zugleich kaiserliche Schreiber: *sehs* als *zehs*. Im Inlaut wird reines *s* gesprochen. Von S_{13} und S_{15} wird es in dem Worte *entlöſen* in den Urkunden der Jahre 1338—1341 oft als *entlözen* geschrieben, phonetisch sind diese Fälle nicht bedeutsam. — In den Verbindungen [2] *sp, sl, sm, sn, st, sw* wird *schl, schp* . . . gesprochen, bei *sl, sn* und stellenweise bei *sw* durch die Schreibung mit *sch* kenntlich gemacht, *gesworen, sweſter* machen eine Ausnahme. Das durch jenes oben erwähnte germanische Gesetz, dass Lingualis vor Lingualis (*t*) zu *s* wird, in *sch* übergegangene *s* wird in mustergültigen Schriftstücken nur als *s* geschrieben; bezeugt ist die Geltung *sch* durch die Schreibung *eiltschten* in einer Urkunde des Klosters zum hl. Kreutz vom Jahre 1311. Heute hat sich dieser cerebrale Reibelaut aller *s* vor Konsonanten bemächtigt.

s: Bezeichnung.

Unterschiedslos wurde in Augsburg anfangs jedes *s* mit *ſ* wiedergegeben. Das *ſ* oder *z* der Flexionssilbe *-es* des Gen. Sing. wurde zuerst mit dem noch im 13. Jh. erscheinenden *s* vertauscht. In den Inlaut drang *s* nur in einer Urkunde des Schreibers S_5 von 1296 (A): er schreibt *lesent, disen, vnsers, Auspurch, ſande, Tvmbrobſt.* —

[1] Vgl. Weinhold, mhd. Gr. § 188.

[2] Vgl. O. Aron: zur Geschichte der Verbindungen eines *s, sch* mit Konsonanten im Neuhochdeutschen: P. Br. B. 17, 225, über *scl* für *sl*: Scherer: Z. G. d. Spr. 127. Braune, ahd. Grammatik § 169, Anm. 3. — Weinhold, mhd. Grammatik 206, 208. alam. Gramm. § 190.

entlözen und *zo* sind schon erwähnt, desgleichen *eiltſchten*. — St. Ulrich schreibt einmal 1288: *hauzſet* (U. 1).

sch: Geltung und Bezeichnung.

Ahd. *sc* ging schon im 9. Jh. zu *sch* in der Schreibung über. In unsern Quellen ist zwar *sch* die Regel, aber Schreibungen mit *ſh*, sogar mit *ſ* sind periodenweise hervortretend, *ſhriber, ſmit, ſchaffte* gehören besonders dem Stadtschreiber Ulrich S_9 (1319—1333?) und seinen Gehülfen an. Beispiele sind: 1289: *geſhach, ſhaden, geſhach?* (A); 1292. *aigenſchafft, erſlagen* S_5 (A); 1292. *geſchriben, geſworen* S_8 (Fürst. sel. XV. 80, 3). 1296. *beſwaret* S_5 (R. 6, 5). 1302. *geſcriben* S_6 (C. 5). 1303. *geſworen* S_8 (A). 1304. *geſcriben* S_6 (C. 5).

g an- und inlautend: Belege:

Urkunden:

städtische: anlautend und inlautend: *g*, immer *k* in dem n. propr. klocker, z. B. 1328. Cv̊nrat der klocker S_{10} (A); in der Regel Auſpurg mit Ausfall des g: vereinzelt: 1322 Augſpurch S_9 (C. 7). — 1326 chlage S_9 (A). — 1345 Augſpurg S_{17} (A). — 1372 Auchſpurch S_{16} (R. 14, 8 X$\frac{1}{6}$).

Bisch., Domk. und Klöster: anlautend und inlautend: g: 1311 Augſpurch hl. Creutz (hl. Cr. 4). — Kaiser: 1347 Augſpurch (A).

Die Ausnahmefälle im Stadtbuch und Achtbuch sind im Text hervorgehoben.

k (an- und inlautend)	auslautend *g* = *k*
Urkunden:	
städtische: k und ch: 1272 S_1 (U. II.): Crv̊ce, kvnt.	Bis 1300: k, c, ch und ck: Avſpurch, Siebenzek, inneclichen.
1273 S_1 (A): k.	mak, burcgrave, Sibenzech.
1277 S_1: chvnt, chirchgazze, chlein, chvmt, vrchvnde, Chvnrat.	Jaereglich, gezivc.

k (an- und inlautend)	auslautend $g = k$
1280 S_1: ch. — S_1 (H): Chvnrat, chvnt, kauft. — S_3: ch. — 1282 S_2: ch.	
1282 S_2: kriech, korherren, chain, kapeln, Chvſter, Chvnrat, Choêlner, Oſtermarkte, Ekke.	kriech, Auſpurch, (volkwin) dinch, mak.
1283 S_4 (A): kvmpt, kvnt, cheiner. — verchauft, vrchvnde. — S_3 (A): Aecher, volchwein.	Avſpurch, purchgraven, ledic.
S_3: überwiegend ch: immer chunt, zuweilen k: 1286. verkaufft. — S_2: chunt, verkauft.	in der Regel ch; 1283: zinſvellik. — 1286 Sechzech, genedechlichen.
1290 S_3 (H): chvnt, chvmt, chain.	tack, Auſpurch.
S_3: 1290: durchweg ch.	tack, gezivck. — perchhof. — ledick.
1291 S_3 (A): ch. — S_3 (H): chvnt, chainen, verkovfft.	ledick. — drizzeck, mack.
1292 S_4 (A): chvnt, chvmt, gedencken.	ewechlich, zinſvellick.
S_3 (F. sel. XV, 80, 3): chvnt, chomen.	taidinch, tach, Auſpurch, Lodewich.
1294 S_4 (R. X$\frac{1}{4}$): ch.	Auſpurch, ſchuldik, lanch, ſchuldick, ledick.
1295 S_3 (U. 1): Chinde, kvnt, Chvnrat. — ch.	tak. — -ick.
1297 S_4 (A): kvnt; ch. — S_3 (C. 4): kvnt.	-echlichen, avſpurch.
1298 S_4 (G. 1): chunt, verchavfft, achers. — S_5 (A): kvnt.	tag.
S_5 (A): ch.	ledick, genvck, růwichlich.
1299 S_3 (A): ch.	gehvgnvſſe.
S_3, S_5: ch.	ck, k; Auſpurch.
1302 3. Febr. S_6 (hl. Cr. 4): kvnt, verkauffet.	zewanzech, Auſpurch, tak.

k (an- und inlautend)	auslautend *k* = *g*
1302 24. Febr. S_8: chunt, Cruzes.	Auſpurk, tak.
S_6: k; verchaufet.	k; Auſpurch.
1303 S_8 (A): chvnt.	tack.
S_6: kvnt, Chloſter, chomen.	k, g, ck; sechzick, zinſvellick.
1305 S_8 (A): kvnt; k.	– mag, sonst ck.
1306 S_8 (U. 2): k. — bis 1313: k, selten ch.	ſaelig, (gnvg, gerivg) tag. — k, c; S_6: -ick.
1313 S_7 (U. 2): kunt, kind, chint, chomen, choment, kain.	zwaintzig.
S_6, S_8: k, ch. — 1317 S_8 (A): chunt, chirchhof.	ch, ck. — mak, dinch.
S_8 (C. 6): kunt, verchaufft. — S_6: k.	ledik, driezg. — S_6: ck.
1318 S_6 (U. 2): chom, Chuſtray, kunt, Crůtzes. — 1319 S_6 (A): kunt.	(tag (dat.)), ledick, mack. iêglichen, zwaivndvierzick, drizzeck.
S_9: k und ch; Aekeren.	willeclich, tac, funfzich, genůch.
1320 (A): ch und k.	zwainzeg, zinſvellich.
1322: kunt, clainen, chomen, chom, aekeren. — (C. 7): kvnt.	mach. — krieg, Augſpurch.
1323: ch; kloſter. — k; Appotecher.	ſaelig. — Holtzmarch, tagwaerch.
S_{10}: ch; selten c; chunt, verchauft, kirchgazzen.	ch; criech.
S_6: kunt; ch.	ek.
1325 S_{10} (A): kunt, kriech, verchauft. — chunt, kriech, verchauft.	(genůg), kriech, tach. — (gnůg), kriech.
1326 S_9: clag, chlagt, verchauft, kint, komen, chunt, kom, chinden.	dinchhus, ledich.
1329 S_{12} (A): kvnt, trinchen. — ch; Winchlerin.	ſhilling, williclich, Marchwart, (genůg). — tag, zinſuellig.
1330 S_9: kunt, kain, clain.	wenik, ledich, (gezůg).
S_{12}: ch. — 1332: ch; (Jeuchhart).	frietag, gemainclichen.
— 1333 (hl. Cr. 5): kunt, chainen.	— ewichlich. —Rinch-

k (an- und inlautend)	auslautend *k* = *g*
— 1334 (A): k; nachchomen, gechauft.	mavr, dinchhus. — tach, zinſuellig.
1335 S$_{18}$ (U. 5): komen, chome, kome, clagt, kunt, Chuſter, verchauft. — k; chain, kain.	zinſuellig, tag, tac, dinch. — ch, g, -nch; miſſhellung, tag, Germanzſwanch, -ic.
1336 Kaiser: keyſer, kůmbt.	
S$_{18}$: k; in der Regel vrchůnde. — 1337: chunt, choment. — k, c.	-ic. — ledich.
1338 S$_{15}$ (U. 6): chunt, chain, chomen, chuſtrie, nachchomẽ, vrchunde, kyrchen. — S$_{18}$ (A): kunt, vrchůnde.	ewicliche.
S$_{16}$ (A): kom, klagt, clagen, klainen, kůnt.	dinkhůs, kůnk.
1339 S$_{18}$ (A): kunt.	sagch, (genůg).
Vogt: S$_{15}$ (A): kunt, chlagt, verchauffen, kom, A'kker.	dinchaus, zoch.
1340 Kaiser S$_{15}$: Chayſer, chunt, erchant, chauflaůt. — 1341 S$_{18}$: kunt, verkauft. — chomen, fůrchômen, nachkomen, chumpt, gekauft, vrchůnd.	-ic.
1342 S$_{15}$: k. — S$_{15}$ (hl. Cr. 5): chunt, chom, Chrůtz.	drizzig, fritag, libding. — taeding.
1343 S$_{14}$ (A): kunt, karfritach. — ch und k.	tag, karfritach, Perckhof, jårclich. — -ic.
1344 S$_{15}$: kunt, kumpt, krieg.	-ec.
1345 S$_{16}$ (H. 20): kunt. — S$_{17}$: k. — S$_{16}$ (hl. Cr. 5): kunt, nachchomen.	-ec. — tag; -c. — geruewichlich.
S$_{15}$ (A): kunt, krieg, verkoufft, vzgemerchet.	pfenning, Auſpurch, Auſpurg.
S$_{17}$: k, ch; marchen. — 1346: k. — 1348: chůnig, kunt. — 1349: c, k. — chumt, chomen, kůmpt, clag. —	driſzig. — gemainclich, Auſpurg.

k (an- und inlautend)	auslautend *k* = *g*
verchauffent, nachkomen, marken. — bis 1350: k.	
1351: chinde, chumpt, chainerlay, verchaûffent, nachkomen.	gerůwiclich. — Junchfrawen.
(R. $X\frac{1}{3}$ 11, 2): chunt, komen, chain, kůng. — k; clainem.	Auſpurg, kůng.
1352: k. — 1354: chain, nachkomen. — 1356 (C. 10): kunt, gehenckt. — 1357: kunt, marcken, gehenckt.	dinkhûs, werchlůt, purchfraw.
1357: k; gehenckt, Aecker, clage.	sêhtzig, Gieng.
S_{16}: 1362—1368: k; immer kunt.	Dinckhûs,(tag) fůnftzig. — teiding, Auſpůrg.
1372 S_{16} (R. 14): kunt, Nauchkumen, urkund, Bekennen.	Auchſpurch.
1374 S_{16} (R. 12): k.	Auſpůrg, Lůdwig, angieng.

Bischof und Domkapitel:

k (an- und inlautend)	auslautend *g* = *k*
1289: chunt, nahchomen, nahkomen. — 1290 (A): kaîn, Aeckaere.	Aſpurk, ewiklich.
1293: chunt, chertze, vrchunde. — 1296: ch.	teidinch. — dinckhovs, ſelichlich, driezeck, Fvnftzeck, Auſpurch.
1305 (R. $X\frac{1}{4}$): ch; klag. — 1316: k.	ſchuldick, (klag), Auſpurch. — Auſpurg, tag.
1326: kunt. — 1332: ch. — 1336: kunt, vrkůnde.	ledich.
1338 bisch.-kaiserl. (A): chunt. — 1341 (C. 9): chunt.	wěchhalter, vleizchlichen.
1342: kunt, kompt, kauft. — 1343: ch.	frítag.
1350: chunt, verkauft; k. — 1351: ch. — chunt, kaufen. — kůnt, gechauft, chinden, vrchůnt. — (Dom): k.	-c; Rôtenberg.
1359 (A): kunt, vrchund.	Volkweinin.

k (an- und inlautend)	auslautend $g = k$
Curia: 1320 (G. 2): kůmpt, chůnt. — 1326 (U. 2): kunt.	vo'lklichen, Jaerclichen.
1327: k.	ſaelich, laedich, zinſuellich, gnůg.
1337: chunt, vrchůnde. — 1341: vrchv̊nde.	-ec. — ledich.
1345, 1346: ch. — 1359: kunt.	-iclich. — 1359 Auſpůrg.
Klöster:	
St. Cath.: 1279 (C. 2): kunt.	zwainzech, Sibenzich.
1321 (C. 7): chunt, Cloſters, Chloſters, Crůces. — 1324: ch. — 1325: k.	wenick, eweklichen. — tach, tagwerch.
1338 (A): kunt, kument.	ewiclichen, Auſpurg.
1348 (C. 5): kauffen, nachkomen. — 1355 (C. 10): kůnt.	fůmfzich, ewicklichen, genug. — gemainklich, dag, Junchfrau.
St. Georg: 1282 (G. 1): kvnt, cloſter, kvmt. — 1337 (A): kunt; k.	ewecliche.
1338: crůtz, kunt. — 1346: chunt, verchaufft, chrieg.	-ec; (geziug). — chrieg, tagwerch.
St. Stephan: 1306 (A): chunt, Chelnerin, Clôſter. — 1327: k; cloſter. — 1347: k.	gerůweclichen, tac, (tag (dat.)), ledic, Hôrburch. — ledig, (tag). — gemainiclich.
1358: kůnt. — 1366: kůnt, marcken.	vſgemerkt, pfenning.
Hl. Kreutz: 1311 (hl. Cr. 4): k.	ſamſtac, Augſpurch.
1326: nachkomenn, kunt, crůtzes, Swâbegge. — 1334: chrv̊tze, kunt, clainen, chomen.	iârclich, ſaelig, leidik, ewgeclich, auſpurch.
1339: Crutz, verchauffet, chirchen. — 1350: Krůtz.	gerůbeclich. — Auſpurch, gemainklich.
St. Ulrich: 1288 (U. 1): kaeiner, kunt. — 1301 (U. 2): chomen, cloſters, kvnt, Ekkeren, Aekker.	mach, (gezvge), ahzek, (genv̊g).

k (an- und inlautend)	auslautend *g* = *k*
1321 (U. 2): Conuents, gecheret, chinde.	Aufpurk.
1323: criek, kain, kvnt. — 1326: k.	criek, (Aiktv̊n), zinſuellich. — k.
1331: k. — 1333: chůnt, chainen, kryeg, vrkůnde. — 1342: kunt.	ſaelich, Ewich, sehzig, (genv̊g), (tag).
1346: kůmpt. — 1366: marken; k.	eweclich, drizzig.
Juden: 1308: k; clainôd.	willeclich, tak.
Achtbuch:	
1309 S_{17}: gebachen (1 b). 1338 S_{18}: kneht (4 a). — 1339 S_{15}: Kůchlin, Cruces (5 b). — 1340: vicaries (7 a). 1341: chomen, Hencher (49 b).	mag, pfenning. prvgghaien. — 1340 S_{15}: Junchfrawen (6a), todſchlag (6 b), todſchlach (9 b), irrganch (10 a), ſaelig, no'rd. linchſ (11 a).
1346 S_{14}: chlag, hylcrv̊tz (n. pr.) (ſaelig), clag (11 a), bekerde, chneht (56 a), krůtz, Mordacſtes (12 a), komen. 1348: k. 1349: chomen, chaûffent (63 b).	S_{14}: Aufpurg, Burgtor (56 a).
1350: kôment, clauberlin (n. pr.) (67 a); chain (65). 1352: ſchankt (70 a). 1354: crůtz, klocker (18 a). 1355: Sturmgloggen. Beck, flaeſchhaeckels, clager, ertrenckt. 1356: Marchdorf. 1358: Pirckenfůzz.	gemeinchlich (15 a). 1353: Totſchlag, kůnick (17 b). 1360: gemainclich (22 b).
1366 S_{16}: ſchencken, Weinſchencken (n. pr.), hantwercken (26 a).	S_{16}: vorburg (26 a). 1368: Junckfraẘ (27 a).
1370: chomen, chom, keiſer.	zug (zog) (28 b). furſtenberg; ewiclichen. 1371: ſeilig, Ewigclich (102 a).
Stadtbuch:	
Grundtext: S_1: kv̊nch, raehticheit, kaiſern, choerherren, kunch, chomen, (1). cloſter, marggrafe; k (2 a).	gehugnuſſe, Aufpurch, gewalticlichen, marggrafe, burggrafe, reu-

k (an- und inlautend)	auslautend *g* = *k*
kein, craft. chint, becken, clagenne, becherten. chein kv̊nch, chein, decheinen, clagers. chvment (14 b).	bic, arcwaenigen (2 b), mak, burcſchaft (4 a).
Von 16 b an wird ch häufiger im Grundtext: hencken, gemercket (63 b).	Auslautend: k, doch immer: Auſpurch, phenninchſilber.
S_2 und S_8: in der Regel ch, selten k. z. B. nur 1 × klager gegen 7 ch (62 b). Ebenso: nur clage, sonst ch (63 b). S_8: auch chlagt, chranchait; ch.	S_2: k. — S_8: ch, selten k: werchman, mak, mag, tak, mak, mack (59 a).
S_6, S_9 schreiben wie in den Urkunden: S_6: k als Regel. S_9: ch und k ohne Unterschied.	S_6: ck. S_9: ch und k.
S_{17}: nur k und c: 1351? clainen (155 b). 1363: oſtermargt (155 b).	g, ck, von 1351 ab überwiegt g: phenning, dinck, lipdingbrief (155 b).

Gutturalen: g, k, ch, h.

Allgemeines.

Die gutturalen Explosiv-Laute sind in der Aussprache der Augsburger Mundart bestimmt von einander geschieden und zwar durch ihre Explosionsintensität. Im vergleich zu den gleichen Abstufungen in den übrigen Konsonantengruppen ist das Verhältnis von Lenis (*g*) zu Fortis (*k*) im Schwäbischen nicht verschieden von dem Alamannisch-Schweizerischen. Für dieses musste Tobler[1] feststellen, dass das Verhältnis von *g* : *k* ein anderes ist, als das von *d* : *t*, *b* : *p*, indem *g* und *k* (*kh*, *ch*) weiter von einander liegen, als *d* und *t*, *b* und *p*, dass also Schwankungen wie zwischen diesen nicht vorkommen können; Zeichenvertauschungen gehören nur dem Papier an.

g: Geltung.

g im Anlaut ist durchaus gleich germ. *g*, also eine in ahd. Zeit eingetretene Reduktion von *k* der ahd. Periode. Seine

[1] Z. f. vergl. Spr. 22, 117.

Aussprache in Augsburg ist die des französischen *-gue*, eine velare Aussprache hat dem anlautenden *g* immer fern gelegen, die Schreiber vermeiden daher gewissenhaft dafür *k* zu setzen[1]. Nur im Sandhi *geh* erfährt das *g*, indem es mit dem *h* vereinigt wird, die volle Verhärtung zu $k + h = kh$: *korsamer* (Stadtbuch). In der heutigen Mundart sind diese Fälle nicht selten, aus unserer Zeit finde ich jenes *korsamer* als das einzige Zeugnis. In der labialen Gruppe steht gegenüber: $beh > b + h > bb + h > ph > pf$ d. h. labiale Affrikata, sogar als Frikativa zu hören, während die gutturale Media nur zur aspirierten Tenuis gesteigert wird; in jenem Vorgange war die anlautende mhd. Media im Augsburgischen schon *bbh*, d. h. aspirierte schwäbische Fortis, sie rückt zur Aspirata vor, als *pf* (*ph*). Die Verhärtung des *g* zu *k* nach Vortritt des Präfixes *ent-* kann ich für das Augsburgische von 1272—1374 nicht belegen. Das Präfix kommt in den handschriftlichen Quellen überhaupt vor Gutturalis nur in der Gestalt *en-* vor, eine Verhärtung ist also nicht Zwang.

Inlautend hat das Augsburgisch-Schwäbische im mhd. zunächst stimmhaftes *g* zwischen Vokalen; wenn dieses *g* nach Synkope des folgenden Vokals stimmlos wird, erhält es in den Denkmälern nicht die Schreibung *c* oder *k*, weder in den schwachen Perfektformen, noch in der 3. sing. praes. Im ahd. wurde vielfach *k* für dieses inlautende *g* geschrieben; wenn im mhd. kein Versuch dazu gemacht wird, auch nicht, sobald *g* nicht mehr tönend[2] ist, so muss in diesem ur-

---

[1] Das einmal bezeugte *kaltuvzze* für *galtuvzze* gehört dem Schreiber Rudolf S_8 an, darf also nicht für augsburgisch gelten (Stadtbuch 36 a). 1309 hat eine Urkunde *cleichen* (R. X¼, 6,4); der Schreiber ist mir unbekannt, seine Schreibweise in keiner Weise augsburgisch.

[2] Genau hätte in jedem solchen Falle, wo zwei nunmehr stimmlose Laute zusammentreffen, eine Schreibung gewählt werden müssen, welche die Lautänderung (Qualitätsänderung) beider berücksichtigte. Durch das Zusammentreffen erhalten nämlich die Artikulationen beider eine gewisse mittlere Intensität, kräftiger als die der Lenis, etwas schwächer als die der Fortis. Solche neutrale Laute, wie sie Heusler: alamann. Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt S. 24 ff. genannt hat,

sprünglich intervokalisch inlautendem *g* eine entschieden velare Tendenz gelegen haben. Dadurch erklärt sich auch, wenn in vielen Wörtern mit inlautendem *kk* zuweilen *gg* geschrieben wird, *gg*[1] unterschied sich eben nicht merklich von inlautenden *kk*. Die Quellen weisen: (*glogge*), *klogge, klocher, klocker, sturmgloken* (1294. S_8 Stadtbuch 83 a).

Uralter Ausfall des *g* besteht in Augsburg in dem Stadtnamen: *Auspurg* für *Augspurg*; ebenso in dem Ortsnamen *Eresingen*, schon in unseren Quellen als *Ersingen, Arsingen* geschrieben, die Form mit *g* ist aber bezeugt[2]. Dem Ausfall des *g* steht ein Zusatz von gegenüber:

1. *g* mit ähnlicher Funktion wie *d* nach *n*: Fressant reimt: 199 : 200 *dingen* : *beginnen*; oder es ist in dem geltenden *g* der Rest einer in früheren Zeiten und im Volksmunde lebenden Endung *-igen* zu sehen, analog dem Verbum 'endigen', etwa also ein: *beginnigen* > *beginngen*. Die Endung *-igen* tritt zwar in der Schriftsprache nicht vor der zweiten Hälfte des 17. Jh. auf; indes besitzt das Angelsächsische *endigan*, ahd. *entiôn* (schwäbisch mit *g*: *entigôn*? vgl. unten *aiger*?[3]. — Zu dieser Gattung von *g* gehört auch das *g* in Formen wie: *ze obergost, ze untergost*, noch heute in *untergist*... erhalten; diese Formen gehen auf Positive: *oberig, unterig* zurück.

2. Das zweite *g* ist gleichfalls nicht mit Sicherheit als unorganisch anzusprechen: es erscheint häufig *aiger*; Birlinger[4]

---

werden, wenn sie im schwäbischen Munde erklangen, nicht mit einer solchen Aenderung der Quantität gehört worden sein, dass man es für nötig fand, dieselbe zu markieren. Der zweite Bestandteil überhaupt, welcher regelmässig ein *t* war, beanspruchte von vornherein der schwäbischen Gewohnheit gemäss keine modifizierende Behandlung auf dem Papier. Es fand mithin eine Art Kompromiss nur im Tone, nicht im Bilde statt; vergl. jedoch: *margte*.

[1] Das *gg* ist kein Doppellaut, sondern nur ein notdürftiges Schriftzeichen wie die andern. Im Schweizerischen unterscheidet sich ein *gg* durchaus nicht von einem reinen *k* der neuhochdeutschen Schrift und Aussprache; (vgl. Tobler: Z. f. vergl. Spr. f: 22, 122).

[2] Birlinger: augsb.-schwäb. Wörterbuch.

[3] Grimm: Wörterbuch III, 461.

[4] Birlinger: Augsb.-schwäb. Wörterbuch unter *g*.

führt dasselbe auf einen alten nom. sing *aigis* zurück. Durchaus dem Volksmunde angehörig, ist die Form *t*^{e} *gen*, auch in Urkunden geschrieben 1338 Donnerstag nach dem 4. Januar (St. Georg). Sie ist die sekundäre Bildung zu ebenfalls bezeugtem *tuien* bei klerikalen Schreibern. Umgekehrt wird *g* in der Mundart zu *i* gewandelt, und es wird geschrieben: *magt* als *maid* (vgl. darüber den Abschnitt über *ai*). Doch bestand sicher daneben in der Schriftsprache, auch in der der Gebildeten *magt* (vgl. Achtbuch 1366)[1]. — Ganz abzufallen pflegt *g* zugleich mit dem Präfix *ge-* der Partizipialformen: *geben*[2], *komen, braht* ...; *hoeren* = „gehören" neben *gehoeren* findet sich im Stadtbuch (Grundtext 15a, 15b; bei S_2 : 14b). — Der gemeindeutsche grammatische Wechsel von *h* und *g* im Praeteritum und Partizipium des Präteritums von *slahen, ziuhen* ... ist in den schriftlichen Quellen gewahrt und auch der gesprochenen Sprache eigen.

Im Auslaut hat der Klang des *g* durchaus Verhärtung zu *k* erhalten und ist mit diesem zu dem Lautstand: *kh* (*k* + *h*) gelangt. Die Schreibung weist jedenfalls auf einen Fortis-Laut hin, die Aspirata aber wird in sehr vielen genauen Schriftstücken schon im ahd. kenntlich gemacht durch *ch*. Dass dieses *ch* nicht die gutturale Spirans *ch*, sondern gutturale Muta + gutturaler Spirans ist = *khh*, dem rauhen Guttural der alamannischen Kehlen, hat schon R. von Raumer[3] richtig erkannt und bewiesen. Wenn dieses *ch* im 14. Jh. in weitem Umfange durch *g* ersetzt wurde, so ist nur im einzelnen Falle eine Herabminderung des verhärteten Lautes anzunehmen statthaft; ich meine, dass in schneller fliessender Rede die Tenuis (Tenuis-Aspirata) leicht zu *gh* reduziert sein kann, ein Umstand, der bei der steigenden Gewichtserhöhung des Stammsilbenvokals im Laufe des Mittelalters leicht begreiflich ist, das konsonantische Sprachgut fand seitdem weniger Pflege in Sprache und Schrift. Es ist das jedoch

[1] Hierzu gehören ferner: *Hofmeiger, Maigifter.* (Stadtbuch 1b).
[2] *geben* ist fest in der Formel; *der brief wart geben.*
[3] R. von Raumer: Aspiration und Lautverschiebung S. 34 und § 51.

nur eine Erwägung meinerseits, für die ich nicht in der Lage bin einen Wahrheitsbeweis anzutreten. Wie stark gerade hier die Unberechenbarkeit der Mundart allen Uniformierungsversuchen hemmend entgegentritt, das wird am besten die

Bezeichnung:

des *g* vor Augen führen. Das anlautende *g* hat in seiner Bezeichnung von vornherein keine Schwierigkeiten gemacht, es ist auch in unseren Quellen von keiner Abnormität zu berichten, ausser dem erwähnten *korsamer*, welches der Mundart angehört, (Stadtb. 92 a S_8: *gehorsamer*). — Auslautend erhält *g* die Zeichen *ch*, *c*, *k*, *ck*, entsprechend seiner Verhärtung; im 14. Jh. nimmt *g* überhand. S_1 und S_2 schreiben anfangs *k* und *c*, nur vor Antritt von *l* wird *c* zu *g*: *-eglich*. Den gleichen Lautstand hat noch 1282 St. Georg. — Schon 1282 aber erscheint bei S_2 *ch* neben *k* in: *volkwin* (n. pr.), *mak*. Nach *n* ist besonders *ch* beliebt: *dinch*. *ch* hatte schon St. Katharina 1279. S_8 schreibt anfangs *ch* gleichmässig für anlautendes *k* und auslautendes *g*, dann geht er zu *k* über im Auslaut der Endung *-ik* und schliesslich schreibt er *ck*[1]. *ck* bleibt charakteristisch für seine ganze Periode und wird von S_6, an dem wir auch sonst Berührungen mit S_8 entdeckt haben, gleichfalls bis zum Ende seiner Thätigkeit (1331?) fortgesetzt. Wenn auslautendes *g* (*ck* geschrieben) bei S_8 und S_6 in Stellung vor *l* (*-lich*) zu stehen kommt, erhält es regelmässig die Schreibung *ch*: so bei S_4 1292, bei S_8 1297. Ich sagte, dass *ck* ein Charakteristikum der ganzen Periode des Stadtschreibers Rudolf (—1303) ist; ich glaubte mich dazu berechtigt, da auch die bischöflichen Schreiber zur Zeit Rudolfs dieses *ck* aufgreifen und in Stellung vor *l*, genau wie S_8 häufig zu *ch* wandeln: *-echlich*. 1302 setzt S_8 häufig nur *k*: *tak*, *Aufpurk*. *ch* erhält sich in *dinch* ziemlich fest. Neben S_6, welcher *ck* beibehält, schreiben S_7:

[1] S_1 hat sporadisch im Grundtext des Stadtbuches *ck*: *zuck*, *waek* (28 b) (*marckt*). Auch *dinc* schreibt S_8 einmal mit *ck*: Stadtbuch (97 b), *gotsphenninck* (119 b.

ik, tag, -ig (—1319). S_8: *-ig* und *-ich,* S_9: *-ec, -eg.* Mit dem Jahre 1320 beginnt eine ausgeprägte Regellosigkeit der Behandlung des auslautenden *g.* Die Unsicherheit in der Schreibung ist eine allgemeine, die Ursachen liegen ausserhalb unseres Erkenntnisvermögens. In diese Zeit fallen Schreibungen wie: *gehenhet, margte.* Dieses einmalige *gehenhet* für *gehenchet* erlaubt jedoch keinen Schluss auf eine aspirierte Aussprache der Gutturalis fortis; denn das *h* kann in der ziemlich flüchtig geschriebenen Urkunde ein Schreibfehler für beabsichtigtes *ch* sein. Es ist aus dem Ganzen nur zu unterscheiden, dass die klerikalen Schreiber *ch* bevorzugen: 1326 bisch.: *k*; *-ich,* 1326 Curia: *k*; *-ich,* 1326 St. Ulrich: *k*; *-ig.* Die Stadtschreiber haben auch überwiegend *ch*; ob dasselbe durch die Schreibweise der kaiserlichen Urkunden, welche in der That *ch* zeigen, bedingt ist, vermag ich im Einzelnen nicht festzustellen. S_{13} drängt *k* wieder in den Vordergrund, abweichend von den kaiserlichen Urkunden (1339: *ch*). Für die Behandlung des anlautenden *k* hat S_{15} sichtlich die kaiserlichen Urkunden zum Muster genommen. 1338 schreibt er noch *k.* 1339 nach dem Einlaufen einiger kaiserlicher Urkunden in die städtische Kanzlei nur *ch,* auch auslautendes *g* schreibt er bald mehr mit *ch.* Vom Jahre 1342 etwa an datiert die Schreibung mit *g,* selbstverständlich dem unsicheren, unentwickelten Charakter der Schriftsprache und Orthographie der Zeit angemessen von zeitweiligem *k* und *ch* unterbrochen, jedoch nicht verdrängt. Zur Schreibung mit *g* hatte schon S_6 im ersten Jahrzehnt des 14. Jh. einen schwachen Anlauf genommen: 1306 5. Juni schrieb er sogar einheitlich im Auslaut: *g,* im Anlaut *k* für *k.* Es ist von einigem Belang, die Wörter, welche hier mit *g* ausgestattet sind, kennen zu lernen, sie sind: *ſaelig, genvg, gezivg, tag.* Von ihnen haben berechtigten konsonantischen Auslaut nur *ſaelig, tag; gnvg, gezivg* sind durch Apokope des *e* aus *genuge, gezivge* entstanden. Wir stossen dabei auf dasselbe Verhältnis in der Behandlung apokopierter Formen und nicht apokopierter wie bei *b* und *d* (nicht *p* und *t* auslautend geschrieben). Der Schluss aus diesem Verfahren

gestaltet sich gleichfalls analog: Die Schreiber, ausgehend von den apokopierten Formen, welche sie aus Gründen, die ich hier nicht noch einmal zu wiederholen brauche, mit der Media schrieben, unterwerfen jeden Auslaut dem gleichen orthographischen Zwange. Das adverbiale *genuc* mag eine Brücke geboten haben durch seine zweite Erscheinungsform *genûge*, welche auf dem ungekehrten Wege den aus *-ge* zu *-g*, *-c* verkürzten Wortausgängen begegnete.

k: Geltung.

Die Geltung der schwäbischen Gutturalfortis,[1] ist bei der Besprechung des Lautwertes von auslautendem *g*, geschrieben *k*, als die von *k* + Spirans *(hh)* festgestellt worden, phonetisch am genauesten als *ch* wiedergegeben. Die Geltung von *ch* als *k* + *h* ist nach der Entstehung des Buchstabens unleugbar in den Bildungen auf *-keit*, hiervon gehe ich aus, um die Aussprache des anlautenden *k* als *kh* zu veranschaulichen. Die Natur dieses *-keit* hat Paul[2] einer genaueren Betrachtung unterzogen und er ist zu dem Resultat gelangt, dass z. B. *miltekeit* aus *miltecheit* für *miltech-heit* entstanden ist. Von den Bestandteilen der Bildung ausgehend erhalten wir also die Reihe: *miltech-heit (miltecheit)* > *milte-cheit* > *miltekeit*, *ch* = *k*ʿ = *k* + *h* vereingte sich mit *h* zu einem sowohl an Explosion als an Expiration äusserst starken Gutturallaut. *ch* + *h* = *k hh* schritt also nicht fort zu *k ch*, das fast bei der Aspirata *ch* anlangen möchte, aber nun eine Stufe zurückblieb. Das Wort 'Mannigfaltigkeit' z. B. habe ich in Augsburg aussprechen hören als *man'gfalti khaəth*, so dass die Silbe vor

---

[1] Ueber die Unterscheidung von Fortis und Lenis vgl. Kauffmann: schw. Mundart § 24, bes. Anm. 1; § 27 und Fischer: Germ. 36, 409. Winteler: Kerenzer Mundart S. 21 ff., bes. S. 28, 'der Unterschied zwischen Lenes und Fortes liegt in der Empfindung eines verschiedenen Nachdrucks in der Expirations- und Artikulationsmuskulatur begründet.' Ueber das Verhältnis des anlautenden *k* im Schwäbischen zur hochdeutschen Lautverschiebung vgl. Kauffmann: schw. Mundart S. 242 ff.

[2] P. Br. B. VI, 560.

-kheit fast als eine offene klingt. Die mittelhochdeutschen Schreibungen unserer Quellen bringen sehr häufig einfaches *k*: *wirdicheit* und *wirdikeit.* Der Laut *k* + Spirans ist also gesichert.[1] — Dadurch, dass in den Wortbildungen mit *-keit* die Silbe vor dieser Endung den einen Bestandteil der Komposition mit dem Vokal abzuschliessen scheint, verfällt der diesem folgende Konsonant dem Anlautsgesetz, und es gilt darum das über die Aussprache dieses *h* in *-keit* Gesagte für jedes anlautende *k* (Gutturalfortis) mit.[2]

Im Inlaut ist *k* vor Konsonanten einen ähnlichen Kompromiss eingegangen, wie die Verbindung *b* + *t* . . . , vgl. das darüber bei *b* Gesagte. Die Schreibung *margte* kann daher wohl der Aussprache nahegekommen sein. Auf eine vollgültige gedehnte Aussprache des *ch* = *'k h* weist die Abteilung des Wortes *chneht*[3] in: *ch* Zeile 1 — *neht* Zeile 2 hin, d. h. dem Schreiber klingt *ch* so selbständig, dass er es gleich einer Silbe behandelt.

k: Bezeichnung.

Wenn für augsburgische Gutturalfortis hauptsächlich zwei Zeichen *k* und *ch* verwendet wurden, so standen sie sich in

[1] Einen ähnlichen Weg hat wohl das heutige 'Junker' aus *junkherr* genommen.

[2] Im Schweizerschen ist *k* aus *g* + *h* (*ge-* + *k* im Sandhi zu *g* + *h*) entwickelt in *kennen* gegenüber *chönne* — können (vgl. Tobler in Zs. f. vgl. Sprachf. 22, 120); *kain* aus *c* + *hain* nach Grimm (Grimm: Gramm. III, 69 und 70). Die Verbindung *dehain* ist von vornherein wie ein Wort behandelt, daher der Konsonant gleich zur folgenden Silbe hinübergezogen und nach den Gesetzen für den Silbenanlaut behandelt. Nach Paul hat sich *kain* nur aus *nekain* entwickelt (P. Br. B. VI. 559 Anm.) *mickten* (augsburgisch und gemeinostschwäbisch) ist offenbar desselben Ursprungs wie *kain* aus *dehein.* Auszugehen ist von dem in den Augsburger Quellen ebenfalls belegten: *midichen, mitehun;* vgl. auch *ferkə* ostschwäbisch für *fertigen.* (Kauffmann: schw. Mundart § 155. Anm. 4). Vgl. ausserdem: Weinhold: alam. Gramm. S. 175. Grimm: deutsches Wörterb.: K: 3, b. Tobler: Z. f. vgl. Sprachf. 14, 108—138. A. Reifferscheid: über die untrennbare Partikel *ge-* (Dissertation Breslau 1871).

[3] Achtbuch 56 a. I.

der ihnen von vornherein zugewiesenen Gestalt nicht so fern, dass sie nicht fast von selbst in einem Buchstaben *k* sich vereinigen konnten. Jenes für das Oberdeutsche charakteristische *ch* ist nämlich sicherlich nichts anderes wie das ebenfalls für die Gutturalfortis auftretende *kh*, in klerikalen Urkunden noch im 14. Jh. geschrieben, und hat mit diesem die Bestimmung gemein, die thatsächlich geltende Lautverbindung $k +$ Spirans wiederzugeben. Aus mancherlei Gründen konnte der Schreiber dieses nachstehende *h* weglassen, so dass *k* gemeint zu sein schien. Vielleicht um dieser Gefahr vorzubeugen, viel eher jedoch wohl aus tachygraphischen Gründen und Bequemlichkeitsrücksichten und zugleich, den bei dem Aufleben der runden Schrift bestehenden kalligraphischen Anforderungen nachzukommen, gewöhnte man sich bald *ch* zu setzen, ohne dass damit die Aussprache eine andere als $k + h$ geworden wäre. Sorglosigkeit und die den Vorlagen durch jene schon öfter betonte Nachlässigkeit der Schreiber noch anhaftenden *k* liessen dieses schliesslich als gleichberechtigt mit *ch* weiter leben.

Als man in Augsburg die Urkunden deutsch zu schreiben anfing, verwendete man nur *k* und *c* für anlautendes *k*, parallel mit *k* und *c*, *ck* für auslautendes $g = k$. S_1 schreibt also bis 1276 nur *k*, nicht allein in den Urkunden, sondern auch bei weitem häufiger *k* als *ch* in dem Stadtbuch, und zwar trennt sich deutlich hier der Anfang von dem übrigen Teil der Niederschreibung des Stadtrechts ab, indem jener parallel der in den Urkunden eingeführten Orthographie vorwiegend *k* hat, während der zweite Teil etwa vom zweiten Drittel an *ch* schon häufiger bringt. Diese Erscheinung trifft auffallend zusammen mit der Thatsache, dass von 1277 S_1 in den Urkunden *ch* weitaus bevorzugt, in der ersten Urkunde dieser Reihe sogar nur *ch* verwendet. Durch den Vorantritt von S_1 ist *k* und *ch* in dem Zeichenschatz der Augsburger Schreiber gleichwertig geworden. S_3 fügt noch *ck* für auslautendes *g* und inlautendes *k* hinzu; für inlautendes *k* war *ck* schon durch die Schreibweise von S_1 bekannt geworden.

Aus der Unregelmässigkeit der graphischen Wiedergabe von *k* tritt S_6 heraus, indem er für an- und inlautende Gutturalfortis nur *k*, für auslautende Fortis nach dem Vorbilde seines Meisters Rudolf (S_3) *ck* schreibt. In der Zeit von 1330—1346 heben sich kurze Perioden heraus, in denen *k* den Sieg errungen zu haben scheint: 1338 schreibt S_{16} nur *k*, 1344 schreibt S_{15} nur *k*. S_{17} beginnt im Anfange seiner Thätigkeit *k* ausschlieslich zu verwenden, lässt aber im weiteren Verlauf *ch* neben *k* aufkommen. Auch bei ihm finden sich Schriftstücke, welche bald *k*, bald *ch* ausschliesslich besitzen. Der Grund kann in der Vorlagenbenutzung liegen; wenn wir eine solche in weitem Umfange annehmen, erklärt es sich auch am besten, dass in der Zeit, wo *k* und *ch* nebeneinander verwendet wurden, *k* mit fühlbarer Regelmässigkeit dem Worte *kunt* verblieb, d. h. einem Bestandteile der Eingangsformel, welche zuerst und ganz besonders der Gefahr kopiert zu werden unterliegen musste.[1] Von 1356 an schreibt S_{17} nur *k* anlautend, für inlautendes *k* hatte er schon 1354 häufiger *ck* gebraucht. Sein Nachfolger S_{16} und noch vor 1368 seine Gehilfen weichen von der Schreibweise des Stadtschreibers Hagen (S_{17}) nicht ab. Die Ursache zu dieser ausgeprägten Regelmässigkeit kann ich nur in dem Vorbilde der Urkunden Kaiser Karls sehen, während nämlich die kaiserliche Kanzlei unter Kaiser Ludwig zwar überwiegend *k* schrieb, aber *ch* mit unterlaufen liess, (1341: *keiſer, kayser, bechennen, chumt, urchunt* (A). 1342. *cheiſer, gechlagt, chomen, keyſertumes* (A). 1342: *keyſer, chumt* (A). 1344: *kayſer, kayſerlichen, ewiclichen* (A). 1344: *keiſer* . . . (A). 1345: *keiſer, bechennen, urchuende* (A). 1345: *k* (A).), brachten die Urkunden Karls nur *k*, mit Ausnahme weniger Urkunden: (1347: *konig, kunt, camerknechte, marg, urkund*. 1348 an den Hofschenken (in Dresden ausgestellt): *kung, kunt, verchouffen, urchund* (A). 1348 an den Rat von Augsburg (in Dresden ausgestellt): *k* (A). 1354: *kunig, kunt, nachkomen, urchund* (A). 1355: *keiſer, bechennen, chund, urchund* (A). Von 1356 an bleibt *ch* ganz ausserhalb der kaiserlichen

[1] Vgl. die Belege.

Schriftstücke. Die bischöflichen Urkunden, in denen schon in dem letzten Dezennium des 13. Jh. *k* stark Platz gegriffen hatte, verwenden mit erkennbarer Regelmässigkeit von 1351 an *k*.

Die klösterlichen Urkunden von St. Ulrich bevorzugen *k* von 1342 an. St. Katharina hat den handschriftlichen Quellen nach nur *k*, in der frühesten Zeit hin und wieder *ch*.

In den internen Denkmälern gewinnt *k* erst in den sechziger Jahren die Oberhand über *ch*: von 1366 ab ist *k* anlautend, *ck* inlautend, *g*, *c* auslautend für *g*; einmal finde ich *ewigclich* 1370.[1] In einer Eintragung des Achtbuchs von 1370 schreibt S_{16}: *chomen, chom, keiſer.* — Im Allgemeinen darf man sagen, dass das Muster des kaiserlichen Kanzleischreibbrauchs von 1356 an uniformierend auf die augsburgische Orthographie der Gutturalreihe gewirkt hat; denn auch in der Schreibung des *h* und *ch* für die Spirans und die Aspirator macht sich, wie wir sehen werden, dieser Einfluss geltend, wenn auch weniger durchdringend.

h, ch: **Belege:**

Urkunden:

städtische: 1272. iaergelicheſ, avch, ſchent, zaehenden, chirchgazze, nihteſ, niht S_1 (U. II). — 1280. auch, ahzigoſten, gelichen, zaehenden S_1 (H.) — 1282. Sezehen, hazogoſten S_2 (H.) — naêhſten, durh, nah S_2 (A). — auh, auch, niht, hoher, rihten, noh, noch, dvrh, lihte, ſchuhe, hohin, Berhtolt, geſchah, ahzigoſten S_2 (R. $\frac{1}{4}$, 4,4). — avh, kainerſlahte, durh S_2 (A). — 1283: durch, durh, -ich, durnehtlichen S_3 (A). Liehtmiſſe, ahtzigoſten, prichet, auch, och S_4 (A). — 1289: Achzeguſtem, geſchach ? (A). 1290 Rat: durh, niht S_3 (H). — Solhiv̊ S_3 (A). — 1291: Truchſaetzze, geſchaehe, ovch, rehtiv̊ S_3 (H). — 1296: ovch, auch, hooptreht, ſo̊lh S_5 (R. 6,5). — 1299: jach S_3 (A). — 1300:

[1] Achtbuch 29a.

môhte, verrihte, gemachte, niht, Hôhſteten S_8 (C. 5). — 1303: nit S_8 ? — 1304: retheſ, vrchkvnde, auch S_8 (A). — sechziek, auch, reht, nachſ S_6 (A). — 1306: avh, reht, rechts, raechtes S_6 (C. 5). — recht, ſaechſten, verzigen, verzeichen S_6 (U. 2). — 1313: beſuchtes, auch, auſgeriht S_7. — 1315: nit S_8 (A). —

1315—1340: ch und h wechseln, gewöhnlich h vor t. — 1329: gehôhrun S_9 (H. 16). —

Seit den vierziger Jahren: immer ch in -lich, sonst auch ch bevorzugt, aber vor t hält sich h. — S_{17}: 1348: vſrihten, nachkomen, gerůwiclichen (A). — 1350: vergich, ach, rechts (H. 22). — 1352: offenlich, ſwelhi, vergich, brăht, brauht (purchfraw . . .). — vergihe. —

Achtbuch: Bis 1367 in der Regel ch für ch, vor t in der Regel h, (S_{13}—S_{17}). — S_{16}: 1367: Aecht, recht (26. b.) — Aecht, kneht, recht (26. b.) — 1368: nehſten, geRiht, rehter (22. b.) — knecht, geriht, Aecht, Reht (27. a.) — h und ch wechseln vor t.

ch, h: **Bezeichnung:**

h und *ch* sind in ihrer Behandlung nicht geschieden. Mit einiger Regelmässigkeit wird *h* vor Dentalen (*t*, *z*, *s*), am sichersten vor *t* geschrieben, z. B. *ahzigoſten, Sezehen, reht, geriht* . . . — Am Ende unseres Zeitraumes, etwa von den vierziger Jahren ab, wird *h* vor *t* streng festgehalten, während *ch* an anderen Stellen *h* verdrängt. Ein Einfluss der kaiserlichen Urkunden lässt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Von auffallenden Schreibungen enthalten die Quellen: 1282: *Sezehen, hazogoſten* S_1. — Zuweilen findet sich Umstellung von *h* und *t*: *retheſ*. In *niht* fällt *h* zuweilen schon im 13. Jh. aus. Gegenüber steht: 1329: *gehôhrun* S_9.

l: **Geltung und Bezeichnung.**

Nur Einzelheiten führe ich hier an. Im Volksmunde wird noch heute in dem Worte *bischof* vor dem *f* ein l-Laut gehört;

für unsere Zeit ist diese Erscheinung durch die vereinzelte Schreibung *bischolf* in Stadtbuch (Stadtb. 34 b.), in einer Eintragung der Hand S_3, belegt. Wechsel von *l* und *r* finde ich in der Schreibung des Eigennamens *Prîor* als *Priol* (1317. 14. Jan. S_8 (A)) vertreten. — Ausgefallen ist *l* einmal in *ſönd* = *ſollent* (1329. S_9?), ob durch Versehen oder durch Gewohnheit, kann ich nicht entscheiden. — Nicht selten wird *l* in *als* abgestossen und es fehlt auch in der Schreibung *az* (1327. St. Stephan (A)).

m: Geltung und Bezeichnung.

m wird vor *g* in *paungarten* einmal 1370 (Achtbuch 101 b, S_{16}) als *n* geschrieben. Ist dieser Vorgang phonetisch, so steht er der Wandlung des *n* vor *b* zu *m* gegenüber, wie ihn S_6 stereotyp in *vmbeſůchtez* zur Kenntnis bringt. — *m* unterliegt zuweilen der Abkürzung, das Zeichen dafür ist dasselbe wie das für *n*, z. B.: *Sāſtag* (Achtbuch 56 a S_{17} 2 mal).

n: Geltung und Bezeichnung.

n vor Labialis (*b*) wird *m* bei S_6: *vmbeſůchts* ist bei ihm stereotyp; *fůmfthalb*, z. B.: 1336. S_{13} (A). Auslautendes *n* wird von dem heutigen Augsburger durch die Nasalierung des vorhergehenden Vokals ersetzt und ganz abgestossen. Die Flexionssilbe *-en* z. B.: spricht er *-ẽ* und einfach *e*. Für das 13. und 14. Jh. geben mir die handschriftlichen Quellen keine Aufklärung über Nasalierung oder Nichtnasalierung. In der Schreibung wird jedes *n* geschrieben, sehr häufig durch ‾ über dem vorhergehenden Vokal angedeutet. Wenn ich nun zwei Formen vorfinde, welche auf den Vokal endigen, *n* also abgestreift zu haben scheinen, so glaube ich hier eher eine Schreibflüchtigkeit, etwa das Vergessen des Striches annehmen zu dürfen, die beiden Wörter sind: *offenliche* (1273. 13. Mai S_1) und *Ahtzigoſte* (1284. Montag nach dem 19. Jan. S_8 (A)). Zweifelhaft ist mir die Form: *habe* (1. pl.) (1282. S_1) und: *welle wir* (1292. S_8 (A)). — Einmal schreibt S_8 *gebe* (= part. praet.) 1293.

j: Geltung und Bezeichnung.

Als Schriftzeichen ist *j* in den Vorbemerkungen über 'Zeichen und Buchstaben' behandelt. Es wird in dem Verbum *verjehen* zuweilen als *g* geschrieben: *vergich* und *vergehen* (1351. S_{17} (A)).

Konsonantenverdopplung.

Bei der Besprechung des *t* haben wir eine Neigung mhd. und so auch augsburgischer Schreiber kennen gelernt, *t* zu verdoppeln, auch dann, wo nach unseren nhd. Begriffen kein Grund zur Gemination vorliegt. Die gleiche Beobachtung machen wir an *f*, hier hat das *ff* indes seine etymologische Berechtigung, da es aus gothischem *-pj* in den ja-Stämmen entstanden ist. *kaufen* wird daher in unseren Quellen sehr häufig *kauffen* geschrieben. Ausserdem haben wir *offte* und *offen* regelmässig mit *ff*, sehr oft auch *ſtraffen* (z. B.: 1343. *ſtraffen, verkauffen* (Achtb. 62 a.); 1353.: *ergrẙffet* (Achtb. 70 a). Zuweilen schliesst die Dativform *dorf* nach Apokope des Vokals mit *ff*: 1355. *ze dorff* (dat.) S_{17} (A). — Verdopplung des *n* haben mir regelrecht in den Gerundivformen *ze tůne* u. a. Formen, in denen später nach Apokope des *e* das zweite *n* zu *d* sich verwandelt [1]. Unbegründete Verdopplung zeigt einmal die Form der 3. plur. ind. praes. *kauffennt* (Stadtb., Grundtext 25 b. S_1).

Synkope und Apokope: Belege.

Urkunden.

1272. gnaden, vnſers, verſvmet, naeheſten, Goteſhvſes S_1 (U. 2). — 1273. belibe, gvteſ, baierſ S_1 (A). — 1277. froven, Spietalſ, nihteſ, frovn. — 1279. kaufet, vrâwen S_1 (C. 2). — 1282. belibe, naêhſten, (vnſerre), habe (1. pl.) S_1 (A). — 1280. kauft S_1 (H). — 1282. hornt, -er, -en S_2. — 1282. ſogtan, belieben, hern, drvnder, leſent, ſvln, varn, gedecket,

[1] Vergl. die Urkunden namentlich in den Jahren 1346—1352, in denen von allen Augsburger Schreibern mit Vorliebe die Formel '*ze habenne vnd ze niezzenne*' geschrieben wird: *ze habend* (auch *ze habent*) *vnd ze niezend* (vgl. bei *d*).

machen, herren, kapeln, wolt wern, bwen, einſ Schuhes geraîchet, irn (pron.), irren (inf.) S_2 (R. X$\frac{1}{4}$ 4). — giltet, laêbt, -en, ſuln S_2 (A). — -en, kaufft, ertailet, verſitzzet S_8. — 1290. **Rat**: genade, gewonhait, vor, uarn, ſûlen, -en S_8 (H). — 1292. genade, benôtet, welle (1. pl.) S_8 (A). — genaden, beleiben, gottes, angehôrt, verbůrget, gezaiget, ſv̊len, burgere, geſetzzet S_8 (Fürst. ſel. XV$\frac{1}{5}$^{5} 80, 3). — 1293. ainſ, waer (c.), entaet (c.) bewaert S_8 (C. 4). — 1295. genvge, ainz, Hof (dat.) S_8 (A). — 1296. **Rat und Bischof**: genaden, -et, -es, -en, -e (dat.), haben (1. pl.), vnſers ſtiwer, gotſhůſe S_8 (R. 6, 5). — 1298. Geiſtes, leipgedingeſ, belibe (c.) ſaelb (n. pl.) leib (n. pl.) chlagt, dorfe (d.) S_3 (A). — 1302. blib, Gotzhuſe, -es, veld (d.) holze (d.) blib, vnbeſv̊htz S_8 (hl. C. 4). — vmbeſvchteſ, verkauffet, landeſ, rehteſ, nach deſ landeſ rehte, dorf (d.), velde (d.), holze (d.), irn. — 1306. gwihts, Gots, glegen, gnv̊g Gots, ſins, dorf (d.), veld (d.) frivnd (g. pl.) bawet, gehort, ſv̊ln S_6 (A). — 1308. **Ulm**: genade, gemaenglich, Gotzhuſes, Bſchofes, -en, enphahen, geuiele (c.), waer (c.), taete, getaedinget, Ulme (d.), Jare (d.), fritage (d.). — 1309. **Vogt**: ſogtann, hôrnt, anders, hofti, hovſti, kv̊niges gaeb (c.), ſv̊n (n. pl.) (A). — 1351. bowt, Reychs S_{17} (H). — 1356. ſûllen, entlôſen, jerlichen, offenlich, ůſrihten, gehenckt. — 1358. ſtêten, naemen, gehenckt, gebůrde S_{16}. — 1359. in dorf oder ze velde gebůrde, ůfgeben S_{16}. — 1368. **Rat**: gemeinclichen, gemeint, heizzen, hailigen, mugen, volfuren, zunfften S_{16} (A).

Synkope und Apokope: Geltung.

Die Vorgänge der Synkope und Apokope, die, weil sie beide einer Tendenz entsprungen sind, auch am zweckmässigsten neben einander behandelt werden, sind nur in der Ausdehnung, welche sie in der schriftlichen Darstellung in mhd. Zeit gefunden haben, ein spezifisches Eigentum des Schwäbischen. Als lautliche Prozesse sind sie allgemein verbreitet, regelmässig da, wo Affekte, die ein bewegtes, rasches Sprechtempo anregen, eine weitgehende Reduktion der Nebensilben veranlassen. Sie sind darum namentlich eine vorzügliche Waffe,

um dem amtlichen Sprechton, wie er in urkundlichen Willenserklärungen ganz von selbst sich einfindet, ein energisches Gepräge zu verleihen.[1] Indem nun diese Erscheinungen lediglich rhetorische Mittel sind, ist ihr Eintritt an kein formulierbares Gesetz gebunden. 'So wandellos der Hauptiktus fixiert ist', sagt Kauffmann,[2] 'so schwankend ist die rein rhetorische Abstufung innerhalb der Sprechtakte, was Nebeniktus und Nachdruckslosigkeit betrifft, und es gilt der Satz, dass jede nicht expiratorisch starke Silbe ihren Sonanten verlieren kann.[3]

Entsprechend bietet die Schreibung ein buntes Bild. Aus der Fülle unseres Materials kann daher nur Einzelnes namhaft gemacht werden; ich verweise dafür auf die vorangestellten Belege. Aus ihnen ergiebt sich, dass mit einiger Regelmässigkeit nur die Apokope im dat. sing. der Substantiva, in der ersten Zeit die Apokope in der 3. sing. conj. praet. *waer*[4] für *waere* eingetreten ist, während sich die Synkope mit Vorliebe allerdings der Vorsilben *be-* (vor *l*) und *ge-* und der Endung der 3. sing. praes. und praet. und des part. praet. bemächtigt hat,[5] aber doch nur so, dass man sagen kann, dass diese oder jene Urkunde eine ausgeprägte Vorliebe für die synkopierten Formen erkennen lässt. Unter den Schreibern ist es allein S_3, der in der ersten Zeit seiner Schreiberthätigkeit in Augsburg die Verkürzung der Wörter ablehnt,

[1] Vgl. Rückert: Geschichte der nhd. Schriftsprache I, 218.

[2] Kauffmann: schwäb. Mundart S. 136.

[3] Vgl. dazu Winteler: Kerenzer Mundart S. 119 und Beispiele S. 179, 213, 216 Anm. ad. 3, 2.

[4] Die Sonderstellung des *waer* (3. s. conj.) giebt sich kund in einer Ulmer Urkunde (1308), welche ausser dieser einen Form *waer* keine Synkope und keine Apokope kennt. Die verkürzte Form scheint durchaus ein Erfordernis des Rhythmus der Urkunde zu sein, indem die Formel '*waer daz*' gleichsam wie ein Vorschlag den folgenden Gedanken einleitet.

[5] *gemainclichen* darf auch als Beispiel einer gewissen regelmässigen Synkope des Vokals des Affixes *(-ec)* gelten. Synkopiert wird *e* auch in dem dat. sing. masc. der Adjektiva und des unbestimmten Artikels *ein, eim, offenm* (Achtb. 50 b.) *offenm* (A. 51 b.).

später nimmt auch er die schwäbische Gewohnheit an. S_6 bildet im Gegensatz zu ihm diese sprachliche Eigenheit ganz besonders aus. Wie steht es nun hier mit dem normierenden Einflusse der kaiserlichen Urkunden? Unter Ludwig ist von ihm nichts zu spüren; freilich zeigen die Schriftstücke seiner Kanzlei ein ähnliches Bild wie die gleichzeitigen augsburgischen. Die Urkunden der Prager Kanzlei unter Karl IV. aber trugen von vornherein einen derartigen Charakter in der Behandlung der Endsilben (Flexionssilben) zur Schau, dass es sich für die augsburgisch-städtischen Schreiber zu empfehlen schien, den Abstand von den durch die Verwendung des *i* in den Flexionssilben erzielten volleren Formen der kaiserlichen Urkunden nicht durch die Festhaltung ihrer Gewohnheit zu vergrössern. Es beschränkt sich daher zusehends die Synkope der Endungen auf die 3. sing. praes. ind. und auf das part. praet.; während das *-en* des dat. plur. der Nomina und die Infinitivendung mit mehr Bedachtsamkeit in der schriftlichen Darstellung erhalten wird. Synkope der Präfixe wurde nach wir vor geübt; auch die Urkunden Karls zeigten sie in weitem Umfange.

Gar nicht der Verkürzung durch Synkope erlag in unsern Denkmälern die Endung und Bildungssilbe *-er*; nie also finde ich *můtr, brůdr, burgr;* nur der Reduktionsvokal *e* in Wörtern wie: *ſtiwer*, *(niwr)*, *Mauer* u. a. wird häufig ausgestossen.

Zerdehnung: Ein- und Anfügung von Vokalen.

Im Gegensatz zu der eben besprochenen Verkürzung des Wortbildes lieben es einzelne augsburgische Schreiber, das Wort durch einen eingeschobenen Vokal zu verlängern.[1] Nachklang hinter verbundener Liquida erscheint in: *arem sturengloggen* (Stadtb.), *funef* (Achtb. 51 b.) *pferit* (Achtb. 71 b. 1354). Ferner: *brobeſt,* (1272. S_1 (U. II)) *angeſt* (Stadtb. Gr. 45 b. S_1) *wogete* (Stadtb. Nov. 37 a. S_1). Dem *brobeſt*

[1] Vgl. Weinhold: mhd. Gramm. § 35.

liegt ein *prouista* zu Grunde, welches in der ältesten Augsburger Urkunde sich vorfindet.[1] Ich selbst habe noch heute für 'Turm' in Augsburg *turəm* sprechen hören.

Anfügung von *-e* tritt ein am Schlusse von Verbalformen: 1341. *als ſi geborn warde* S_{18} (A). — 1302. *gehabte hat, gemachte hat* in einer Urkunde von St. Ulrich (U. 5). — 1348. *ſehende* (3. pl.) *hôrende, leſend* (pl.) St. Kath. — 1335. *hande* (= hatte) S_{12} (U. 5).

Volle Flexionen: **Belege.**

1320. hantveſtin S_9 (A). — 1325. Magdalenun S_{10}. — 1326. heti, rihti, (wôlt) S_9. — 1331. triwlichoſt, vaſtvn, warnvn S_9 (A). — 1335. Rat: -an, -i, -iu S_{18}. — 1339. geſammnoten S_{18}. — 1356. ze Oſtrun S_{16}. — 1357. geuertigot S_{16}. — 1357. bowot, Oſtrun S_{17}. — 1366. hellgazzun, vaſtun (2x) S_{16}.

Bischof: 1326, geveſtnut (A). — 1329. dingun, gehôhrun.

Klöster: 1326, geuaſtut, vaſtun (hl. Kr. 7). — 1337. haetan (St. U.).

Stadtbuch: S_8: nidroſt; nidroren (72a).

Volle Flexionen.

Einen ähnlichen Gegenzug gegen die Verkürzung und Qualitätsverringerung mancher Formen bildet die Gewohnheit augsburgischer Schreiber, manche Flexionssilben mit vollen Vokalen auszustatten. Nachdem Behaghel[2] über diese Formen eingehend gehandelt, Kauffmann darauf in seinem Referat der Behaghelschen Untersuchungen,[3] die im Allgemeinen nicht haltbare Ansicht Behaghels, dass in den Vokalen a, i, u, o der Flexionen volle lebende Laute vertreten sind, widerlegt hat, ist es für mich überflüssig, die Frage einer nochmaligen

---

[1] Hierher gehört auch die schon erwähnte Form: *entheloſen* für *entloſen*, siehe bei *t* (451.) Vgl. Kauffmann a. a. O. S. 118.

[2] O. Behaghel: Zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache. Basel. Festschrift 1886.

[3] P. Br. B. XIII, 464 ff.

Erörterung zu unterziehen; ich verweise namentlich auf Kauffmanns Ausführungen in seiner 'Geschichte der schwäbischen Mundart'.[1] Ich kann an dieser Stelle nur das von ihm angeführte Belegmaterial aus den mir vorliegenden handschriftlichen Quellen vervollständigen. Meine Belege beweisen, dass die vollen Flexionen nach dem Ende unseres Zeitraums zu durchaus nicht abnehmen, dass vielmehr namentlich die Endung des Dativ Pluralis in den sechziger Jahren den vollen Vokal erhält,[2] und dass die Superlativendung *-ost* nach wie vor geschrieben wird.

Superlativ und Komparativ: **Geltung.**

Die Endung des Superlativs *-ôst* hat sich im Augsburgischen nach Birlinger[3] bis heute erhalten.

Bezeichnung.

Nur wenige Superlative kommen im Kontext der Schriftstücke, namentlich der Urkunden, vor, nur in der Datierungsformel wiederholt sich regelmässig die Zehnerzahl im Superlativ. Abgesehen von einem *svbenzegeſten* des Stadtschreibers S_2 (1277) endet bei allen augsburgischen Stadtschreibern bis circa 1340 der Superlativ auf *-ost.* 1342 finde ich zum erstenmal bei S_{13}[4] *vierzigiſten.* S_{15} hat 1342 *zwaiundfiertzgoſten.* Von nun

[1] Kauffmann a. a. O. § 111—117.

[2] Ich gebe hier die vor das Jahr 1272 fallenden Zeugnisse von (langen) vollen Endungen in den Augsburger Urkunden: 1067. *Marcwart de Fiſcon* (= Fischbach) (A). — 1071. *Cuonratiſhouen, Walthusin, Luobon, mulihuſin, pobingin.* — 1143. 26. Nov.: *Celestinus papa . . . Muron, Bozon* sonst: *-en.* für dat. plur. — 1145. *Waltere de luoben.* — 1157. *de erringin, de richen.* — 1188. Welf dux . . .: *de fuozin, de altmanniſhovin, de hopfin, de gruti, de felgi, ramugin, hagilſtain, keminatun.* — 1153. *cazzunſtein.* Weinhold erklärt derartige volle Vokale in den Endungen für sekundäre Bildungen; nach den eben aufgeführten Zeugnissen scheinen die vollen Flexionsvokale im Augsburgisch-Schwäbischen eine ununterbrochene Fortführung aus dem ahd. ins mhd. gewesen zu sein, und zwar durch die Eigennamen.

[3] Birlinger: augsb.-schwäb. Wörterb. S. 358.

[4] 1342 ist S_{13} nicht mehr Stadtschreiber, schreibt jedoch noch Urkunden für die Bürger.

an drängten sich die Formen auf *-isten* und mehr noch die auf *-sten* hervor; *-osten* bleibt indes bei der Datierungsformel vorherrschend. Wo sonst ein Superlativ in der Urkunde oder in einem anderen Augsburger Denkmal sich findet, erscheint er entweder mit der Endung *-ost,* oder häufiger mit der Endung *-est.* Immerhin kann man nicht sagen, dass die Superlativendung *-ost* nur dadurch, dass sie in einer Formel verwendet wird und so gleichsam erstarrt, fähig war, sich in ihrer alten Gestalt zu halten; Fälle wie *truilichoſt* . . . beweisen, dass die vollere Form den augsburgischen Schreibern an und für sich geläufig war.

Für den Komparativ kann ich nur einmal *-or* belegen; *meror* schreibt S_9 1330 in der Urkunde, welche er als Vorlage an die kaiserliche Kanzlei ausfertigte.

Konjuktivformen.

Die 3. sing. conj. praes. und praet. wird sehr häufig von den Augsburger Schreibern mit *i* geschrieben: *heti, laugeneti, stůrbi*: 1326. *heti, wôlt, rihti* S_9 (C). — 1335. *haeti, gehorti, haeti, liessi, laugeneti, waer, het, ſôlti* S_{18} (St. U. 5). — 1337. *heti* S_{18} (A). — 1338. *werdi, belibe.* St. Kath.

3. sing. conj. praes.: 1334. Kaiser: *welli* (A).

3. plur. conj. praet: 1333. *Taetin* S_{12} (C. 7). — 1334. Kaiser: *ſient* (2. plur.) S_{13} (U. 5). — 1335. *taetin, hien, wôltin* S_{18} (U. 5). — 1335. *ſchůffin, môhtin, frageten.* — 1335. *habin, habin* (1. plur.) S_{18} (U. 5). — 1337. *habin* (1. pl.), *haeton* (1. pl.) St. Ulrich.

Zusammensetzung des Infinitivs mit *ge-*.

Vor viele Verba wird, wenn sie in Abhängigkeit von *mugen, ſoln, kunnen, wellen* treten, ein *ge-* als Präfix vorgesetzt.[1] Die Augsburger Urkunden zeigen eine starke Neigung zu dieser Verbindung: z. B. 1312. *gelaiſten môht* S_7 (A). — 1335. *gehacen ſůlen* S_{13}. — 1337. *getůn wôlten* S_{13}. — 1347. *geuaren můg getůn můgen* S_{17} (R. X½ 10,4).

[1] Vgl. über diese Verbindungen: Weinhold: mhd. Gr. § 285 und die an dieser Stelle angegebene Litteratur.

Adverbialbildung auf *-lichen.*

Bis in die Mitte des 14. Jhs. herrscht in den Augsburger Denkmälern durchaus *-lichen*; schon in den vierziger Jahren aber drängt sich die kürzere Form *-lich* hervor; sie wird durch Hagen S_{17} nach dem Vorbilde der kaiserlichen Urkunden zur herrschenden erhoben. Von 1346 an heisst es *offenlich, gerůwclich.*

Gesamtverlauf der Entwicklung der augsburgischen Kanzleisprache.

Die voranstehenden Untersuchungen laufen in ihrem letzten Ziel auf zwei prinzipielle Fragen hinaus, welche keine lautgeschichtliche Betrachtung umgehen kann, und welche sich auf dem Augsburger Urkundenterritorium besonders stark aufdrängen. Hier tritt in erster Linie die Frage an uns heran: Steht die lebende Sprache der Zeit überhaupt in einem ursächlichen Zusammenhange mit der Sprache der Rechtsdenkmäler und in welchem Masse? Wenn ein solcher Zusammenhang zu erweisen ist, so fragt es sich ferner: Hat die durch ihn bedingte Schreibweise eine bindende Kraft für die Urkundenschreiber desselben Territoriums. Oder darf endlich der Schreiber fremden Einflüssen nachgeben?. Und ist also die Schriftsprache der Urkunden, allgemeiner die Kanzleisprache, namentlich gleichartigen (kanzlistischen) Einflüssen zugänglich gewesen? — Es tritt also im letzten Punkte das Problem der 'Kanzleisprache',[1] vornehmlich der kaiserlichen Kanzleisprache, in den Kreis unserer Betrachtung, zeitlich allerdings nur die gewählte Periode streifend.

Die Lösung der ersten Frage glaube ich durch meine lautstatistischen Betrachtungen erreicht zu haben, indem ich an der Hand aller einschlägigen handschriftlichen Aufzeichnungen, — sowohl derer, welche das Gebiet der Stadt

[1] Ich stelle hier die höfische Kanzleisprache neben die mittelhochdeutsche Dichtersprache.

zu verlassen bestimmt oder dieser Möglichkeit wenigstens ausgesetzt waren, als auch derer, welche von keinerlei Rücksichten auf die ausserhalb geltenden Gewohnheiten bedingt waren und darum unverfärbt in der Sprech- und Schreibweise der Stadt sich bewegen konnten, — nachzuweisen suchte, wie weit die in den Quellen in die Augen springenden Wandlungen des Lautstandes einerseits und gewisse stehende Formen andererseits auf Rechnung der geltenden Sprache kommen. Ich ermittelte folgendes: Wenn ich überhaupt von einer 'gesprochenen Sprache' rede, so giebt sich dieselbe für mich in zweierlei Gestalt als Grundlage zu und in den schriftlichen Denkmälern kund:

A., als die jeweilig gesprochene Sprache der Gebildeten der Stadt, und als solche ist sie 1. die dem Schreiber in den meisten Fällen selbst eigene Sprechweise, welche ihn daran gewöhnt, seinen geschriebenen Lauten eine solche Form zu geben, dass sie sich erkennbar von dem vulgären Lautstand abhebt;[1] — und 2. auf dem Wege 'dictandi' in die schriftliche Darstellung, vornehmlich der Urkunden, hineingetragen.

B., als die lebende Mundart im alltäglichen Verkehr,[2] zuweilen durchsetzt mit vulgären Elementen, von denen die einen in weiter zurückliegenden Zeiten der allgemeinen gesprochenen Sprache der Stadt angehört, andere auf erkennbarem und unerkennbarem Wege in dem Strassenidiom sich eingebürgert haben.

Weil der Augsburger höheren Standes für die Länge der a-Farbe *â* sprach, sei es weil er die Gewohnheit seiner Vorfahren bewahren, sei es weil er sich dadurch vorteilhaft von dem gemeinen Manne unterscheiden wollte, in dessen Aussprache 'au' er eine Grobheit gegenüber dem ausserhalb seiner Heimat gesprochenen Laute erkannte, schrieb der Schreiber gern *a*; um so mehr noch, weil er damit in jedem

[1] Vgl. Kauffmann: schw. M. S. 281.

[2] Im Folgenden: 'Mundart schlechthin', 'Volksmundart', 'Volksmund', 'Vulgärsprache', 'Sprache des gemeinen Mannes' genannt.

Falle der Tradition gerecht wurde. Der mustergültigen Aussprache folgend musste er auch, wenn er einen Doppellaut kenntlich machen wollte, *ei* für *î* schreiben; *ai* gehörte dem Volksmunde an, welcher es durch seinen Verkehr mit Leuten gleichen Standes aus Baiern angenommen hatte. Die Kanzleisprache des 14. Jhs. kennt es nicht. Namentlich aber stellte die mustergültige Sprache an die Urkundenschreiber die Anforderung, vulgär mundartliche Erscheinungen, wie die Entrundung dumpfer Vokale *o* und *u* bei der Trübung zu *ö* und *ü* zu vermeiden. Mochte der gemeine Mann *e* und *i* hören lassen, in die diplomatischen Schriftstücke dieselben aufzunehmen hielt man für unstatthaft. — Nicht zu verdrängen vermocht hat die höhere Gesellschaftssprache die Form '*liechtmiſſe*', welche durchaus in dem Volksmunde lebt; nur wird das jener angehörige *liechtmaêſſe, liechtmeſſe* häufig genug gerade in den Urkunden geschrieben, so dass man es als ein Sprachgut der Gesellschafts- und Schriftsprache gelten lassen darf. — Der Konsonantenstand der Urkunden ist im Grossen und Ganzen bis zum Schluss der Periode derjenige geblieben, mit welchem die deutsch abgefassten Urkunden Augsburgs 1272 die Reihe eröffneten. Er ist Gemeingut der 'Gesellschaftssprache', der 'Mundart' und der 'Kanzleisprache schlechthin', ohne dass sich einer der drei Faktoren über die anderen zu erheben vermag; es müsste denn die am Anfang unseres Zeitraumes sich kundgebende Klärung der Bezeichnung von anlautendem *k* mit *k* und auslautendem *g* mit *g* und *k* auf Rechnung der 'geschriebenen Sprache' gesetzt werden. In keiner Weise aber etwa kann man von einer sich über die 'Mundart' erhebenden Behandlung des Konsonanten in der Sprache der Gebildeten Augsburgs reden. Nur von den Gewaltsamkeiten der Mundart hält sich die Kanzleisprache frei. Darunter verstehe ich vor allem die Behandlung der Nasale in den Endungen. Aeusserst selten nämlich, wenn auch zweifellos, drängt sich ein starkes participium perf. pass. auf *-e,* anstatt mhd. *-en* und die 1. plur. praes. auf *e* in eine Urkunde hinein; dass solche Formen überhaupt hier leben, ist

ein Beweis, dass sie Sprachgut schon im 13. und 14. Jh. sind; der Umstand, dass sie so ausserordentlich selten auftauchen, verweist sie in ein für die Zwecke der Schriftsprache wenig gepflegtes Sprachgebiet. Ich bin daher geneigt, die Festhaltung des *n* in den Endungen der Strenge der gebildeten Sprache zuzuschreiben. Von vornherein perhorresziert wurde eine dem Lautwert der Mundart entsprechende Wiedergabe der *s* vor *l*, *m*, *n*, *t* im Auslaut und Inlaut vornehmlich der *s* vor *t* nach helleren Vokalen. *sch* hat in solchen Stellungen kein schriftliches Denkmal. Abseits steht eine Urkunde des Klosters v. hl. Kreutz (1311) mit *eilſchten.*[1] Andere Erscheinungen der Schriftsprache der zu Grunde gelegten Denkmäler Augsburgs sind die Spuren der Mundart, soweit sie Gemeingut aller Gesellschaftsklassen der Stadt ist, und in vereinzelten Vorstössen, soweit sie die Umgangssprache des Volkes allein ausmacht. Ich bemerke hier noch einmal, dass ich die Sprech- und Schreibweise *a* z. B. als eine Tendenz betrachtet wissen wollte, von der geschriebenen Sprache fernzuhalten, was im Vergleich mit mundartfremden mündlichen und schriftlichen Gewohnheiten den Vorwurf des dialektischen zu erleiden gehabt hätte. Da jedoch die Zeit noch nicht dazu angethan war, solchen Bestrebungen volle Herrschaft zu sichern, so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, dass ausgesprochen mundartliche Eigenheiten im Gegensatz dazu in einer Zeit lautlicher Revolution, als welche ich die Wende des 13. Jhs. betrachte, mit um so grösserer Gewalt zum Durchbruch kamen. Die Nachhaltigkeit dieser lebendigen Kraft der Volkssprache wird gesichert durch die konservative Haltung aller litterarischen Erzeugnisse, nachdem der Widerstand der Tradition einmal gebrochen war. *au* verlässt die Urkundensprache nicht mehr im 14. Jh. Nie schwankend, noch weniger ausgesprochen feindlich, verhält sich die geschriebene Sprache zu den spezifisch schwäbischen Doppellauten, als welche sowohl *o* und *u* selbst, als auch die weit frühere Entwicklung des *uo* sich geltend machen: *o*

[1] Vgl. o. S. 228.

bekennt sich als *oͤ*, *u* als *uͦ* (*ů*). Ein untrügliches Kennzeichen der 'M u n d a r t' äussert sich f e r n e r in der zeitweise sich wieder hervordrängenden Schreibung der *e*-Laute als *ei*, in der lebenden Sprache als *ee* (*eə*) geltend und als solches einmal vorübergehend in *genͤ* überliefert. Wenn gerade diese Schreibung *ei* in den internen Denkmälern Augsburgs sich mehr breit macht, während eine gewisse Zaghaftigkeit in den öffentlichen Schriftstücken sich kundgiebt, so ist letztere allerdings auf der einen Seite ein Beweis für das stetig pulsierende Leben der Mundart auch in litterarischen Erzeugnissen, welche durch mancherlei Umstände geleitet derselben eher ausweichen zu müssen scheinen, aber auch ein Zeugnis für eine grobmundartliche Erscheinungen perhorreszierende Gewalt.

Als ein Erzeugnis der Mundart können wir, wie schon bemerkt, bedingungsweise den Konsonantismus unserer Denkmäler ansprechen; bestimmt hat die Mundart auf die ungeregelte Verteilung der überlieferten Zeichen für die Labialen und Dentalen und für das etymologische *k* gewirkt. In der Reihe der Labialen nämlich ist die Trennung von Explosiva fortis und -lenis nicht streng durchgeführt:

p erscheint für mhd. *b* mit der gleichen Willkürlichkeit noch im Ausgang unseres Abschnittes wie am Anfang, wenn auch Schriftstücke, welche die Schreibweise *p* für *b* einheitlich durchführen, nur der Anfangszeit angehören (z. B. 1283. 29. März. Rat: S_3). Im 14. Jh. lassen nur S_{13}, S_{15} und S_{16} [1] — das ist der Zeitraum von 1336—1345 — eine starke Vorliebe für *p* als Ausdruck von etymologischem *b* erkennen. S_{17} bemüht sich im Gegensatz zu ihnen, das *p* zu unterdrücken und unter dem Vorbild der kaiserlichen Kanzlei *b* zur regelrechten Bezeichnung des gemeinhochdeutschen *b* zu erheben. Vorausgegangen war ihm mit der gleichen Tendenz, entgegen dem Augsburger Schreibgebrauch, eine einheitliche, höheren Ortes empfohlene Bezeichnung mit *b* einzuführen, der Schreiber

[1] S_{16} ist zu dieser Zeit Gehülfe.

des Bischofs Heinrich (von 1338—1340), aus dessen Hand auch die kaiserlichen Schriftstücke derselben Zeit hervorgingen. Dass die bischöfliche Kanzlei dieser Zeit dem augsburgischen Sprachleben an und für sich nicht zu fern stand, bezeugt die Aufrechterhaltung des *au* in bischöflichen Schriftstücken, die Schreibung *ů* und *ů* für *uo* und *u*. Im Konsonantismus aber markiert sie im ganzen Umfang den Beginn derjenigen Aera, welche dem Siege der Schriftsprache unmittelbar voranging, sie schreibt nur: *b* für *b*, *k* für *k*, *pf* für *ph*.

w und *u* für *b* kennt noch das 14. Jh. Sie sind nach den von mir benutzten handschriftlichen Quellen nur wenig bezeugt; wo sie erscheinen, dürfen sie als Lebenszeichen der Mundart gelten. In dieser unterscheiden sich *w* und *b* im Klange nicht zu sehr, daher vertritt nicht sowohl *w*, *u* das mhd. *b*, sondern auch häufig genug *b* die etymologische Spirans in *gerubclich*, *witbe*.[1] *w* und *b* lauten auch im Bairischen gleich.

Mhd. *p* erfährt aus demselben Grunde, welcher die Vertauschung von *b* und *p* in der Schrift für *b* veranlasste, eine gleich schwankende Behandlung, welche nur in der Schreibung der Fremdwörter eine gleichmässige wird, indem die aus dem Lateinischen abgeleiteten Wörter in der Regel mit *b* anlauten, die aus dem Griechischen stammenden öfter mit *b* als mit *p*. Auf diesem Gebiete lässt sich ein Einfluss weder der kaiserlichen Kanzleisprache noch auch einer (anderen) lokalen Kanzleisprache feststellen.

ph, die Verschiebung des german. *p*, erhält erst im 14. Jh. die Gestalt von *pf*, dauernd seit dem fünften Dezennium.[2] Veranlassung ist möglicherweise der Vorgang des oben erwähnten bischöflichen Schreibers, mit grösserer Bestimmtheit die Kanzleisprache des Hofes. Die Aussprache näherte sich längst mehr der neuerdings angenommenen Gestalt, als der traditionellen *ph*.

---

[1] 1355. *witbe* S_{16} (A).

[2] Einige Klosterurkunden zeigen auch jetzt noch *ph* sehr häufig, zuweilen ausschliesslich.

Endlich offenbart sich die **Mundart** in der schriftlichen Darstellung gewisser Flexionen. Nicht alle Flexionen nämlich spielen in dem Leben der schwäbischen Mundart der mhd. Zeit eine gleiche Rolle. Während ein Teil durch Synkope und Apokope seinen Vokal ganz verliert, und so die Flexionssilbe stellenweise selbst verflüchtigt wird, wahren sich andere Biegungssilben infolge eines sprachlichen Gegenzuges mit um so grösserer Hartnäckigkeit eine älteren Zeiten angehörende Fülle. Dazu neigt der Optativus praet., das Particip. praet. pass. der schwachen Verba auf *-ot*, *-ut*, und ganz ausserordentlich der Superlativ auf *-ôst*. Sie waren ein ebenso notwendiges **Erfordernis einer feierlichen, betonungsreichen Sprechweise**, wie sie Rechtsdenkmäler jeder Art sich zu eigen gemacht haben, als die übermässige Dehnung weniger gehaltvoller Vokale der Stammsilben. Gemeinsam halten sich die erwähnten Schreibweisen bis in die erste Hälfte des 14. Jhs. hinein, über diese hinaus[1] aber nur *-ôst*, obwohl die gemeinmittelhochdeutsche Schreibweise *-est*, *-ist* hart an ihm zu rütteln beginnt. Die Formen *gan* und *stan* weichen ebenso wenig den ganz vereinzelt in nichtstädtischen Urkunden sich geltend machenden *gên* und *stên*. — Die Entwicklung der Endung *-ent* (3pl.) zu *-end* in dem letzten Drittel unserer Periode darf auch als durch die Mundart bedingt gelten.

Die eben in kurzen Zügen vorgeführten Erscheinungen, bald fest die ganze Zeit hindurch oder doch periodenweise sich haltend, bald in ihrem Wechsel den Anforderungen des lebendigen Lautes Rechnung tragend, haben sich zum grösseren Teil als Sprachgut einer durch die Schrift in einem gewissen Grade normalisierten 'Gesellschaftssprache' herausgestellt, welche neben der mundartlichen Sprechweise des gemeinen Mannes vorhanden war, zum kleineren, aber durchaus nicht verschwindenden Teil sind sie die Frucht einer blühenden, lebenskräftigen Mundart, welche nur in wenigen Fällen ganz in den Hintergrund geschoben wurde; mit andern Worten:

[1] Nur S_{16} zeigt sich als ein ausdauernder Freund langer Endsilben: *vaſtun, hellgazzun* (1366). — *der geuertigot* (1357). — *ze Oſtrun* (1356).

Die Schreiber halten sich sichtlich von den Sprachformen der kleinen Leute dann gern fern, wenn die dem Schreibenden näher liegende Sprache der Intelligenz eine Abweichung von dem mundartlichen Sprachgut gebietet. Im andern Falle geht die Sprache der Gebildeten nicht merklich in andere Bahnen über als die städtische Gemeinsprache, so dass man ihrem Zwange gehorchend diejenigen Formen hervorbringt, welche die Schriftstücke zu speziell augsburgischen und speziell schwäbischen stempeln im Gegensatz zu den Erzeugnissen anderer Städte und Territorien. Endlich giebt es Erscheinungen in dem Rahmen eines diplomatischen Schriftstückes, deren ureigene Domäne die 'Mundart', die Vulgärsprache, allein ist. Ich erinnere hier daran, dass solche Erscheinungen vorzugsweise in internen Denkmälern beobachtet wurden (*liechtmiſſe*, *korſamer*), während sie sich von den für den Weltverkehr bestimmten Urkunden eher zurückzogen. Nie verschwinden sie — und das liegt in der Natur der Sache —, soweit sie Bezeichnungsformen der Geschäftsgewohnheit der Stadt sind. Ich muss an dieser Stelle davon absehen, auch nur Beispiele dafür zu bringen, da der aus den ungedruckten Quellen geschöpfte Stoff bisher noch nicht abgerundet genug ist, um ein anschauliches Bild zu geben; spätere Untersuchungen meinerseits, welche sich mit dem syntaktischen Sprachgut der Urkunden insbesondere beschäftigen sollen, werden auch des Wort- und Namenschatzes derselben Denkmäler gedenken.

Wie ist nun dieser in zwei von einer gewissen Zeit an neben einander hergehenden Erscheinungsformen sich teilende Lautstand in der augsburgischen Sprache unserer Zeit zur Entwicklung gelangt? Es hat sich ergeben, dass er zum Teil organisch innerhalb der Mundart sich herausgebildet hat, mit den Modifikationen, wie sie die Eigenart der Zeit, das Alter und die körperliche Beschaffenheit des Sprechenden hervorrufen. Bis zum Ende unserer Periode ist die 'Mundart' nicht zur Ruhe gekommen; wir haben sie im 13. Jh. mit einem nicht überall fertigen Bestand in unsere Zeit hineintreten sehen; wir haben bald nach diesem Zeitpunkt ihr organisches Wirken

erfahren; neue Laute zu Tage fördernd stattet sie dieselben als ihre ureigenen Kinder mit Kraft und Durchdringungsfähigkeit aus, zum Teil aber fremde Eindringlinge aufnehmend, durchsetzt sie diese und reiht sie ihrem Haushalte ein. Einen Abschnitt letzterer Art in der Bethätigung der Augsburger Mundart bildet die Diphthongierung [1] bisher einfacher Längen. Da ihr Aufkeimen unsere ganze Periode erfüllt, so wird es nicht überflüssig sein, dem Vorgang mit einigen Worten näher zu treten. [2]

Gegen eine autochthone Entstehung der Laute in einem Ort Schwabens spricht die Erscheinung, dass in dem gesamten alamannischen Gebiete eine stufenartige Zunahme der Verbreitung von S.W. nach N.O. besteht, d. h. dass Augsburg als Vertreter des N.O. schliesslich einmal Ausgangspunkt gewesen ist, aber nur als Vermittlungsstation von weiter ostwärts herandrängenden Bewegungen. Der Vorgang ist folgender gewesen: Diphthongiert sind die alten Längen sowohl in der Sprache der Gebildeten (Schriftgebildeten) als in der Sprache des Volkes ('Mundart'). Jene, die Gebildeten, erfuhren die Neuerung durch den schriftlichen, Handels- und diplomatischen Verkehr mit Baiern; diese, die Mundart des Volkes, bildete ihre Diphthonge, wie ihre Träger dieselben im persönlichen Verkehr mit bairischen Leuten zu hören bekamen. Darnach

---

[1] Einen phonetischen Erklärungsversuch Kräuters (Z. f. d. Altert. 21,262 . . .) halte ich für nützlich hier anzuführen; er bespricht hierin die elsässischen Laute: *ei, ou, öy*, bes. im Hinblick auf ihre Stellungen als Träger des Satzaccents. Dazu vgl. Schleicher: Kompendium. Weimar 1871. S. 116. 140. Boyg: Grammatik der Sanskrit-Sprache. Berlin 1868. § 51.

[2] Vgl. dazu die mittelhochdeutschen Grammatiken, welche sich alle mehr oder weniger mit diesem lautlichen Vorgange befassen. Ausserdem: Kauffmann: schw. Mundart: § 136 ff. Wilmanns: Zs da XVI, 119. Steinmeyer: altdeutsche Studien S. 84. Schilling: Die Diphthongierung von î, û, iu (Programm der Realschule zu Werdau). Haupt: Wiener Sitzungs-Berichte 71, 134. Fischer zu Kauffmann: schw. M. in Germ. 36, 453.

mag die Sprache des Volkes am frühesten Doppellaute besessen haben; erwerben konnte sie dieselben auf mannigfache Art. 1. Das Ostlechland war dem Augsburger ein sozial naheliegendes Gebiet. Zahlreiche Heiraten fanden vom Augsburger Bistumsterritorium nach dem freisingischen hinüber und umgekehrt statt, es wurde ihnen durch einen Vertrag zwischen den beiderseitigen Bischöfen schon 1268 23. Oktober[1] offizielle Sanktion erteilt und damit dieser Weg für sprachliche Bildungen erweitert. 2. Der Handel Augsburgs griff im Grossen wie im Kleinen zumeist nach Baiern und nach Franken hinüber. So bestehen Zollregelungen für die Befahrung des Lech. Eine solche konnte sich jedoch nur auf den Transport alltäglicher Lebens- und Verbrauchsmittel beschränken, es war damit also wiederum eine Wechselbeziehung zwischen dem einfachen Volke Augsburgs und dem der Ostlechgegend vermittelt. Dieser Wasserweg erscheint mir jedoch von vornherein als sehr schwach, um sprachliche Eigenheiten von Ort zu Ort zu tragen. Vielleicht ist aus diesem Grunde auch die 'vielbefahrene Verkehrsstrasse des Oberrheins'[2] geschützt vor den neuen Diphthongen geblieben. Eher kann der Augsburger auf dem Wege des Landhandels in Baiern, welcher urkundlichen Zeugnissen zufolge schon im 13. Jh.[3] in grösserem Umfange betrieben wurde, bairisches Sprachgut sich angeeignet haben. 3. Ein dritter Weg ist gleichfalls von geringerer Bedeutung; nämlich der Zuzug von Bürgern bairischer

---

[1] Mon. Boica XXXIII a 104. 1268. 23. Okt. Bischof von Freysing an den Bischof von Augsburg. 'quod de cetero et in perpetuum homines Ecclefie noftre et Homines Ecclefie Augustenfis, fine sint Minifteriales, fine cuiuscunque fexus fuerint aut conditionis homines, inter fe mutuo et vicissim matrimonia fev nuptias contrahere ualeant libere, licenter et inpune . . .'

[2] Kauffmann: schw. Mundart. S. 168. Der Verfasser kann hier das Ausbleiben der Diphthongierung mit einem starken Verkehr nicht vereinen.

[3] Zeugnis sind die Verträge Augsburgs mit den Herzögen von Baiern über freies Geleit und freien Handel in Baiern.

Orte nach Augsburg. Den Bürgerbüchern nach ist derselbe nämlich nicht so stark gewesen.[1]

War nun auf diesem oder jenem Wege aus dem Sprachgut der fremden Mundart der Volkssprache der Stadt Augsburg mitgeteilt worden, so konnte die Aufnahme in zweifacher Weise erfolgen: 1. der Augsburger eignete sich den gehörten Laut ganz so an, wie er ihn hörte, und produzierte ihn nach Massgabe seines Organs, oder 2. es bildete sich eine Art Kompromiss heraus, demzufolge der ursprüngliche fremde Laut eine der augsburgischen organischen Fähigkeit angepasste Gestalt erhielt, die durch die Wechselbeziehung, wie der Verkehr sie schuf, ebenso zwingend dem anderen Orte, dem Ausgangsorte, sich mitteilte. Der so geschaffene Laut wurde dann für die nächste Generation der Bestand, auf dem sie weiter bildete. In der That sind heutzutage die angrenzenden bairischen Striche von der augsburgischen Mundart nur durch stellenweise abweichende Betonung zu unterscheiden, wie ich selbst zu vernehmen Gelegenheit hatte.

Die Sprache der Intelligenz ist dagegen vielmehr aus schriftlicher Einwirkung und der Darstellung des geschriebenen Lautes hervorgegangen. Freilich konnte eines solchen Einflusses sich auch nur ein dem reichsstädtischen Leben und Interesse nahestehendes Sprachterritorium rühmen. Ein solches war wiederum das bairische. Aber seine Macht äusserte sich in diesen Kreisen der Stadt nicht so früh, wie die ausschliesslich mündliche Uebermittlung des mundartlichen Lautes vom Volk zum Volk. Der früheste Zeitpunkt ist die Zeit, wo überhaupt ein schriftlicher Verkehr in Gang kam und zugleich eindringlich und

---

[1] 3 Meilen südlich von Augsburg, westlich von dem östlichsten Arm des Lech in der Mitte seines Laufes, ist schon 1326 ein '*baieren Maenchingen*' zu finden, später heisst das Oertchen Baiern Münching und heute Merching (Bitter: geograph. Lexicon: II, 164: Baiern Münching = Merching im bayr. Regier.-Bezirk Ober-Bayern, Bz. A. Friedberg. 1326 ist bei Friedberg '*baieren Maenchingen*' erwähnt in den Baumeisterrechnungen S. 103. (A).

unter förderlichen Umständen sich kund gab. Allen diesen Ansprüchen aber genügte allein die Zeit der engeren Verbindung Augsburgs mit Baiern durch Herzog und später König Ludwig.[1] Jetzt wurden die Diphthonge in der That 'Modeartikel', wie sie Kauffmann[2] nennt, aber sie waren es als solche nur für die höherstehenden Kreise der Stadt, dem Volke war der lautliche Wandel in der Sprache seiner Nachbaren — sit venia verbo — in Fleisch und Blut übergegangen. Ob der gemeine Mann nun aber mit der Zeit dem Gebildeten nachzusprechen trachtete, wäre wohl, nach modernen Verhältnissen zu urteilen, möglich, ist uns jedoch durch kein Zeugnis bekannt geworden. Immerhin wird in allen weiteren Stufen die gröbere organische Beschaffenheit der Sprechenden ihre merklichen

---

[1] Durch mancherlei Gründe war Augsburg im zweiten und dritten Jahrzehnt ganz besonders eng an Ludwig und an Baiern gekettet:

1. Wenn Augsburg in einer Zeit, welche für die freie Reichsstadt eine Zeit grosser Erhebung und Bereicherung war durch die vielfachen Vorrechte, welche sie von dem allzeit willigen Monarchen erlangte, wenn Augsburg in einer solchen Zeit gegen Westen hin nur Feinde hatte, so musste es um so engeren Anschluss an den Osten, an Baiern suchen, mit welchem es bald auch körperlich in enge Berührung kam (Feldlager, Gesandtschaften), vgl. Kleinschmidt: Augsburg und Nürnberg und ihre Handelsfürsten. S. 18: 'Die Herren (Patrizier) wurden noch zur Zunftzeit allein mit den Missionen ins Reich betraut, sie kannten am besten die Aussenwelt.' Für die Zeit von 1320—1331 sind die Angaben der Baumeisterrechnungen über die Bürgergesandtschaften zu vergleichen. Man hatte für solche Gelegenheiten in den meisten Städten „Wirte", bei denen man abstieg.

2. Ludwig der Baier hielt sich gern und oft in Augsburg auf, vgl. Herberger: S. 10: 38 ur.

3. Durch die Urkunde von 1316 (Herberger S. 9) erhielten die Bürger des Rates das Vorrecht gleich Reichsministerialen mit dem Adel zu Gericht zu sitzen. Es traten damit immer mehrere der gewichtigen Persönlichkeiten aus der Stadt heraus in amtlichen und persönlichen Verkehr mit den Vertretern des Reiches.

4. Für den Handel mit Baiern gab Ludwig der Stadt besondere Freiheiten, vgl. Herberger S. 9, besonders: Urkunden von 1324. 15. Sept.

[2] Kauffmann a. a. O. S. 166.

Spuren zurückgelassen haben. Ich zweifle darum gar nicht daran, dass lange Zeit auch der geringe Augsburger Stadtbewohner für etymologisches *î*, *û* wie die Baiern *ai* (*aə*), *au* (*ao*) gesprochen hat. — Andere Einflüsse, welche ausserhalb unserer Betrachtung und zum Teil ausserhalb jeder Berechnung liegen, werden das Ihrige dazu gethan haben, die Verschiedenheit des Klanges herbeizuführen. Eine dieser Mächte ist zweifellos die Anziehungskraft der Schriftsprache und die Sprache der höheren Stände später gewesen, welcher sich der gemeine Mann im Laufe der Zeit immer weniger entzog. Durch mündliche Uebertragung aber, nicht durch den Umstand, dass die Kanzlei der neuen Diphthonge, nachdem sie über die Grenzpfähle hinaus gewandert, sich angenommen hat, sind sie in der Volkssprache heimatberechtigt geworden. Alles andere, was von Erscheinungsformen die augsburgische Geschäftssprache bietet, gehört der geschriebenen Sprache, dem Pergament an. — Ich halte es bei der Behandlung des folgenden Abschnittes für sehr wichtig, chronologisch vorzugehen. Abgesehen davon, dass bei dem Wirkungsverhältnis von Schrift auf Schrift das augenblickliche Verhältnis von Ursache zu Wirkung, kurz das zeitliche und örtliche Nacheinander, vornehmlich ins Auge gefasst werden muss, ist es von Belang, zu sehen, wie gewisse Beeinflussungen des Auges, einzeln und mehrere zugleich, von Schriftstück zu Schriftstück sich vermehren, wie sie in anderen Fällen zu Gunsten anderer Formen ihre Kraft verlieren, und unter welchen Bedingungen sie zur Norm werden. Ich werde daher nicht wie im Vorhergehenden die einzelnen Erscheinungen herausgreifen, sondern den ursächlichen Zusammenhang im Rahmen des Gesamtbildes eines Schriftstückes und soweit als möglich in chronologischer Reihe vorführen. Auf dem ersteren Wege gewinnen wir die Mittel, das Vorkommen dieser und jener als orthographische Neuerung zu behandelnden Erscheinung und das Zurückgehen auf Aelteres gerade hier oder gerade da zu begreifen, auf dem zweiten Wege wird die Augenblickswirkung von Schriftstück zu Schriftstück am deutlichsten sich herausstellen.

Als geschriebene Sprache ist die Sprache einer Kanzlei in erster Linie und ursprünglich die lokale 'Kanzleisprache schlechthin'. In diesem beschränkten Sinne besitzt in Augsburg nur die städtische Kanzlei eine Schreibweise, eine Orthographie, welche gleichsam als fester Stamm allen amtlichen Schreiberzeugnissen zu Grunde liegt. Ueber diesen festen Stamm hinaus versucht der städtische Schreiber allerdings sowohl seiner persönlichen Neigung als den durch die Situation bedingten Rücksichten zu folgen, aber, wie sich schon herausgestellt hat, lange Zeit nur in denjenigen Schrifttümern, für welche, weil sie zur öffentlichen Mitteilung an weitere Kreise bestimmt waren, es sich empfahl, Strengmundartliches oder Veraltetes zu vermeiden. Die Existenz aber jenes festen Stammes wird verbürgt durch die internen Schreibgelegenheiten der Kanzlei. — Eine Kanzleisprache der eben begrenzten Art ist die in den klerikalen Urkunden sich kundgebende Schriftsprache nicht, aus dem Grunde vor allem, weil, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, 'Herr und Diener' häufig wechselten, und überdies beide dem Augsburger Stadtgebiet[1] selten oder nur in bedingter Weise angehörten. Der Bischof z. B. war nicht immer Augsburger Kleriker, und wenn er es auch war, so hatte das auch nicht grössere Bedeutung, weil sein Einfluss auf die Uniformierung seiner sprachlichen Verkehrsmittel kein wesentlich anderer und weiter gehender sein konnte, als etwa derjenige des Reichsoberhauptes auf seine Kanzlei. Ueberdies machte in der bischöflichen

---

[1] Von Geburt werden die Kleriker des Hochstifts der Stadt seit 1320 nie angehört haben. Gesetzmässig durften sie es nicht nach der Bestimmung des Domkapitels von 1322. 14. Dezember: '... de non recipiendis civibus et filiis civium Augustensis civitatis in Canonicos ... tam *minoribus officiis Capituli nostri* quam in assecutione Canonicatuum et prebendarum Ecclesie nostre Canonicorum.' Wir dürfen demnach nur zwischen einer längeren oder kürzeren Dienstzeit in der bischöflichen Kurie unterscheiden. Vgl. dazu: 1336, 16. Mai: Hermano nato Herrnani dicti Suertfurben civis Augustensis, canonico August., confert canonicatum indicta ecclesia Augustensi. (Rietzler: vatikanische Akten 1808 [Regesta 122. N. 239].)

Kanzlei die noch stark geübte lateinische Sprache die Pflege des deutschen Kanzleistils lange nicht in dem Masse zur Hauptsorge, wie die zur alleinigen Verkehrssprache erhobene deutsche Sprache in der städtischen Kanzlei alle Sorgfalt für sich beanspruchte.[1]

Die städtische Kanzleisprache tritt uns zum ersten Mal vor Augen in den ersten deutsch abgefassten Urkunden. Ihr Verfasser ist S_1 (Conrad). Sein nachweisliches Auftreten in der städtischen Kanzlei schon im Jahre 1268 verbürgt uns, dass er als der Begründer des städtischen deutschen Kanzleistils im Jahre 1272, also nach bereits fünfjähriger Thätigkeit im städtischen Dienst, der Sprache der Stadt Rechnung trug. Das Gesamtbild seiner Orthographie ist folgendes:

1272.[2] Ich Bertolt der brobeſt von vnſerſ herren gnaden deſ Goteſhvſeſ datr dem haeligem Crv̊ce ze Auſpurch.

â: *a*, *â*, *-do*. Umlaut: *ae* doch: *hete* (c.). — ë: *e*. — ĭ: *i*, *y*. — î: *i*. — o: *o*, Umlaut: *o*ᵉ. — u: *v*, *u*, kein Umlaut: *fv̊r*, *Crv̊ce*. — û: *ů*, *v*. — ai: *ai*, *aei*, doch: *einem*. — au: *av*. — iu: *iu*. — uo: *v̊* und *v*, kein Umlaut. — b: *b*, an- und inlautend, doch: *ſp*. — b (auslautend): *p*. — p: *b* (*brobest*). — ph: *ph*. — g: *g*; Schluss -g: *k*. — t: *t*. — Damit stimmt die Orthographie des Grundtextes und der Einträge des S_1, im Stadtbuch überein. In den weiteren Urkunden seiner Hand tritt nur hinzu: *ch* für *k* = auslautendem *g* neben *k*.

Der in den Erstlingserzeugnissen einigermassen festgegründete sprachliche Tenor des städtischen Kanzleistils war nun keineswegs bindend für alle Schreiber und für alle Zeiten. Der erste nach meinen Ausführungen als fremd zu bezeichnende Schreiber S_8 schreibt unbekümmert um die Gewohnheiten seines nunmehrigen Thätigkeitsortes eine Sprache, welche zwar oberdeutsch genug ist, um sich in Manchem mit jenen

[1] Die Zeugnisse von Verwendung der lateinischen Sprache im städtischen Schreibwesen, welche uns die Baumeisterrechnungen erhalten haben, sind einhellig Beweise für die Vernachlässigung der lateinischen Sprache in der Stadtkanzlei.

[2] Münch. allg. Reichsarchiv: A. St. Ulrich f. 1.

zu berühren, welche aber durchaus eine Frucht seiner früheren Schreibthätigkeit am Hofe des Herzogs von Kärnten ist. Damit waren fremde Elemente in den Sprachschatz der städtischen Kanzlei hineingetragen: *ei* für *î*, *ou*, *au*, *ů* für *û*, *eu* spärlich für *iu*. Dass sie aber infolge der für eine sprachliche Umgestaltung noch nicht aufnahmefähigen Geschäftsordnung der städtischen Kanzlei keine bleibende Stätte finden konnten, wird gewiss durch das auf überlieferten Schreibusus zurückgreifende Verfahren seines Nachfolgers S_2, welcher unter S_1 seine Thätigkeit begonnen hatte. Indem S_2 die 'Kanzleisprache schlechthin' weiterschrieb, brachte er wohl einige Veränderungen an, vermied aber sorgfältig das ausgeprägt Fremdartige seines unmittelbaren Vorgängers. Neu kommt bei S_2 hinzu: die Bezeichnung des Umlauts von *u* mit *ů*, *ch* für *k* = auslautendem *g* ist bei ihm das Gewöhnliche. — S_3 (Rudolf) schreibt bei dem Wiederantritt seines Amtes in seiner Weise weiter, nimmt aber in den neunziger Jahren wesentliche graphische Neuerungen auf: 1. er ersetzt *vnde* durch *vnd*. 2. er wendet regelmässig das Zeichen für Schluss -s an und zwar entweder unter dem Vorbilde der Urkunden der bairischen Herzöge[1] an Augsburg oder, was näher liegt, der klerikalen Urkunden, welche ihrerseits eine gewisse Anlehnung an die Schreibweise Rudolfs erkennen lassen, indem sie *ei* für *î* annehmen. 3. *s* tritt häufiger für Schluss-*z* ein in: *das*, *des*, *-es*, *was* (= war). 4. mit ausserordentlicher Bestimmtheit führt er *ck* für schliessendes *g (k)* ein. 5. Er fügt sich dem städtischen Schreibgebrauch, indem er zur Bezeichnung des Umlautes von *a* und der e-Laute das der augsburgischen Orthographie angehörige *ae* für das ihm eigene *e* in seinen Zeichenschatz einreiht. 6. Zuweilen auch giebt er zu Gunsten des Augsburger Kanzleistils sein *ei* für *î* auf und schreibt sogar *i*

[1] 1288. St. Ulrich. *ſchongawers, was, vz, gůteſ.* — 1292: Herzog von Bayern, Bischof und Stadt: *vnsers, lesent, Auspurch, brobst.* — 1296. Dom: nur Schluss-s und *s* für *ſ* auch anlautend: *lesent, vnsers, brobst.*

durchgängig in einer Urkunde. 7. *ent* (3. plur.) wird nun bei ihm fest. 8. Er vertauscht in der Eingangsformel: '*sehent, horent oder lesent*' mit '*sehent oder horent lesen*'; schon länger war nur diese Formel in den fürstlichen Kanzleien gebräuchlich, mit denen Augsburg in diplomatischen Verkehr trat.

Wir haben guten Grund anzunehmen, dass S_8 das gewonnene Feld weiter zu bebauen gestrebt hat, im Bewusstsein seines persönlichen Wertes und der Bedeutung seiner Stellung. Fällt doch seine Amtszeit in ein ausserordentlich rühriges rechtliches Leben seiner Stadt hinein; sind doch gerade die neunziger Jahre des 13. Jahrhunderts für Augsburg die Zeit ernster strafrechtlicher, privatrechtlicher und kommunaler Einrichtungen. Wie sehr S_8 in diese Interessen hineingezogen wurde, dafür spricht Seite um Seite des Stadtbuches. Wenn ihm so die inneren Bedürfnisse der Stadt genugsam vertraut und damit auch für ihn ein Gegenstand ernster Sorge wurden, so wurden zu gleicher Zeit sein Geschick und seine Energie auch für die äusseren Angelegenheiten der Stadt erfordert. Das Verhältnis zu den bairischen Machthabern, deren Lande für den Augsburger Kaufmann der wichtigste Handelsweg waren, hatte sich immer drohender gestaltet und erforderte von den Vätern der Stadt eine sichere und diplomatisch umsichtige Haltung und zuverlässige Kräfte. Warum sollte da nicht der durch seine Vergangenheit als fürstlicher Notar an und für sich an eine geregelte Geschäftsordnung gewöhnte Stadtschreiber Rudolf in der richtigen Erkenntnis des Notwendigen die Organisation der ihm unterstellten Kanzlei als eine Hauptaufgabe sich vorgesetzt haben? Als eines der vornehmsten disziplinarischen Mittel gilt die strikte Gleichmässigkeit des Formenwesens und damit eine gewisse schulmässige Handhabung der sprachlichen Verkehrsmittel. Bestimmt äussert sich ein solcher Zwang[1]

[1] Für die Gehilfen kann allenfalls gelten, 'dass, mochten auch die Schreiber aus anderen Dialektgebieten stammen, dieselben sich doch der einmal bestehenden Kanzleisprache zu fügen hatten und höchstens

in den Schriftstücken der Gehilfen Meister Rudolfs S_4, S_5 und S_6, deren Orthographie sich offenkundig der des Meisters anzuschliessen strebt. S_6 behält manches aus seiner Gehilfenzeit für seine spätere Thätigkeit: *ei* für *î* überwiegt bei ihm in der ersten Zeit, *ck* für *k* (auslautendes *g*) begleitet ihn bis zum letzten Erzeugnis seiner Hand. Im Uebrigen aber kehrt die Schreibweise der städtischen Kanzlei in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts nach S_3 zu den älteren Formen zurück, jedoch die neuen graphischen Erwerbungen *vnd* und *s* festhaltend.

Wir gelangen nun in die Zeit, welche ich an mehreren Stellen als eine Periode des langsam sich vorbereitenden Umschwungs in der Sprache der Urkunden bezeichnete. Zugleich erfüllt diese Epoche der nähere Verkehr der Augsburger mit dem Hofe. Die persönliche Berührung der Stadt und ihrer Bürger mit den Leuten des Königs Ludwig hatte ich schon mehrfach zu erwähnen Gelegenheit; der schriftliche Verkehr nimmt gleichfalls in den Jahren etwa von 1320—1340 einen weiten Umfang an. Wir haben also für die ganze nächste Zeit eine Beeinflussung der augsburgischen Orthographie, insbesondere derjenigen der städtischen Kanzlei durch die kaiserliche Kanzleisprache im Auge zu behalten und in den Vordergrund der Betrachtung zu stellen. — Da ich schon früher zu dem Schluss gelangte, dass die augsburgische Urkundensprache bezüglich des Wechsels und der Unregelmässigkeit ihrer Fassung mit gutem Grunde eine Folge der gleichen Erscheinung in den kaiserlichen Schriftstücken genannt werden kann, so ist es an dieser Stelle notwendig, dem diplomatischen Verkehr zwischen der Reichskanzlei und Augsburg einige Worte zu widmen.

ab und zu Besonderheiten ihrer angestammten Mundart einstreuen konnten', wie Nebert (zur Geschichte der Speierer Kanzleisprache S. 13) allgemein annehmen möchte, — aber nicht für die leitenden Kanzleischreiber. Ihre Schriftstücke hatten in erster Linie gewohnheitsmässige Orthographie, und erst in zweiter Reihe fügten sie gewisse Eigenheiten aus dem gegenwärtigen Thätigkeitsort ihrem dialektlichen Grundstock zu.

Wenn die Sprache der kaiserlichen Urkunden keine einheitliche war, so fragt es sich zunächst, warum war sie das nicht? Schrieb man denn nicht durchweg bairisch in der Reichskanzlei der Stammesangehörigkeit des Herrschers zufolge? Welchen Umständen ist es zuzuschreiben, dass die dialektische Färbung der Schriftstücke nicht immer eine bairische ist, sondern häufig eine Mischung mit stark schwäbischen Elementen? Pfeiffer hat diese Frage zu lösen gesucht in seiner Abhandlung über die Kanzleisprache Ludwigs des Baiern[1], nachdem v. Raumer[2] zuerst auf die mhd. Grundlage in der Kanzleisprache Ludwigs des Baiern hingewiesen hatte. Pfeiffer kam zu folgendem Resultat[3]: 1. dass in der Kanzlei des Kaisers Ludwig eine bestimmte Sprachnorm nicht bestanden hat; 2. dass neben dem bairischen Dialekt der schwäbische in Ludwigs Urkunden eine breite Stelle einnimmt, und 3. dass auch jener nur selten unverfälscht und und unvermischt darin zum Ausdruck kommt. Pfeiffer suchte die Gründe für diese Unfertigkeit in der bunten Zusammensetzung des Kanzleipersonals, in der Gewohnheit jedes Schreibers im Mittelalter, 'so zu schreiben, wie ihm der Schnabel gewachsen war, oder ihm die Frau Mutter gelehrt hatte', und endlich in der Neuanlage der Formulare. Mit diesen drei Punkten ist gewiss die Sachlage zum Verständnis gebracht; nur hat Pfeiffer nicht genügend den ersten Punkt betont und untersucht. Er lässt uns zwar wissen, dass Ulrich von Augsburg Notar des Kaisers war und glaubte von dieser Thatsache aus auf mehrere schwäbische Schreiber in der kaiserlichen Kanzlei schliessen zu können, aber er geht diesen Schreibern und sonstigen um Ludwig beschäftigten Personen nicht weiter nach. Hätte er dies gethan, so hätte er einmal gefunden, dass Augsburg nicht nur Ulrich[4] geliefert hat, sondern

[1] Pfeiffer, Freie Forschung 1867, S. 363 und Germ. IX, 159.

[2] v. Raumer, Gesammelte wissenschaftliche Schriften 1863, S. 199. — Vgl. auch Koberstein's Litteraturgeschichte I, 287.

[3] Freie Forschung S. 372.

[4] Ich halte es für geeignet, noch einmal die schon s. Z. von Rietzler (F. z. d. Gesch. XIV) behandelte Frage, wer Ulrich von Augs-

auch einen Meister Johann aus Augsburg als Beamten, den Probst Conrad von St. Ulrich als Kaplan[1], später Bischof Ulrich und Heinrich als Kanzler und einen Schreiber des Letzteren von 1338?—1340, sowohl in der kaiserlichen Kanzlei als in der augsburg.-bischöflichen beschäftigt. Sodann hätte ihm Augsburg gerade als Ausgangspunkt dieser Personen einen weiteren Gesichtspunkt eröffnet. Man schrieb nämlich in Augsburg ein merkwürdiges Gemisch von Bairisch und Schwäbisch: *ei* und *i* für *î; ou,* selten *au* und *u* für *û; aeu* und *eu,* *uͤ* und *iu* für *iu; ch* und *k* für *k* und *g; -ost.* Oft ist das Bild einer Augsburger Urkunde der zwanziger Jahre besonders nicht von einer mehr schwäbisch gefärbten der kaiserlichen Kanzlei zu unterscheiden. Wie erklärt sich nun der Zusammenhang von jenem Gesichtspunkte aus[2]?

---

burg sei, zu berühren. Es ist nur Ulrich der Hofmeier gemeint: vgl. Rietzler: vatikanische Akten: v. 1748. 1806. (Reg. 131. N. 182: 'Hosmaierus') 1807. (Reg. 131, f. 112. N. 401) 1465. 1497. 1724. 1841. 1842. 2076. 2167. 2210. — Ulrich Wilde, Ulricus Guildonis (Goildronis) ist nicht identisch mit 'Ulrich von Augsburg', 'Ulricus de Augusta'; er hat zwar vorübergehend eine geistliche Würde in der Augsburger Diözese bekleidet, in Feulenbach, aber mit Augsburg selbst ist er nicht in Berührung gekommen. Ich führe hier die bei Rietzler (vatikanische Akten N. 1010) unter dem 24. Mai 1328 angeführte Ordinatio Ulrich Wildes an: 1328. 24. Mai: *Niclaus papa magistero Ulrico, Ludovici prothonotario ... Ulricus* ist gewesen '*olim in subdiaconatus ordine constitutus parochialem ecclesiam Preccat* (von alter Hand untergeschrieben *Prezzat*'; Pressat in der Oberpfalz ist gemeint, vgl. 1021. 1015) *Ratisponensis dyocesis fuisti assecutus ... multis annis retinens .. Deinde Falkirchen et Ozzingen parochiales ecclesias dicte dyocesis assecutus, parochiali ecclesia Feulenbach Augustensis dyocesis collatis ... annis pluribus tenuisti .. parochialem ecclesiam Engebach Ratisponensis dyocesis nactus .. praepositura sancti Stephani in Babenberch.* Schon 1316. 11. Nov. ist Ulricus prothonotarius' (n. 10). 1328. 28. Mai 'Ulrico Waldonis' geschrieben (n. 1021). 'Ulrich Wild von Pressat (vgl. 290, 1010, 1018) stirbt vor 1328. 23. August (n. 1074. 1841).

[1] 1335. '*Capellano ſuo dilecto ... Cunrado abbati sancti vdalrici ...* (A. U. 5, I).

[2]) Dazu vgl. folgende Urkunden [die Reihenfolge ist die der Erscheinungen in dem Text der Schriftstücke]: 1311. Rat an St. Ulrich, S, (A. R. X. $\frac{1}{4}$ 6, 5): Synkope: *goteſ gnaden*; û: *Gotzhuſes*; u, uo: *tuͤn kvnt,*

Am Anfang der Regierung Ludwigs schrieb man in seiner Kanzlei ziemlich rein bairisch, von schwäbischen Elementen war jedenfalls nichts zu spüren. Nun gingen die bairischen Elemente in die Augsburger Schrift- und lebende Sprache über; in dieser bildeten sich die späteren kaiserlichen Schreiber heran. Als sie in die Reichskanzlei eintraten, konnten sie teils nach dem ihnen eigenen Mischdialekt schreiben, teils wurde derselbe durch Benutzung von Formularen, welche je nach dem Dialekt ihrer Verfasser bald bairisch, bald schwäbisch waren, um so mehr bairisch-schwäbisch. Man schrieb jetzt: *ei* und *i* für *î*; *au* und *ou*, *u* für *û*; *eu*, *iu* für *iu* . . . In dieser Mischsprache fanden die Augsburger Schreiber teils Wohlbekanntes, teils ihrer Tradition Fremdes. Als

---

tͦvm; Umlaut: *horent, fur, daruber, fuͤr, mvͤle*; anl. k: *kvnt, chomen*; ausl. g: *krieg*; ai: *taile, einem, ſaeit* 2 ×., *bede tail, ait, aide;* au: *auch*; ae: *ſtaet, erbaerre*; ausl. (t) d: *ait, aide*; Inf. *zegebenne*; iu: *alliv, Liutprieſter, lute*; â: *Do,* sonst *a.* — 1312 5. Juni; S_7 (A): u, uo: *Tvͦn, gvͦtem, zv, hvͦn, vmbſvͦchtz*; anl. k: *kūt, chomen*; Umlaut: *hoͤrnt, hoͦf, gehoͤrt, hoͤuen, hvͤner, gens, moͦht* (c.); Synkope: *glegen, hoͦrnt, ze dorf ze veld, glerten, gwalt, geledíget, entloͦſet, gnvͦg*; û: *bowͤt, aufgeben, lithouſ, auz*; ph: *pfūt, pfenning*; ai: *haeligen Geiſteſ, geistlichen, ainen, gelaisten*; iu: *laeuten*; ausl. k (g): *ſehtzik, tag*; Infin. *ze manenn, ze haltenn*; â: *Do.* — 14. Juni 1317: 'Wir . . . Burgermaister', S_8 (A.): Umlaut: *Stet* (g.), *vͤnſ, vͦber*; uo, u: *Tuͦn*; anl. k: *chunt, Chirch hof, chain*; Adverb. *offenlich*; ai: *gaestlichen, beſchaidenhait, gaen, ain, gehaizzen*; r: *Priol*; iu: *frivntſchaft*; Synkope: *glegen*; î: *Reichen* (n. pr.), *ſin, vîtes*; û: *Bowͤ*; ausl. g (k): *mak, dinch*; â: *do, aubend*; Flexion: *-osten.* — 3. Jan. 1317: Privatleute, S_8 (A): uo: *Tuͦn, ſun, guͦtſ*; anl. k: *chunt, verchauffen*; Umlaut: *hornt, muͤſten*; â: *da, do, ân, aubend*; Schluss-s(z): *waſ* (war); ai: *baider*; û: *vz, hous, vf*; Synkope: *hornt, glegen, glaeten, gnuͦg*; ph: *pfunt*; konson. Synk. *nit* (= nicht); ausl. g (k) *ledich, viertzich, zinſvellich.* — 1317: Schiedsgerichtsspruch: S_8 (A): â: *frauz* (n. pr.), *ân*; u, uo: *Sun, Tuͦn*; Umlaut: *ſtetschriber, hoͦrnt, ſuͦnen, ſuln;* ausl. k (g): *chriek, mak, gwaltich*; anl. k: *chunt*; Synkope: *gweſen ſint, glegen, gwaltich*; Flexionen: *zwischan, -osten*; ai: *ainen, bed tail*; (sch) *ſ*: *geſworen*; î *ſien* (c.), *leib*; û: *zaeunen, louter*; Inf. (Ger.): *ze habenn.* — 1320. 12. Juli: Judices Curiae (A): u, uo: *Tuͦn, chuͦnt muͦt, kuͦmpt*; Umlaut: *hoͦrent gehoͦrt, wuͦrden, ſuͦln, aelliv*; iu: *aelliv*; î: *miner, mein, ſein, ſin Schreiber,* Apokope: *ze Dorf, ze velde*; û: *vf*; ai: *ani, aigen*; Flexion: *zwainzigoſtem.* — 31. Oct. 1320; Privatleute, S_9 (A): uo: *tvͦn, genvͦg*; ô: *voͤr*; anl.

solches wurde von ihnen nicht *eu* für *iu*, zuweilen nur für Umlaut von *û* und in *lute (leute)* geschrieben, *au* für *û* hielt man auch fern, dagegen *ei* für *î* war schon dem Augsburger nicht mehr so fremd, dass er es nicht öfter verwendete, zumal die kaiserlichen Schriftstücke eine Unregelmässigkeit der Verwendung als erlaubt hinstellten. Auch hier werden Beispiele am besten die Stellung Augsburgs zu der kaiserlichen Kanzlei erläutern können: In der städtischen Kanzlei schrieb man in den Jahren von 1314—1330 im Durchschnitt: *â* : *a, au*; *î* : *i, ei*; *û* : *u, ou*, selten *au*; *au*:*au*; *ai* : *ai*, selten *ei*; altes *iu* : *iu*, doch: *lute, nun*; Umlaut-*iu* : *u*, selten *aeu, eu*; anl. *b* : *b* und *p*; *p* ausl.; anl. *k* : *ch, k*; ausl. *g* : *k, ch, ck*, später schon *g*; *ph*:*ph*, (S_6 :*pf*); ausl. *d*: *t*, später auch *d*; *s*, nicht schliessend: *ſ*; *s*, schliessend: *z* und *s*; *u* : *u* und *v* regellos. Synkope und Apokope tritt schon häufig auf, S_6 schreibt z- B. 1314 schon; *glegen, hornt, gnvg*. Superlativ: *-ost;* Komperativ: zuweilen *-or*.

---

k:*kvnt*; Umlaut: *horent*; î: *meiner, ziten, mein, belibe, redlich*; û:*vſ, hvſ, vf*; ai:*aigen (gelaet), Maiſter, hailigen*; ausl. g (k) *zwainzeg, zinſvellich*; ph: *phvnt*; â: *abent.* — 1322. Kaiser (A). î: *zeiten, Riches, offenlich*; u, uo: *Purger, Auſpurch, nv, (chumt), vmb, zu, (vrchund), vns*; iu: *Stewer, getriwen, Dreutzehenhundert, Neunden*; û: *auf*; ausl. g: *tach*; Synkope: *gnade;* Flexion: *zweintzigiſten.* — 1323. Afftermentag nach Oculi, Privatleute. S_9 (A): Umlaut: *burger, fvr, (ohaim), ſturben (c.) ſvlen, ſaelig. gaentzlich*; î: *meiner, meinen, belibe*; uo, u: *guter, mvt, gutem, zv, Mvter*; k anl.: *chind, kloster, chainer, chomen*; iu: *frivnt*; ai: *ein, ohaim, beſchaidenhait, gaeſtlichem*; 3. plur. praes. ind: *ſie hand*; û: *vf*; Flexion: *zwainzegoſten.* — 1325: S_{10} (A): uo, u: *Tun, gutem, abtun* (inf.); k anl.: *kunt, verchauft, kriech*; Umlaut: *horent, Romiſchen, fur, entloſen, naehſten*; î: *Riche, vreytag, drizig*; ph:*phunt*; ai: *gelaet, baidiv*, û: *uf*: â: *ân, an*; iu: *baidiv, lut*; Flexion: *Magdalenun, -osten*; ausl. g: *kriech, tach*; inl. b: *hochgelobten.* — 1330. 11. März: Privatleute, S_9 (A): ai: *Gaeſtlichen*; anl. k: *chrieg*; â: *Swaulmul, jar, da*; ausl. s: *waz* (war); û: *Gotzhus*; ausl. g: *willeclich*; uo: *tvn*; Umlaut: *vnserm, troster, fur.* — 25. April. Kaiser, S_9 (A): Synkope: *Gots gnaden*; Umlaut: *Romischer, gewonlichen, ſullen*; ai: *Cheyſer, Gemainlichen, geſait*; î: *ziten, Richs, Dreizzigeſtim*; iu: *Laeute, Stivr*; au: *och*; â: *Do*; Flexion: *im* (d.), *estim* (Superl.) — Kaiser (Landfriedensurkunde), S_9 (A): Synkope: *gotes gnaden;* î: *zeiten, riches, ylen, sin;* Umlaut: *moht* (c.); uo: *tven*; â: *stand, gat, stan, han*; ai: *hayligen, saet*; i: *byschof*; iu: *ge-*

Aus den angeführten Beweisstellen, welche im Einzelnen für sich sprechen mögen, hebt sich mit Gewissheit Folgendes heraus:

1. im zweiten, dritten und vierten Jahrzehnt besteht in Augsburg kein Widerstand gegen die durch die bairische Schreibweise aufgenötigten Neuerungen. Diphthongierung findet für *î* und *û* und *iu* Ausdruck in der Schrift, *pf* für *ph* ist schon bekannt und wird verwendet.

2. Die Schreibung der angenommenen Umwandlungen war keinem Gesetz unterworfen. Dagegen empfahl es sich

3. in Schriftstücken an die kaiserliche Kanzlei, d. h. in Vorlagen, welche in der städtischen Kanzlei ausgearbeitet wurden, möglichst sich der Orthographie derjenigen der kaiserlichen Kanzlei zu nähern.

4. Die Orthographie der kaiserlichen Kanzlei aber war selbst keine durchaus geregelte: Bis Anfang der zwanziger Jahre unverkennbar bairisch, beginnt sie nach diesem Datum sich mit schwäbischer Orthographie

---

triwen, leuten, neun, iement; û: *uflauf*; k anl.: *chrais, chnecht, chumpt*; Flexion: *meror, notdurftigost, triulichost.* — ai: *hayligen Gaeſtes*... â: *Da, Avnſorg, jâr*; î: *frytag.* — 29. Sept. Privatleute, S_9: uo: *Tv̊n, můt;* k anl.: *kont, verchauft, chrieg*; Umlaut: *hőrent, Tőhtern, v̊nſer, hevſern*; iu: *hevſern, geziug*; û: *vz;* ai: *aygen.* — 1332. Kaiser (Berl. Staatsarchiv 311). Synkope: *gottes genaden, Edeln*; ai: *keiſer*; k anl.: *keiſer, kunt*; î: *ziten, Richs, Reichs, ſinen*; uo: *tv̊n, hunt, zů, kůngen*; Umlaut: *gåntzelichen, vrchivnde, geburt, ffivnften*; iu: *getrewen, div, drivzehen*; au: *och, frowen*; h: *rechte, nicht*; Flexion: *drizzigiſtem, liebi, anſehent, hőrent.* — 1346. S_{17}: *a*; *i*; *u*; *Teuſner*, sonst *iu, iv̊*; *ai*; *d* ausl.: *t.* — *1346. S_{17}: *a*; *i*; *u*; *iu*-Umlaut; *ai*; Superlativ: *-ſten*; *Laugnun.* — 1347. Kaiser (B. Staatsarchiv): î: *ei, ey, i*; *ei für ai*; *ev für iu*; kein Umlaut: anlautend *b* = *p*; Flexionssilbe: *-in*; z: *zc, cz.* — 1347. Kaiser (B. Staatsarchiv): î: *ei*; *au* für *u*; ai: *ai*; kein Umlaut; *p* für anl. *b* — 1347. Kaiser (B. Staatsarchiv): *i*; *u*; kein Umlaut; *zc* für *z.* — 1347. Domkapitel: î: *i*; *u*; ai: *ai*; *-ſten.* — 1347. S_{17}: Stadt: *a*; î: *i*; ai: *ai*; *u* und *ů*; *-ost.* — Städte, S_{17}: *i, u, cz.* — S_7: â: *au* und *a*; î: *ey, i*; û: *u*; ai: *ai.* — â: *au*; î: *i*; û: *u*; iu: *aeu, ů.* — S_{17}: *zu*; *do*; *y* für *î*; *ů* und *iu* für *iu*; *-ſten*: *ϵʒ* für *z.* — Kaiser (B. Staatsarchiv): î: *ei*; ai: *ei*; iu, ů: *aů.* — Domk: â: *au*; î: *i*; û: *ou, u*; *ze habend vnd ze niezzend.* — Stadt, S_{17}: î: *ei, i*, û: *u*; ai: *ai.* — Stadt, S_{17}: â: *a*; î: *i*; û: *ů*;

zu mischen. Die Folgen sind die Fassungen der zahlreichen kaiserlichen Urkunden der zwanziger Jahre, welche in der Behandlung namentlich der Diphthonge die ältere schwäbische Stufe *i, u, iu* (*ů*) zeigen, immer aber neben den bairisch-österreichischen Kennzeichen.

5. Nur in der Behandlung des Buchstaben *u* scheint eine durchaus kanzleiordnungsmässig festgesetzte Norm zu bestehen: Von Anfang der Regierung Ludwigs an wird inlautendes (vokalisches) *u* nur mit *u*

---

iu: *iuͤ* und *ů*; ai: *ai, ei.* — ebenso: S_{17}; kein Umlaut; *Nevn.* — S_{17}: â: *a*; î: *i;* u: *u*; *ů* für *iu*; *Nůn*: *aů* für Umlaut von *au (ou)*; *-ſten*; *kůmpt.* — S_{17}: â: *a̋*, î: *i*; u: *u*; *ai, ei* für ai: *ou* für au; Umlaut von *ou*: *aů.* — S_{17}: *ou* und *u* für û; *au* für au; *-osten.* — 1345—1349: bischöflich: â: *au*; î: *i, y*; ai: *ai*; û: *u*; iu: *Nůnden,* sonst *iu*; Superl.: *-ſten.* — 1349. Dom: â: *au*; î: *i*; û: *u*; iu: *iů*; ai: *ai, ay*; au: *au, a*; Superl.: *-oſt.* — 1350. Stadt: S_{17}: *aûn*; î: *i*; u: *u*; *ai* für ei; *u, iů* für iu; *ouch,* sonst *au* für au; *pf*; *oſten.* — S_{17}: î; *y* und *i*; û: *ů*; ai: *ei, ai.* — 1351. S_{17}: â: *a*; î: *i*; u: *u*; *iuͤ, uͦ* für iu; *ei, ai* für ai; *-oſt*; *ch, k*; ausl. *p.* — S_{17}: â: *au*; î: *y, i*; û: *ou, u*; iu: *ů, iu.* — S_{17}: â: *au*; î: *ey, i*; *bowt,* sonst *u* für *û.* — 1352. S_{17}: â: *a*; î: *i*; û: *ů*; ai: *ai*; au: *au.* — S_{17}: *au* für â. — S_{17}: â: *a*; î: *i, ey*; û: *ou*; au: *au*; ei: *ai.* — S_{17}: *a̋, au* für â; û: *ů*; *uf.* — S_{17}: â: *au*; î: *ẙ*; û: *ů*; au: *au*; ei: *ai.* — 1354. S_{17}: û: *ou, u.* — 1355. S_{17}: â: *au*; î: *i*; û: *ů.* — S_{17}: â: *au*; î: *ei.* — S_{17}; â: *au, a*; î: *i*; û: *ou*; iu: *aeu*; *ze dorff.* — 1357. S_{17}: â: *aun,* sonst *a*; î: *y, i, ei*; *bowt,* sonst *ů* für û. — 1359. â: *aů, a*; î: *ẙ*; û: *ů*; ei: *ai, ay, ei*; *-ſten*; ae, ê: *ê.* — 1359. bisch.: â: *au*; î: *ei*; û: *u*; au: *ou.* — 1362. S_{17}: î: *ei*; û: *ů*; ei: *ai*; iu: *iu, ů.* — 1365. S_{17}: â: *aun, a*; î: *i, ei, y*; ù: *ů*; iu: *iu, ů*; ai: *ai, ay*; *-oſtem*; au: *au.* — 1366. St. Stephan: â: *a*; î: *i, ei, y*; û: *ů*; iu: *iů, aeu*; ausl. *ck.* — St. Ulrich: â: *au*; î: *ei*; û: *haus, u*; ei: *ai*; iu: *aeu*; *ph.* — S_{16}: û: *ůf, haus*; ei: *ei, ay*; iu: *ů.* — S_{17}: â: *a*; î: *i*; û: *u*; iu: *eu*; *ph*; *-iſt.* — S_{18}: â: *au, a*: î: *ẙ*; û: *v̊*; ei: *ai*; *kůnt, Auspůrg.* — 1367. S_{16}: î: *ẙ*; û: *ůf, haůſen.* — S_{17}: â: *au*; î: *i*; û: *ů*; t: *tt.* — bisch.: â: *aün*; û: *hus, üſ.* — S_{16}: â: *au*; î: *ei, i*; û; *ů*; iu: *iu, ů.* — S_{16}: â: *au*; î: *i, y*; û: *ů*; iu: *iu, ů*; *-oſten.* — 1368. S_{16}: â: *au, a*; î: *i, ei*; u: *u*; ei nur: *ei*; *ouch*; kein Umlaut; û; *uf, vff.* — 1372. S_{16}: â: *au, on*; î: *ei*, û: *au*; ei: *ai, ei*; au: *au*; iu: *iu, u*; kein Umlaut; *zu* für *ze*; *-oſten*; *dits.* — Die weiteren Urkunden genau ebenso: â: *on* = *ane*; î: *ei*; ei: *ei;* ze: *zu*; kein Umlaut; *ditz*; alles das sind Eigenheiten der gleichzeitigen kaiserlichen Schriftstücke.

gegeben, an- und auslautendes (vokalisches) *u* mit *v*, konsonantisch ist *v* und *u* verwendet.

6. Eine gleiche Regelmässigkeit in der Schreibung von *u* und *v* zeigen in unserer Zeit nur klerikale Urkunden von St. Katharina und einige städtische ganz vereinzelt;

7. es lassen sich Gründe für die Mischung der schwäbischen und bairischen Schreibweise in den kaiserlichen Urkunden aufführen: Wenn die nicht rein bairisch geschriebenen Urkunden schwäbische Bestandteile z. B. *i* . . . enthalten, so lassen sie diese regelmässig in dem Anfange des Schriftstückes erscheinen. So steht fast immer: *ziten*, *Riches* einem folgenden *mein*, auch *zeiten*, *Reiches* selbst gegenüber. *ziten*, *Riches* gehört der Eingangsformel an. Gerade diese wird aber am ehesten einem Muster entstammen. Gelegenheit zur Anlage neuer Muster war im Verlaufe der Regierung Ludwigs seine Krönung zum Kaiser 1328.

Die Durchsetzung einerseits der bairischen Kanzleisprache mit schwäbischen Elementen und die immerwährende Rückwirkung der kaiserlichen Orthographie auf die augsburgische andererseits kommen am auffallendsten in der Periode von 1331—1335 zum Ausdruck. Die kaiserlichen Urkunden zeigen jetzt mehr als je Abweichung von den bairischen Dialektformen nach den schwäbischen hin, und die augsburgischen Kanzleibeamten schreiben unter dem Eindruck dieser ihnen nahestehenden Schreibweise in der augsburgischen ‘Kanzleisprache schlechthin’. Die Diphthonge verschwinden fast ganz. — Mit dem Jahre 1336 wird die persönliche Verbindung Augsburgs mit der kaiserlichen Kanzlei von neuem eine engere. Bischof Heinrich beschäftigt, nachdem er Nachfolger seines Bruders Ulrich und Kanzler geworden, nachweislich einen Schreiber in der kaiserlichen Kanzlei und zugleich in Schreibangelegenheiten seines Bistums. Von 1338?—1340 fungiert dieser Beamte, welcher allen Anzeichen nach ein Baier ist, als Schreiber kaiserlicher und bischöflicher Ur-

kunden an die Stadt und ihre Bürger. Durch ihn nimmt die städtische Kanzlei die schon länger in den kaiserlichen Urkunden sich ausbreitende Schreibweise des Index *-e* als ̈ an (vgl. die Urkunden des Staatsarchivs und die Belege bei *ē*). — Der Einfluss ist ein vorübergehender; man kann zwar für die ganze Zeit Ulrich Riederers bis 1345 nicht sagen, dass die Orthographie und der Lautstand der Urkunden zu einem durchweg schwäbischen zurückgekehrt ist, denn die bairischen Bestandteile tauchen hin und wieder auf, aber einen Einfluss etwa von Urkunde auf Urkunde kann ich aus dem mir vorliegenden handschriftlichen Material nicht feststellen. Zwei Bestandteile augsburgischen Sprachgutes hat die kaiserliche Orthographie aus den städtischen Urkunden in dieser Periode nie zu verdrängen vermocht, *au* für *a*, und die Superlativendung *-ost.* Selbst die von den städtischen Beamten angefertigten Vorurkunden an die kaiserliche Kanzlei tragen zu dieser Zeit beide Eigenheiten; die kaiserlichen Urkunden haben die Endung *-ost* nie gehabt, selbst nicht in den Fällen, wo die Autorschaft eines schwäbischen Schreibers wahrscheinlich ist; die Schriftstücke, welche *-ost* haben, sind sammt und sonders Vorlagen der städtischen Kanzlei. Ich kann dies mit Bestimmtheit für die von mir eingesehenen archivalischen Quellen behaupten. Ich lasse auch hier wieder einige Belege folgen:

1336. Kaiser: Synkope: *gnaden*; Umlaut: *Roͤmſcher, ůber*; ai: *keyſer, gemain, heizzen*; î: *zitten, Richs, offenlichen*; ui: *lůt*; uo, u: *gůten, kůmbt*; ph: *pfenning, pfunt.* — 1336. bisch.: Wir Ulrich Biſchof . . . Kantzler: î: *Reychz, freytagz, Valenteins, offenlich*; uo, u: *tou, kunt, vrkuͤnde*; û: *vf, Gotzhüs*; ai: *beſchaiden, gewonhait*; â: *havt, aubent, Oſteraubent, brauht, offenbauren, (gehebt), do*; ph: *pfennig, phenning*; Schluss-s: *als, ez*; Flexion: *Drizigoſten*: Gerund.: *ze halten vnd ze Niezzen.* 1336. Privatleute, S_{18}: uo: *Svn, Tŭn, müt, güter, gŭtem, gnŭg*; k anl.: *kumt*; Umlaut: *hórent, Stet* (gen.); Gerund.: *ze nieſſen*; ausl. g (k); *ewiclich*; ph: *pfunt, empfangen*; â: *do.*

Das Jahr 1346 kann den Anfang einer weiteren Epoche

der Augsburger Kanzleisprache bezeichnen. Nikolaus Hagen, S_{17}, übernimmt die Leitung der Stadtkanzlei. Seine Thätigkeit in sprachlicher und organisatorischer Hinsicht ist im Vorangehenden schon häufig genug hervorgehoben worden; ich kann mich daher auf eine kurze Zusammenfassung beschränken. Die Anfangszeit Hagens fällt mit den letzten Regierungsjahren Ludwigs zusammen. Ob S_{17} unter dem Einfluss der kaiserlichen Kanzlei in diesen zwei Jahren 1346 und 1347 gestanden, ist nicht gewiss. Bedeutsam aber ist es, dass er gerade in dieser Zeit kein *au* für *â* schreibt, häufiger schon die Superlativendung *-ost* durch *-st* ersetzt. Dieses letztere Moment abgerechnet ist seine Schreibweise die 'Kanzleisprache schlechthin' und zwar die der älteren Zeit: *a* für *â*, *i* für *î*, *u* für *û*, *ai* für *ai*, *iu*, *iv̊* für *iu*, *-ost* und *-st*. Von den schon zahlreich einlaufenden Urkunden König Karls scheint er für seine Orthographie keine Notiz genommen zu haben; denn diese zeigen einheitlich folgenden Lautstand 1346—1347: *ey*, *ei* und *i* für *î*; *uff*; *ev* für *iu*; *ei* für *ai*; keinen Umlaut; Flexion: *-in*; *zc*, *cz* für *z*; *p* anlautend für *b*. — 1348 geht S_{17} zu der Schreibweise über, welche im Laufe der Jahre einen breiten Platz gewonnen hatte: er schreibt: *au* und *a* für *â*; *ey*, *i* für *î*; *u*, *ou* für *û*; *ai* für *ai*; *ů*, *aeu*, *ui* für *iu*, *-ost* und *-st*. Ich kann diesem merkbaren Umschlag keine andere Ursache zu Grunde legen, als den Umstand, dass in den Jahren von 1347—1351 die Stadt in sehr nahen und häufigen diplomatischen Verkehr mit dem Domkapitel tritt, und dessen Schriftstücke eben den vorher angeführten Lautstand zeigen, neben einem mit der städtischen Kanzlei gemeinsamen Formelschatz. — Zugleich findet zeitweilige Anlehnung an die kaiserlichen Urkunden statt in den Jahren von 1350—1355, eine mehr geregelte von 1355 bis zum Schlusse unserer Periode. Und zwar beginnt S_{17} von 1355 an durchaus *ů* für *û* zu schreiben, zuweilen *ou* für *au*, öfter *ei* für *î* neben *i* eingestreut; letzteres wird in den sechziger Jahren mit Vorliebe durch *y* ersetzt. 1367 drängt sich von den kaiserlichen Urkunden her die Konsonantenverdoppelung: *tt* und *ff*

ein. Dagegen hält S_{17} an dem *ai* für *ai*, und an der Bezeichnung des Umlauts fest. In *ei* für *ai* und der Nichtbezeichnung des Umlauts bestehen die wesentlichsten Erkennungszeichen der Urkunden Kaiser Karls: es sind mitteldeutsche Bestandteile. Merklich abweichend von der Schreibweise des Meisters schrieb S_{16} schon als Gehilfe 1366: *ů* und *au* für *û*; *ei* und *ay* für *ai*. 1367 zwar: *au* für *â*; *i*, *y* für *î*; *ů* für *û*; *ui*, *ů* für *ui*; *-ost*; aber seitdem er 1369 (1370?) anscheinend die Leitung der Geschäfte der Kanzlei in die Hand genommen, bedient er sich in einer Urkunde des Rats folgender Orthographie: *au*, *a* für *â*; *i*, *ei* für *î*; *u* für *û*; *ei* selten *ai* für *ai*; *ou* für *au*; *zu* für *ze*; keine Umlautsbezeichnung; *vff*. Wenn ich auch in diesem Lautstande noch nicht eine Anlehnung an die Orthographie der kaiserlichen Urkunden erblicken möchte, weil S_{16} als Gehilfe schon vor 1346 ähnlich geschrieben hat, so giebt sich ein Nachahmungsbestreben doch unverkennbar in den folgenden Schriftstücken von S_{16} kund, besonders in der ständigen Nichtbezeichnung des Umlauts, darin, dass *zu* das frühere *ze* fast vollständig verdrängt und endlich in den zeitweiligen *ouch* und *on* für *âne*. Auch *dits* gehört der augsburgischen Kanzleisprache nicht an. — Eine Epoche für sich ist die Zeit von 1346 an auch deswegen zu nennen, weil von nun an in der Behandlung der Orthographie der internen Schreiberzeugnisse eine vollständige Angleichung an die Kanzleisprache der städtischen Urkunden erstrebt und durchgeführt wird.

Der Gesamtverlauf der schriftsprachlichen Entwicklung in den Kanzleierzeugnissen Augsburgs ist in kurzen Worten mithin folgender: Der erste Schreiber schrieb nach der ihm gelehrten Tradition. Die Tradition zeigt in der Behandlung des Vokalismus keine Abweichung von der gemeinmittelhochdeutschen; denn *ai* für *ei* gehört nicht den ersten deutschen Schreibproben an, sondern ist in dem Umfange, in dem es auftritt, ein Erzeugnis späterer phonetischer Bemühungen. Der Konsonantismus erscheint als Repräsentant der Mundart, insofern als die gewählten Zeichen, durch ihre wechselseitige

Vertauschung die Eigenart der Mundart kennzeichnen. Die Behandlung der Flexionen lässt gleichfalls die Mundart durchblicken. — Bald nachdem das diplomatische Leben in Augsburg ein regeres geworden war, machen sich drei Faktoren geltend, welche mit wechselndem Erfolge den alten Bau angreifen und ihn modifizieren zu dem Stande, als den wir ihn 1374 verlassen. Zuerst beschenkt die Mundart den Zeichenschatz der Augsburger Kanzleisprache mit einem Zuwachs: *ai* für *ei* und *au* für *ou* (= altem Diphthong *au*) verdrängen unläugbar die ererbten *ei* und *ou*. Noch während des Kampfes erfolgt ein zweiter Angriff, jetzt von aussen her. Die geschriebene Sprache, mit allen Bedingungen einer mustergültigen, weil an den massgebenden Orten des Reiches gebrauchten, Form ausgerüstet, dringt noch im 13. Jh. über die Mauern der Stadt, geführt von einem Führer (S_8), dessen äussere und innere Vorzüge den Eindringling nicht so kurz abweisen lassen. Als der Fremde sich dazu anlässt, Manches sowohl aus dem ihm aufgenötigten Vorrat in seine Erzeugnisse aufzunehmen, als auch besonders den heimischen Sonderheiten eine deutlichere Form zu verleihen, da scheint der Sieg fast gesichert. Dazu verbreiten unterthänige Kräfte, die Kanzleigehilfen, die neuen Erscheinungen, und fremde nebenher wirkende Schreibherde (klerikale) halten sie am selben Orte fest [1]. — Noch ist eine Bedingung nicht erfüllt, um den jungen Erwerbungen, die sich mittlerweile von massgebenden Kreisen gepflegt eindringlich zur Annahme empfahlen, dauernd zum Siege zu verhelfen. Sie waren noch nicht zum lebendigen

[1] Im allgemeinen kann der augenblickliche doktrinäre Einfluss der klerikalen Schreibherde gerade zu dieser Zeit, d. h. im 13. Jh., in Augsburg kein so bedeutender gewesen sein, wenn wir einer Nachricht der Annales Augustani minores M. G. X 9 in: Städte-Chroniken IV, XXXVI trauen dürfen, welche uns melden, dass sich im 13. Jh. der augsburgische Klerus von Zeitgenossen einen Tadel der Nachlässigkeit zugezogen habe, weil er zu wenig seinen Vorgängern in wissenschaftlicher Thätigkeit nacheifere: '*valde negligens est clerus hujus ecclesiae . . . predecessorum vestigio . . ., qui usque modo satis eleganter et diserte scripserunt*'.

Gute geworden. Das war die Aufgabe des dritten Faktors, einer durch Einflüsse fremder Art von der Volksmundart entfernten Sprache. Diese 'Gesellschaftssprache' nahm sich die Kanzleisprache zur Grundlage, versorgte diese auch aus sich heraus und erzeugte eine Mischung, zum grösseren Teile aus fremden Bestandteilen, zum kleineren Teile aus Schöpfungen der Mundart bestehend. Die geschriebene Sprache der Urkunden war jetzt vornehmlich Organ der Gebildeten der Stadt und als solches gezwungen, fremden graphischen Einflüssen, welche von massgebender Stelle kommen, konsequent nachzugeben. Sie that das, ohne dabei ihrer geschriebenen und gesprochenen Sprache jede mundartliche Färbung zu nehmen. Zuletzt also bewies die geschriebene Sprache der Reichskanzlei noch einmal ihre Macht an den Erzeugnissen der Augsburger Stadtkanzlei. Keineswegs aber haben wir uns diese Macht als eine schon damals ein für allemal normalisierende zu denken.

Berichtigungen und Zusätze:

S. 6 (251) Anm. 1: Weiteres zur Methode gewährt Scheel in: 'Zur Geschichte der Pommerschen Kanzleisprache im 16. Jh.' (Jahrbuch des Ver. f. niederdeutsche Sprachforschung XX. 1895.)
S. 69 (315) Anm. 1: Weinhold, mhd. Gr.[2] § 29.
S. 69 (315) Anm. 2: „ „ „ § 29.
S. 77 (323) Anm. 1: „ „ „ § 20.
S. 79 (323) Anm. 1: „ „ „ § 394.
S. 83 (329) Anm. 2: „ „ „ § 88.
S. 85 (331) Anm. 2: „ „ „ § 88.
S. 90 (336) Anm. 3: „ „ „ § 394.
S. 94 (340) Anm. 2: „ „ „ § 89.
S. 95 (341) Anm. 4: „ „ „ § 394.
S. 226 (472) Anm. 1 und 2: Weinhold, mhd. Gr. § 203.
S. 228 (474) Anm. 1: „ „ „ § 206.
S. 257—271 als Seitenüberschrift: Gesamtverlauf.

Julius Hoffory

geb. am 9. Februar 1855 zu Aarhus in Dänemark
gest. am 12. April 1897 zu Westend bei Berlin.

Der gegenwärtige Band der Acta Germanica ist der letzte, der noch mit dem Namen ihres Begründers Julius Hoffory erscheinen darf. Als sich um ihn vor nun bald zehn Jahren in Berlin ein Kreis von Schülern und Freunden zu sammeln begann, war er es, der unsere Sammlung ins Leben rief, ihr den Namen gab und die ersten Mitarbeiter stellte. Auf die wissenschaftlichen Arbeiten, welche seiner Leitung ihre Entstehung verdankten, war es vor Allem abgesehen. Leider ist wenig davon verwirklicht worden. Die Untersuchungen über die Lokasenna, über den Ljóþaháttr, über die altnordische Sprache im Dienste des Christentums, über das Verbum reflexivum führen uns grade noch in die Werkstätte ein, deren Mittelpunkt er war. Als dann seinem Schaffen so früh ein Ziel gesteckt und er lebend schon der Wissenschaft und den Freunden entrückt wurde, haben wir das Unternehmen fortgeführt und wollen es weiter thun, nachdem sich gezeigt hat, dass es dem gelehrten Betriebe nützlich zu sein vermag.

Hofforys Entwicklung hat zwei Stadien durchlebt, in seiner alten und in seiner neuen Heimat, das erste enger umgrenzt aber sicher in seinen Zielen, das andere sich ausweitend zu neuem Suchen und Werden. Aber beide bleiben durch ein fortwirkendes Band verknüpft.

In einem jütländischen Städtchen geboren, führte Hoffory sich väterlicherseits auf ungarische Voreltern zurück. Er wurde früh verwaist, aber von einem treuen Vormund verständnisvoll geleitet. Siebzehnjährig verliess er 1872 das Gymnasium seiner Vaterstadt, um auf der Landesuniversität sich für eine gelehrte Laufbahn vorzubereiten. Die Sprachwissenschaft und die formale nordische Philologie, Kopenhagens alter Ruhm, zogen ihn besonders an. Hier hatte einst Rask beide Wissenschaften zugleich begründet, hier nach ihm Lyngby, der die Runen und die lebenden Dialekte herbeizog, aber auch das westgermanische vokalische Auslautsgesetz entdeckte, die grammatischen Studien in Blüte erhalten. Hier vertrat unter Hofforys Lehrern Gislason eine auf das genaueste Studium der ältesten nordischen Handschriften begründete grammatische Methode, hier führte ihn Thomsen in die Sprachwissenschaft ein und eröffnete für die Lautphysiologie weitere Gesichtspunkte. Hier leitete ihn neben dem Sanskritisten Westergaard vor Allem Ludwig Wimmer, den er immer als seinen eigentlichen Lehrer betrachtete. In ihrer Schule hat Hoffory die minutiöse Feinheit und Sicherheit der grammatischen Kenntnisse erreicht, von denen einige seiner frühern Rezensionen, am zusammenfassendsten seine 1883 erschienenen 'Consonantstudier' Zeugnis ablegen. Wenn er sie gleich auch in den Dienst der Lautphysiologie stellte, so kam ihm dabei die fein und mannigfaltig nuanzirte Orthographie der ältesten nordischen Handschriften ebenso wie seine Dialektkunde sehr zu statten. Seine Erstlingsschrift, die phonetischen Streitfragen (1876), in demselben Bande der Kuhnschen Zeitschrift veröffentlicht wie die Entdeckung seines Freundes Verner, suchen Brückes strenges System in einigen wesentlichen Punkten zu ergänzen. Sie sind mit den zunächst sich anschliessenden Artikeln vielleicht Hofforys eingreifendste Abhandlungen geblieben, welche den Reiz und die Eigenart seiner Begabung am meisten enthüllen. Die Feinheit der akustischen Auffassung und der mechanischen Analyse, die Kunst des Scheidens und Isolirens, der systematische

Zug, der immer auf das Organische und Gesetzmässige achtet, wirken mit der anschaulichen Darstellung, dem lebendigen, wenn auch etwas abgezirkelten Ton, der fein zugespitzten Polemik aufs Glücklichste zusammen. Den Abschluss dieser Aufsätze, die zu den besten ihrer Disziplin gehören, bildet die 1884 in Berlin entstandene Streitschrift gegen Sievers, mit der er einer drohenden Verwirrung des Systems zu steuern suchte. Daneben treten während der Kopenhagener Periode andere Richtungen noch nicht hervor. Zu philologischer Wort- und Textkritik finden sich nur vereinzelte Ansätze. In das Innere des germanischen Volkstums und der germanischen Poesie hat ihn auch Svend Grundtvig noch nicht gezogen. Holberg wird gelegentlich zitiert.

Berlin, wohin er 1878 zunächst ohne dauernde Absichten übersiedelte, sollte ihm bald zur neuen Heimat werden. Die politische Entfremdung zwischen Deutschland und seinem Vaterlande, die er mit durchlebte, hat er schmerzlich empfunden, aber von der geistigen Zusammengehörigkeit beider Länder war er überzeugt, als er zu uns kam. Ein Kreis gleichstrebender Freunde, Lehrer die ihm sofort einen neuen Impuls zu geben vermochten, das Gewahrwerden eines zukunftsichern Emporstrebens, die künstlerische und politische Grossstadtluft die er kostete, liessen den Uebergang rasch sich vollziehen. Es folgen einige Jahre des Abschlusses älterer Arbeiten und neuer Vorbereitung. Seine grammatischen Studien, denen er alsbald die metrischen zugesellte, haben keine wesentliche Umbildung mehr erfahren. Die grossen Anregungen, die hier von Scherer ausgegangen waren, hatte er schon auf litterarischem Wege bewältigt und in den neu auftauchenden Fragen blieb er vielleicht etwas zu sehr von der speziell nordischen Grundlage beeinflusst, an der er mit Zähigkeit festhielt. Aber Scherers sonstige universale und auf das Ganze gerichtete Thätigkeit, einen Jeden mitziehend und fördernd der sich ihm näherte, sein moderner Sinn, die lebendige Wechselwirkung, welche er zwischen der Wissenschaft und dem geistigen Leben der Gegenwart herstellte, haben auch an Hoffory

ihre Wirkung bewährt. Er wählte sich die Aufgabe einer geistigen Vermittelung zwischen den beiden Nationen, denen er angehörte. Hatte er selbst in Deutschland neue Kraft gewonnen, so suchte er nun die wirksamsten Faktoren seiner alten Heimat in der neuen zur Anerkennung zu bringen. Seine ersten Bemühungen galten Holberg, dem grossen Charakter- und Sittenschilderer, dessen Komödien er seit 1885 in der ältern deutschen Bearbeitung mit Schlenther neu herausgab. Seine 1887 erschienene litterarische Einleitung zeigt, wie sehr er auch auf diesem Gebiete seine Eigenart festhielt. Was ihn am meisten interessierte, was er besonders im Hinblick auf Molière eingehend erörterte, ist die künstlerische Mechanik. Die sonstigen Aufgaben: die Rekonstruktion des litterarischen Hintergrundes und der Zeitverhältnisse, die den Dichter begünstigten oder hemmten, das Erfassen seiner Individualität, selbst die Analyse der künstlerischen Form und Ausdrucksmittel, grade bei Holberg so verlockend, haben Hoffory scheinbar nicht gereizt. Seine Vorliebe für die poetische Mechanik oder 'empirische Poetik' hat er auch sonst bekundet. Der zweite nordische Autor dem er sich widmete, war Ibsen, dessen erster zwar wenig hervortretender, aber sehr agitatorischer Anwalt in Deutschland er wurde. Mochte das z. Th. Hochmoderne der Stoffe, mochte selbst das Pathologische derselben ihn sympathischer als Andere berühren: das Entscheidende blieb ihm doch die grosse auf dem Wesen der echten Kunst beruhende Technik des Dichters, die als ein rechtes Gegenbild zur alten rhetorischen Dramatik für die Gegenwart zu neuer Wirkung berufen erschien. So konnte Hoffory seinen grossen nordischen Landsleuten unter uns ein höheres Ansehen erkämpfen, als es ihm daheim möglich gewesen wäre.

Auf germanistischem Gebiete beruhte die letzte grosse Förderung, welche Hoffory erlebte, auf dem Verhältnis zu Müllenhoff. Als er sich in Berlin für Nordisch zu habilitieren gedachte, was 1883 auch geschah, konnte Müllenhoff sich anfangs wohl nicht ganz darin finden. Er war zu fest davon überzeugt, dass das Nordische unter uns keine separierte,

sondern eine vom Gesammtgermanischen ausgehende Behandlung erheische. Aber sein Vertrauen zu Hofforys wissenschaftlicher Persönlichkeit hat neben Scherers ebnendem Eingreifen alle Hindernisse beseitigt, so dass Hoffory dem Meister bald wie ein tüchtiger Gehülfe zur Seite stand. Damals als Müllenhoff mit seiner tiefen, eindringenden Kenntnis wie von hoher Warte aus zum ersten Mal umfassend die Stellung der Edda innerhalb der germanischen Poesie klar legte und das oft misshandelte, nie ganz verstandene wertvollste Gedicht unserer ganzen mythologischen Ueberlieferung wie neu vor Augen stellte, wurde auch in Hoffory lebendig, was wissenschaftliche Phantasie und Methode im Grossen zu leisten vermag. Er erkannte freudig an, dass seit Snorres Tagen Keiner die Ueberlieferung so wie Müllenhoff verstanden und was er bisher nie gethan, geschah unter Müllenhoffs Einfluss: unter Verleugnung seiner alten sicher fundierten Eigenart sucht er nach dem Tode des Meisters auch seinerseits im grossen Stil rekonstruierende Philologie zu treiben. Ich glaube zwar nicht, dass ihm diese Versuche schon geglückt sind, glaube nicht an seinen Hœnir und seinen germanischen Himmelsgott, meine überhaupt, dass sich in seinen früheren Abhandlungen nicht annähernd so viel methodisch Unsicheres findet als in diesen eddischen Studien, — aber für ihn selbst bleiben sie ein ehrendes Zeugnis, wie sehr er den grossen Problemen nachzustreben bereit war. Ob er auch hier mit neuer Entsagung und Schulung zu bleibendem Abschluss gelangt wäre, — wer vermag es zu sagen. Das glückliche Aperçu, mit dem er zwei dunkle Strophen der Vǫluspá erklärte, wichtige Andeutungen über die Chronologie der eddischen Gedichte und manche treffende Bemerkung durften weitere Hoffnung erwecken. Nun ist sein feines, vielseitiges, von hohen und lebendigen Zielen erfülltes Wirken allzufrüh beendet.

Strassburg, Oktober 1898.

R. Henning.





